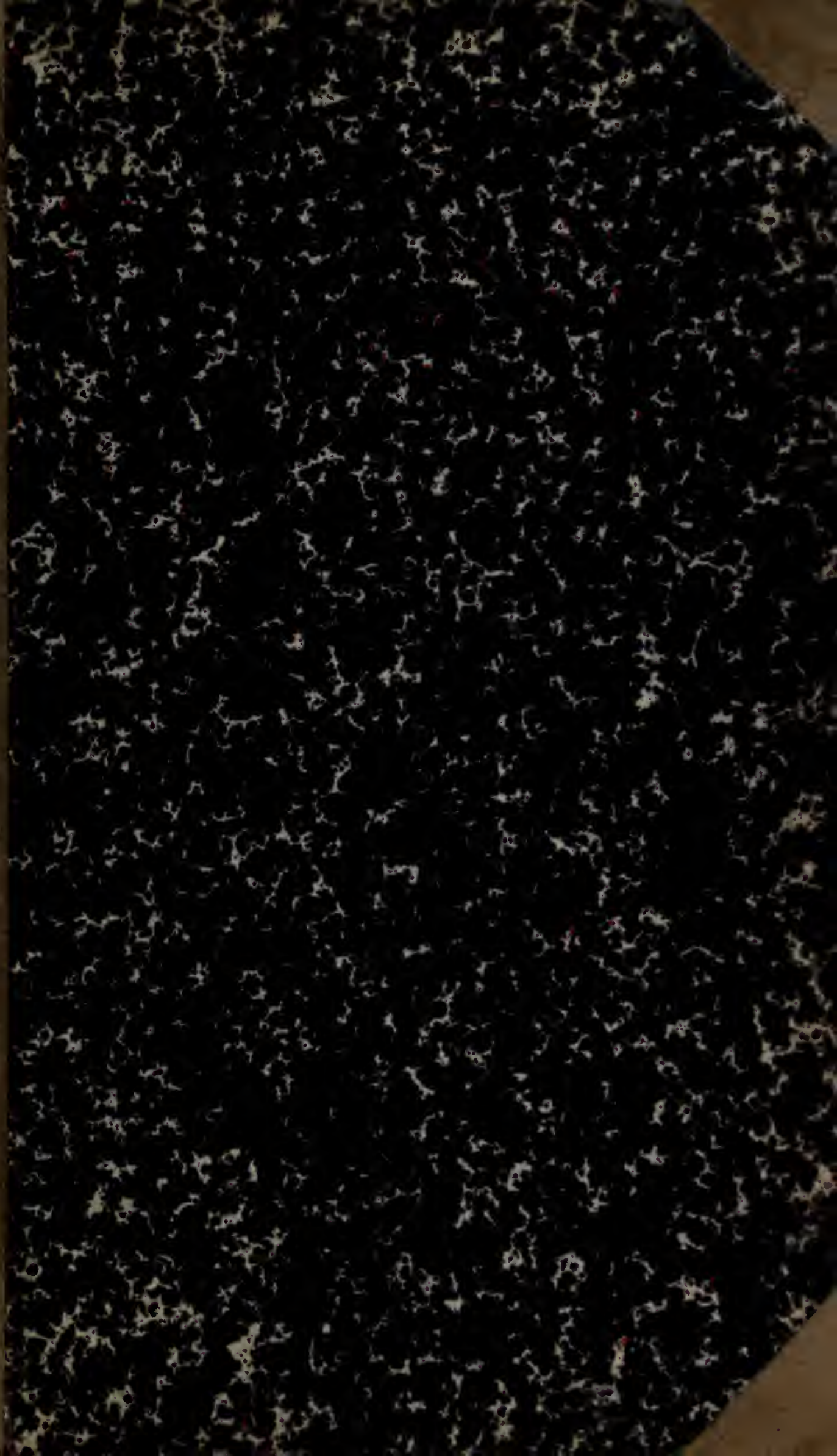


189.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

WILLIAM H. DONNER
COLLECTION

purchased from
a gift by

THE DONNER CANADIAN
FOUNDATION

ÖSTERREICHISCHE Jnv. Čs 8054

Monatsschrift für den Orient.

JEDNOTA K POVZBUZENÍ PRUMYSLU V CECHÁCH

Herausgegeben

vom

K. K. ÖSTERR. HANDELS-MUSEUM

IN WIEN.

Redigirt von Julius Böhm.

VIERUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1898.

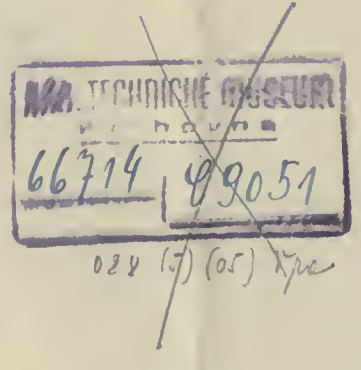
VII 8054

WIEN 1898.

VERLAG DES K. K. ÖSTERR. HANDELS-MUSEUMS.

Ch. Reisser & M. Werthner.

HF
13
04
Jg.24



INDEX.

Seite

A.

Aegypten, Die moderne Gesundheitspflege in 86
„ Statistischer Bericht über 60
Aegyptischen Sprachen, Ein neues Wörterbuch der . . . 48
Afghanistan, Impfung in 48
Afridis, Der Gefangene der 36
Afrikanische Forschungsexpedition unter Major Gibbons, Die 98
Alexandriner Baumwollexport in der Saison 1897/98, Ueber den 134
Alten, Der Bernstein als Handelsartikel der 138
Altsyrische Bankunst (I., II.) 75, 87
Amenophis II., Das Grab 86, 121
Archäologie Ostasiens auf dem XI. Internationalen Orientalistencongress, Sprache und 21
Asiens, Sven Hedin's Durchquerung 19
Aufstände in China, Die (I., II.) 99, 113
Ausgrabungen in Nippur 121
Aussatzes, Die Chinesen als Träger des 47
Aussenhandel Formosas im Jahre 1897, Der 130

B.

Baku, Ein neues 122
Baukunst, Altsyrische (I., II.) 75, 87
Baumwollexport in der Saison 1897/98, Ueber den Alexandriner 134
Beginn des Jahres 1898, Die deutschen Schutzgebiete bei 13, 30
Bericht über Aegypten, Statistischer 60
Bernstein als Handelsartikel der Alten, Der 138
Briefträger in China 97
Buddha's Geburtsort 60
Buddhistischer Priester, Die Selbstverbrennung 146

C.

Carl Neufeld 119
Centralafrika, Die Expedition Dr. Schöller's nach 44
Centralasiatisches Kunstgewerbe 57
Charakteristik der Japaner, Zur 54
China, Briefträger in 97
„ Die Aufstände in (I., II.) 99, 113
„ Die französische Handelsexpedition nach 22
„ Die Seidencultur in 123
„ England in 1
„ Neue Reformen in 53
„ Schwimmende Landwirthschaft in 98
„ Volkszählung in 35
Chinas Theeproduction und Theeexport 65
„ Verlegung der Residenz 109
Chinesen als Träger des Aussatzes, Die 47
Chinesische Kalender, Der 48
„ Ostbahn und ihr Gebiet, Die 49
„ Petrolenmquellen 74
„ Seeräuber 12
Chronik 11, 23, 34, 58, 72, 84, 96, 108, 120, 132, 145
Commercielle und industrielle Verhältnisse von New South Wales und damit im Zusammenhang stehende sociale Zustände seit 1894 91

Seite

D.

Deutsch-China 106
Deutsche Philosophie in Japan 9
Deutschen Schutzgebiete bei Beginn des Jahres 1898, Die 13, 30
Dr. Schöller's nach Centralafrika, Die Expedition 44
Dunklen Welttheil, Knabenspiele im 142
Durchquerung Asiens, Sven Hedin's 19

E.

Eisenbahnen in Palästina, Die 73
England in China 1
Entwicklung des japanischen Theaters, Die 3
Eröffnung neuer Häfen in Korea 11
Expedition Dr. Schöller's nach Centralafrika, Die 44

F.

Formosas im Jahre 1897, Der Aussenhandel 130
Forschungsexpedition unter Major Gibbons, Die afrikanische 98
Frage der Yünnanbahn, Zur 74
Französische Handelsexpedition nach China, Die 22
Fremden in Tokio, Die Zahl der 134

G.

Gebiet, Die chinesische Ostbahn und ihr 49
Geburtsort, Buddha's 60
Gefangene der Afridis, Der 36
Gesundheitspflege in Aegypten, Die moderne 86
Gibbons, Die afrikanische Forschungsexpedition unter Major 98
Grab Amenophis II., Das 86, 121

H.

Handelsartikel der Alten, Der Bernstein als 138
Handelsexpedition nach China, Die französische 22
Haushaltungskosten in Japan 98
Hawaii, Aus 32
Häfen in Korea, Eröffnung neuer 11
Hedin's Durchquerung Asien, Sven 19

I.

Impfung in Afghanistan 48
Indien, Pest in 32
Indische Religionsgeschichte 122
Industrielle Verhältnisse von New South Wales und damit im Zusammenhange stehende sociale Zustände seit 1894, Commercielle und 91
Insel Zanzibar, Die 56
Internationalen Orientalistencongress, Sprache und Archäologie Ostasiens auf dem XI. 21

Seite

J.

Japan, Deutsche Philosophie in 9
„ Haushaltungskosten in 98
Japaner, Zur Charakteristik der 54
Japanische Zündholzfabrication, Die 122
Japanischen Theaters, Die Entwicklung des 3
Japans, Die Montanindustrie 37

K.

Kalender, Der chinesische 48
Knabenspiele im dunklen Welttheil 142
Korea, Eröffnung neuer Häfen in 11
Kunstgewerbe, Centralasiatisches 57

L.

Landor's Reise in Tibet 135
Rückkehr aus Tibet, Savage 12
Landwirthschaft in China, Schwimmende 98
Landwirthschaftlichen Verhältnisse in Turkestan, Die . . 82
Lindau Rudolf 134

M.

Major Gibbons, Die afrikanische Forschungsexpedition unter 98
Meyer's „Türkei" und „Türkischer Sprachführer" 36
Moderne Gesundheitspflege in Aegypten, Die 86
Montanindustrie Japans, Die 37
Musealnachricht 36

N.

Neue orientalische Studien 104
„ Reformen in China 53
Neuer Häfen in Korea, Eröffnung 11
Neues Baku, Ein 122
„ Wörterbuch der egyptischen Sprachen, Ein 48
Neufeld, Carl 119
New South Wales und damit im Zusammenhange stehende sociale Zustände seit 1894, Commercielle und industrielle Verhältnisse von 91
Nippur, Ausgrabungen in 121

O.

Orientalische Studien, Neue 104
Orientalistencongress, Sprache und Archäologie Ostasiens auf dem XI. Internationalen 21
Ostasien, Skandinavien und 146
Ostasiens auf dem XI. Internationalen Orientalistencongress, Sprache und Archäologie 21
Ostbahn und ihr Gebiet, Die chinesische 49

P.

Palästina, Die Eisenbahnen in 73
Pest in Indien 32
Petroleumquellen, Chinesische 74
Philippinen, Ueber die politischen Verhältnisse der . . . 111
Philosophie in Japan, Deutsche 9
Politischen Verhältnisse der Philippinen, Ueber die . . . 111
Priester, Die Selbstverbrennung buddhistischer 146
Purpurkunde, Zur 61

R.

Reformen in China, Neue 53
Reise in Tibet, Landor's 135
Religionsgeschichte, Indische 122
Residenz Chinas, Verlegung der 109
Rudolf Lindau 134
Russisch-Asien, Aus 134
Rückkehr aus Tibet, Savage Landor's 12

S.

Saison 1897/98, Ueber den Alexandriner Baumwollexport in der 134
Samarkand und am Serafschan, Eine Woche in 25
Savage Landor's Rückkehr aus Tibet 12
Schutzgebiete bei Beginn des Jahres 1898, Die deutschen 13, 30
Schwimmende Landwirthschaft in China 98
Seeräuber, Chinesische 12
Seidencultur in China, Die 123
Selbstverbrennung buddhistischer Priester, Die 146
Serafschan, Eine Woche in Samarkand und am 25
Skandinavien und Ostasien 146
Sociale Zustände seit 1894. Commercielle und industrielle Verhältnisse von New South Wales und damit im Zusammenhange stehende 91
Sprache und Archäologie Ostasiens auf dem XI. Internationalen Orientalistencongress 21
Sprachen, Ein neues Wörterbuch der ägyptischen 48
Sprachführer", Meyer's „Türkei" und „Türkischer 36
Statistischer Bericht über Aegypten 60
Studien, Neue orientalische 104
Sven Hedin's Durchquerung Asiens 19

T.

Theaters, Die Entwicklung des japanischen 3
Theeexport, Chinas Theeproduction und 65
Theeproduction und Theeexport, Chinas 65
Tibet, Savage Landor's Rückkehr aus 12
Tibet, Landor's Reise in 135
Tokio, Die Zahl der Fremden in 134
Träger des Aussatzes, Die Chinesen als 47
Turkestan, Die landwirthschaftlichen Verhältnisse in . . . 82
„Türkei" und „Türkischer Sprachführer", Meyer's 36
„Türkischer Sprachführer", Meyer's „Türkei" und 36

V.

Verhältnisse der Philippinen, Ueber die politischen . . . 111
„ in Turkestan, Die landwirthschaftlichen . . . 82
„ von New South Wales und damit im Zusammenhange stehende sociale Zustände seit 1894, Commercielle und industrielle 91
Verlegung der Residenz Chinas 109
Volkszählung in China 35

W.

Welttheil, Knabenspiele im dunklen 142
Woche in Samarkand und am Serafschan, Eine 25
Wörterbuch der ägyptischen Sprachen, Ein neues 48

Y.

Yünnanbahn, Zur Frage der 74

Z.

Zahl der Fremden in Tokio, Die 134
Zanzibar, Die Insel 56
Zustände seit 1894, Commercielle und industrielle Verhältnisse von New South Wales und damit im Zusammenhange stehende sociale 91
Zündholzfabrication, Die japanische 122

Jänner 1898. Nr. 1.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. 10 Mark.

INHALT: England in China. — Die Entwicklung des japanischen Theaters. Von *Hermann Feigl*. — Deutsche Philosophie in Japan. — Chronik. — Miscellen: Eröffnung neuer Häfen in Korea. — Chinesische Seeräuber. — Savage Lander's Rückkehr aus Thibet.

An die geehrten

Leser, Mitarbeiter, Redactionen und Verleger!

Wir bitten alle für uns bestimmten **Briefe** und **Sendungen** stets **„An die Redaction der Oesterr. Monatsschrift für den Orient, Wien, IX/1. Berggasse Nr. 16"**, zu adressiren, da **nur** Sendungen mit dieser Adresse **bestimmt** in unsere Hände gelangen.

Die Redaction.

ENGLAND IN CHINA.

Die Nachricht, dass Deutschland in China festen Fuss gefasst hat, hat England vor eine chinesische Frage gestellt. Es hat in Ostasien nicht mehr bloss mit dem russischen Einfluss zu rechnen, es ist ihm die „Made-in-Germany"-Concurrenz nunmehr am Gelben Meere erstanden. Bedenkt man, wie viele Jahrzehnte England ganz allein in Ostasien stand und, von keiner Concurrenz gestört, sich politische und commercielle Vortheile hätte sichern können, für deren Erringung so viel britisches Gut und Blut in die Schanze geschlagen worden war, hat es thatsächlich den Anschein, als ob die Diplomaten in Downing-Street recht schlechte Arbeit geleistet hätten. Die englischen Waffen haben wohl Erfolge in China erzielt, aber die Ausnützung derselben liess zu wünschen übrig. Es fehlt gegenwärtig nicht an Stimmen in England, die die Regierung grober Fahrlässigkeit in der Behandlung der ostasiatischen Interessen Grossbritanniens beschuldigen und die reservirte Diplomatie des Foreign Office für Alles das verantwortlich machen, was verabsäumt und nicht erreicht worden ist. Ein kurzer Rückblick auf die Ereignisse in China in den letzten Jahrzehnten spricht wenig zu Gunsten der englischen Politik.

Vor Allem ist kaum zu bestreiten, dass die England von China bewilligten Gebietseröffnungen und Waarenabsatzerleichterungen in keinem Verhältnisse zu dem Aufwande stehen, welchen England sowohl in politischer als in militärischer Beziehung gemacht hat. Für diese Thatsache spricht besonders die Periode zwischen 1860 (Vertrag von Tientsin) und 1890. Während dieser 30 Jahre geschah nicht nur nichts, um die Schranken, welche China von der übrigen Welt trennten, niederzureissen, sondern es gingen so manche Rechte wieder verloren, welche durch Expeditionen civilisirter Völker, die viel Geld und Blut gekostet, China abgerungen worden waren. Die britische Kaufmannschaft in den Vertragshäfen Chinas fordert schon lange, dass bei einer eventuellen Revision der Zolltarife ihren berechtigten Forderungen an Chinas Regierung Rechnung getragen werde. Diese Forderungen variiren heute wenig nur von jenen, welche die Handelskammer Shanghai bereits im Jahre 1870 als absolut nothwendig aufgestellt und dazumal in einem Memorandum an Lord Clarendon ausführlich erörtert hatte.

Es handelt sich hier in erster Linie um die vielumstrittene „Likin"-Frage, in der sich die englische Politik thatsächlich völlig ohnmächtig gezeigt hat. Die Likinabgabe, die von Importartikeln eingehoben wurde, wurde 1860 nach der Taiping-Rebellion „als temporäre Maassregel" eingeführt, als Entgelt für die Verluste der Regierung an entgangener Grundsteuer. Die Likinabgabe hat sich seither zu einem gigantischen Zoll- und Steuersystem entwickelt, das die wesentlichsten Hindernisse für die commercielle Entwicklung darstellt. Im Frieden von Tientsin wurde die Frage der Importzölle und Vereinheitlichung der verschiedenen chinesischen Abgaben bis ins Detail geregelt. Aber von einer Durchführung der Vertragsbestimmungen war keine Spur. Die chinesische Regierung schritt vielmehr zu einer weiteren Ausdehnung der Likinabgaben, zu denen noch neue Zuschlagstaxen wie die *„loti-shui"* u. a. hinzukamen. Im Jahre 1868 schrieb Sir R. Alcock: „China hat in seinen Verträgen alle Rechte auf weitere Besteuerung aufgegeben; — — die Likinabgabe bedeutet einen Bruch der Vertragsrechte." Die englische Regierung hat aber die Durchführung der Vertragsbestimmungen nicht bloss nicht durchgesetzt, sie hat bald darauf ganz formell auf ihr gutes Recht Verzicht geleistet. Im Jahre 1870 informirt Sir R. Alcock selbst die Handelskammer in Shanghai, dass die importirte englische Waare, sobald sie aus den Händen des Importeurs kommt, allen weiteren Abgaben unterworfen ist, mit der die chinesische Regierung den weiteren Importhandel zu belasten für gut findet.

Die Handelskammer in Shanghai hat im vorigen Jahre ein Memorandum veröffentlicht, dessen Tenor ganz derselbe ist, wie der ihrer vor nahezu 30 Jahen publicirten Denkschrift. Wie damals verlangt sie, dass die britischen Importwaaren nach einmaliger Verzollung abgabenfrei in ganz China sollen circuliren dürfen, statt wie gegenwärtig unregelmässigen und vielfachen Binnenzöllen und Abgaben aller Art zu unterliegen. Die Handelskammer würde zur Erreichung dieses Zweckes sehr gern in eine selbst namhafte Erhöhung der Vertragszölle willigen, wenn nur mit dieser ein-

maligen Zollzahlung die Waare für den Handel in China freigegeben wäre. Man sollte doch meinen, dass die Macht, die Peking einnahm, unschwer auch die Durchführung des Friedensvertrages hätte durchsetzen können.

Nach diesem von der englischen Regierung erzielten Resultate ihrer Thätigkeit oder besser Unthätigkeit, konnte es wohl Niemanden überraschen, dass die englische Kaufmannschaft sich vielfach von Unternehmungen in China zurückzog, welchen Umstand der englische Consul in China, Mr. Brenan, in seinem letzten Handelsberichte an die Regierung besonders hervorhebt.

Der Londoner Correspondent der „Times" in Shanghai hat kürzlich die Inconsequenz und die wankelmüthige Politik der englischen Staatsmänner in der Behandlung der chinesischen Frage aufs Schärfste verurtheilt.

Nur der Fahrlässigkeit der englischen Politik wäre es zuzuschreiben, dass die Ereignisse in China seit dem Tientsiner Vertrage einen für England ungünstigen Curs einschlugen und dass Handel und Verkehr mit China nur auf eine schmale Strecke am Meeresrande beschränkt blieb, und dass heute noch ebenso als zur Zeit, wo die Alliirten vor den Wällen Pekings lagen, die Beamten in China von dem alten Geiste der Ausschliessung aller Fremden beseelt sind. Ein unparteiischer Beobachter kann nur constatiren, dass die Art, wie die englischen Staatsmänner die chinesische Frage seit dem Jahre 1840 behandelten, den Ausspruch nur zu sehr rechtfertigt, dass dieselbe trotz ihrer grossen Wichtigkeit nur als Spielball für die jeweilige Parteipolitik angesehen und verwendet wurde.

Die Erfahrungen, welche England im Verkehre mit anderen asiatischen Völkern gemacht hatte, wurden ausser Acht gelassen, und man vergass, dass uncivilisirten Staaten gegenüber nur ein energisches und sicheres Auftreten von Erfolg begleitet ist.

Der Record, welchen Englands Handel in der Anfangsperiode der Relation mit China sich zu verschaffen wusste, ist nicht allein der Tüchtigkeit der britischen Kaufmannschaft zu danken, sondern auch zum grossen Theile der anfangs bestandenen energischeren Politik Englands, welche es damals gut verstanden hat, ihren Drohungen den entsprechenden Nachdruck zu verleihen, wenn sie irgendwelche kaufmännische Interessen gefährdet sah. Nach und nach aber wurde England conciliianter und gab successive die durch die Verträge errungenen Vortheile „aus ganz deplacirter Humanitätsduselei" wie man ihr vorwirft, wieder auf.

Sowohl der Krieg vom Jahre 1839/40 als die darauf folgenden Hostilitäten hatten lediglich den Zweck, Englands Handel zu schützen, und wenn die Chinesen damals eine ebenso gründliche als nothwendige Lection über englische Kriegführung bekamen, so kam dies dem englischen Handel sehr zu statten; wenn die englische Politik in diesem von Lord Napier eingeschlagenen Fahrwasser geblieben wäre, so stünde es jetzt um die englische Stellung in China so gut, dass es nicht mehr zu besorgen hätte, von Russland und Deutschland überflügelt zu werden.

Der damals glücklich geführte Krieg endete mit dem Nankinger Vertrage. Lord Clarendon, welcher mittlerweile dem Lord Palmerston in der Regierung folgte, kehrte sofort nach Ratificirung des oberwähnten Vertrages zu der vor dem Kriege geübten laisser-aller-Politik zurück, so dass die Durchführung der wichtigsten Paragraphe des Vertrages theils verschoben und mit der Zeit sogar ganz fallen gelassen wurde.

Die chinesische Regierung legte dieses Vorgehen als eingestandene Schwäche aus, und die unausbleibliche Folge dieser unrichtigen Anschauung war eine ganze Reihe von Verfolgungen und Injurien der dort sich aufhaltenden Engländer sowie aller, die keine Chinesen waren, welche Vorgänge nothgedrungen wieder zum Kriege (1857) führen mussten.

Schon zur Zeit der Bewegung im Jahre 1853 und später noch, als die Taiping-Revolution die regierende Dynastie Ta-Ching in Frage stellte, wäre es der Diplomatie Englands in China ein Leichtes gewesen, alle Forderungen der englischen Kaufmannschaft bei der chinesischen Regierung durchzusetzen, wenn dieselbe nicht, von Parteipolitikern zu Hause influirt, schwankend geworden wäre.

Es ist gewiss bezeichnend für die geringen Fortschritte, welche Englands Diplomatie in China bisher gemacht, einerseits, wie auch für die Hartnäckigkeit der Chinesen andererseits, dass die englischen Gesandten in Peking, wie berichtet wird, sich heute noch alle Mühe geben müssen, um von der chinesischen Regierung die Anerkennung aller Forderungen zu erlangen, welche wiederholt, sowohl in dem Vertrage von Tientsin als Shimonoseki, also vor vielen Jahren schon, ausdrücklich zugestanden wurden. Die Provinzialbehörden in China nehmen heute trotz aller Verträge nach wie vor sich anmaassend das Recht heraus, die Fremden nur unter gewissen Bedingungen in den Vertragshäfen zu dulden, und verweigern ihnen den Aufenthalt innerhalb ihrer Stadtmauer.

Sofort nach Zeichnung des Tientsiner Vertrages wurde die chinesische Frage der Spielball der politischen Parteien im englischen Parlamente und musste zu einem Tadelsvotum Lord Palmerston's Politik als Vorwand dienen. Kaum hatte Lord Russel die Leitung des Ministeriums des Aeussern übernommen, beeilte er sich, gegenüber den Chinesen so schonend vorzugehen, dass bald fast alle durch den letzten Vertrag gewonnenen wichtigen Vortheile wieder verloren gingen.

Die unzeitgemässe Verzichtleistung auf das im Vertrage stipulirte Recht eines Wohnsitzes für einen ständigen englischen Vertreter in Peking, zumindestens aber die Thatsache, dass die Forcirung dieses Rechtes verschoben wurde, verführte die Chinesen zu einem solch unglücklichen Curs ihrer Politik, dass bald darauf der Feldzug von Pei-ho und endlich die Einnahme von Peking selbst erfolgte.

Die Lection, welche die Chinesen da erhielten, wurde mit der Pekinger Convention besiegelt, aber wieder sind die so schwer errungenen Vortheile durch die unsichere Haltung der englischen Politik in Frage gestellt worden, indem schon im Jahre 1862 das Auswärtige Amt der britischen Kaufmannschaft die Rechte, welche Lord Elgin durchgesetzt hatte, in das Landesinnere zu dringen und sich dort sesshaft machen zu dürfen, schmälerte, und ein Jahr später wurde die Shanghaier Handelskammer von Lord Russel dahin instruirt, dass sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirken möge, dass die Engländer so wenig als nur möglich in Contact mit den Chinesen und ihren Behörden kommen. Sir Frederik Bruce, welcher dazumal Gesandter in Peking war, konnte nicht anders, als sich dieser Politik unterordnen.

Um die damals friedliche politische Situation nicht zu gefährden, gab die Gesandtschaft in jedem Streitfalle zwischen Engländern und Eingeborenen stets den Letzteren Recht, so dass allgemein sich bei den britischen Kaufleuten die Ueberzeugung festsetzte, dass jede Hoffnung auf Ausbreitung ihres Handels vollständig nutzlos sei.

Dem Einfluss von Sir Robert Hart, welcher dieser den Chinesen günstigen Politik das Wort sprach, war es zu danken, dass sich diese ungünstige Situation herausgebildet hatte.

Unter Sir Alcock und Sir Thomas Wade wurde jedem Consulareleven schon die Regel eingeschärft, sich stets besonders rücksichtsvoll den chinesischen Vorurtheilen gegenüber zu verhalten und jeder Einmischung und Intervention aus dem Wege zu gehen, welche Instruction bis heutigen Tages in dem gesammten englischen Beamtenkörper in China ihre Nachwirkung übt.

Während der 34 Jahre, welche zwischen der Pekinger Convention und dem letzten japanischen Krieg vergingen, haben sich Englands Beziehungen zu China nach keiner Richtung in bemerkenswerther Weise gebessert. In diesem Zeitraume fanden wiederholt Gewaltthaten statt, wie das Gemetzel in Tientsin, der Margery-Fall und die blutigen Aufstände im Yangtze-Thale. Die Privilegien, die England besass, standen wohl auf dem Papiere, waren aber nichts als todte Buchstaben.

Obzwar selbst schon dem chinesischen Kaufmanne das veraltete Recht, Fremde vom Handel noch länger auszuschliessen, ein unhaltbarer und nur abstracter Begriff war, beliebte es der Beamtenschaft Chinas, sich darüber hinwegzutäuschen und weiter das veraltete Fremdenausschluss-Gesetz (weil es ihnen nützlich war) zu handhaben.

Die vergeblichen Versuche, die englische Dampfschifffahrt nach Chungking auszudehnen, die Unmöglichkeit, den Handel unter den in den Verträgen stipulirten Bedingungen in das Landesinnere zu tragen, und endlich die sich stets wiederholenden Schwierigkeiten des „Likin" und Transitpass-Systems hätten thatsächlich die Londoner Politik etwas schärfer gestalten können.

Das Auftreten Deutschlands in China bietet den Engländern eine ernste Concurrenz in der noch in Ostasien zu leistenden Pionnierarbeit. Im Interesse der civilisatorischen Aufgaben ist zu hoffen, dass diese Rivalität keine anderen Consequenzen nach sich ziehen wird als die Beschleunigung der Lösung jener Aufgaben, die europäische Cultur in Asien zu leisten hat. Die künftige Entwicklung der Verhältnisse in China wird nicht zum mindesten davon abhängen, welche Politik England unter den geänderten Verhältnissen in Ostasien einschlagen wird. *L.*

DIE ENTWICKLUNG DES JAPANISCHEN THEATERS.

Von *Hermann Feigl.*

Trotz aller unserer guten Kenntniss japanischer Verhältnisse und trotz aller unserer Bewunderung, die wir dem strebsamen Volke im Reiche des Sonnenaufganges entgegenbringen, stehen wir einer sehr bedeutsamen Erscheinung des Wesens und der Cultur der Japaner noch ziemlich fremd gegenüber und gestatten uns in Folge dessen, darüber achtungslos hinauszugehen oder nach oberflächlicher Betrachtung gar ein abfälliges Urtheil darüber abzugeben. Wir meinen hier die Poesie der Japaner im weiteren und ihr Drama im engeren Sinne. Nicht nur für die grosse gebildete Allgemeinheit, sondern auch für den kleineren Kreis der Literarhistoriker, die es doch besser wissen könnten und sich darum gekümmert haben sollten, haben die Japaner als dichtendes Volk bis heute beinahe so gut wie gar nicht existirt. Das ist gewiss sonderbar, aber es hat seine Gründe und lässt sich bis zu einem gewissen Grade sogar entschuldigen.

Dass die Japaner ein geistig und künstlerisch begabtes Volk sind, das ist nun schon so allgemein bekannt, dass es wohl keiner näheren Erörterung und keines Beweises mehr bedarf. Setzen wir nun noch hinzu, dass die Japaner auch gemüthvoll angelegt sind, so wäre bei dem Vorhandensein aller dieser Eigenschaften nichts mehr zu verwundern, als wenn jene nicht auch das Bedürfniss empfunden hätten und fähig gewesen wären, sich poetisch zu äussern. In der That haben die Japaner dem Drange, ihren Anschauungen und Gefühlen dichterischen Ausdruck zu geben, auch entsprochen, und es frägt sich nur noch, wie sie dies gethan haben.

Die Antwort auf diese Frage ist zum Theile auch die Erklärung des Umstandes, dass man den Japanern in der Weltliteratur bisher gar keinen Platz zugestanden oder ihnen eben noch ein verachtetes Winkelchen eingeräumt hat. Das Unrecht, das man den japanischen Dichtern hiemit zufügt, ist nicht so gross, wenn es sich um die Beurtheilung dessen handelt, was die Japaner einzig und allein für Poesie halten und als solche gelten lassen, nämlich die Lyrik. In Hinsicht auf diese muss allerdings zugestanden werden, dass der Japaner sie schablonenhaft in der Form, beschränkt in Bezug auf den Inhalt und handwerksmässig nach jeder Richtung hin betreibt. So erheiternd auf uns die also „gearbeiteten" schülerhaften, eintönigen und armseligen „Erzeugnisse" japanischer Lyrik wirken, die der Stolz ihrer Verfasser und das Entzücken der Leser oder Zuhörer — der japanischen nämlich! — sind, so müssen wir doch auch billigerweise bedenken, dass der Japaner theils durch die Sprache, theils durch die socialen Verhältnisse gezwungen ist, sich mit seinen lyrischen Ergüssen in einem sprachlich eng begrenzten Rahmen und auf einem sachlich nicht minder beschränkten Gebiete zu bewegen. Der japanischen Sprache fehlt jene Modulationsfähigkeit, die unbedingt dazugehört, dem Ausdrucke von Gefühlen eine subjective Färbung zu verleihen, und dem japanischen Dichter fehlt das Hauptobject aller Lyrik, das Weib. Die Stellung der Frau in Japan ist von solcher Art, dass dem Manne jede Bedingung abgeht, sich zum Minnesänger im besten Sinne des Wortes emporzuschwingen, und andererseits ist der Japaner auch wieder zu zartsinnig, um die physische Liebe poetisch zu verherrlichen oder an solchen Verherrlichungen Gefallen zu finden. So muss sich der japanische Lyriker aus sprachlichen Gründen immer mit denselben Redewendungen begnügen und aus sachlichen Gründen auf dieselben Gegenstände, hauptsächlich Naturobjecte, beschränken. Kurz, das hohe Lied der Liebe ist ihm unbekannt, und wenn er es auch kennen würde, so versagte ihm wieder seine Sprache die Töne, es zu variiren, und damit ist die japanische Lyrik, das wäre also nach der Anschauung der Japaner ihre ganze Dichtkunst, gerichtet und abgethan.

Wir wollen aber gegen den Japaner freundlicher und gerechter sein, als er selbst es gegen sich ist. Die Metrik oder vielmehr das Silbenzählen, worin die Stärke der japanischen Poeten besteht, macht ja noch kein Gedicht, und ausser der Lyrik gibt es ja auch noch andere Dichtungsarten. Die sprachlichen und sachlichen Hindernisse, die der Entfaltung und dem Aufschwunge der japanischen Lyrik im Wege stehen, sind gewiss nicht im Stande, die Entwicklung der Epik und der Dramatik aufzuhalten. Für die erzählende Dichtungsart mangelt es weder der japanischen Sprache an Worten, noch dem japanischen Dichter an Stoff; der Epiker hat weniger durch das Wort zu wirken als durch die Thatsachen, die er erzählt, und er kann auch der Darstellung erotischer Gefühle entbehren, ohne dadurch monoton zu werden. In noch höherem Grade aber kommen diese Vortheile der Dramatik zugute. Was im Drama das Wort nicht zu sagen vermag, das leistet — und oft besser als das treffendste Wort — die Geberde, und der erhabenen Gefühle und gewaltigen Leidenschaften gibt es wahrlich noch genug, um darauf eine dramatische Handlung aufbauen zu können, ohne das Weib und die Liebe zu deren Hauptgegenstand machen zu müssen. In der That leisten auch die Japaner, wenn schon nicht in der Epik, so doch in der Dramatik bedeutend Besseres als in der Lyrik, Besseres, als sie selbst ahnen, und mehr, als die Geschichten der Weltliteratur von ihnen wissen. Was unsere Einschränkung bezüglich der Epik betrifft, so darf diese durchaus nicht in abfälligem Sinne gedeutet werden; die japanische Epik, ein im Verborgenen blühendes

Blümchen, ist aber, wie uns scheint, mit der Dramatik so enge verwandt, dass man ihr die Selbständigkeit absprechen und sie, wie auch wir thun wollen, als zur Dramatik gehörig betrachten kann.

Die Zurückhaltung unserer Literarhistoriker gegenüber dem japanischen Drama ist ebenso befremdend wie die Geringschätzung, die die Japaner ihrer Dramatik selbst entgegenbringen. Ersteres deshalb, weil man doch weiss, dass die Japaner wie ihre Theehäuser so auch ihre Theater haben, und weil man sich doch auch darum kümmern konnte, was in diesen vorgeht; und letzteres deshalb, weil die Japaner selbst wissen oder wenigstens fühlen sollten, dass das, was auf ihren Bühnen vorgeht, ein grosses Stück ihrer nationalen Eigenart darstellt. Ob die Lässigkeit der einen Seite auf die Urtheilslosigkeit der anderen Seite oder darauf zurückzuführen ist, dass man auch ohne Beeinflussung von Seite der Japaner deren theatralische Vorstellungen für gauklerische Spiele ohne literar- und culturhistorischen Werth hielt, das ist gleichgiltig. Das aber ist gewiss, dass es ebenso die Mühe lohnt, das japanische Drama in seiner Entwicklung zu verfolgen, wie den Uranfängen des deutschen, englischen, französischen oder italienischen Theaters nachzuspüren. Und es mag auch hier vorgreifenderweise gleich bemerkt werden, dass die Anfänge und die Entwicklung des japanischen Theaters und der genannten europäischen Theater so viele gemeinsame Punkte zeigen, dass man schon in diesem reizvollen Ergebniss der Betrachtung allein Genugthuung und volle Befriedigung finden kann. Zu bedauern ist nur, dass eben wegen der dem japanischen Theater von allen Seiten von vorneherein entgegengebrachten Geringschätzung das rein sachliche Material, das über diesen Gegenstand vorliegt, ein höchst spärliches ist; immerhin aber ist es ausreichend genug, um eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte und des Zustandes des japanischen Theaters zu ermöglichen, und wir wagen es hiemit, uns dieser Aufgabe zu unterziehen.

Die Frage nach dem Ursprunge des japanischen Theaters wird von den Japanern selbst verschieden beantwortet. Die historischen Anfänge dieses Theaters werden in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts unserer Zeit zurückgeführt, und soll es ein Weib gewesen sein, dem die Japaner die ersten theatralischen Vorstellungen zu verdanken haben. Um das Jahr 1560 herum, erzählt *Suteta Takashima*,[1]) lebte in Izumo ein junges Mädchen, Namens Okuni, die ihr Leben dem religiösen Dienste als „Miko" oder heilige Tänzerin geweiht hatte. Nun war der berühmte Tempel von Izumo Oyashiro in so baufälligem Zustande, dass Okuni sich entschloss, durch das Reich zu ziehen und Mittel zur Wiederherstellung des allverehrten Heiligthums zu sammeln. Auf ihrer Wanderung kam sie auch nach Kyoto und gab dort vor hervorragenden Persönlichkeiten Vorstellungen heiliger Tänze und mythologischer Spiele. Dadurch und durch ihre Sammlungen erwarb sie so viel, dass sie, in ihre Heimat zurückgekehrt, ihre pietätvolle Absicht ausführen und den Tempel restauriren lassen konnte. Okuni, die auch den wohlbekannten Shogun Nobunaga durch ihr Spiel entzückte, war von ungewöhnlicher Schönheit und besonderer Frömmigkeit und Sittenstrenge. Zum grossen Bedauern ihrer hohen Gönner entsprach aber ihre spätere Lebensführung nicht den in sie gesetzten Erwartungen, und nach mancherlei Wechselfällen des Schicksals sank sie gar so tief — horribile dictu! — öffentlich als Schauspielerin aufzutreten. Ein Ronin im Dienste des Shogun Nobunaga, Namens Nagoya Sanzaimon, schrieb ihr die Stücke, und im Jahre 1575 gab Okuni in Kitano, einem Vororte von Kyoto, die erste theatralische Vorstellung. *Adolf Fischer*[2]) weiss nebst dieser noch eine andere Version über Okuni zu berichten. Nach derselben „war sie eine Priesterin im grossen Tempel von Kitsuki in Izumo (Nordwesten Japans), die sich in einen Schwerterverschlucker, Nagoya Sanzai, verliebte, mit dem sie nach Kyoto floh. Auf dem Wege dorthin verliebte sich ein anderer Gaukler in das schöne Weib, wurde aber von dem eifersüchtigen Sanzai getödtet. Dies Ereigniss machte auf Okuni einen so tiefen Eindruck, dass ihr das Antlitz des um ihretwillen Erschlagenen in Visionen erschien. Zu ihrem Unterhalte gab sie im ausgetrockneten Flussbett des Kamogawa pantomimische Aufführungen; dann ging sie nach Yeddo (Tokyo) und begann dort regelrechte Stücke darzustellen. Sanzai selbst entwickelte sich zum vortrefflichen Schauspieler. Nach seinem Tode kehrte Okuni nach Kitsuki zurück, wo sie eine bedeutende Dichterin wurde und auch Unterricht in der Dichtkunst ertheilte. Späterhin liess sie sich, da sie den Tod jenes Opfers ihrer Schönheit sühnen wollte, das Haar abschneiden und wurde Nonne; auch erbaute sie, um seiner Seele Ruhe zu verschaffen, einen kleinen Tempel, worin sie bis zu ihrem Ende lebte und lehrte. Noch vor etwa dreissig Jahren stand dieser Tempel; jetzt ist er ganz verfallen und nur noch eine gebrochene Statue des Gottes Jizo erhalten. Okuni's Familie existirt heute noch in Kitsuki, und bis zur Revolution (1868) hatte das Oberhaupt das Recht, von jeder Einnahme des dortigen Theaters einen Gewinnantheil zu fordern."

Okuni ist also keine erfundene Gestalt, sondern eine historische Person, an deren Existenz nicht zu zweifeln ist; und da sie dies ist, so ist auch weiter nicht daran zu zweifeln, dass sie die Begründerin des dramatischen Spieles in Japan ist, dass also das japanische Theater heute etwas mehr als dreihundert Jahre alt ist. Wichtiger aber als die genaue Feststellung dieses Zeitpunktes sind für die Verfolgung der Entwicklung des japanischen Theaters einige andere Belehrungen, die wir aus den beiden angeführten Erzählungen schöpfen können. So verschieden darin berichtet wird, und so wenig vereinbar mit einander diese Berichte sind, in den für unsere Untersuchung bedeutsamsten Punkten stimmen beide Versionen mit einander überein. Okuni war eine religiöse Tänzerin oder Priesterin, sie trat zuerst tanzend und in mythologischen Spielen oder in pantomimischen Aufführungen auf und endlich gab sie regelrechte öffentliche Schauspiele. Ohne uns vorerst mit der Frage zu beschäftigen, welcher Art und welchen Inhalts diese ersten öffentlichen Schauspieldarstellungen gewesen sind, begnügen wir uns vorderhand, aus den also übereinstimmenden Berichten festzustellen, dass das japanische Theater sich aus der Aufführung geistlicher Spiele entwickelt hat. Geradeso wie in Europa, in Frankreich und in Italien, in Deutschland und in England, bei vollkommener gegenseitiger Unabhängigkeit und ohne Anlehnung an die alten Griechen und Römer das Theater gegen die Wende des Mittelalters aus der christlichen Liturgie und kirchlichen Ceremonien seinen Ursprung genommen und das profane Drama sich aus der Darstellung von Begebenheiten aus der biblischen Geschichte, von sogenannten Mysterien und Osterspielen (vgl. das Passionsspiel in Oberammergau), Miracles und Moralitäten[3]) entwickelt hat, geradeso haben sich auch die Japaner vollkommen selbständig und von der Darstellung religiöser Ceremonien und mythischer Begebenheiten ausgehend ihr Theater geschaffen. Ein Parallelismus, wie er für die vergleichende Literaturgeschichte und Volkskunde kaum interessanter gedacht werden kann.

Welcher Art die ersten Vorstellungen des japanischen Theaters gewesen sind, das lässt sich nach dem Gesagten leicht beurtheilen. Wie in den genannten Ländern Europas die Schauspiele anfänglich der dramati-

[1]) *Suteta Takashima*, The Japanese Theatre. In „The far East", Tokyo, September 1897.

[2]) *Fischer, Adolf*, Bilder aus Japan. Berlin 1897. 8°, pag. 178—179.

[3]) Vgl. *Alt, H.*, Theater und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnisse historisch dargestellt. 1846.

schen Handlung entbehrten, wie hier das dem Auge Gebotene die Hauptsache war und ein dürftiger Dialog nur zu dessen Erklärung diente, so auch in Japan. Hier wie dort bestand die Aufführung in Pantomimen und Charakterrecitationen, nur mit dem Unterschiede, dass in Japan dem Tanze als liturgischer Handlung einerseits und als dem das Volk vorzüglich ansprechenden Vergnügungsmittel andererseits ein grösserer Raum gewährt wurde, ja dass der Tanz in japanischen Theatervorstellungen nicht nur das vorherrschende, sondern auch das ausschliessliche Kunstelement war. Okuni hatte mit rein choreographischen Darstellungen gewiss grösseren Erfolg als mit der Aufführung der Stücke des ersten japanischen Dramendichters Nagoya Sanzaimon, und sie scheint auch vornehmlich Tanzvorstellungen gegeben zu haben. Dies dürfen wir daraus schliessen, dass ein gewisser Dansuky, der ein halbes Jahrhundert nach Okuni, also in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, von Kyoto nach Osaka kam, um hier mit anmuthigen Mädchen Tanzvorstellungen zu geben, diese „Okuni Kabuki", d. i. „Schauspiele à la Okuni" nannte; freilich waren diese Vorstellungen, zu welchen Dansuky die Mitglieder seiner Truppe selbst abgerichtet hatte, wohl keine heiligen Tänze, denn die reizenden jungen Damen, die er sich dazu auserwählt hatte, waren auch keine Priesterinnen oder wenigstens solche eigener Art.

Wie keine culturelle Errungenschaft plötzlich vom Himmel fällt, sondern stets nur auf einem wohl vorbereiteten Boden entsteht und ihre Vorläufer hat, die die Welt auf ihr Erscheinen vorbereiten und zu ihrem Empfange fähig machen, so ist auch nicht anzunehmen, dass die Japaner mit einemmale ein Theater und Dramen hatten und daran Gefallen fanden, ohne dafür gehörig gestimmt gewesen zu sein. Zweifeln wir also auch gar nicht daran, dass auf Okuni die Anfänge des japanischen Theaters, so wie dieses heute noch ist, zurückzuführen sind, so ist weiter doch auch daran nicht zu zweifeln, dass schon vor ihr und ihrer Zeit bestehende Verhältnisse sie auf den von ihr zuerst eingeschlagenen Weg führten. Für diese Behauptung mangelt es auch nicht an Beweisen, und für wie alt die Japaner selbst — nicht die Darstellungen von Dramen — sondern nur die Tanzvorstellungen halten, das zeigt eine japanische Legende. Nach dieser verbarg sich einst die Sonnengöttin aus Aerger über ihren Bruder Mond in einer Höhle, so dass im Himmel und auf der Erde tiefe Finsterniss herrschte. Da versammelten sich die Götter der Erde zu feierlicher Berathung und sannen nach einem Mittel, die Neugierde der Sonnengottheit zu erwecken und sie aus ihrem Verstecke hervorzulocken. Sie kamen überein, dass dieser Zweck am sichersten durch die Vorführung heiliger Tänze zu erreichen sei, und in der That wurde die zürnende Göttin dadurch bestimmt, aus ihrer Verborgenheit herauszutreten, und die Finsterniss hatte ein Ende. Soweit die Legende, und da nach der japanischen Theogonie die Erdengötter die Erde verliessen, als hier die himmlischen Götter zu herrschen anfingen, und da das Menschengeschlecht eben von den Himmlischen abstammt, so versetzt die Legende die Erfindung des religiösen Tanzes und zugleich des Tanzschauspiels in uralte, mythische Zeiten zurück.

Eines wenigstens ist aus dieser mythologischen Erzählung zu schliessen, nämlich, dass Tanzvorstellungen in Japan schon so alt sind, dass die Japaner selbst sich nicht mehr an ihren Ursprung erinnern. Und dies ist begreiflich, wenn man bedenkt, dass der Uebergang des im engeren Familienkreise gepflegten und je nachdem nur von einer oder einigen wenigen Personen ausgeführten Tanzes, also der Privatvorstellung in die öffentliche Vorstellung sich nur nebenbei und unmerklich vollzogen hat, so dass ein Zeitpunkt für diesen allmäligen Uebergang unmöglich angegeben werden kann. Oeffentliche, d. h. vor einem grösseren Kreise gegebene und private Tanzvorstellungen mögen in Japan seit altersher nebeneinander hergegangen sein, sowie es auch nach Okuni und bis zum heutigen Tage öffentliche Vorstellungen auf den Theatern gibt, neben dem, dass man sich bei festlichen Gelegenheiten oder auch ohne solche in geschlossenen Gesellschaften oder zu Hause von den berufsmässigen Tänzerinnen (Gaishas) etwas vortanzen lässt.

Als Vorläufer des japanischen Theaters dürfen wir wohl mit Recht die sogenannten Notänze betrachten. Sogenannt, sagen wir, weil diese Spiele weniger Tänze, als pantomimische Darstellungen mit gesungener Declamation sind. Die wichtigsten Mittheilungen über die Notänze verdanken wir Adolf Fischer, der es sich, wie vor ihm noch Niemand, angelegen sein liess, in Japan Näheres darüber zu erfahren, und uns dies in einem höchst lehrreichen Capitel[4]) zur Kenntniss gebracht hat. Vor Allem geht aus seinem Berichte hervor, dass die Notänze sehr alt und ebenfalls kirchlichen Ursprungs sind, wie unsere zum Vergleiche schon angeführten Mysterien, Osterspiele etc., da sie aus Shotoku Taishi's Zeit stammen sollen, der im VII. Jahrhunderte n. Chr. den Horinjitempel gründete. Eben wohl wegen ihrer Anlehnung an das Religiöse wurden sie am Hofe des Mikado und an den Höfen der Shogune und später auch im Kriege in den Zelten der Fürsten und Feldherren aufgeführt. Für den letzteren Umstand fehlt uns leider die Erklärung, wenn es nicht etwa die ist, dass in den Noschauspielen diesen Personen heroische Thaten der Tapferkeit und der Vasallentreue vorgeführt wurden, oder die, dass diese hochgestellten Persönlichkeiten es ihrer Stellung schuldig zu sein glaubten und es für zum guten Tone gehörig betrachteten, es ihren Herren auch in der Pflege dieses Vergnügens nachzumachen. Für jede dieser beiden Annahmen lassen sich Gründe anführen. Dass das japanische Theater oder eben diese Notänze seinerzeit dem militärischen Wesen nicht unbedeutende Zugeständnisse gemacht haben müssen, das dürfte aus den Aeusserlichkeiten der älteren japanischen Theaterbauten geschlossen werden können. Der Name Shibai oder „Grasplatz", womit das Theater noch heute in der japanischen Umgangssprache bezeichnet wird, obgleich es nun schon ein Bau nach europäischem Muster ist, dieser Name kann allerdings ebenso gut darauf hinweisen, dass in früheren Zeiten die theatralischen Vorstellungen auf offenem Felde und unter freiem Himmel stattfanden, als auch auf die Gepflogenheit der Heerführer, sich im Felde an Schauspielaufführungen zu vergnügen oder zu erheben; doch der Umstand, dass die Shibaibauten bis vor noch gar nicht langer Zeit mit militärischen Abzeichen und Sinnbildern geschmückt und ausgestattet waren, spricht sehr zu Gunsten der letzteren Vermuthung. Die Theater hatten früher nicht allein die Gestalt eines Yagura oder Thurmes, den Manche geradezu für das Modell eines Schlachtthurmes erklären, sondern an den Ecken jener Thürme staken auch, nebst anderen militärischen Insignien, Speere und Saihai (eine Art Borstwisch, den in der Feudalzeit der Anführer auf dem Schlachtfelde schwang, um die Soldaten zu muthigem Vorgehen anzueifern), und auch der bei Schauspielhäusern älterer Form noch heutzutage bestehende Brauch, daran Fahnen mit dem Namen der Schauspieler aufzupflanzen, mag als Erinnerung an militärische Sitte gedeutet werden. Man könnte sich also mit der Erklärung Suteta Takashima's, dass in alter Zeit Theatervorstellungen vielleicht (!) hauptsächlich oder gar ausschliesslich den Zeitvertreib der Soldaten im Felde bildeten, mit der Bedingung einverstanden erklären, dass mit den Soldaten nicht die Mannschaft, sondern die höheren Officiere und Anführer gemeint

[4]) *Fischer*, A., a. a. O., Das Nothealer in Kyoto.

sind. Und dies aus dem Grunde, weil zugleich für die Annahme, dass die Vorstellungen nur für diese aufgeführt wurden, die Thatsache spricht, dass die Notänze nicht nur früher auf die höfischen Kreise und die vornehme Welt beschränkt waren, sondern dass sie auch heute noch fast ausschliesslich von den höheren Gesellschaftsclassen — auch von Damen, die sonst gerade nicht zum ständigen Theaterpublicum gehören — besucht werden. Der exclusiv höfische und aristokratische Charakter blieb den Nospielen bis zum XIV. Jahrhundert gewahrt; erst in dieser Zeit wurde vom Shogun Ashikaga Yoshimitsu in Kamo bei Kyoto eine Notanzhalle für das Volk errichtet.

Die Notänze oder Nospiele unterscheiden sich durch ganz besondere Eigenthümlichkeiten von den gewöhnlichen erst durch Okuni ins Leben gerufenen Schauspielen. Auch jene haben wie diese eine dramatische Handlung und auch ihr Sujet ist nicht auf eine bestimmte Gattung des Tragischen oder Komischen beschränkt, aber ihre Ausführung ist eine andere, nämlich halb pantomimische und halb recitative. Eine musikalische Introduction leitet das Stück ein und der Chor, dem eine ähnliche Rolle wie dem Chore im altgriechischen Theater zugetheilt ist, erzählt nicht nur vor dem Beginne des Schauspieles, was in diesem dargestellt und von wem es dargestellt werden wird, sondern er tritt auch zwischen den Scenen theils erklärend, theils betrachtend und moralisirend ein. Wenn Fischer sagt, dass die Notänze am ehesten der europäischen Oper entsprechen, so meint er damit nur das Vorherrschen des musikalischen Elementes darin, nicht aber die Musik selbst, die er für unsere Ohren geradezu als qualvoll bezeichnet. Die Noschauspieler gehen nämlich von der Anschauung aus, dass es zu profan und der Würde der Handlung gar nicht entsprechend wäre, wenn sie singen würden, wie Menschen gewöhnlich zu singen pflegen; deshalb bestreben sie sich, recht übermenschliche — wir würden wohl sagen, unmenschliche — Töne hervorzubringen, und da sie überdies Naturlaute, wie das Rauschen des Wassers, Donner, Sturm u. dgl. tonmalerisch nachzuahmen suchen, so lässt sich vorstellen, was für musikalische Undinge auf den Nobühnen geleistet werden. Dazu kommt noch eine besondere Merkwürdigkeit, nämlich dass die Notänze „in einer heute nicht mehr verständlichen Sprache abgefasst, zudem in einer gezierten, unnatürlich verschnörkelten Manier geschrieben sind, die vor Jahrhunderten am Hofe der Shogune geläufig gewesen" sein soll. Deshalb sind auch die japanischen Besucher der Notheater gezwungen, zum besseren Verständnisse der Vorgänge auf der Bühne diese mit einem Textbuche in der Hand zu verfolgen; ob aber eben die Unverständlichkeit der Sprache den Besuch der Notheater auf die höheren und gebildeten Kreise beschränkt hat, oder ob diese Beschränkung, wie schon angedeutet, ein Ueberbleibsel aus alter Zeit ist, das wollen wir unentschieden lassen.

Der Vorzug, dessen sich die Notänze vor den anderen Schauspielen erfreuen, äussert sich übrigens auch noch in verschiedener anderer Hinsicht. Ausser in Tokyo finden Novorstellungen nur auch in Kyoto statt, wo ein Notheater von Kunstfreunden errichtet wurde und wohin die Schauspieler nur einmal des Monates von Tokyo kommen. Die Noschauspieler, in deren Familien die Nokunst sich von Generation auf Generation fortgeerbt hat, rühmen sich ihrer Abstammung, und sie stehen auch in höherem Ansehen und nehmen auch eine geachtetere sociale Stellung ein, als die anderen Schauspieler. Welche Werthschätzung die Notänze bei den Japanern geniessen, das lässt sich auch daraus erkennen, dass vornehme und aristokratische Familien ihre Söhne von Noschauspielern in Nogesängen und Notänzen unterrichten lassen, und dass jene, sobald sie ausgebildet genug sind, sogar öffentlich auftreten.

Wenn wir die Notänze für Vorläufer des modernen japanischen Theaters oder des Okuni-Kabuki-Theaters erklärten, so haben wir damit nicht im Sinne der landläufigen Meinung gesprochen. Nach dieser ist der Ursprung des modernen japanischen Theaters auf die Puppenspiele zurückzuführen. Ob und inwieferne diese Ansicht als richtig angenommen werden kann oder als unrichtig verworfen werden muss, das ist unseres Erachtens nicht schwer festzustellen. Wir wollen nicht einmal darauf hinweisen, dass Okuni oder den Begründern des modernen japanischen Theaters und Dramas die Notänze, die sie sich zum Vorbilde nehmen konnten, unbekannt waren; das möchte zwar bei einer in der Abgeschiedenheit lebenden Person möglich sein, aber da Okuni das Land bereiste und bei der Ausbildung der modernen Theaterverhältnisse auch andere Personen mitwirkten, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese oder jene von der Existenz der Noschauspiele nichts wussten oder nicht Kenntniss erlangt hätten, vollkommen ausgeschlossen. Angenommen aber, dass es dennoch so wäre und dass das Okuni-Kabuki-Theater thatsächlich nur eine Weiterbildung von Puppenspielen wäre, so müssen wir doch wieder fragen, wie denn die Japaner auf diese gekommen sind? Was ist wahrscheinlicher: dass die Japaner durch das Spiel lebender Wesen auf das von Puppen gebracht wurden, oder dass sie umgekehrt durch das Spiel von Puppen auf den Gedanken kamen, diese durch Menschen zu ersetzen? Dass letzteres möglich wäre, wird durch die Thatsache bewiesen, dass man vor kaum einem Menschenalter erst im Ayatsuri Shibai oder Puppentheater an die Stelle der Puppen kleine Mädchen als Darstellerinnen treten liess. Eine solche Stellvertretung aber von allem Anfange an, gleichviel ob wir das Okuni-Kabuki-Theater oder die Notänze im Auge haben, anzunehmen, dagegen sprechen mehrere Gründe. Da der Anfang des Okuni-Theaters wie des Notheaters auf die Darstellung geistlicher Tänze zurückzuführen ist, so ist es wohl schon fürs Erste nicht glaubhaft, dass man diese Tänze anstatt von Priesterinnen oder wenigstens lebenden Menschen von Marionetten darstellen liess; und sind später Marionetten zur Darstellung profaner Stücke verwendet worden, so ist eben das Puppentheater nicht das Ursprüngliche gewesen. Abgesehen aber von den geistlichen Tänzen, hat das tanz- und musikliebende japanische Volk ohne Zweifel schon lange vor der Zeit öffentlicher Vorstellungen sich im häuslichen und privaten Kreise an getanzten Liedern vergnügt; und wie der japanische Tanz ohnehin kein Tanz in unserem Sinne, sondern vielmehr ein Spiel ist, das für die Augen der Zuschauer berechnet, aus graziösen Körperwendungen und Bewegungen der Arme und Hände besteht, so ist schon damit allein der Grund und Anstoss zu pantomimischen Darstellungen gegeben.

Wie stark die Neigung des japanischen Volkes ist, Gesang und Tanz, Wort und Geberde zu theatralischen Aeusserungen zu verbinden, das macht sich selbst bei rein epischen Vorträgen bemerkbar. Die Daikoku-ma- oder Volksgesänge der Yama-no-mono, eines verachteten Volksstammes in Matsue (Izumo), liefern ein lehrreiches Beispiel hiefür. Obwohl es nur Balladen ohne jede dramatische Einkleidung sind, die die Yama-no-mono zum Vortrage bringen, so ist dieser doch ziemlich stark dramatisch gefärbt. Die Sängerinnen, junge Mädchen, treten in zwei Partien auf, von welchen die eine, mit Fächern und papierenen Hämmern versehene, das eigentliche Lied vorträgt während die andere, mit Castagnetten spielende, den Chor bildet; ein älteres Weib tanzt dazu einen phantastischen Tanz, der ebensowenig zu dem mitunter recht tragischen Inhalte der Balladen stimmt wie das Gelächter, mit welchem die Alte den Vortrag manchmal begleitet.[5])

[5]) Vgl. *Lafcadio Hearn*, Three popular ballads. In Transactions of the Asiatic Society of Japan. Vol. XXII., part. III., 1894.

Da die Yama-no-mono eine eigene Mundart sprechen, so ist es höchst bemerkenswerth, dass sie ihre Gesänge in reiner japanischer Sprache vortragen, obwohl sie selbst ganz ungebildet sind; das Daikoku-mai hat sich eben als künstlerisches Erbe von den Eltern auf Kinder und Enkel fortgepflanzt und bis zum heutigen Tage in der Sprache erhalten, in welcher jene Generationen der Yama-no-mono zu verkehren pflegten, die aus der Gesellschaft noch nicht ausgestossen waren.

Ohne dem Balladengesange der Yama-no-mono irgend welche Bedeutung für die Geschichte der Entwicklung des japanischen Theaters beilegen zu wollen, dürfen wir ihn doch als ein Beispiel für die ursprünglichen und ungekünstelten Anläufe der Japaner zu theatralischen Aeusserungen betrachten. Vielleicht ist bei keinem anderen Volke der Erde das Epische mit dem Dramatischen so nahe verwandt wie bei den Japanern, und es darf die Entwicklung des japanischen Theaters als die natürliche Folge dieser Verwandtschaft betrachtet werden. Der mit dem Gesangsvortrage verbundene Tanz ist der Keim, aus welchem langsam aber sicher das dramatische Leben hervorgegangen ist. Als nächst höhere Entwicklungsstufe mögen die zwischen Pantomime und Singspiel sich bewegenden Notänze gelten, und aus ihnen und neben ihnen mag mit Uebernahme des in ihnen wirkenden, erklärenden und moralisirenden Chores das Puppentheater entstanden sein. Aus dem Puppentheater mag sich hinwieder der Chor losgelöst und selbständig geworden, d. h. sich zum sogenannten Gidayu umgewandelt haben; das Gidayu ist nämlich nichts Anderes als ein dramatischer Vortrag, in welchem eine Person alle Rollen in sich vereinigt, also diese und die dazu gehörigen Gesänge allein und nur mit Musikbegleitung einer zweiten Person vorträgt. Das Okuni-Kabuki-Theater endlich hat, wieder selbstständig von den religiösen Tänzen ausgehend, sich theils an die Notänze, theils an das Puppentheater angelehnt und sich seit seiner Entstehung bis zum heutigen Tage ziemlich unverändert erhalten.

Der Stillstand in der Entwicklung des japanischen Theaters ist sowohl auf innere wie auf äussere Gründe zurückzuführen. Das gewöhnliche oder Okuni-Kabuki-Theater hat sich nie der besonderen Gunst der Machthaber und des vornehmen Publicums erfreut. In Osaka, wo Dansuky, wie schon erwähnt, mit den von ihm unterrichteten Mädchen Tanzvorstellungen gab, wurden diese bald verboten, und wenn auch später wieder gespielt werden durfte, so wurde diese Erlaubniss doch auch öfters wieder aufgehoben. Die Gründe dieser Verbote sind zwar nicht bekannt, doch werden wir kaum fehlgehen, wenn wir sie in sittlichen Bedenken der Behörden suchen. Gewiss hat es auf die Entwicklung des japanischen Theaterwesens auch nicht förderlich wirken können, dass es in früheren Zeiten strenge verboten war, Schauspielhäuser in anderen, als in den hiezu vorgeschriebenen Bezirken zu errichten.

Naheliegenderweise hatten unter so ungünstigen Verhältnissen auch die Bühnendichter und Schauspieler zu leiden. Die dramatischen Dichter wurden nicht nur früher, sondern werden auch heute noch für tief unter den japanischen „Lyrikern" stehend angesehen und demgemäss geringgeschätzt, und die Schauspieler waren früher mitsammt ihrem Berufe so verachtet wie die Bettler und das Betteln. Die Schauspieler waren nicht nur aus der Gesellschaft ausgeschlossen, sondern sie genossen auch keine unbeschränkte Freiheit; wenn sie öffentliche Orte besuchten, durften sie nur mit dem Mebakari-Zukin auf dem Kopfe erscheinen, einem Hut oder Helme, der das ganze Gesicht bedeckte und nur die Augen frei liess, und wenn sie unbehelligt bleiben wollten, durften sie auch nur Vorstadtgastwirthschaften besuchen, wo sie ganz unbekannt waren. Wenn dies auch heute anders geworden und die sociale Stellung der Schauspieler eine bessere ist, so ist deren Ansehen im Allgemeinen doch noch lange nicht mit dem zu vergleichen, dessen die Schauspieler sich heute — in früherer Zeit ist das auch bei uns anders gewesen — bei uns erfreuen.

Wenig zuträglich kann es einem Aufschwunge des japanischen Theaterwesens auch nur gewesen sein, dass bei den japanischen Schauspielern auch ein gewisses Kastensystem herrscht. In den Schauspielerfamilien oder Künstlerdynastien erbt sich die Kunst vom Vater auf den Sohn oder auf den als Sohn adoptirten Lieblingsschüler fort, und da jede Familie ihre eigene Darstellungsweise hat, an der sie pietätvoll und stolz festhält, so ist es schon aus diesem Grunde nicht gut möglich, dass die darstellende Kunst in neue Bahnen gelenkt wird. Dazu kommt aber auch noch ein gewissermaassen handwerksmässiges Ausbildungssystem, das die freie Entfaltung persönlicher künstlerischer Eigenheiten zu hemmen fähig ist. Der angehende und werdende Schauspieler muss bis zu seiner vollkommenen Selbständigkeit alle die vorgeschriebenen Stadien der Lehrlingszeit praktisch durchlaufen, und er muss diese beispielsweise damit beginnen, dass er als — Pferdefuss auftritt, indem er mit einem Novizen gleichen Ranges die über einem Gestelle aufgebaute Figur eines Pferdes ohne Füsse zu tragen und Schritt, Trab, Galopp, Aufbäumen u. dgl. zu markiren hat.

Ehe wir auf die Leistungen der Schauspieler zu sprechen kommen, glauben wir hier zum Schlusse noch auf eine besondere Eigenheit des japanischen Theaters als ein Hinderniss von dessen künstlerischer Entfaltung hinweisen zu müssen, das ist nämlich das getrennte Spiel von Männern und Frauen. Es gibt in Japan Bühnen, auf denen nur Männer, und solche, auf denen nur Frauen auftreten, aber keine Bühnen, auf denen Männer und Frauen zusammen spielen. So ist es, seitdem im XVII. Jahrhunderte, wahrscheinlich aus sittenpolizeilichen Gründen, das Zusammenspiel von Männern und Frauen verboten wurde; seitdem müssen in Japan wie im classischen Alterthum, wo „der zarte Bathyll pantomimisch tanzte die Leda", die Männer auch die Frauenrollen spielen. Wahrscheinlich führte auch dies zu Zuständen wie im alten Rom, und da man einem Juvenal nichts zu thun geben wollte und Japan einen solchen auch gar nicht hervorbringen konnte, so machte man der üblen Sache damit ein Ende, dass man die öffentlichen Theatervorstellungen ganz und gar verbot; dieses Verbot wurde zwar bald wieder aufgehoben, aber unter der Bedingung, dass alle Schauspieler sich das Vorderhaupt und die Augenbrauen abrasiren liessen. Heutzutage noch erfreuen sich die Onnagata oder Darsteller von Frauenrollen besonderer Beliebtheit und Ansehens bei dem Publicum; die „männlichen Liebhaberinnen" werden zu ihrer doppelt schwierigen Rolle besonders erzogen und dürfen von zartester Kindheit an, auch selbst stets als Mädchen gekleidet, nur mit Mädchen verkehren, um sich dadurch das Weibische recht anzugewöhnen.

Die Schauspieler werden nach ihrem Rollenfache in vier Classen eingetheilt. Der Aragotoshi spielt die Grobiane; der Jitsugotoshi stellt historische Charaktere mit loyaler und ritterlicher Gesinnung dar; der Wagotoshi spielt wohlgebildete, feine Leute, und der Jitsuakushi ist der Intrigant. Die Leistungen der japanischen Schauspieler werden von allen unvoreingenommenen Beurtheilern im Allgemeinen gelobt. Was in ihrem Spiele getadelt wird, dss sind die Uebertreibungen und ihre oft unnatürliche Mimik und puppenhaften Bewegungen; die ersteren sind der Schulung und dem japanischen Wesen und Geschmack überhaupt zuzuschreiben, und das Marionettenhafte ist ein Ueberbleibsel aus der Zeit, wo historische Stücke auf dem Puppentheater aufgeführt wurden. Wenn auch der Tanz als die erste und letzte Qualification eines japanischen Schauspielers bezeichnet wird, so wird doch

auch viel auf ein ausdrucksvolles Mienenspiel gehalten, und wie es auch andererseits im Orient gebräuchlich ist, so hält auch in Japan der Kurombo oder Theaterinspicient dem Schauspieler ein Licht vor das Gesicht, um dessen Mienenspiel zu beleuchten.

Die Ausstattung des japanischen Theaters sowohl auf der Bühne wie im Zuschauerraume war in früheren Zeiten so einfach wie im altenglischen Theater. Heute entbehrt der japanische Theaterapparat nichts, was wesentlich dazu gehört, die Vorstellung auch äusserlich möglichst wahrheitsgetreu erscheinen zu lassen. Anstatt gemalter Decorationen und Seitencoulissen werden massive Gegenstände und Versatzstücke gebraucht, und eine drehbare Bühne, Mawari-butai, ermöglicht rasche Verwandlungen. Eine besondere Eigenthümlichkeit der japanischen Bühne bildet das Hanamichi oder der Blumenweg; das ist eine Art erhöhter Treppenweg oder Steg, der sich von der Bühne bis zum Ausgange durch den Zuschauerraum zieht und auf welchem die Schauspieler, wie aus der Ferne kommend oder dahin ziehend, zur Bühne oder von dieser weggehen, und worauf sie, wie unterwegs, auch ganze Scenen spielen. Ein grosser Aufwand wird mit den Vorhängen getrieben, da man einem Künstler anstatt eines Kranzes oder einer anderen sichtbaren Auszeichnung einen kostbaren Maku oder Vorhang stiftet, auf welchem Phantasiemuster oder die Hauptrollen des betreffenden Schauspielers eingestickt sind. In Theatern ersten Ranges sind die Vorhänge seitwärts, in solchen zweiten Ranges sind sie in die Höhe zu ziehen.

Auch im Zuschauerraume des japanischen Theaters sieht es heute anders, nämlich geschmackvoller und bequemer aus als früher. Vormals gab es für die Zuschauer weder Polster noch Matten, und die Sitze waren nicht, wie heute, durch niedrige Holzgeländer, sondern durch Stricke abgetheilt. Heute ist für die Bequemlichkeit der Zuschauer vollauf gesorgt, und das ist um so nothwendiger gewesen, als sich die japanischen Theaterstücke durch besondere Länge auszeichnen, und wo dies nicht der Fall ist, mehrere Stücke hinter einander aufgeführt werden, so dass die Vorstellung den ganzen Tag von Vormittag oder Morgen bis Abends dauert. Die Theaterbesucher, die auf ihre Kosten kommen wollen und den ganzen Tag ausharren, richten sich deshalb im Theater so bequem als möglich ein, essen, trinken und rauchen da von den mitgebrachten Vorräthen und machen während der Pausen in der Undoba oder dem Theaterhof zur Erholung einen Spaziergang. Um aller Plackereien der Vorbereitungen enthoben zu sein, wendet man sich drei bis vier Tage vor dem Theaterbesuch an einen Theehausbesitzer, der von den Billets angefangen alles Nöthige besorgt, was dazu gehört, sich des Kunstgenusses mit Behagen freuen zu können. Trotzdem also ein Theaterbesuch in Japan, wie die Japaner selbst offen gestehen, kein gar einfaches Ding ist, so haben die Theater doch ihr Publicum und sind besonders im Frühlinge und Herbste stark besucht. Theaterstädte ersten Ranges sind Tokyo, Osaka und Kyoto, wozu in der neuesten Zeit noch Nagoya getreten ist; Tokyo konnte bisher als die vornehmste, Osaka als die blühendste Theaterstadt gelten.

Was das Wichtigste, nämlich die Schauspiele der Japaner selbst betrifft, so würden wir diesen ein grosses Unrecht zuzufügen glauben, wenn wir unsere Kritik von dem Urtheile Anderer — selbst der erklärten Freunde und Verehrer der Japaner — beeinflussen liessen. Die Japaner kennen nur drei Kategorien von Stücken: das Jidaimono oder historische Drama, das Sewamono oder das bürgerliche (sociale) Schauspiel, und das Oiyemono oder die aristokratische Familientragödie. Das historische und das bürgerliche Schauspiel sind am volksthümlichsten und werden auch öfter als die aristokratischen Familientragödien aufgeführt; in der Feudalzeit, da das Theater hauptsächlich didaktischen Zweck hatte, scheint das historische Drama den Vorrang vor anderen Stücken gehabt zu haben. Mit der Erwähnung eines Zweckes des Theaters sind wir bei der nicht unbedeutsamen Frage angelangt, ob das japanische Theater für die Erziehung des Volkes von Werth ist oder nicht. Gegenüber der Ansicht, dass das japanische Theater als Culturfactor nicht mitzählt, wollen wir nun die Aeusserung eines Japaners hören. Suteta Takashima sagt: „Zur Zeit, als die Gelegenheiten zur Erziehung auf einen kleinen Kreis der Gesellschaft, nämlich auf die Samurai (Krieger) und Priester beschränkt war, hatte das gemeine Volk keine Mittel, sich Kenntnisse und Bildung zu erwerben. Ethische Zwecke scheinen mehr als reine Unterhaltung das Hauptmotiv in der Entwicklung der japanischen Theater gewesen zu sein. Dass Schauspiele die Kenntniss der Geschichte und den Geschmack daran Leuten beigebracht haben, die nie ein Buch in die Hand nahmen, ist nicht zu leugnen. Die Geschichten, die in die Dramen verwoben sind, sind auf die Idee der Loyalität, der kindlichen Liebe und der Ritterlichkeit gegründet. Vom Standpunkte der Thatsachen aus betrachtet, wie ihn die Europäer einnehmen, müssen die meisten Schauspiele eine Reihe von raffinirten Absurditäten scheinen. Die Ausländer werden vielleicht nie fähig sein, die Extreme zu verstehen, bis zu welchen die Idee der Loyalität von den Japanern geführt wurde, die nicht zögern würden, nicht nur sich selbst, sondern im Nothfalle ihre ganze Familie für ihren Herrn zu opfern. Was für eine moralische Lehre könnte der Westländer aus der pathetischen Geschichte eines edlen Mädchens ziehen, die ihre Tugend verkauft, nur um ihre Eltern vom finanziellen Verderben zu retten? Ohne Zweifel mag die ganze Richtung des Schauspieles fremden Kritikern unnatürlich und unbegründet scheinen, aber das Volk ist in feudalen Ideen so geschult, dass sein Sinn auf Ereignisse vorbereitet ist, die der Westländer als höchst unnatürlich und grotesk betrachten würde. So lange unsere ausländischen Freunde dieses unser ererbtes Gefühl nicht vollkommen zu schätzen wissen, werden sie wahrscheinlich auch nie in der Lage sein, unseren historischen Schauspielen mit vollem Verständniss und Mitgefühl zu folgen.“ Diesen Worten noch etwas hinzuzufügen, ist wohl überflüssig.

Wenn aus dem Vorangehenden schon hervorgeht, welcher Art der Inhalt der japanischen Schauspiele ist, so frägt sich noch, wie es mit der Technik des Dramas bestellt ist. Europäischerseits wird diese im Allgemeinen kaum höher geschätzt als der Inhalt. Da hören wir, dass die Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit dem japanischen Dramaturgen nicht viel Kopfzerbrechens machen; dass man Mühe haben würde, eine Lösung des Knotens in der Handlung zu finden, deren es eigentlich keine oder, wenn man will, mehrere gebe; dass die Intrigue vom Beginne bis zum Ende der Vorstellung in eigentlicher Weise variire; dass eine und dieselbe Serie von Begebenheiten, die zu einer Lösung führen, sich nicht über zwei oder drei Acte des sechs oder acht Acte bietenden Stückes hinausziehe; dass man drei oder vier unter sich kaum im Zusammenhange stehende dramatische Situationen sich successive aufrollen sehe und es schwer falle, herauszufinden, wodurch Anfang und Ende zusammengehalten werden; dass das, was das Stück zum Abschlusse bringt, nicht eine definitive Lösung, sondern die vorgerückte Zeit sei, da man ja doch nicht in die Ewigkeit hinaus fortspielen könne.[6]) Dieses dramaturgische Sündenregister scheint uns lang genug, dass auch wir uns wieder zum Worte melden können. Unsere Erwiderung lässt sich

[6]) *Bing S.* Le Japan artistique. Vgl. Das japanische Theater. In „Oesterreichische Monatschrift für den Orient“. Jahrgang XVI, November-December 1890, pag. 179.

kurz in den Satz zusammenfassen, dass wir uns anderer Meinung zu sein erlauben. Allerdings ist nicht zu leugnen, dass das japanische Drama seine Schwächen hat, aber so bedeutend sind diese keineswegs, dass jenes zum unqualificirbaren Unding wird. Wir müssen es uns hier versagen, auf den Inhalt und die Entwicklung der japanischen Schauspiele im Besonderen einzugehen, doch mag wohl auch der Hinweis auf die japanische Bühnenliteratur genügen, die Stücke genug aufweist, welche das abfällige Urtheil über den Inhalt und den technischen Aufbau des japanischen Dramas in keiner Weise rechtfertigen. Sprechender können jene Anwürfe doch nicht widerlegt werden, als durch die Möglichkeit, japanische Schauspiele auch für europäische Bühnen einrichten und für den europäischen Geschmack geniessbar machen zu können, wie dies thatsächlich schon geschehen ist.[1])

Nach diesem bescheidenen Versuche der Ehrenrettung des japanischen Dramas — der uns gelungen sein möchte! — haben wir noch ein Wort über die Bestrebungen der neuesten Zeit zu sprechen. Seit ungefähr zehn Jahren suchen sich in Japan die Soshi-Shibai, die „Theater der Jungen" oder der modernen Schule, Geltung zu erringen, die nicht nur mit der alten an das Puppenspiel erinnernden Darstellungsweise brechen, sondern auch Stücke aufführen wollen, die dem Geiste der Zeit entsprechen. Was damit gesagt sein soll, ist klar: die „Jungen" wollen nach dem Vorbilde der Europäer in Realistik arbeiten. Im Anfange schien es auch fast, als ob sie mit ihren Bestrebungen Erfolg haben sollten; aber das Interesse, welches das japanische Publicum dieser Neuerung entgegenbrachte, machte bald einer kühleren Stimmung Platz. Erst in jüngster Zeit ist es den Soshi-Theatern wieder gelungen, sich die Gunst des Publicums zu erwerben, und es scheint, dass dies nun für die Dauer ist. Kawakami, der Begründer der neuen Richtung, zu welcher er sich aus Paris das Vorbild holte, kann also mit seinem Erfolge zufrieden sein, und den Japanern ist nur zu wünschen, dass sie ihre europäischen Lehrmeister in der Realistik nicht am Ende gar noch übertreffen, wenn ein Ueberbieten noch möglich sein sollte.

DEUTSCHE PHILOSOPHIE IN JAPAN.

In der vorzüglich redigirten japanischen Monatsschrift „The Far East" finden wir unter obigem Titel einen Aufsatz von Pfarrer H. Minami, einem Prediger der Fukyū-Fukuin-Kyōkwai, d. h. Allgemein-Evangelischen Kirche, den wir nachstehend reproduciren:

Wenn sich auch über die Existenz der deutschen Philosophie als lebendiger Macht in Japan noch nicht viel sagen lässt, so ist doch das unermüdliche Bestreben, die deutsche Philosophie zuerst anzueignen und dann zu eigenem Besten zu verwerthen, unverkennbar. Wird doch die deutsche Sprache hierzulande als die Sprache der Wissenschaft, als ein nothwendiges Mittel zur Gelehrsamkeit anerkannt und erstrebt im Gegensatz zu der englischen Sprache als der des praktischen Gebrauches. Nicht so verbreitet wie das Englische, dessen jeder Praktiker wie der Ingenieur, Fabrikant, Kaufmann, Lehrer u. s. w. mächtig sein muss, wird das Deutsche umsomehr als unentbehrlich für die tiefere, geistige Bildung angesehen. Wer auf Gelehrsamkeit Anspruch machen will, muss Kenntniss der deutschen Sprache besitzen, mag er Philosoph, Jurist, Mediciner oder sonst ein Specialist sein; ohne diese Kenntniss gilt er kaum als gelehrt. Dies ist unzweifelhaft schon in der Entwicklung der deutschen Sprache und Wissenschaft an sich begründet. Aber die hiesige Entwicklung hat eine eigenthümliche Geschichte hinter sich und dabei einen Augenblick zu verweilen, wird nicht uninteressant sein.

Als in den letzten Decennien der Tokugawa-Regierung im Vorgefühl des herannahenden Sturmes die Geister besonders aufgeregt waren, wurden viele aufgewecktere Männer von den in Nagasaki sich aufhaltenden Holländern in das Gebiet, welches das menschliche Wehe und Wohl aufs Unmittelbarste berührt, nämlich in die medicinische Wissenschaft eingeführt. Um sie beherrschen zu können, erlernten sie die holländische Sprache und in Folge der Kenntniss derselben wurden sie auf die europäische Taktik aufmerksam; denn sie waren unablässig bemüht, die Ursachen zu erforschen, durch welche die europäischen Mächte so gross geworden waren, und glaubten bald in der Taktik den Kern dieser Stärke zu erkennen. So war diejenige europäische Wissenschaft, die zuerst in Japan eingeführt wurde, die holländische Medicin und Taktik. Indem man sich immer mehr darein vertiefte, lernte man auch bald die deutsche Medicin und die französische Taktik kennen und schätzen, welche in jener Zeit in voller Blüthe standen. Die Mediciner vertauschten sogleich ihr Holländisch mit dem Deutschen, und die Officiere kleideten sich mit Stolz in die französische Uniform. Bald aber sollte es wieder anders werden. Der Ruf der glorreichen Siege der deutschen Armee im deutsch-französischen Kriege drang zu uns herüber und allmälig wurde die deutsche Taktik der französischen vorgezogen. Es ist der Natur der Sache gemäss,. dass man zuerst das Sichtbare begreift und dann allmählig auf das Unsichtbare dringt. Um das Werk der Regeneration des Reiches zu vollenden, musste Japan eine Verfassung erhalten, und zu diesem Zweck wurde die Verfassung Preussens vor allen anderen zu Rathe gezogen. Auch die Gesetzbücher sind, natürlich die nationale Eigenart bewahrend, nach dem Vorbilde der deutschen umgeformt oder abgefasst. Dass bei all diesem immer die Sprache als Mittel zum Zweck dienen und also gelernt werden musste, ist selbstverständlich. Und so kam man endlich zu der Königin der Wissenschaften, nämlich zu der Philosophie. Es kann nur segensreich wirken, dass die deutsche Sprache auf diesem Gebiet als die Sprache der Philosophie anerkannt worden ist; denn sie ist wirklich die philosophische Sprache unter den modernen Sprachen. Und Mill, Spencer, Rousseau u. s. w., die zuerst als Philosophen mit Vorliebe citirt worden waren, wurden nun von tieferen Denkern mit den grossen deutschen Philosophen vertauscht.

Für die Philosophie, welche dem Japaner in der Form des Confucianismus oder der anderen chinesischen Weisheit und des Buddhismus schon seit 1000 Jahren bekannt geworden ist, besitzt er reges Interesse, und dadurch war ihm schon der Sinn für Philosophie geweckt worden. Dasselbe Interesse zeigte sich gegenüber der deutschen Philosophie, als diese bekannt wurde, und es ist ganz begreiflich, dass dabei der Pantheismus Spinoza's und Hegel's oder der Pessimismus Schopenhauer's und Hartmann's oder die Gedanken des Skepticismus am ehesten Anhänger gewann, da eine ähnliche Denkweise schon durch den Buddhismus und die chinesische Weisheit vorbereitet worden war. Es ist ein ganz schiefes Urtheil, wenn man meint, dass es nicht des Japaners Sache ist, das Angeeignete auch geistig zu durchdringen, oder dass er wenig Interesse für metaphysische, ethische und religiöse Fragen hat, wie es öfters von den fremden Beobachtern behauptet wird. Vielmehr haben wir manche tüchtige Denker unter den buddhistischen und shintoistischen Priestern oder den Gelehrten der chinesischen Weisheit aufzuweisen, wie der Priester Kukai, gewöhnlich Kōbōdaishi genannt, um 800 n. Chr., der Stifter der Shingonsecte; ferner die Confucianer Ito Zinsai, 1627—1705, Ogiu Sorai, 1666—1728, der Shintoist Hirata Atsutane, 1775—1842, u. A. Man braucht sich

[1]) Vgl. Le couvent du dragon vert. Comédie japonaise, adaptée à la scène française par Leone d'Albano (Léon de Rosny). Paris, 1873, 8°.

nicht zu wundern, dass Japan während der letzten Jahrzehnte keinen grossen Denker erzeugt hat. Dazu war für Japan eine zu grosse Aufgabe gestellt; denn in das neue Japan strömen von allen Seiten eigenartige philosophische Systeme und Richtungen ein, welche zuerst verarbeitet sein müssen, und wer selbständiger Denker sein will, muss aus diesen Elementen der occidentalischen und orientalischen Philosophie sein neues Gebäude aufrichten. Dafür ist kein anderes Land günstiger gelegen als Japan; aber die Arbeit ist zu gross, als dass sie sich in ein paar Jahren thun liesse. Aber in welchem Grade dem Japaner diese kolossale Denkarbeit gelingen wird, kann nur die Zukunft beweisen. Für heute kann er nichts Anderes thun als zu den Füssen der grossen Meister zu sitzen. Trotzdem der frühere Rector der Universität in Tokyo H. Kato, welcher in seiner Denkarbeit unermüdlich ist, in seiner Socialphilosophie, die er in seinem deutsch verfassten Buche „Kampf ums Recht des Stärkeren" begründet, Originalität beansprucht, wird ihm dieselbe doch von manchen gediegenen Kritikern abgesprochen, und zwar mit Recht. Er suchte dann die bestrittene Originalität zu vertheidigen, und zu diesem Zweck veröffentlichte er die Broschüre: „Was die Philosophen von mir noch nicht gesagt haben" und stellt drei Punkte als solche fest. 1. Unser Recht ist im Allgemeinen nichts Anderes als das anerkannte Recht des Stärkeren, d. h. es ist nichts Anderes als die anerkannte Macht. 2. Die Tugend der Liebe ist nicht absolut nöthig für die Cultur der Menschheit, sondern in manchen Fällen schädlich. 3. Im Verkehr der Staaten gibt es eigentlich keine Moral. In seinen Ausführungen sieht man sogleich unzweifelhaft, dass er in die Schule der deutschen Philosophie gegangen ist. T. Inouye, Professor der Philosophie, veröffentlichte neulich den Anfang eines Aufsatzes in Tetsugaku-Zassi (philosophische Zeitschrift) unter der Ueberschrift „Identitätsrealismus" als das Resultat seines zehnjährigen philosophischen Nachdenkens und nimmt ebenso Originalität dafür in Anspruch. Ueber den Charakter dieses Identitätsrealismus lässt sich leider noch nichts sagen, da der Autor nach Paris abgereist ist, um an dem dort tagenden 11. internationalen Orientalistencongress theilzunehmen, und in Folge dessen den Aufsatz unvollendet liess.

Wie schon bemerkt, sind pantheistische Ideen dem Japaner bekannt, und ein amerikanischer Hegelianer wirkte früher an der Universität als Professor der Philosophie; so ist die Berührung der alten und neuen philosophischen Ideen leicht erklärlich. Der Buddhist E. Inouye und der Schriftsteller Y. Miyake, die seinerzeit auf der Universität studirt haben, vertreten einen mehr oder weniger abgeschwächten Hegelianismus. E. Inouye veröffentlichte eine in dialectischer Form verfasste Broschüre (Tetsugaku Issekiwa), worin er seine Anschauungen über das Verhältniss von Geist und Materie, über Gott und endlich über die Frage, was Wahrheit ist, darlegte. Er kommt zu dem Resultate, dass es ein Etwas gibt, dessen Wesen ungeworden und unvergänglich ist, weder zu- noch abnimmt und ins Unendliche verbreitet ist, aus welchem durch die ihm innewohnende Kraft unendliche Veränderungen zur Erscheinung gebracht werden. Bald ist es die in den mannigfaltigsten Unterscheidungen bestehende Welt, bald ist es die unterschiedslos gewordene Einheit. Dies Werden und Wiederauflösen geschieht nach einem unverbrüchlichen Gesetze. Als Buddhist fügt E. Inouye noch hinzu: Es ist der Zweck des menschlichen Lebens in dieses anfangs- und endlose Wesen zurückzugehen. Y. Miyake verfasste eine kurze Darstellung der Geschichte der Philosophie, betitelt Tetsukagu Kenteki, d. h. Tropfen der Philosophie. Zu diesem Buche hat er Schwegler und Kuno Fischer zugrunde gelegt und schliesst mit Hegel ab.

Von gediegener philosophischer Production oder Reproduction gibt es noch sehr wenig; aber das ist auch für die Gegenwart nicht die Hauptsache, sondern es kommt vor Allem darauf an, dass der japanische Geist zuerst in streng wissenschaftlich methodischem Denken geschult wird. Dann erst kann etwas Bedeutendes und Bleibendes geleistet werden. Dessen ist man sich in Japan auch schon bewusst. Der beste Beweis dafür ist, dass die historisch-kritische Methode besonders hervorgehoben wird und zur allgemeinen Tendenz der Behandlung philosophischer und wissenschaftlicher Fragen geworden ist. Wem aber schuldet Japan den Dank für diese Methode? Es ist nicht zu bezweifeln, dass sie gerade in der deutschen wissenschaftlichen Schule gelernt worden ist. Die Vorliebe für die deutsche Philosophie ist auch deshalb ganz natürlich, wenn man bedenkt, dass unter den 17 ordentlichen Professoren an der philosophischen Abtheilung der Universität in Tokyo (die bis jetzt noch die einzige ist) drei geborene Deutsche, vier Japaner, die auf deutschen Universitäten studirt haben, und ausserdem noch ein japanischer Kantianer, der in Amerika gebildet worden ist, vertreten sind. Es ist nur zu bedauern, dass von den Werken der deutschen Philosophen nur gar wenige übersetzt sind, da der Leserkreis noch beschränkt ist. Bis jetzt sind nur erschienen, so viel ich weiss, Kant's „Kritik der reinen Vernunft" (erste Hälfte) und Psychologie von Herbart. Die Ethik von Schopenhauer ist aus dem Französischen ins Japanische übersetzt, und das Buch gab als Namen des Verfassers „Skopenoer" an, so dass man anfangs gar nicht wusste, wer der Autor sei. Ausserdem ist neuerdings die Vorlesung über Einleitung in die Philosophie von Professor Dr. Köber, welcher gegenwärtig Vorlesungen über Philosophie hält und Vertreter eines theistischen Idealismus ist, ins Japanische übersetzt worden, und eine Uebersetzung von Wundt's „Grundriss der Psychologie" wird von Professor Y. Motora geliefert werden.

Die deutsche Philosophie findet aber noch in einer anderen Form, nämlich in der Form der Theologie ihre Vertreter. Der allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein in Deutschland, welcher im Unterschiede von den meisten anderen Missionsgesellschaften es zu seinem Princip erhoben hat, nur solche Männer auszusenden, welche akademisch gebildet sind, treibt seine Missionsarbeit in Japan schon 12 Jahre durch Sendboten. Sie suchen das Christenthum mit Wissenschaft und Philosophie zu versöhnen und damit viele Anstösse zu heben, denen es bei gebildeten Nichtchristen so oft begegnet. Von diesem Kreis ging zuerst das Bestreben aus, das christliche Dogma wirklich philosophisch und die Bibel historisch-kritisch zu behandeln. Wenn jetzt von manchen tüchtigen christlichen Gelehrten dem japanischen Christenthum die Aufgabe gestellt wird, den Kern von der Schale zu sondern und in das Innerste des Christenthums einzudringen und so das reine, einfache Christenthum Christi zu erfassen, so ist diese Tendenz dem Kreise der deutschen Mission entsprungen. Dass die deutsche Theologie, die in der deutschen Mission vertreten ist, der Entwicklung des japanischen Christenthums eine neue Richtung gegeben hat, beweist schon das seinerzeit vielgebrauchte und bewunderte Wort Shin-Shingaku, d. h. die neue oder moderne Theologie, womit man die neue Richtung bezeichnet; das beweist ebenso die Uebersetzung des zweiten Bandes der Religionsphilosophie Pfleiderer's durch M. Kanamori, die eine grosse Erregung der japanischen Christenheit verursachte. (Diese Uebersetzung ist durch die deutsche Mission angeregt und veröffentlicht worden.) Das beweist ebenso die Rede T. Yokoi's, des jetzigen Directors der Doshisha in Kyoto, beim Abschiede des Missionärs O. Schmiedel, in welcher er sagte: Wir müssen alle anerkennen, dass Herr Schmiedel mit Erfolg ein wissenschaftliches Verständniss der Bibel in Japan ein-

JEDNOTA K POUŽITÍ

geführt hat und die japanische Kirche ist ihm deshalb zu ewigem Dank verpflichtet. Die ersten Missionäre Doctor W. Spinner und O. Schmiedel begründeten eine theologische Hochschule, um junge Japaner philosophisch und theologisch auszubilden; in der Schule wirken jetzt die Missionäre Dr. M. Christlieb, Pastor E. Schiller und A. Wendt. Was uns hier interessirt und erwähnt werden muss, sind philosophische Vorlesungen von Dr. Christlieb über Geschichte der Philosophie, über Metaphysik, Darwinismus, Religionsphilosophie u. A., welche theilweise in der Zeitschrift „Shinri" schon veröffentlicht worden sind, unter denen ich besonders auf seine Erkenntnisstheorie, in der er von der Grundlage der Goethe'schen Weltanschauung aus die Grundlinien eines objectiven Idealismus zu ziehen versucht in einer Weise, die sehr an Eduard v. Hartmann's Transcendentalen Realismus anklingt, aufmerksam machen möchte. Es ist selbstverständlich, dass diese Missionsmänner philosophisch den theistischen Idealismus vertreten. So finden in Japan verschiedene philosophische Richtungen, welche in Deutschland ausgebildet worden sind, ihre Vertretung, was hoffen lässt, dass sie, gegenseitig sich ergänzend und fördernd, zur weiteren Vertiefung und Entwicklung des japanischen Denkens beitragen können.

CHRONIK.

Asien.

Asiatische Türkei. Die Syro-Chaldäer (Nestorianer) zwischen Erzerum und Urmia und bei Bagdad sollen sich bereit erklärt haben, die orthodoxe Religion anzunehmen.

Persien. Der Viceoberaufseher der Telegraphenleitung im Persischen Meerbusen, Greaves, wird an der Küste des Arabischen Meeres zwischen Dschask und Tschaubar in seinem Lager von Eingeborenen überfallen und ermordet.

Indien. Der Feldzug der Engländer gegen die Aufständischen wird wegen des Winters unterbrochen. Die Engländer rücken in das Chamkanigebiet vor und brennen 30 Dörfer nieder. General Lockhart hat mit den Afridis einen ernsten Zusammenstoss mit bedeutendem Verluste. Nach einem Erkennungszuge gegen Lala China dringt Lockhart über diesen Punkt hinaus vor und zerstört die Befestigungen der Aufständischen. General Hammond erreicht die Höhe des Khaibarpasses, ohne auf Widerstand zu stossen. Sir Havelock Allan wird von den Afridis überfallen, ermordet und verstümmelt. Die Expeditionstruppen werden zusammengezogen, um die im Barathale vorbereiteten Winterquartiere zu beziehen.

Die Pest dauert fort. Bisher sind in Bombay über 14.000 Erkrankungen an Pest mit fast 12.000 Todesfällen vorgekommen.

China. Deutsche Marinesoldaten und Matrosen rücken in die Stadt Kiautschau ein und besetzen die Wälle und Thore, ohne auf Widerstand zu stossen; die chinesischen Truppen ziehen sich beim Vormarsche der Deutschen zurück. Deutschland pachtet die Kiautschaubucht von China auf 99 Jahre. — Russland ergreift vom Hafen Port Arthur als vorläufigem Winterhafen Besitz und besetzt den Hafen Kuan-Tschau nördlich von Port Arthur.

In Tonking wird eine französische Expedition gebildet, um eine Forschungsreise nach Jünnan zu unternehmen.

Sumatra. Die Niederländer rücken gegen Reung-Reung vor und werfen hier die Banden Panglima Polim's zurück.

Borneo. Eine Expedition der Polizei in Borneo greift das Fort des Rebellenführers Salleh an, muss sich aber mit Verlusten zurückziehen.

Philippinen. Die Spanier bemächtigen sich der Minuyasberge und des Lagers der Aufständischen bei Bacito; bei einem Angriffe auf Guamo werden die Rebellen mit einem grossen Verluste zurückgeworfen. Die Friedensunterhandlungen führen endlich zu dem Ziele, dass die Aufständischen auf Befehl ihres Anführers Aguinaldo sich unterwerfen; Aguinaldo und die übrigen Mitglieder der aufständischen Regierung werden nach Hongkong eingeschifft.

Afrika.

Tripolis. Mehrere tausend Araber veranstalten ausserhalb der Thore der Stadt Tripolis kriegerische Kundgebungen, werden aber von türkischen Truppen umzingelt. Sie zerstreuen sich wieder nach der Versicherung der Behörden, dass sie zum Militärdienst nicht herangezogen werden würden.

Algier. Die Eingeborenen in Algerien leiden an Hungersnoth in Folge der schlechten Ernte.

Marokko. Die Truppen des Sultans werden in der Provinz Tadla geschlagen und zum Rückzug gezwungen Mehrere Stämme der Umgebung von Marrakesch haben sich verbündet und verweigern die Steuerzahlung. Die Truppen des Sultans besiegen den Mzabstamm.

Spanien schliesst mit den Rifpiraten einen Vertrag ab, worin diese sich verpflichten, künftig von ihren Seeräubereien abzulassen.

Aegyptischer Sudan. Die Derwische rücken gegen die ägyptische Armee vor. Die Oberste Wingate und Gallwey treffen in Wadi-Halfah mit Kitchener Pascha zusammen und begeben sich mit ihm nilaufwärts nach Berber. Die eingeborenen Hilfstruppen der Garnison Kassala überfallen den Posten der Derwische in El-Fascher am Atbara, vertreiben den Feind, nehmen die Stellung und erbeuten Vieh und Kameele. Auch Osobro, der wichtigste Posten zwischen Kassala und Chartum, wird nach sechstägiger Belagerung und tapferer Vertheidigung von den ägyptischen eingeborenen Truppen eingenommen.

Italienisch-Nordostafrika. Kassala wird den Aegyptern übergeben.

Französischer Sudan. Die Engländer besetzen Buna im Hinterlande der Goldküste ohne Widerstand. Samory zieht seine Streitkräfte in Kong zusammen.

Britisch-Ostafrika. Die mit den Engländern verbündeten eingeborenen Truppen greifen das von Major Macdonald eingeschlossene Fort Lubas an, werden aber von den Aufständischen zurückgeschlagen.

Portugiesisch-Westafrika. Die Portugiesen erleiden auf dem Plateau von Mossamedes eine Niederlage von Seite aufständischer Herero und Ovampo.

Deutsch-Südwestafrika. Die erste Theilstrecke der Eisenbahn nach Windhoek in Damaraland wird eröffnet.

Madagaskar. Die Haltung der Sakalaven ist unverändert; die Lage wird als befriedigend bezeichnet.

MISCELLEN.

Eröffnung neuer Häfen in Korea. Ueber die beiden Häfen in Korea, Chmainpo und Mokpo, welche am 1. October l. J. dem fremden Handel eröffnet wurden, gehen uns folgende Mittheilungen zu:

Chmainpo liegt an der Westküste der koreanischen Halbinsel, in der Provinz Pyengan, welche als eine der reichsten des gesammten Königreiches gilt. Die Hauptstadt dieser Provinz, Pyengyang mit Namen, ist ungefähr 30 englische Meilen von dem vorgenannten Hafenorte entfernt, und obwohl sie während des letzten chinesisch-japanischen Krieges der Schauplatz eines heftigen Kampfes zwischen den beiden feindlichen Armeen war, so hat sie sich seitdem rasch erholt. Dazu trägt hauptsächlich der emsige Gewerbefleiss

der Bewohner bei, welche als ausserordentlich friedlich und geschäftstüchtig bekannt sind. Deshalb wird diese Provinz auch gerne von fremden Kaufleuten besucht, hauptsächlich Japanern und Russen, welche daselbst glatten Absatz ihrer mitgebrachten Waaren finden. Die wichtigsten Ausfuhrartikel von Chmainpo sind Getreide, Bohnen, Tabak, Seide und Pelze, wofür die mannigfaltigsten fremden Industrieerzeugnisse eingetauscht werden. Die natürliche Beschaffenheit des Hafens ist vorzüglich, und bietet letzterer selbst Schiffen grösseren Tiefganges sicheren Ankerplatz.

Der zweite Hafen, *Mokpo*, befindet sich an der Südküste von Korea, in der Provinz Chulla, unmittelbar an der Mündung des Flusses Mongtan, welcher die fruchtbarsten Gegenden des südlichen Theiles Koreas durchströmt und bis weit in das Innere von Fahrzeugen mittleren Seeganges befahrbar ist. Die Provinz Chulla zeichnet sich durch eine äusserst dichte Bevölkerung aus, welche sich mit der Production von Reis, Tabak und Baumwolle sowie mit der Verfertigung von Bambuswaaren, Fächern, Matten und Papier beschäftigt. Da Mokpo auf halbem Wege zwischen Nagasaki und Wladiwostok liegt, so wird es in Zukunft von den meisten Schiffen angelaufen werden, welche zwischen diesen beiden Handelsplätzen verkehren und welche auch mit Korea in Handelsverkehr treten wollen. Der fremde Handel dürfte sich auch hier zumeist in den Händen von Russen und Japanern concentriren, doch bietet dieser neue Hafen mit Rücksicht auf die günstigen Aussichten, welche sich durch dessen Eröffnung für die Erschliessung des fruchtbarsten und reichsten Theiles der Halbinsel darbieten, auch Kaufleuten anderer Nationalitäten vortheilhafte Chancen für die Anbahnung von Geschäftsverbindungen. In dieser Hinsicht ist lebhaft zu bedauern, dass unsere Monarchie weder eine diplomatische, noch eine consularische Vertretung in Korea besitzt, umsomehr als letzteres gerade in jüngster Zeit der Schauplatz interessanter politischer Kämpfe war und in Folge des Wettstreites Russlands und Japans um die Oberherrschaft auf dieser Halbinsel immer mehr fremder Cultur und Civilisation zugänglich gemacht wird. *P.*

Chinesische Seeräuber. Der Jahresbericht des englischen Consulates in Pakhoi beklagt sich bitter über die gesetzlosen Zustände im dortigen Districte, und führt als ersten und gewiss auch treffenden Beweis hiefür an, dass die Seeräuberei dort zu den alltäglichen Dingen gehört. Die Unsicherheit an der Küste des südlichen China kann wohl nicht sprechender bezeichnet werden, als dass der Hang zur Seeräuberei schon im Blute der dort einheimischen Race liegt. Die Dschunken der Piraten terrorisiren das ganze Küstengebiet, und kleinere Raubanfälle wechseln mit grösseren ab; die Räuber plündern ebenso ganze Pfandhäuser aus, als sie auch die Auswanderer überfallen, die mit ihren bescheidenen Ersparnissen von den Straits oder von Sumatra in die Heimat zurückkehren.

Savage Landor's Rückkehr aus Thibet. Man berichtet aus London, 19. Jänner: Der englische Forschungsreisende und Maler Henry Savage Landor, der bei seinem Versuch, von Almora in Indien aus in Thibet einzudringen, von Eingeborenen gefangen genommen und gefoltert wurde, ist nach Europa zurückgekehrt und hält sich gegenwärtig in Florenz auf. Das „Daily Chronicle" bringt einen vorläufigen kurzen Bericht über seine Erlebnisse, welcher aus einer Beschreibung der mitgebrachten Photographien und mündlichen Mittheilungen des Reisenden zusammengesetzt ist. In Almora hatte sich, Landor von dem letzten Europäer verabschiedet und war mit 30 Hindus und reichlich mit Lebensmitteln, wissenschaftlichen Instrumenten und dergleichen versehen, von dort ausgerückt, um den Himalaya zu überschreiten. Die erste photographische Aufnahme, die gemacht wurde, stellt den Reisenden selbst dar in seinem Reisecostüm zusammen mit seinen beiden vertrauten Dienern, wie sie im Begriffe waren, die Grenze zu überschreiten. Dann kommen Photographien vom Bivouac, wo die ganze aus 31 Köpfen bestehende Expedition nach langem Marsche ruht. Der allmälige Aufstieg zum Himalaya ist auf den Photographien dadurch sichtbar geworden, dass die erst sehr entfernten eisbedeckten Gipfel allmälig immer näher gerückt sind. Eine Photographie zeigt, wie der Reisende 15.000 Fuss über dem Meeresspiegel ein Bad nimmt.

Ein kleiner Wasserstrom ergiesst sich über den Rücken des muthigen Badenden, nur die Wassertropfen gefrieren gleich zu Eisstücken. Eine andere Photographie zeigte das erste Herannahen einer Schaar Eingeborener, die mit sichtlichem Erstaunen langsam herankommen. Dann zieht sich die Linie näher heran, die Grösse der Eingeborenenschaar und ihre Zusammensetzung wird deutlich erkennbar. Unterhändler werden ausgeschickt, diese erhalten aber eine Abweisung. Dann sieht man die letzte Nacht im Lager. Unheimliche Ruhe liegt über der kleinen Gesellschaft, die zu einer Handvoll von Leuten zusammengeschmolzen ist, denn die meisten Indier sind desertirt. Darauf folgen Porträts der einzelnen Theilnehmer der Expedition, eine Ansicht der schwachen Barricaden, die zum Schutze des Lagers errichtet waren, und die ferne Landschaft im Ganzen und im Detail. Dann kommt ein Momentbild, wie die kleine Cavalcade zwischen den Hügeln entlang schleicht; die Gesichter sind gespannt, das Gepäck ist merklich weniger geworden, man hat sich offenbar von allem irgendwie Entbehrlichen befreit. Das nächste Bild zeigt eine an einen Baum gebundene nackte Gestalt. Die hässlichsten Menschen, die man sich denken kann, tanzen um sie herum; sie haben abgeflachte Köpfe, missgestaltete Körper, kleine, verschmitzte Augen, und der untere Theil ihrer Gesichter sieht mehr thierisch aus als menschlich. Ein indischer Diener Landor's ist es, der hier an den Baum gebunden ist, mit Stricken, die tief in sein Fleisch hineinschneiden. Er wird von den Halbwilden geschlagen und gequält, verbirgt aber jede Spur von Schmerz. Auf dieselbe Weise wurde Landor anfänglich selbst misshandelt, aber davon konnte keine Aufnahme gemacht werden. Landor's Augenlider wurden mit weissglühenden Eisen verbrannt. Er wurde stundenlang auf der Folterbank gemartert, dann musste er 80 Meilen auf einem Sattel reiten, der mit Nägeln gespickt war.

Einer davon drang in das Ende des Rückenmarks ein und erschütterte das Nervencentrum; Fleisch, Sehnen und Knochen wurden ihm zu einer unkenntlichen Masse zugerichtet. Mit alledem erreichten es die Thibetaner doch nicht, den Gefangenen die gewünschten Aeusserungen des Schmerzes zu entlocken. Ein paar Photographien zeigen die Porträts der beiden Märtyrer nach den Torturen. Sie scheinen um Jahre gealtert, ihre Haut zeigt Narben und Wunden, Kopfhaar und Barthaar sind ihnen abgesengt, und wo die Augenlider sein sollten, sieht man zwei schreckliche Höhlen. Landor ist durch diese Torturen auf einem Auge ganz blind geworden. Er sagte, jedes Thier würde man erschiessen, das so zugerichtet wäre wie er. Dann kam die Rettung, als er gerade daran war, seinen Leiden zu erliegen. Handeltreibende Thibetaner hatten die Kunde über die Grenze gebracht, dass im Innern ein weisser Mann hingerichtet werden solle. Dr. Wilson, Hr. Lavkin und ein eingeborener indischer Beamter machten sich eiligst auf den Weg, und sie erreichten trotz mehrfacher Verrätherei der Führer die beiden Gefangenen. Landor war bewusstlos, als seine Retter kamen, erst nach drei Stunden kam er wieder zu sich, und dann liess er gleich noch von seinen Peinigern, die schreckerfüllt den weissen Männern gegenüber hockten, eine Momentaufnahme machen.

PAPIER: PITTENER PAPIERFABRIKS-ACTIEN-GESELLSCHAFT.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM.

CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, JÄNNER 1898. Nr. 1 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:

Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen

Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

Im Verlage des **k. k. österr. Handels-Museums** sind erschienen:

„Japanische Vogelstudien."

Zwölf Blätter in Farbendruck.

Preis ö. W. fl. 3.50.

Sammlung türkischer, arabischer, persischer, centralasiatischer u. indischer

Metallobjecte.

Diese Publication bringt auf 50 Tafeln Abbildungen von Metallobjecten und in einzelnen Fällen Detailzeichnungen von den Ornamenten derselben in Lichtdruck.

Preis ö. W. fl. 36.—.

„Teppicherzeugung im Orient."

Monographien von Sir George Birdwood, M. D., K. C. I. E., C. S. I., L. L. D. in London, Geheimrath Dr Wilhelm Bode in Berlin, C. Purdon Clarke in London, M. Gerspach in Paris, Sidney J. A. Churchill, M. R. A. S. in Teheran, Vincent J. Robinson in London, J. M. Stoeckel in Smyrna.

Mit 4 Lichtdrucktafeln und 30 Abbildungen im Texte. Preis ö. W. fl. 5.—.

Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICV JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND, DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

Soeben erscheint in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

MEYER'S

KONVERSATIONS-LEXIKON

17.500 Seiten Text. Ueber 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
158 Farbentafeln. 10.000 Abbildungen, Karten und Pläne.

272 Hefte zu 50 Pf. — 17 Bände zu 8 Mk. — 17 Bände in Halbleder gebunden zu 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für Petroleum, Gas, Oel und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher gratis und franco.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III. beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen werden nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen erscheinen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien, Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 11 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika und Schweiz.

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg. Einzellieferungen werden nicht abgegeben. Einbanddecke zum ganzen Jahrgang 50 kr. = 1 Mark.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Giltig vom 1. October 1897.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola; Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies, Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran.**

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32 A, G. Schroeckl's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Beschleunigte Eillinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berührt.: Pola, Zara, Spaleto, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4 Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eillinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 4½ Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischie, Macarsca, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in **Spalato** an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A* und in Zara an die Rückfahrt der Linie Triest—Pola—Zara.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 3 Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Cherso, Rabaz, Abbazia, Mailuscа, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Freitag 7 Uhr Früh, in Pola Samstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Zara an die Eillinie Triest—Cattaro auf der Hinfahrt und an die Linie Triest—Metkovich *B* auf der Rückfahrt.

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 6½ Uhr Abends, berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 10 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogusnizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 5½ Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eillinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** jeden Mittwoch ab 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh, berührend: Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie.

Anschluss in Triest bei Abfahrt und Ankunft an den Luxuszug Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den um 11 Uhr Vorm. eintreffenden und bei der Rückfahrt an den um 6 Uhr 10 Min. abgehenden Eilzug.

Eillinie Triest—Constantinopel.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 11 Uhr Vorm., in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 6½ Uhr Früh, berührt.: Brindisi, Sti. Quaranta, Corfu, Petras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Dienstag, in Triest Montag 2 Uhr Nachm.

Diese Linie wird eine Woche bis nach Odessa, die andere bis nach den Donauhäfen (im Winter bis nach Batum) verlängert. Anschluss in Corfu an die Linie Corfu—Prevesa, in Piräus an die Thessalische Linie und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie.

Griechisch-Orientalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Durazzo, Valona, Corfu, Santa Maura, Patras, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt ab **Smyrna** Sonntag vom 10. Jänner ab 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 5 Uhr Früh.

Griechisch-Orientalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh, berührend: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, Santi Quaranta, Corfu, Santa Maura, Argostoli, Zante, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt von **Smyrna** Sonntag vom 3. Jänner 1897 an 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 8 Uhr Nachm.

Anschluss in Smyrna auf der Hinfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Nach Cattaro und Budua keine Waaren- und Passagieranfnahme.

Linie Triest—Fiume—Alexandrien.

Jede vierte Woche. Ab **Triest** Donnerstag vom 28. Jänner 1897 ab; in Alexandrien zweitnächsten Samstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras. Rückfahrt von **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 9 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Alexandrien auf der Hinfahrt an die Syrische Linie.

Thessalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berührt.: Fiume, Corfu, Patras, Zante, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Syra, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagus, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 8. Jänner ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Sonntag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis nach den Donauhäfen verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel.

Thessalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berührt.: Cattaro, Budua, Antivari. Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu, S. Maura, Argostoli, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 1. Jänner 1897 ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Samstag 3 Uhr Nachm.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Keine Waaren- und Passagieranfnahme nach Cattaro und Budua.

Syrische Linie

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab, 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 7 Uhr Früh, berührend: Port Saïd, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Larnaca, Limassol, Rhodus, Chios, Smyrna, Metelin, Dardanellen, Gallipoli. Retour ab **Constantinopel** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Donaulinie und die Linie Constantinopel—Constantza (G) und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Fiume; in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Syrisch-Caramanische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag om 4. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Port Saïd, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Tripolis, Lattakia, Alexandrette, Mersina, Rhodus, Chios, Smyrna, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** Samstag vom 2. Jänner ab 3 Uhr Nachm. Ankunft in Alexandrien zweitnächsten Mittwoch 8 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Odessa (S) verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Batum und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Albanien, in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Donau-Linie.

Ab **Constantinopel** jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Braila Montag 10 Uhr Vorm., berührt.: Burgas, Varna, Constantza, Sulina, Galatz. Retour ab **Braila** Mittwoch 8 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 5 Uhr Früh.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden u. zwar eine Woche durch die Eillinie Triest—Constantinopel, die andere Woche durch die Thessalische Linie über Fiume. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrische Linie.

Linie Constantinopel—Constantza mit Verlängerung bis Odessa.

Jede zweite Woche (G). Ab **Constantinopel** Donnerstag, vom 7. Jänner ab 3 Uhr Nachm., in Odessa Samstag 8 Uhr Früh, berührend: Constantza. Retour von **Odessa** Freitag vom 15. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Sonntag 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden durch die Eillinie Triest—Constantinopel.

Jede zweite Woche (S). Ab **Constantinopel** Samstag vom 16. Jänner 1897 ab, in Odessa Montag 8 Uhr Früh, berührend Constantza. Retour von **Odessa** Montag vom 25. Jänner 1897 ab, in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrisch-Caramanische Linie. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Thessalische Linie über Albanien und an die Hinfahrt der Donau-Linie und der Linie Constantinopel—Batum.

Zweiglinie Constantinopel—Batum.

Ab **Constantinopel** jeden Freitag, in Batum nächsten Dienstag, berührend: Ineboli, Samsun, Kerassunt, Trapezunt. Rückfahrt von **Batum** Donnerstag 6 Uhr Abends, in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 10½ Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie eine Woche bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrische Linie, die andere Woche bis nach Triest durch die Thessalische Linie über Albanien. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Hinfahrt der Donau-Linie und die Linie Constantinopel—Constantza (G).

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Ab **Corfu** jeden Sonntag 4½ Uhr Früh, in Prevesa 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. Maura. Retour ab **Prevesa** Freitag 6 Uhr Früh, in Corfu 6½ Uhr Abends.

Im Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berührt.: Fiume*, Port-Saïd, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai. Rückfahrt von Kobe am 31. März, 29. April, 29. Mai, 27. Juni, 28. Juli, 28. August, 29. September, 29. October, 29. November, 30. December, 29. Jänner 1898 und 28. Februar 1898.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Aufenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erfordernisse für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Mogi anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 8. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Saïd, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay vom 1. Februar ab jeden 1. des Monates bis incl. Jänner 1893.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Massgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta vom 14. Februar ab den 14. jeden Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercanti dienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 10. Jänner, 10. März, 10. Mai, 20. Juni, 20. Juli, 20 August, 1. October, 10. November, berührend: Fiume, Pernambuco. Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 10. Juli, 18. August, 17. September, 18. October, 29. November, 10. Jänner 1898. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Fiume wird auf der Ausfahrt am 21. der ungeraden Monate (nämlich Jänner, März, Mai, Juli, September, November) berührt. Bei der Heimreise erfolgt die Berührung von Fiume am 28. Mai, 30. Juli, 29. September, 28. November, 28. Jänner 1898 und 28. März 1898.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumazvorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

Februar 1898. Nr. 2.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. 10 Mark.

INHALT: Die deutschen Schutzgebiete bei Beginn des Jahres 1898. — Sven Hedin's Durchquerung Asiens. — Sprache und Archäologie Ostasiens auf dem XI. Internationalen Orientalisten-Congress. — Die französische Handelsexpedition nach China. — Chronik.

DIE DEUTSCHEN SCHUTZGEBIETE BEI BEGINN DES JAHRES 1898.

Ein Blick auf die deutschen Schutzgebiete bei Beginn des Jahres 1898 gewährt den Eindruck, dass das Jahr 1897 den colonialen Bestrebungen ein günstiges gewesen, dass es schöpferische Thaten gezeitigt, und dass in ihm im Allgemeinen den Colonien eine stetig fortschreitende wirthschaftliche Entwicklung vergönnt gewesen ist. Mit den zunehmenden Werthen, welche der Anbau, die culturelle Arbeit, der Handel und die Aufschliessung des Innern zu Tage fördert, wächst auch das Vertrauen der eingeborenen Bevölkerung zu der neuen Staatsgewalt und befestigen sich die friedlichen Verhältnisse im Innern. Dasselbe gilt für die Beziehungen zu den Stämmen der Hinterlandssphäre und zu den noch unsicheren Nachbarn im eigenen wie im fremden Machtbereich.

Die grösste Colonie *Deutsch-Ostafrika* hat ihrem Plantagenareal eine derartige Ausdehnung gegeben, dass die dort zu gewinnende Ernte ein bisher unbekanntes Exportquantum liefern wird. Der Handel hat sich gehoben und neue Gebiete in seinen Kreis gezogen. Ausserdem ist die Hoffnung begründet, dass sich ein neues Besiedlungsgebiet daselbst, *Uhehe*, aufthut. Dem Verkehr werden in kurzer Zeit ein Dampfer auf dem unteren Rufidjifluss, eine Dampferyacht auf dem Tanganyka und eine Dampfbarkasse von Aluminium auf dem Victoriasee dienstbar sein. Dies zieht wiederum den Unternehmungsgeist an und bewirkt, dass sich derselbe noch anderen Gebieten zuwendet.

In *Westafrika* haben Togo und Kamerun in Betreff ihres Haushalts annähernd dieselbe Prosperität und Ertragsfähigkeit gezeigt und sich als gute Fruchtculturen bewährt. In Kamerun wurden die Bemühungen zur Erschliessung des Inneren mit Eifer fortgesetzt, und zwar vornehmlich nach Süden hin. Man hofft auf diesem Wege das Congogebiet zu erreichen und dadurch den Zugang zu Gebieten zu erlangen, die als günstige Ankaufs- und Absatzmärkte angesehen werden. Das Abkommen mit Frankreich bezüglich der Abgrenzung des Togostaates hat nicht alle Ansprüche befriedigt; zunächst ist durch dasselbe immerhin Raum für eine ausgedehnte Weiterführung des Colonisationswerkes gewonnen worden.

Nicht so leicht und günstig wie in den beiden vorgenannten Ländern liegen die Verhältnisse in *Südwestafrika*. Der steigende englische Einfluss, die schärfere Entwicklung der Gegensätze in Südafrika, die schwierigen Verkehrsverhältnisse, die Calamität der Rinderpest, welche den Anstoss zur Erbauung einer Eisenbahn von dem Hafen Swakopmund nach dem Innern zu gab, alle diese Umstände legen der Colonialverwaltung die Nothwendigkeit auf, das weite Innere dieses Landes der deutschen Einwanderung zu öffnen und die Heranziehung deutscher Elemente möglichst zu unterstützen. Sonst liegt die Gefahr nahe, dass später dieses Schutzgebiet von fremdem Einfluss beherrscht wird und nicht im Stande ist, sich politisch und wirthschaftlich als ein selbständiges Staatswesen zu behaupten.

Ostafrika.

Auf die afrikanischen Schutzgebiete im Einzelnen näher eingegangen, sei zunächst bemerkt, wie sich die Ansichten der besten Kenner von *Deutsch-Ostafrika* immer mehr darin zusammenfinden, dass dasselbe in nicht allzu ferner Zeit auch als Ackerbaucolonie in Betracht kommen kann. Die Vorbedingung dafür ist allerdings, dass die Hochplateaux und die Gebirge durch Verkehrswege mit der Küste in Verbindung gebracht werden.

Auf dem Wege von der Küste ins Gebirge hat der Einwanderer die die Malaria beherbergenden Niederungen zu durchschreiten, wo er den Krankheitskeim oft genug in sich aufnimmt. Die Fiebererkrankungen, die den Europäer alsbald nach seiner Ankunft auf den Plateaux und im Gebirge nicht selten befallen und an denen er oft monatelang nach seiner Ankunft zu leiden hat, sind in der Ebene aufgelesen. Nach längerer Zeit pflegt indess die mitgebrachte Malaria im Höhenklima von selbst nachzulassen; bei geeigneter ärztlicher Behandlung wird es zweifellos gelingen, die Genesung in kurzer Zeit herbeizuführen. Einmal heimisch geworden auf dem Hochplateau oder im Gebirge, bleibt der Europäer trotz energischer Arbeit andauernd fieberfrei. Was ihm ferner jetzt sehr zustatten kommt, ist der Wegebau; ins Innere hinein hat derselbe im letzten Jahre einen bedeutenden Aufschwung genommen. Durch eine geeignete Auswahl der Tracen und durch Ueberbrückung von Flussläufen etc. ist das Reisen im Küstenbezirk und auf den Hauptrouten im Innern erleichtert, und dadurch wird der Reisende den Gelegenheiten zur Erkrankung mehr und mehr entzogen.

Der Marktverkehr unterliegt in den Küstenstädten der Aufsicht der Behörden; von der grössten Bedeutung ist das für die Fleischbänke, weil leider die Küste Ostafrikas vielfach von Viehseuchen heimgesucht wird.

Auch der Karawanenverkehr wird nach Möglichkeit beaufsichtigt, da in Afrika der Verbreitung von Seuchen durch nichts in dem Maasse Vorschub geleistet wird wie durch die zu Handelszwecken das Land durchquerenden Karawanenzüge. Die Krankheiten, die dabei besonders im Auge zu behalten sind, sind Ruhr und Pocken. Die Ruhr hat im verflossenen Jahre weniger Opfer gefordert, weil die Heuschreckenplage glücklicherweise aufgehört hat und weil durch eine reichliche

Ernte die Bevölkerung wieder die Möglichkeit gewonnen hat, sich angemessen zu ernähren. Zu grösseren Pockenepidemien ist es im Vorjahr nicht gekommen. Der rege Handelsverkehr zwischen Indien und dem Schutzgebiet liess die Gefahr der Einschleppung der in Bombay grassirenden Pest als naheliegend erscheinen. Zur Bekämpfung dieser Gefahr wurde für das Schutzgebiet die Einfuhr von Leibwäsche, alten und getragenen Kleidungsstücken, gebrauchtem Bettzeug, von Teppichen, Menschenhaaren, ungegerbten Fellen und ähnlichen Waaren verboten, sofern diese Gegenstände aus Indien und den sonstigen pestverseuchten Ländern Asiens kamen. Diese Maasregel hat sich auf das Beste berührt.

Die früher häufig angezweifelte Frage, ob Ostafrika sich für die Plantagencultur eigne, ist jetzt ebenfalls auf Grund der gewonnenen Erfahrung dahin entschieden worden, dass der Boden sich wie kein anderer zu dieser Bestellungsart eignet.

Das Anwachsen der Zahl der Plantagenunternehmungen im Anfang des Jahres 1897 eine Stockung dadurch erfahren, dass einerseits auf die sehr gute Erstlingsernte der ältesten Plantagen eine geringere zweite gefolgt, dass ferner der Weiterbau der Usambarabahn in Frage gestellt, und dass drittens die Landfrage noch nicht so weit geregelt war, um das Landerwerbungsgeschäft glatt von statten gehen zu lassen.

Wenn die zweite und dritte Frage auch noch keine genügende Lösung gefunden, so steht eine solche doch zu erwarten, und was die erste Schwierigkeit betrifft, so hat sich jetzt mit hoher Wahrscheinlichkeit ergeben, dass nur technische Fehler an dem Nachlasse der Ertragsfähigkeit Schuld gewesen waren, denn die vorjährige Ernte verspricht über doppelt so gross zu werden wie die erstjährige. Daraufhin sind bereits wieder mehrere, und zwar sehr grosse Plantagenunternehmungen im Entstehen begriffen.

Die hauptsächlichste Culturpflanze, auf welche das weitaus meiste Capital und die meiste Arbeit verwendet ist, bleibt wie bisher der ein Höhenklima verlangende *arabische* Kaffee. Leider haben die Transportschwierigkeiten verhindert, dass der in diesem grossentheils aus mächtigen Baumriesen bestehenden Walde liegende Werth hat nutzbar gemacht werden können. Eine Gesellschaft, die wenigstens die nächsten an der Eisenbahnstation Muheza liegenden Waldstrecken rationell ausnutzen will, ist im Entstehen begriffen. Für eine Ernte in grösserem Umfange kommen wie im vorigen Jahre nur die ältesten der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gehörigen Plantagen in Betracht, da die anderen noch zu jung sind. Ausser mit arabischem Kaffee werden auf den Plantagen Versuche mit einer ganzen Reihe anderer Tropen- sowie Subtropengewächse gemacht, so unter Anderem mit Thee, Cacao, Zimmt, Cardamom, Betelnuss, süditalienischen Weinen. Besonders Thee und Cardamom scheinen gut fortzukommen. Europäische Gemüse und Kartoffeln gedeihen durchwegs gut. Was den allgemeinen Stand der Pflanzungen betrifft, so bezeichnet Jeder, der dieselben zu Gesicht bekommt, denselben als sehr gut.

Ueber ein in cultureller Beziehung sehr wenig bekanntes Gebiet hat eine Expedition des jetzigen Gouverneurs wichtige Aufschlüsse gebracht. Es ist die Landschaft Wahehe oder Uhehe im Südwesten von Deutsch-Ostafrika, die sich nach den angestellten Ermittlungen vorzüglich zu einem Ansiedlungsgebiet eignet, und deren Natur- und Productionsverhältnisse gegenwärtig Gegenstand aufmerksamen Studiums sind.

Zwischen dem Ulanga im Südosten und dem Ruaha im Nordosten zerfällt das Land in fünf Zonen. Zunächst im Südosten und im Nordosten die beiden Flusszonen, durch welche hier der Ulanga, dort der Ruaha fliesst. Sie haben tropisches Klima, sind sehr fruchtbar, eignen sich aber ganz und gar nicht zur Besiedelung. Dagegen liegen zwischen ihnen in einer Höhe von etwa 1000—2000 *m* das Uhehe-Gebirgsland, das Savannenland und ein aus Acker und Grasland gemisches Gebiet: drei Zonen, welche der Gouverneur als „europäische Culturzonen“ anspricht, und die sich in einer Ausdehnung von über einer Million Hektar als ein für deutsche Besiedlung geeignetes Gebiet bezeichnen lassen. „Nicht laut genug kann das Lob des herrlichen Gebirgslandes erschallen,“ äussert sich der Gouverneur, wobei man nur dem Erstaunen Ausdruck geben muss, dass bislang Reisende und Officiere über dies Gebiet noch nicht derartig berichtet haben, dass die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. Was man vom deutschen Waldgebirge Schönes sagen mag, das findet sich auch hier: frische, kräftige Bergluft, entzückende Rund- und Fernsichten über grüne Kuppen und Flächen, so weit nur das Auge reicht, Waldbestand in verschiedenster Form, vom jungfräulichen Urwald bis zum zwei Meter hohen undurchdringlichen Urbusch, in dem Brombeere, Farnkraut und Thuja Jeden an die Heimat erinnern, feuchter, schwarzer Humus in bedeutender Stärke, endlich in jedem Thale klares, rieselndes Quellwässer, häufig Wasserfälle und hübsche Strudel bildend, in den zahlreichen Kesselthälern, die noch des Abzugs harren, allerdings auch Sumpfbildungen. Ob das Land fieberfrei ist, wagt General Liebert noch nicht unbedingt zu bejahen, obwohl frühere Stimmen sich sicher darüber äusserten, dass die Malaria in dem Bergland keinen Boden finde.

Die wichtigste Vorbedingung für die Besiedelung, zu welcher das Gouverneur jetzt rückhaltlos den deutschen Unternehmungsgeist auffordert, würde allerdings eine billige, bequeme und schnelle Verbindung mit der Küste sein, und für diese weist die Natur den Weg in den beiden Stromläufen des Ulanga und Rufidji. Bis zu den Panganifällen, d. h. 200 *km* stromaufwärts, ist der Rufidji schiffbar.

Die Wasserstrasse Rufidji-Ulanga ist verwendbar; die Ulanga mit ihren Nebenflüssen erschliesst ein weites Gebiet, dessen grosser Theil für tropische Culturen sehr fruchtbar ist und schon jetzt durch Gummireichthum erheblichen Handelswerth besitzt; dies grenzt direct an das Besiedelungsland Uhehe an, welches, an sich von grosser Ausdehnung und sehr zahlreichen Farmen Raum bietend, in directem Anschluss steht an die ebenfalls durchaus besiedelungsfähigen weiten Gebiete, die längs des östlichen und nördlichen Nyassarandes laufen und von da ununterbrochen bis zum Rikwa und Tanganyika sich erstrecken.

Hiezu tritt, dass hier die einzige nennenswerthe Wasserstrasse der Colonie zu finden ist. Umsomehr drängt sich die Ueberzeugung auf, dass es am meisten lohnt, gerade hier mit ganzer Kraft und mit allen Mitteln an das Werk heranzugehen.

Freilich, es ist ein fast menschenleeres, von der Hacke des Negers kaum angekratztes Land, das hier des deutschen Pfluges harrt, und noch sind hier keine europäischen Gemüse und Getreidearten angebaut worden. Da handelt es sich zunächst noch um zahlreiche vorgängige Versuche. Auch Arbeiter würden im Lande nicht gefunden werden; es müsste unternommen werden Wanyamwesi und Wasagara einzuführen, die sich als Landarbeiter eignen, aber allerdings das tropische Ebenenklima dem rauheren Höhenklima vorziehen. Das Meiste müsste immer die eigene Arbeit der Ansiedler leisten.

Die Arbeiterfrage ist jetzt in Deutsch-Ostafrika nicht so bedenklich, wie das den Anschein haben könnte. Das beste Zeichen dafür ist, dass die ostasiatischen Arbeiter, ohne die man früher nicht arbeiten zu können glaubte, fast ganz verschwunden sind. Auf sämmtlichen Plantagen zusammen arbeiten kaum noch 100 Ost-

asiaten. Seit ca. $1^3/_4$ Jahren ist überhaupt kein ostasiatischer Arbeiter mehr eingeführt. Die Nachfrage nach Arbeitern ist dabei, wie sich schon nach den Leistungen der Plantagen in diesem Jahre ergibt, in einem sehr schnellen Tempo gewachsen. Man kann annehmen, dass die Zahl der Arbeiter seit Anfang vorigen Jahres sich mindestens verdoppelt hat. Zur Zeit dürften bei den Pflanzungen und der Bahn 5000 Arbeiter beschäftigt sein. Es ist naturgemäss, dass bei einer so schnell sich mehrenden Nachfrage nach Arbeitskräften in einem Lande, wo geordnete Arbeit bisher unbekannt war, Stockungen eintreten müssen, aber von diesen vorübergehenden Nothständen abgesehen, können die Arbeiterverhältnisse im Allgemeinen als nicht ungünstig bezeichnet werden.

Um sich über die mineralischen Schätze des südlichen Theiles des Schutzgebietes näher zu unterrichten, bereiste ein Techniker den Süden der Colonie von Kilwa, Lindi und Mikindani aus und konnte dabei sehr interessante Aufschlüsse über den geologischen Aufbau des Landes erhalten. Zur Vervollständigung seiner Untersuchungen unternahm er noch Reisen in das Gebiet von Usagamo, Ukami und Uluguru. Ein Kohlenvorkommen bei Lindi hat sich nicht als ausbeutungswerth ergeben, es sind nur geringe Mengen einer tertiären Braunkohle vorhanden. Verschiedene rothe Steine haben sich bei näherer Untersuchung als Granaten erwiesen. Glimmer in grossen Platten kommt an verschiedenen Stellen vor.

Der Prospector Janke hat im Süden des Victoria-Sees Gold gefunden. Eine genauere Untersuchung dieser vielleicht ergiebigen Fundstelle ist in die Wege geleitet. Der Perlfischerei wurde im letzten Jahre besonderes Interesse entgegengebracht. Drei europäische Unternehmer erwirkten Concessionen, um die Fischerei im Mifia-Canal und im Bezirk Mikindani zwischen Ras Mkubiro und Ras Sangambku, in der Muazi-Bucht und dem Wisete-Creek an Stelle des Raubbaues durch die Eingeborenen rationell zu betreiben. Ein Transvaal-Deutscher beabsichtigt zu diesem Zwecke ein eigenes Dampfboot herauskommen zu lassen.

Leider hat die Lösung der Eisenbahnfrage nicht einen so erfreulichen Fortgang genommen, wie dies erwünscht gewesen wäre. Im Herbste 1896 hatte sich die Usambara-Bahn auf der Strecke Tanga—Muheza bereits eines verhältnissmässig sehr regen Personen- und Frachtenverkehres zu erfreuen und erzielte Einnahmen, die zwar die Kosten noch lange nicht deckten, aber doch hoffen liessen, dass bei der zu gewärtigenden Vermehrung der Plantagenanlagen in Bondei, Handei und West-Usambara sich nach Ausbau der Bahn bis Korogme der Betrieb in absehbarer Zeit rentiren würde. Da kamen gewaltige Regengüsse, die anhielten, und die Bahn an vielen Stellen derartig beschädigten, dass der Gesellschaft ein Schaden von nahezu 50.000 Rupien erwuchs; dabei ist der Ausfall an Einnahmen für Personen- und Güterbeförderung nicht mitgerechnet. Die auch noch periodisch wiederkehrenden Regenfälle und fortwährende Erkrankungen unter dem Baupersonale verzögerten die Wiederherstellung der Bahnstrecke bis zum 10. April 1897, mit welchem Tage der Verkehr zwischen Tanga und Muchesa wieder aufgenommen werden konnte.

Die Hoffnung, dadurch, dass die Bahndämme mit entsprechenden Durchlässen versehen wurden, der Gefahr weiterer Beschädigungen des Bahnkörpers durch die Hochwässer entrückt zu sein, erwies sich als trügerisch. Denn seit April brachten anhaltende, grosse Regengüsse eine derartige Ueberschwemmung zuwege — hauptsächlich in den Tagen vom 11. bis 25. Mai — dass die Durchlässe den Abfluss nicht mehr bewältigen konnten und die Bahn an vielen Stellen überfluthet und abermals zerstört wurde. Der Verkehr musste von neuem eingestellt werden.

Der mit Unterstützung von Seiten der Regierung in beschränktem Umfang wieder eröffnete Betrieb wird hoffentlich sobald nicht wieder durch elementare Gewalten unterbrochen werden.

In den Verbindungen des Schutzgebietes mit Deutschland ist eine Veränderung nur insoweit eingetreten, als die Deutsch-Ostafrika-Linie ihre Fahrten zwischen Hamburg und dem Schutzgebiete in der Weise vermehrt hat, dass die Ausreisen zwar nach wie vor in dreiwöchentlichen Zwischenräumen, die Rückfahrten dagegen in Abständen von nur zwei Wochen erfolgen. Die Dampfer sollen demnächst auch auf der Ausreise in 14tägigen Fristen verkehren. Neben den vorbezeichneten deutschen Reichspostdampfern werden noch die in Sansibar alle vier Wochen anlaufenden englischen und französischen Postdampfer zur Postbeförderung benutzt.

Bezüglich des so wichtigen Schulwesens, welchem die Colonialverwaltung einen sehr hohen Werth beilegt, ist beobachtet worden, dass die Ueberzeugung von dem Werthe der in der deutschen Schule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten sich bei der schwarzen Bevölkerung immerhin Bahn bricht und zur Ueberwindung des arabischen Einflusses beiträgt.

Auch aus dem Hinterlande hat die Schule schon Schüler gewonnen, die mit Eifer und Erfolg sich mühen; es sind dies Verwandte des Sultans Kiniassi in Wuga, die von seinem Gelde unterhalten werden. Das hat dazu geführt, junge Leute aus den verschiedensten Ortschaften auf Staatskosten einige Monate hindurch die Schule in Tanga besuchen zu lassen und auf diese Weise Schreibgehilfen für die Ortsältesten heranzubilden, so dass mit diesen ein unmittelbarer schriftlicher Verkehr ermöglicht ist; früher musste immer die Hilfe Anderer in Anspruch genommen werden.

Auch für die wissenschaftliche Durchforschung des Schutzgebietes, sowie seines Hinterlandes sind im letzten Jahre werthvolle, von wichtigen Erfolgen gekrönte Anstrengungen gemacht worden. Ein in topographischen Arbeiten vorgebildeter Officier war mit der Festlegung der Dreieckspunkte erster Ordnung betraut. Vom Jänner bis Ende Mai hatte er zwölf grosse Signale auf dem Mlingaberge und bei Lewa gebaut. Diesen Arbeiten schliesst sich jetzt die Erkundigung und der Signalbau für die Basis im Luengerathal an, die zunächst provisorisch gemessen werden sollen. Nach der Winkelmessung werden die Arbeiten in Bondei und dem Küstengebiete folgen.

Zahlreiche kartographische Arbeiten wurden von den Officieren der kaiserlichen Schutztruppe ausgeführt. Was das Vorhandensein von mineralischen Reichthümern endlich anbetrifft, so kann man nach den immerhin noch beschränkten Versuchen Deutch-Ostafrika eine Zukunft zusprechen. Mehrere Steinkohlenlager sind gefunden, nicht nahe genug der Küste, um zur Zeit concurrenzfähig zu sein. In verschiedenen Gegenden ist Gold gefunden, dessen Abbaufähigkeit an einigen Stellen gesichert erscheint.

Südwestafrika.

Südwestafrika, die räumlich grösste Colonie der Westküste ist in letzter Zeit von einer fühlbaren Plage, der Rinderpest, heimgesucht worden. Die Folgen dieser Seuche lassen sich heute noch nicht übersehen. Sie sind wesentlich von der Frage der Immunität des Nachwuchses und der Vernichtung des Rinderpestgiftes im Boden und in den Wasserstellen, worüber zur Zeit noch Untersuchungen angestellt werden, abhängig. Bevor diese nicht abgeschlossen sind, ist die von der Regierung beabsichtigte Einführung von Zuchtrindern unthunlich. Eines aber lässt sich schon heute sagen, dass nämlich die Rinderpest eine grosse Umwälzung im Binnenhandel hervorrufen wird. Die ganze Entwicklung des Schutzgebietes ist naturgemäss durch die Rinder-

pestgefahr sehr stark beeinflusst worden. Abgesehen hievon, war dieselbe eine friedliche. Der Friede wurde nur durch Räubereien einer kleinen Afrikaner-Hottentottenpartei am Orangefluss vorübergehend gestört. Ueber den allgemeinen Charakter des Schutzgebietes in Bezug auf seine Natur und Productionsverhältnisse, hat die Bereisung desselben durch den Regierungsbaumeister Rehbock einige bemerkenswerthe Auskünfte gebracht. Derselbe spricht sich auf Grund der von ihm gewonnenen Eindrücke dahin aus, dass Südwestafrika im Gegentheil zu allen übrigen deutschen Colonien, die, entsprechend ihrer Lage, ein rein tropisches Klima aufweisen, ein subtropisches Klima habe, das durch die kalte, die Küste bestreichende Polarströmung und in Folge der hohen Lage des Landes so sehr gemildert wird, dass es, wenigstens im grössten Theil des Dámaralandes und im ganzen Namalande ohne Bedenken als ein gemässigtes bezeichnet werden kann.

Diesem Klima entsprechend, ist der Europäer nicht nur wie in den rein tropischen Ländern zur geistigen Arbeit, sondern auch zu einer intensiveren mechanischen Arbeitsleistung befähigt. Bei der geringen Zahl der Eingeborenen und bei der Unfähigkeit eines grossen Theiles derselben zu dauernder körperlicher Arbeit wird sogar bei der Erschliessung des Landes wesentlich auf weisse Arbeitskräfte gerechnet werden müssen. Hierin liegt der principielle Unterschied in der Bedeutung Deutsch-Südwestafrikas für Deutschland gegenüber der Bedeutung seiner übrigen Colonien.

Die Erschliessung Deutsch-Südwestafrikas ist daher nach Ansicht Rehbock's Sache weiter Kreise des deutschen Volkes. Dass das Land im Stande ist, eine ansehnliche Zahl von Europäern in behaglicher Weise zu ernähren, daran kann nicht gezweifelt werden, das beweisen die Erfahrungen aus den von der Natur nicht mehr begünstigten Nachbarländern in Südafrika, das zeigen eine Reihe von im Namalande seit Jahrzehnten lebender Farmer und eine grössere Zahl in den letzten Jahren eingewanderter Buren, die sich im Lande wohl fühlen.

In erster Linie ist Deutsch-Südwestafrika wie alle Steppenländer ein Viehzuchtland. Eine rationelle und wirklich gewinnbringende Viehzucht wird aber erst dann möglich sein, wenn die zum Lebensunterhalt der Bevölkerung erforderlichen Erzeugnisse im Lande gewonnen werden und der Preis der von auswärts eingeführten Waaren durch Verbesserung der Transportverhältnisse verbilligt wird. Mit dem Ackerbau ist bereits an vielen Stellen ein erfreulicher Anfang gemacht worden. Bei der bedeutenden Triebkraft des Bodens wird es bei künstlicher Bewässerung möglich sein, auf die Dauer den Bedarf des Landes an Brotfrucht, Gemüsen und Früchten vollkommen zu decken. Zu rechnen ist freilich auf bedeutende Schwankungen im Ertrag der Ernten, da der beträchtliche Unterschied in der Menge des jährlichen Regens auch durch künstliche Bewässerung nicht überall vollkommen ausgeglichen werden kann, und gelegentlich Einfälle der Wanderheuschrecken ganze Ernten vernichten können. Von einschneidender Wichtigkeit für die künftige Entwicklung des Landes ist natürlich der weitere Verlauf der Rinderpest, über die sich zur Zeit ein abschliessendes Bild noch nicht gewinnen lässt. Sollte es gelingen, durch die Schutzimpfung den grössten Theil des Rinderbestandes des Landes zu retten, so wird bei den stark gesteigerten Preisen des Schlachtviehes in ganz Südafrika die Rinderviehzucht in den nächsten Jahren sicherlich eine gewinnbringende sein, zumal wenn dieselbe durch weisse Farmer in rationeller Weise betrieben wird, so dass die früher sehr empfindlichen Verluste durch Seuchen, namentlich durch die leicht zu bekämpfende Lungenseuche vermieden werden. Einen unersättlichen Markt für Schlachtvieh bieten die Minendistricte Südafrikas. Neben Rinder- und Schafzucht ist die Schweine- und Geflügelzucht in Deutsch-Südwestafrika als Nebenbeschäftigung gewinnbringend. Leider fehlt es seither an genügendem Zuchtmaterial, nach welchem lebhafte Frage besteht. Immerhin wird die Erschliessung und Besiedelung des Landes als reine Vieh- und Ackerbaucolonie nur eine stetige und langsame sein; sie wird nur bei harter Arbeit der Einwanderer und bei klugem Vorgehen der Regierung die auf das Land bereits verwandten und noch zu verwendenden Mittel rechtfertigen, wenn nicht gleichzeitig mit der Erschliessung der im Lande vorhandenen Materialien begonnen wird. Um dies in ausgedehnter Weise zu ermöglichen, ist zunächst nöthig, das Land in weit gründlicherer Weise auf Mineralvorkommnisse zu untersuchen, als es seither möglich war, so lange die mit den Berggerechtsamen belehnten grossen Gesellschaften noch keine Bestimmungen über die Rechte der Entdecker von Mineralfunden erlassen haben.

Dieser in hohem Grade die Erschliessung des Landes behindernde Zustand muss thunlichst bald beseitigt werden, und es ist zu hoffen, dass die Besitzer der Gerechtsame in richtiger Erkenntniss auch ihres eigenen Vortheiles die Arbeit der Prospectoren durch günstige Bedingungen bald in ausgedehnter Weise nach Deutsch-Südwestafrika locken. Der Vortheil hieraus wird für die Gesellschaften, die ja meistens gleichzeitig Besitzerinnen des Landes sind, nicht ausbleiben.

Nach dem Gesagten ist darauf zu hoffen, dass es gelingen wird, das südwestafrikanische Schutzgebiet, in dem nach schweren Kämpfen nun hoffentlich für die Dauer gesicherte Zustände geschaffen sind, auch wirthschaftlich in erhöhtem Maasse zu erschliessen.

Die Eingeborenen haben sich fast durchwegs im vergangenen Jahre friedlich verhalten. Bei den Hereros, und zwar auch bei denjenigen, welche weiter von den Militärstationen entfernt wohnen, hat der letzte Krieg und die Erschiessung der Haupträdelsführer einen ausserordentlichen Eindruck hinterlassen. Ohne die Lection, welche sie damals erhalten haben, würde wohl weder die Grenzabsperrung, noch die Impfung im Hererolande ohne ernsteren Zwischenfall verlaufen sein.

Hendrik Witboi hat sich auch im letzten Jahre in jeder Beziehung loyal gezeigt, ebenso die Capitäne von Berseba und Bethanien.

Die Arbeiterverhältnisse hinsichtlich der Eingeborenen sind noch immer nicht die besten, doch es hat den Anschein, als ob in dieser Beziehung die Rinderpest einen günstigen Einfluss ausüben würde, indem Aussicht ist, dass es gelingt, auch Hereros, die sich bei der reichen Nahrung, die ihnen zur Verfügung stand, bisher mit ganz verschwindenden Ausnahmen überhaupt nicht zum Arbeiten bequemten, hiezu heranzuziehen. Der Regierung ist es bereits gelungen, eine grössere Anzahl für sich anzuwerben. Nachdem sie sich hier erst an die ungewohnte Arbeit gewöhnt haben, ist zu hoffen, dass sie ihren Stolz noch weiter beugen und auch in die Dienste von Privaten treten. Je mehr das Land besiedelt wird und die Schlupfwinkel, in die sich die Bergdamaras, Buschmänner und Hottentotten zurückziehen, bekannt werden, desto leichter wird es werden, die Eingeborenen zur Arbeit heranzuziehen.

Trotz des Hemmnisses, welches die Rinderpest dem wirthschaftlichen Aufschwunge des Schutzgebietes bereitet hat, ist das letztere doch auch während des Jahres 1897 in seiner Entwicklung vorangegangen. Während von den deutschen Farmern im centralen Theile des Schutzgebietes mit dem Körnerbau in diesem Jahre noch nicht begonnen ist, ist in der Gegend von Grootfontein Korn und Mais in recht ansehnlichem Umfange von den dort wohnenden Boeren gebaut worden. Von den um genannten Ort liegenden Plätzen eignen sich eine ganze Reihe für Kornbau, da die Quellen verhältnissmässig hoch liegen und sich daher das tiefer liegende gute Ackerland in genügender Aus-

dehnung und ohne Mühe aus denselben bewässern lässt. Leider haben die Heuschrecken den Saaten zweimal grossen Schaden zugefügt.

Von der Eisenbahnstrecke Swakopmund — Otyimbiegue wurde am 5. November 1897 die erste 10 *km* lange Theilstrecke Swakopmund — Noni'as, welche von einem Detachement des Eisenbahnregiments gestreckt worden, in Betrieb genommen.

Der glatte Verlauf dieser ersten Fahrt, bei der sich jeder von der Güte des zur Verwendung gelangten Materiales und der Exactheit der Bauausführung überzeugen konnte, hat die besten Hoffnungen auf eine rasche Vollendung des bedeutsamen Werkes erweckt. Schon jetzt sind die geleiteten Tracirungsarbeiten 80 *km* weit vorgeschritten, und täglich werden nunmehr 800 *m* Geleise verlegt, so dass in wenigen Monaten bereits die Bahn in einer dem Verkehr wirklich nutzbringenden Länge eröffnet werden kann. Der Betrieb auf der ersten Strecke nach Nonidas geschieht vorläufig noch mit Mauleseln, doch ist alle Aussicht vorhanden, dass dieses kostspielige und auf die Dauer sicher völlig versagende Hilfsmittel nicht erst für weitere Strecken zur Einführung gelangt, sondern gleich durch die allein verwendbaren Locomotiven ersetzt wird.

Der Feldhandel nahm nach der Beendigung des Hererokrieges, namentlich im Hererolande, einen bisher nie gekannten Aufschwung, trotzdem sich die Eingeborenen mehr und mehr an das Kaufen in den festen Läden der Ortschaften gewöhnen. Der blühende Ochsenhandel des Damaralandes hat durch die Pest einen schweren Schlag erhalten. Der Hauptplatz für den Aussenhandel ist zur Zeit Swakopmund, welches Walfisch-Bai fast vollkommen lahm gelegt hat. Der baldigste Bau eines Molo in Swakopmund ist dringendstes Bedürfniss, damit eine Gewähr dafür geboten wird, dass die Güter nicht nur gelandet werden, sondern auch in trockenem Zustande an Land kommen. Der Werth der in Swakopmund lagernden Waaren beläuft sich jetzt häufig auf mehrere Millionen Mark.

Die Handelsbeziehungen des Schutzgebietes zum Mutterlande nehmen fortwährend zu, die nach Capstadt verschwinden immer mehr. Letztere dürften für den Norden nur noch als Nothbehelf dienen. Der Süden ist naturgemäss mehr auf Capstadt, beziehungsweise die Capcolonie angewiesen, doch sind die Beziehungen nicht mehr überwiegend, und eine regelmässige Dampferverbindung mit Deutschland wird den Handel des Schutzgebietes noch enger auf das Mutterland verweisen. Eine Bahn von Lüderitz-Bucht in das Innere würde im wesentlichen Interesse dieses Theiles des Schutzgebietes liegen. Die Thätigkeit der Gesellschaften während des letzten Jahres war im Allgemeinen keine sehr rege. Nur die deutsche Colonialgesellschaft für Südwestafrika tritt mehr aus ihrer Reserve heraus. Sie beschäftigt zur Zeit ein grösseres kaufmännisches und landwirthschaftliches Personal.

Kamerun.

Das Schutzgebiet *Kamerun* ist im letzten Jahre durch den ausserordentlichen Aufschwung, den der Plantagenbau genommen hat, in ein neues Stadium der Entwicklung getreten. Die Abhänge des Kamerungebirges sind beinahe vollständig an grössere Unternehmungen vergeben, die theils Kaffee, theils Cacao daselbst anbauen.

Auch wenn die sämmtlichen bestehenden und noch in Entstehung begriffenen Pflanzungen das ganze ihnen zugewiesene Land in Cultur genommen haben werden, so wird das anbaufähige Land an den Abhängen des Kamerunberges noch lange nicht erschöpft sein. Daneben aber ist durch fachkundige Untersuchungen festgestellt worden, dass auch weiter landeinwärts Land in Menge vorhanden ist, das sich zur Anlage von Plantagen eignet. Auch für diese Ländereien sind die Transportverhältnisse durch die Wasserverbindungen über den Mungo und Wuri, beziehungsweise Dibombe so günstig, dass etwaige Plantagenunternehmungen gute Aussichten auf Erfolg bieten würden. Vor zwei Jahren hätte man allerdings noch nicht mit ganz gutem Gewissen zur Anlage von Plantagen, wenigstens an der Süd- und Ostseite des Gebirges, rathen können, denn damals waren noch die Bakwiris, an ihrer Spitze die Bucaleute, die Herren des Landes. Seit aber die Schutztruppe Ende 1894 gründlich mit den Bucas aufgeräumt hat, und dann auch der Handel mit Waffen und Munition eingeschränkt wurde, haben sich die wilden Bergbewohner in friedliche Arbeiter verwandelt, und die Verhältnisse sind als völlig sicher zu betrachten.

Auch sind die Erfahrungen, die man seither mit dem Plantagenbau in Kamerun gemacht hat, ungleich viel reicher geworden als früher. Das Land ist durch Untersuchungen des Bodens durch Fachleute sowie durch Versuche mit der Cultur der verschiedensten Nutzpflanzen bedeutend besser auf seinen Werth und seine Leistungsfähigkeit hin bekannt geworden.

Von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung der Plantagenwirthschaft ist auch hier die Arbeiterfrage. Sie ist gegenwärtig ihrer Lösung nahe geführt. Das Bestreben der Regierung musste von Anfang an darauf gerichtet sein, den Plantagen den nöthigen Arbeiterersatz aus dem Schutzgebiete selbst zu sichern. In diesem Sinne ist stets auf die im Plantagengebiet ansässigen Eingeborenen eingewirkt worden, und in der That beschäftigen sämmtliche am Kamerungebirge gelegenen Plantagen dort ansässige Bakwiris.

Ein wesentliches Verdienst an der verhältnissmässig raschen Entwicklung insbesonders der neu angelegten Plantagen fällt dem botanischen Garten in der Hauptstadt Victoria zu, der Saatpflanzen in grosser Menge bereit hält und den Pflanzungen gegen geringes Entgelt zur Verfügung stellt. Ueber seine Versuchungspflanzungen liegen sehr günstige Berichte vor. Der Stand des Cacao ist einrecht befriedigender. Der arabische Kaffee wächst üppig, in den tieferen Lagen fast zu üppig, so dass deswegen eine nicht geringe Zahl von Bäumen umknickt. Auch an dem Wachsthum und Erträgniss des *Liberia-Kaffees* ist nichts auszusetzen. In der nächsten Zeit sollen auch Anpflanzungsversuche mit Pflänzlingen des Kautschukbaumes gemacht werden. Auch ist der Garten durch Neuanlagen wesentlich vergrössert und durch manche praktische Einrichtung verbessert worden.

In Kamerun liegt der Handel zum grössten Theile in den Händen der mit Weissen besetzten Factoreien, wohin die Eingeborenen die Producte zum Verkauf gegen Erzeugnisse der heimischen Industrie bringen. Ankauf und Anhäufung von Producten seitens der Eingeborenen selbst und directe Verschiffung kamen nur in ganz vereinzelten Fällen vor, und handelte es sich dann um nur ganz geringe Mengen Nutzhölzer. Der Sohn des Dorfhäuptlings Bell, Manga Bell, der in dieser Beziehung früher erwähnt werden konnte, hat sein Geschäft aufgegeben, weil er nicht auf seine Rechnung kam; nun betreibt er Elephantenjagd und Zwischenhandel.

Der Ausfuhrhandel erstreckt sich namentlich auf: Palmöl, Palmkerne, Gummilasticum, weniger auf Gummicopal, Elfenbein, Ebenholz, Cacao, Kaffee, Colanüsse, Tabak und einige Nutzhölzer.

Die Handelsverhältnisse im Nordbezirke hatten derartige Störungen erfahren, dass die Schutztruppe eine allerdings kurze und erfolgreiche Expedition nach Ngolo machen musste, um den Handelsweg aus dem Innern nach dem Rio del Rey wieder zu eröffnen. Die Station Buéa hat einen weiteren Ausbau erfahren, zugleich wurde in Buéa eine wissenschaftliche, durch

JEDNOTA K POVZBUZENI

einen Geologen besetzte Station errichtet, deren Aufgabe es ist, die früheren Untersuchungen weiter zu führen und die geologische Beschaffenheit des Kamerungebirges und seiner Abhänge festzustellen.

Betrachtet man die Ergebnisse des verflossenen Jahres, so zeigt sich, dass die Entwicklung des Schutzgebietes zu einem Wendepunkte gekommen ist. Auf wirthschaftlichem Gebiete ist neben dem bisher fast allein maassgebenden Handel nun auch der Plantagenbau als zweiter gleichwerthiger Factor getreten. Die Masse Capital, die mit einem Schlage zu Pflanzungszwecken in die Colonie hineinkam, beweist, wie sehr mit der Kenntniss der Bodenbeschaffenheit auch das Zutrauen zu einer gedeihlichen Entwicklung des Schutzgebietes gewachsen ist, und es wird eine Hauptsorge der Regierung sein, durch Herstellung und Erhaltung geordneter Zustände im ganzen Schutzgebiete dem nunmehr im Grossen in Angriff genommenen Plantagenbau die Bedingungen für eine erfolgreiche Weiterentwicklung zu sichern.

Togo.

Ein Blick auf die Gesammtverhältnisse des Schutzgebietes *Togo* lässt auch während des abgelaufenen Jahres einen erfreulichen Fortschritt erkennen. Palmöl und Palmkerne haben zwar eine bedeutende Minderausfuhr gegen das Vorjahr aufgewiesen. Allein gegen derartige, glücklicherweise äusserst seltene Missernten helfen keine Mittel, und es muss der Zeit überlassen werden, den dadurch entstandenen Schaden zu überwinden. Die Angaben über den Gesammtwerth der Ausfuhr entsprechen nicht vollständig den thatsächlichen Verhältnissen. Es verdient erwähnt zu werden, dass die Kaufleute trotz des Productenmangels immerhin einen ziemlichen Waarenumsatz gehabt haben, und dass viele Waaren nicht gegen Producte, sondern gegen Baarzahlung aus den Kaufhäusern entnommen wurden. Für die Richtigkeit dieser Thatsache gibt der gesteigerte Geldverkehr der Post ein treffendes Bild. Die Frische und das Grün, welche sämmtliche Plantagen am Ende des Jahres aufwiesen, sind eine treffliche Gewähr dafür, wie wenig selbst ein zehnmonatlicher Regenmangel den Plantagen schaden konnte. Immer mehr bricht sich bei den Kaufleuten die Ueberzeugung Bahn, dass zur richtigen Ausbeutung des Landes auch eine persönliche Kenntniss der Hauptproductionsplätze und Haupthandelsplätze im Innern gehört, und es gibt wohl kaum eine Firma mehr im Schutzgebiete, deren Agenten nicht schon bis Misahöhe und darüber hinaus sich selbst im Lande umgesehen haben. Die Verstärkung des weissen Personals seitens der Firmen, die Besetzung der Plantagen mit europäischen Leitern und die Anlage neuer Plantagen sprechen dafür, dass das Vertrauen der Kaufmannschaft und der Plantagenbesitzer auf die günstige Fortentwicklung des Schutzgebietes durch das glückliche Ueberstehen eines so ungünstigen Jahres bedeutend gehoben ist. Bedenkt man ferner, dass die Festlegung der Grenzen des Gebietes im Norden und Osten und damit die Gewähr für eine ruhige wirthschaftliche Erschliessung des reichen Hinterlandes in baldiger Aussicht steht, dass Hand in Hand damit an der Küste die Verbesserung der Landungs- und Verkehrsverhältnisse dem Import- und Exporthandel günstigere Vorbedingungen schafft, so darf man mit voller Berechtigung sagen, dass die Colonie einer guten Zukunft entgegen geht. Was die einzelnen Culturen betrifft, so sind die Cocospflanzungen fast alle vergrössert worden.

Bei den Kaffeeculturen ist zwar wegen der bereits erwähnten seit vielen Jahren nicht beobachteten Dürre eine Missernte zu verzeichnen. Doch ist anderseits durch diese seltene Dürre festgestellt, dass die Kaffeepflanzen sich dem Klima vollkommen angepasst haben. Denn die ersten Regengüsse brachten neues Leben in die Kaffeepflanzungen. Jeder Baum steht jetzt im schönsten Schmucke mit Blättern und Blüthen und verspricht reichliche Ernte. Dies hat auch die meisten Unternehmer bewogen, ihre Pflanzungen bedeutend zu vergrössern und wieder neue Unternehmen hervorgerufen, so dass man zu dem Schlusse kommt, dass die Dürre für den Plantagenbau der Colonie nicht ohne Nutzen gewesen ist.

Zu erwähnen bleibt noch, dass mehrere Plantagen ausser ihren Hauptproducten grosse Flächen mit Kassave, Yams, Mais und Erdnüssen bestellen, welche alle ihrer schnellen Entwicklung wegen schon nach kurzer Zeit einen Gewinn bringen und so dazu beitragen, die Unkosten des Betriebes bis zur Ertragsfähigkeit des Hauptproductes erheblich zu vermindern. Besonders gilt dies von Kassave, deren Fabricat, Tapioca, immer mehr in Handel kommen wird. Ueber die Handelsbewegung von Togo ist nicht viel zu sagen. Nach allgemeiner Ansicht der Kaufleute und Stationschefs im Innern hat nur der Gummihandel gegen das Vorjahr sich erheblich gesteigert. Allerdings drücken die statistischen Angaben auch hier ein Minus gegen das Vorjahr aus. Das kommt aber daher, dass der grösste Theil des Gummi aus dem Schutzgebiete nicht nach Lome, sondern nach dem benachbarten englischen Quitta gebracht wird. Die fast auf das Doppelte gestiegene Anzahl des ausgeführten Elfenbeins ist ein Erfolg der Sicherung der Handelsstrassen durch die Posten im Inneren. In der Zunahme an Kaffee-, Cocosnuss- und Kopra-Ausfuhr spiegelt sich der Wachsthum und das Gedeihen der Plantagen wieder.

Die Schiffahrtsverhältnisse Togos sind dadurch in hohem Grade erschwert, dass längs der ganzen Küste eine sehr heftige Brandung tobt, welche mit elementarer Gewalt die Wogen des Meeres gegen den Strand treibt, und das sichere Landen und Löschen von Schiffen sehr erschwert. Die wildbrausende Strömung, die an den Gestaden von Togo herrscht, hängt mit den Bewegungen des nach Osten rinnenden Guineastromes zusammen. Ein genauer Kenner der Verhältnisse, H. Seidel, theilt aus seinen interessanten Beobachtungen darüber Folgendes mit: Der Busen von Guinea ist das Reich der vielgefürchteten Calema, dieses lange unerklärt gebliebenen Phänomens, das mehr als Sturm den Seefahrer schreckt und jeden Verkehr mit der Küste aufs Schwerste gefährdet. Erst die neuere systematische Erforschung des Weltmeeres hat auch die Ursache der Calema aufgedeckt und in ihr die Fernwirkung der Stürme nachgewiesen, die — je nach der Jahreszeit — im nordatlantischen oder südatlantischen Ocean toben und sich oft „über hunderte von Meilen erstrecken". Naturgemäss hat Togo, wie das gesammte Ober-Guinea, am meisten während des Südwinters, also von Mai bis September, durch die Calema zu leiden, so lange sie nämlich voll aus Süden oder Südwesten heranrollt und das schutzlose Gestade im rechten Winkel trifft.

Unter solchen Umständen ist eine Landung in der Colonie häufig eine sehr missliche Sache; am besten geht dies Geschäft für Reisende und Güter in den Monaten November bis Jänner von statten, wenn der trockene Wüstenwind, der Harmattan, kräftig vom Lande herabbläst und die ohnehin schwächere Brandung dämpft. Im Mai und Juni und noch später kommt es dagegen nicht selten vor, dass die Calema auf Tage und Wochen die Schiffe vollständig isolirt oder sie nöthigt, vor dem englischen Quitta zu ankern, das bereits durch Cap St. Paul wirksamen Schutz geniesst und nur ausnahmsweise die Bootsfahrten einstellen muss. Weiter nach Osten dagegen nimmt die Gefahr mit jeder Meile zu, vor Allem an dem französischen Küstenabschnitt, der noch dazu von zahlreichen Haifischen heimgesucht ist. Diese fehlen ja auch vor Togo nicht, doch scheinen sie hier weniger

zudringlich zu sein, da man bis heute von keinem ernstlichen Unglücksfall durch diese gefrässigen Räuber gehört hat. Und doch geschieht es recht oft, dass in den letzten und schwersten Brechern ein Boot kentert und nicht nur die Ladung, sondern auch sämmtliche Insassen ins Meer geschleudert werden.

Für die deutsche Küstenstrecke hat man daher bald nach der Besitzergreifung die Frage erörtert, wie ein bequemerer und sicherer Verkehr zwischen Schiff und Strand am besten einzurichten sei. An mächtige Wasserbauten, die Millionen verschlingen, darf man noch lange nicht denken; deshalb hat man auch den Vorschlag, bei Klein-Popo durch Baggerarbeiten und Moli einen Hafen zu schaffen, ohneweiters bei Seite geschoben. Schon die Einrichtung eines Molo würde auf ungeahnte Schwierigkeiten stossen und arge Kosten verursachen. Desto mehr empfiehlt sich statt dessen die Aufstellung eiserner Landungsbrücken, wie eine solche z. B. von den Franzosen bei Kotonu erbaut ist, die sich ausgezeichnet bewährt. Wer die Togoküste vom Schiffe aus betrachtet, der gewahrt nur, dass sich hinter dem weissen Schaumgürtel der Brandung von Meile zu Meile ein niedriger, gelber Strand in ermüdender Gleichförmigkeit fortzieht. Ein hohes Factoreigebäude oder Missionskirchlein, ein Regierungshaus, ein langgestrecktes Negerdorf oder eine Palmengruppe sind die einzigen, fernerhin erkennbaren „Landmarken", die dem Seemann bei gutem Wetter und am Tage die nöthige Handleitung geben. Ueber Meer und Erde wölbt sich bei dem regenarmen Klima der Sclavenküste fast 300 Tage im Jahre der eherne Tropenhimmel, von dem die Gluthstrahlen der Sonne blendend und verwirrend herniederschiessen und den an so viel Glanz und Wärme nicht gewöhnten Fremdling in den Schatten seiner Wohnung bannen. Selbst der Neger meidet in den Mittagstunden den trostlos öden Strand, wo in dem losen heissen Grunde jeder Schritt ermüdet, wo allerwärts der gefürchtete Sandfloh droht, dieser böse brasilianische Gast, der heute auch in Afrika das Bürgerrecht erlangt hat zum Schrecken für Weisse und Schwarze.

Es sind im Laufe des Jahres 1897 eine Reihe von Expeditionen in das Hinterland entsandt worden, um die früher erworbenen Rechte zu sichern, die alten Schutzverträge zu erneuern und neue abzuschliessen. Manche dieser Expeditionen haben grössere Gefechte zu bestehen gehabt. Die unter Premierlieutenant von Massow nach der Station Sansanne-Mangu marschirende Expedition wurde von dem grossen Stamme der kriegerischen Dagombas angegriffen. Es gelang ihr, den Feind in mehreren heftigen Gefechten vollständig zu besiegen und die Strasse von Sansanne-Mangu freizumachen. Zu diesen Expeditionen politischen Charakters trat eine weitere wissenschaftliche, die ganz aus Privatmitteln ausgerüstet worden ist, und besonders die geologische Erforschung des Landes, die bisher noch nicht in Angriff genommen war, im Auge hatte. Zu den bisherigen Stationen in Misahöhe, Krete-Kratschi und Mangu kamen noch eine Reihe anderer hinzu, die zum grössten Theil aber nur von vorübergehender Bedeutung waren. Dauernde Gründungen von Stationen haben in Kpandu, Paratau und Bassari stattgefunden. Letzteres bildet den Stützpunkt für die Verbindung mit Mangu und den Knotenpunkt einer grossen Anzahl von wichtigen Handelsstrassen. Paratau ist die Hauptstadt des grossen und reichen Tshautshoreiches, dessen König Yabo seine Anhänglichkeit an die deutsche Flagge bei vielen Gelegenheiten bethätigt hat. Nach längeren mühevollen Verhandlungen ist es im Laufe des vergangenen Jahres gelungen, mit dem französischen Nachbar eine Auseinandersetzung bezüglich der Abgrenzung der Interessensphäre im Hinterland zu erreichen. Der Vertrag vom 9. Juli 1897 enthält darüber die näheren Bestimmungen.

Die Ansprüche der Franzosen haben sich ohne Zweifel nicht nur auf Gurma, sondern auf Sansanne-Mangu erstreckt, wo Deutsche und Franzosen Verträge abgeschlossen hatten. Während Deutschland dort eine Station errichtet hatte, zahlten die Franzosen dem Herrscher einen Jahresgehalt und hatten eine ganze Reihe von Stationen von ihrem Hinterland nach Sansanne vorgeschoben.

Gegen die Anlage von Stationen auf Gebiet, welches wie Tshautsho Deutschland früher durch Verträge gesichert war, ist seinerzeit seitens der Deutschen Colonialgesellschaft protestirt worden, und es heisst, dass die Stationen soweit zurückgezogen sind, um Bafilo und Kirikiri zu erhalten.

Für das Aufgeben der deutschen Ansprüche haben die Franzosen eine „geographische Grenze an der Küste" bewilligt, welche bekanntlich nur die geringe Längenausdehnung von 52 *km* hat. Die Grenze nahm bisher an der kleinen Insel Bayol in der Lagune ihren Anfang und verfolgte den Meridian bis zu seinem Schnittpunkt nach dem 9° nördlicher Breite. Sie war ohne Zweifel so unglücklich wie möglich gewählt und verdankte ihre Entstehung nur dem Bedürfniss des Augenblicks. Eine geographische Grenze bildet erst der auf 150 *km* schiffbare Monofluss, dessen Mittel- und Oberlauf in unser Schutzgebiet fällt. Durch den zugesprochenen Unterlauf des Mono ist nunmehr eine im Verhältniss zur Küstenausdehnung unseres Schutzgebietes nicht unbeträchtliche Vergrösserung erwachsen. Jedenfalls ist anzunehmen, dass, da von Sebbe auf der Lagune eine schiffbare Verbindung mit dem Monoflusse besteht, der späteren Entwicklung unserer Colonie dadurch eine grosse Förderung entstehen wird.

Die sogenannte Nigerfrage ist durch das Abkommen mit Frankreich noch nicht vollkommen geklärt. Die Franzosen haben das rechte Nigerufer von Say bis Badjibo mit einer Reihe von Stationen besetzt und überall Verträge mit den Häuptlingen geschlossen, welche, wie sie behaupten, vollkommen unabhängig von Gandu sind. Das linke Ufer des Niger befindet sich dagegen unzweifelhaft in der Gewalt von Gandu, mit dem Dr. Gruner einen Vertrag abgeschlossen hat, welcher Deutschland nicht zu unterschätzende Rechte sichert. Zwar haben die Engländer hier auch Verträge abgeschlossen, aber abgesehen davon, dass über deren Natur nichts Genaueres bekannt ist, hat sich ihre Stellung gegenüber Gandu und Sokoto durch ihr Vorgehen gegen Nupe zweifellos verschlechtert.

Deutschlands Ansprüche auf Gandu werden ohne Zweifel accentuirt werden müssen, wenn einmal die Frage einer Grenzauseinandersetzung mit England näher herantreten sollte. (Schluss folgt.)

SVEN HEDIN'S DURCHQUERUNG ASIENS.

Zu der ziemlich geringen Anzahl von Forschungsreisenden, die sich bisher um die Erforschung von Mittelasien vom Kaspischen Meere bis zum Stillen Ocean verdient gemacht haben, ist nun auch der Schwede *Dr. Sven Hedin* getreten, der im vorigen Jahre nach beinahe vierjähriger Abwesenheit wieder nach Europa zurückkehrte. Sven Hedin, der in der am 14. Februar d. J. stattgefundenen Festversammlung der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien über seine Durchquerung Mittelasiens von Orenburg bis Peking in den Jahren 1894—1897 kurzen Bericht erstattete, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, durch seine mit Unterstützung des Königs Oskar von Schweden unternommene und durchgeführte Expedition vorzüglich mehrere für die Wissenschaft hochbedeutsame und auch viel umstrittene Fragen betreffs der orographischen und hydrographischen Verhältnisse Mittelasiens zu lösen oder wenigstens der Lösung

näher zu bringen. Allerdings war Hedin gezwungen, in der kurz bemessenen Zeit seines Vortrages nur die Umrisse seiner langwierigen Reise zu zeichnen, aber aus diesen und den interessanten Schattirungen, die er dabei anzubringen wusste, lässt sich schon erkennen, dass die ausführliche Darstellung und die wissenschaftliche Verarbeitung der Ergebnisse dieser letzten Durchquerung Asiens nicht nur der Geographie im strengsten Sinne des Wortes, sondern auch der Geologie und den verschiedenen Zweigen der Naturkunde, der Ethnographie und der Archäologie reichlichen Stoff zuführen wird.

Den Anfang der Forschungsreise Sven Hedin's zwischen Taschkent und Peking bildete eine Besteigung des Pamirgebirges. Von Margjlan im Mittellande des Sir Darja ausgehend, stieg Hedin über Alai und Transalai in das gewaltige Hochland hinauf, das die Eingeborenen das „Dach der Welt" nennen, und in welchem der Himalaya, der Kuen-Luen, der Thian-Schan, Karakorum und Hindukusch wie die Speichen eines Rades in der Nabe zusammenstossen. Wenn man auch dank der Forschungen der Russen über einen guten Theil des Pamirgebirges schon ziemlich unterrichtet ist, so wird es doch noch geraume Weile dauern, bis wir über das von Gletschern starrende, in den höheren Regionen völlig unwegsame Gebirge, dessen über 7000 *m* hohe Gipfel noch hoch über dem Gebiete verderbenbringender Schneestürme liegen, genaue — fast wagt man nicht zu sagen gründliche — Kenntniss erlangt haben. Dieser Kenntniss hat uns Sven Hedin gewiss um einen guten Schritt näher gebracht, indem er das Pamirgebirge nach verschiedenen Richtungen hin durchzog und dessen Structur besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Dasselbe geschah auch bezüglich der dem Pamir angeschlossenen Mustaghkette, die man bis heute kaum mehr als dem Namen nach kannte. Diesen Gebirgszug, der mit seinen Gipfeln, dem über 8600 *m* hohen Dapsang und dem 7860 *m* hohen Mustaghata, das zweithöchste Gebirge der Erde bildet und sich als eine Fortsetzung des Kuen-Luen darstellt, versuchte Hedin dreimal zu besteigen; doch der Mustaghata, der „Vater der Eisberge", trotzte allen Bemühungen, denn an der höchsten Stelle, die Hedin erreichte, in einer Höhe von beinahe 6000 *m* wurden der Forscher und die ihn begleitenden Kirghisen von einem wüthenden Schneesturme zu eiliger Rückkehr gezwungen. Nichtsdestoweniger verliess Hedin auch den Mustaghata nicht, ohne in der Lage gewesen zu sein, einige sehr werthvolle Beobachtungen, worunter auch die über die Rückbildung der Gletscher, zu machen.

Vom Pamirgebirge aus wandte sich Sven Hedin ostwärts nach Kaschgar, um von hier aus in südöstlicher Richtung durch die Wüste Takla-Makan nach Chotan zu ziehen und von dort aus an die Untersuchung der hydrographischen Verhältnisse des Tarimbeckens zu gehen. Der Zug Hedin's durch die Wüste Takla-Makan, welche den südwestlichen, ödesten und unbekanntesten Theil jenes ungeheuren in der Tertiärzeit vertrockneten Binnenmeeres bildet, das wir mit dem Gesammtnamen Wüste Gobi (Schamo) bezeichnen, dieser Zug gestaltete sich für die ganze Karawane, Menschen und Thiere, zu einem entsetzlichen Martyrium. Obwohl Alles für die Reise von Kaschgar nach Chotan, die ungefähr 25 Tage dauern sollte, wohl vorbereitet und auch für genügende Lebensmittel vorgesorgt war, machte sich doch bald Wassermangel fühlbar, da einer von Hedin's kirghisischen Dienern der Meinung war, Chotan sei in vier Tagen zu erreichen, und deshalb auch nur für so kurze Zeit Wasservorrath mitgenommen hatte. Nachdem schon der grösste Theil der Thiere verdurstet und die letzten geschlachtet waren, damit man ihr Blut trinken konnte, erreichte Sven Hedin mit seinen letzten zwei überlebenden Dienern nach einer schauerlichen Wanderung von 24 Tagen einen rettenden Wassertümpel am Ufer des ausgetrockneten Flussbettes des Chotan-Darja.

Da Hedin in der Wüste die Zelte, alle wissenschaftlichen Instrumente und den photographischen Apparat hatte zurücklassen müssen, so kehrte er, indem er dem Laufe des Chotan-Darja nordwärts folgte, über Aken nach Kaschgar zurück, um sich hier wieder ganz von Neuem auszurüsten. Ein grosser Theil der Ausrüstung musste aber in Berlin bestellt und dessen Eintreffen von dort abgewartet werden, so dass Hedin hinlänglich Musse hatte, in der Zwischenzeit von Kaschgar aus grössere Touren zu Forschungszwecken zu unternehmen. Er besuchte also noch einmal den Pamir und den Hindukusch und machte sich dann, wieder gehörig ausgerüstet und diesmal mit genügendem Wasservorrathe versehen, das anderemal auf den Weg nach Chotan; dies wurde nun, theilweise auf Wegen, die schon Marco Polo beiläufig 600 Jahre früher gegangen war, ohne Unfall in 23 Tagen erreicht.

Nun schenkte Hedin auch archäologischen Dingen dankenswerthe Aufmerksamkeit. Bekanntlich liegt in der grossen Wüste Gobi gar manche Stadt unter dem Sande begraben, ja Marco Polo erwähnt auch einer Provinz Tscharischan mit einer Stadt gleichen Namens, von der man bis heute noch keine Spur entdeckt hat, die also ebenfalls von Sandstürmen verschüttet worden sein muss. Da nun die Eingeborenen vom Hörensagen oder aus eigener Erfahrung durch zufällige Entdeckung der Ueberreste solcher Städte von deren Existenz wissen, sich aus deren Ruinen auch mancherlei holen und dort sogar nach verborgenen Goldschätzen graben, so wurde auch Hedin von einer solchen im Sande begrabenen Stadt erzählt, und er zögerte nicht, sie aufzusuchen. In der That fand er in der Wüste Takla-Makan, und zwar zwischen den parallelen Flussläufen des Chotan-Darja und des Keriya-Darja die Ruinen einer alten, grossen Stadt, deren Aussehen und Anlage mit der Art der heute bestehenden Städte Centralasiens in keiner Weise übereinstimmt. Die Häuser, die jetzt nur wenige Meter aus dem Sande herausragen, waren nicht aus Stein und Mörtel zusammengefügt, sondern aus Balken von Pappelholz mit Wänden von Schilf. Hedin konnte ganz regelmässige Strassenzüge mit Baumanpflanzungen verfolgen, er fand auf den übertünchten Schilfwänden im Inneren der Häuser eine Menge von noch ganz gut erhaltenen Wandgemälden, zahlreiche Figuren aus Thon, Gyps und Holz, verschiedene Gegenstände der Kleinkunst mit eigenartiger Ornamentik, Münzen, ja sogar auch eine Handschrift mit unbekannten Schriftzeichen. Was hier die conservirende Kraft des Wüstensandes erhalten hat, gehört unzweifelhaft der buddhistischen Cultur an, denn sowohl das Malerische wie das Plastische, das da gefunden wurde, auf dem Kelche der Lotusblüthe sitzende Buddha und die häufig wiederkehrende Darstellung von betenden Frauen und dergleichen, Alles zeigt buddhistischen Charakter. Die wissenschaftliche Untersuchung dieser interessanten Gegenstände, die nach Stockholm gebracht wurden, wird erst darüber Licht bringen, welcher Zeitepoche diese versunkene Stadt angehört und ob sie schon, was sehr wahrscheinlich ist, vor der muhammedanischen Eroberung, also vor dem VIII. Jahrhunderte, oder nach dieser Zeit zugrunde ging und von ihren Einwohnern verlassen wurde.

Vom Keriya-Darja, der zu den Quellflüssen des Tarim gehört, wanderte Hedin einundvierzig Tage lang durch die Wüste, bis er die Oase Schahyar am Tarimflusse erreichte, und von hier aus ging er an die Lösung seiner wichtigsten Aufgabe, die Bestimmung der Lage des Lob-Nor. Was man unter Lob-Nor zu verstehen hat, wo er liegt und wie er aussieht, darüber hat man bis heute zwar schon viel polemisirt, aber

auch nichts Bestimmtes gewusst. Das Wort Lob-Nor wurde mit „Drachensee" übersetzt (vgl. Prschewalski, Reisen in der Mongolei, Jena 1877, pag. 520), sein Umfang sollte nach dem „Tarichi Raschidi" des Mirza Hayder vier Monatreisen betragen, und mit der Lagebestimmung dieses Sees stellte sich Prschewalski in Widerspruch mit den Angaben der Chinesen, und Richthofen in Widerspruch mit der Annahme Prschewalski's. Dieser für die geographische Wissenschaft höchst peinlichen Unentschiedenheit hat nun Hedin's Entdeckung glücklich ein Ende gemacht. Hedin, der dem Laufe des Tarim und seines Zuflusses Ilek weiter gegen Osten nachging als Prschewalsky, der den See am Nordabhange des Altyn-Tagh gefunden zu haben glaubte, endeckte einen Breitegrad weiter nördlich eine lange Reihe von Seen, die das Sammelbecken der Wasserstrassen des Tarimsystems, des Tarim und der ihn speisenden Flüsse von Kaschgar, Yarkand, Chotan und Kerya, bilden; da nun das Wort Lob-Nor im tschagataisch-türkischen Dialecte der dortigen Gegend „Sammelbecken" bedeutet, da ferner die von Hedin entdeckte Kette von Seen gerade dort liegt, wo nach der Angabe der höchst gewissenhaften und verlässlichen chinesischen Geographen der Lob-Nor zu liegen hat, und da endlich die von Prschewalski für den Lob-Nor gehaltenen Seen Kara-Kurtschin und Kara-Buram den dortigen Eingeborenen gar nicht unter dem Namen Lob-Nor bekannt sind und auch Richthofen auf Grund theoretischer Untersuchungen erklärt hatte, dass der Lob-Nor nördlicher liegen müsse, so ist nun jeder Zweifel ausgeschlossen, dass die von Hedin entdeckten Seen der lang gesuchte Lob-Nor sind. Eine für alle Zeiten giltige Bestimmung der Lage des Lob-Nor ist aber deshalb nicht möglich, weil in Folge der klimatischen Verhältnisse des Tarimbeckens, die sich periodisch von zwölf zu zwölf Jahren verändern, auch die Lage der Entwässerungsstellen eine andere wird.

Vom Lob-Nor kehrte Sven Hedin wieder nach Chotan zurück und rüstete sich da zum letzten Theile seiner Forschungsreise, nämlich durch das nördliche Tibet nach Peking. Unter unsäglichen Beschwerden ging es am Nordabhange des Kuen-Luen, des Altyn-Tagh und des Nan-Schan hin, durch das Zaidam zum Kuku-Nor und endlich nach Hsi-Ning, womit chinesisches Gebiet erreicht war. Von hier zog Sven Hedin nach Lan-tschau-fu, von da nach Peking, wo er von Li-Hung-Tschang und den Vertretern der europäischen Mächte begrüsst wurde, und endlich durch die Mandschurei und über Sibirien wieder zurück nach Europa.

SPRACHE UND ARCHÄOLOGIE OSTASIENS AUF DEM XI. INTERNATIONALEN ORIENTALISTEN-CONGRESS.

Die wissenschaftlichen Congresse, wie sie im XIX. Jahrhundert Mode geworden, bedeuten gegenüber der congresslosen Vergangenheit einen entschiedenen Fortschritt; aber wir sind weit davon entfernt, die Reden und Vorträge, die bei solchen Gelegenheiten gehalten werden, für die Quintessenz der Wissenschaft zu halten, die durch ihre Fachleute in den einzelnen Sectionen vertreten ist. Das harte Wort, das wir einen als Gelehrten wie als Menschenkenner gleich ausgezeichneten Nicht-Orientalisten vor unserer Abreise nach Paris äussern hörten, nämlich dass auf den Congressen hauptsächlich diejenigen Grössen sich hören lassen, die anderswo nicht zum Worte kommen, ist nicht ohne Weiteres zu verwerfen. Jedenfalls begebe man sich nicht mit zu hoch gespannten Erwartungen in die Sitzungen. Was den Congressen ihren Reiz verleiht, ist viel mehr der persönliche Verkehr als der Genuss der zum Theil recht trockenen Arbeiten, die meist nur den Fachmann im allerengsten Sinne interessiren können. Wie selbst der gewiegte Kunstkenner in einer grossen Gemäldeausstellung immer nur bei gewissen Bildern stehen bleibt, mag er sich für historische Darstellungen, Genre oder Stillleben interessiren, so kann auch der betheiligte Fachmann nicht Alles auf einmal verdauen, was ihm in den Classensitzungen der Congresse geboten wird.

Die chinesisch-japanische Abtheilung wählte zu ihren Vorsitzenden diesmal zwei distinguirte Ostasiaten, und zwar zum ersten Präsidenten den chinesischen Gesandten für Frankreich Tching Tchang, der die französische Sprache wie wenige seiner Landsleute beherrscht und auch im Englischen und Deutschen einigermaassen zu Hause ist, zu Vicepräsidenten den japanischen Pair Graf Tomii und Professor Schlegel. Als Classensecretäre fungirten die Herren Professor Hirth (München), Podznéiev (St. Petersburg) und M. Courant (Paris). Die Sitzungen der Abtheilung waren gut besucht und bildeten meist Auditorien von 20—30 Mitgliedern, deren Interesse sich einer Reihe von Fragen der historischen und literaturgeschichtlichen Forschung zuwendete, während sprachwissenschaftliche Probleme weniger zur Geltung kamen. Die Frage der Methode des sinologischen Studiums, die seit einigen Jahren besonders in Deutschland zu den brennenden gehört, nachdem sie in Frankreich, England, Holland und Russland längst abgethan, wurde im Privatverkehr der Fachleute lebhaft erörtert. Unter den zahlreichen Privatfesten, die zu Ehren der in Paris anwesenden Orientalisten veranstaltet wurden, waren einige von besonderem Interesse für die Ostasiaten. Der chinesische Gesandte hatte eine auserlesene Gesellschaft zu einem in den Gesandtschaftsräumen gegebenen Déjeuner vereinigt, wo neben den Parisern Barbier de Meynard, Schefer, Maspero, Prinz Roland Bonaparte, Sénart, dem Minister Gérard u. A. der ferne Osten durch Schlegel, Hirth, Cordier, Courant und Radloff vertreten war. Auch bei Gelegenheit eines in den prachtvollen Räumen seines in der Avenue d'Iéna gelegenen Palastes vom Prinzen Bonaparte veranstalteten Abendfestes knüpften sich lebhafte Gespräche an die in der grossen Bibliothek des Prinzen ausgestellten ostasiatischen Manuscripte. Ein Abschiedsdiner, von den Japanern Graf Tomii und Professor Inouyé veranstaltet, vereinigte wiederum eine Reihe der an der chinesischen und japanischen Forschung betheiligten Gelehrten nebst den hauptsächlichsten Pariser Orientalisten, zu denen sich noch die Seele der ostasiatischen Museologie, Herr Guimet mit seinen Custoden, gesellte. Kunst- und Culturgeschichte des fernen Ostens bildeten daher den Hauptgesprächsstoff. Auch Herr Ed. Specht hatte für ein glänzendes Diner für seine ostasiatischen Studiengenossen gesorgt. Ueberhaupt hat sich die Gastfreundschaft der Franzosen bei dieser Gelegenheit wieder aufs Glänzendste bewährt. Bei diesen Festen sowohl wie bei den bescheideneren Mahlzeiten in den Filialen der Bouillon Duval wurde sicher ebensoviel für die Wissenschaft gethan wie in den mehr ceremoniellen Sitzungen, die für unsere Abtheilung in einem Hörsaale der Sorbonne stattfanden. Wir haben selbstverständlich auch diesen Sitzungen beigewohnt und haben nur da „Colleg geschwänzt", wo es die Arbeitstheilung durch Besichtigung wichtiger Sammlungen nicht anders zuliess. Trotzdem schätzen wir den Werth der im Gespräche mit den Fachgenossen erhaltenen persönlichen Anregung ungemein viel höher als den Eindruck der meist in fremden Zungen vorgetragenen Congressabhandlungen, deren voller Werth sich erst recht bemessen lässt, nachdem Druckerschwärze das flüchtige Wort verewigt hat.

Die Sitzungen nahmen ihren gewohnten ruhigen Verlauf. Auf Antrag Léon de Rosny's beschloss die Abtheilung einstimmig, dem durch Krankheit am Erscheinen verhinderten ersten Sinologen Frankreichs, Professor Chavannes, baldige Genesung von seinem schweren Lungenleiden zu wünschen, wodurch er leider genöthigt

wird, ein Jahr in strenger Ruhe in der Schweiz zuzubringen. Ein Vorschlag Schlegel's, wonach die Arbeiten nicht anwesender Congressmitglieder von der Tagesordnung auszuschliessen sind, wurde laut Bulletin angenommen. Trotzdem durfte die Abtheilung den von S. W. Bushell aus Peking verlesenen klaren Bericht über die Jutschen und verwandte Schriftarten als einen werthvollen Beitrag zu ihren Verhandlungen begrüssen, ebenso am folgenden Tage die vom Pater Brücker vorgelesene Arbeit des in China abwesenden Paters Havret „Ueber die nestorianische Inschrift in Si-ngan-fu". Es scheint, dass im Bulletin über Schlegel's Antrag nicht genau berichtet wurde. Was Schlegel meinte, ist wohl weniger die Ausschliessung der eingesandten Arbeiten, als die Zwecklosigkeit der Discussion darüber, so lange der Autor seinen Standpunkt nicht selbst vertreten kann. Es scheint uns fraglich, ob sich ein Sectionsbeschluss in der Form, in der ihn das officielle Bulletin (Nr. 8, pag. 7) wiedergibt, mit der allgemeinen Organisation des Congresses verträgt. Von den zahlreichen in der Abtheilung gehaltenen Vorträgen seien erwähnt: Henri Chevalier über die Befestigungen der Stadt Syon-wen in Korea, eine klare, besonders die technische Seite berücksichtigende Beschreibung der Mauern, Thore, Bollwerke u. s. w. einer koreanischen Stadt, deren Einrichtungen im Uebrigen als typisch auch für die meisten chinesischen Städte angesehen werden dürfen. Mit Korea beschäftigten sich ferner Maurice Courant's „Bemerkungen über die koreanischen und japanischen Studien". Graf Tomii las eine lange Arbeit über die politische Entwicklung Japans. Eine Vormittagssitzung war einer Arbeit Hirth's „Ueber die einheimischen Quellen zur Geschichte der chinesischen Malerei" gewidmet. An der sich daran knüpfenden Discussion betheiligten sich der chinesische Gesandte Tching Tchang und die Herren Dr. F. W. K. Müller (Berlin) und Boell (Paris). Professor Inouyé trug über „Die Entwicklung der Philosophie in Japan" vor. Die Vorschläge des Herrn Martin Fortris (Paris), betreffend die Feststellung eines einheitlichen Transscriptionssystems des Chinesischen in den europäischen Sprachen, wurden mit der Bestellung eines damit zu beauftragenden Ausschusses beantwortet; die auf die Sinologen de Rosny, Schlegel, Douglas, Giles, Hirth, Turrettini, Devéria und Courant fallende Wahl wurde in der Schlusssitzung dem Gesammtcongresse vorgelegt und bestätigt. Devéria (Paris) machte einige interessante Mittheilungen über die Manichäer (*Mo-ni*) in China und stellte fest, dass die bisher unentzifferte sechste Inschrift des Thores Kü-yang-kuan der Sprache der Si-hia angehört; Allen (London) spricht über das Alter der chinesischen Classiker, Thomsen (Kopenhagen) über den Consonantismus im Uigurischen. An der diesem Thema folgenden Discussion betheiligen sich Schlegel und Courant. Von den zahlreichen Vorträgen abgesehen, ist den Mitgliedern der Abtheilung besonders durch die in Paris so reichlich vertretenen, die Cultur Ostasiens beleuchtenden Sammlungen Förderung ihrer speciellen Studien zutheil geworden. Die chinesischen und japanischen Sammlungen des Louvre, namentlich die prächtige Grandidier'sche für chinesische Porzellane der gegenwärtigen Dynastie, die reichen Schätze des Musée Guimet, besonders auch eine in der Bibliothèque Nationale zu Ehren des Congresses veranstaltete Cimelienausstellung orientalischer Handschriften und seltener Drucke, sind von einzelnen Fachleuten fleissig studirt worden.

Um den wahren Nutzen von einem wissenschaftlichen Congress einzuheimsen, ist es nöthig, dass man in persona zur Stelle ist. Die Präsenzliste (Liste des Membres inscrits), wie sie in Gestalt eines gedruckten Bulletins von den Mitgliedern in die Heimat mitgebracht wird, ist leider ein trügerisches Actenstück; darnach konnte man, um mit dem seligen Galetti zu reden, „so Manchen sehen, der nicht da war". So in dieser Abtheilung Namen wie Chavannes, Douglas und de Hartez; ferner Faber, Bushell, v. Rosthorn und Volpicelli, denen der Weg von Peking und Shanghai wohl zu weit gewesen sein mochte. Fleissige Besucher der Abtheilung waren die Herren Angier, Allen, Armstrong, Diósy und Luzac (London), Schlegel, de Groot, v. Stoppelaar und Kramp (Leiden), F. W. K. Müller und Gramatzky (Berlin), Hirth (München), Nocentini (Neapel), Turrettini (Genf), Thomsen (Kopenhagen), Donner (Helsingfors), Podznéiev (St. Petersburg); Japan stellte sein Contingent mit den Herren Graf Tomii, Inouyé, Tamai, Oda und Ariga; das Gros der Sitzungen jedoch bildeten die Pariser de Rosny, Devéria, Chevalier, Specht, Boell, Courant, Cordier (der leider als Secretär des Gesammtcongresses oft am Erscheinen verhindert wurde), de Segonzac, Brücker, Perny, Deshayes, Fortris, Kéraval und die beiden Schüler Ed. Chavannes', Lecomte und Pelliot.

DIE FRANZÖSISCHE HANDELSEXPEDITION NACH CHINA.

Im Herbste 1895, einige Monate nach Beendigung des japanisch-chinesischen Krieges, rüstete die Handelskammer von Lyon eine Expedition aus, die die wirthschaftliche Lage in China vom Standpunkte der französischen Handelsinteressen aus einer eingehenden Untersuchung unterziehen sollte. Die commercielle Mission, die sich weitgehender Unterstützung der Regierung erfreute, stand unter der Leitung des Consuls *Rocher*, der sich durch einen dreissigjährigen Aufenthalt im Reiche der Mitte mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen des Landes innig vertraut gemacht hat; die Mitglieder der aus zwölf Köpfen bestehenden Mission vertraten verschiedene Lyoner Industriegruppen, darunter vor Allem die Textilindustrie; ein Bergbauingenieur, ein Wasserbautechniker und ein Arzt vervollständigten die Expedition.

Nach zweijährigem Aufenthalte in China ist im vergangenen Herbste die Expedition nach Frankreich zurückgekehrt und hat kürzlich ihren Bericht[1]) erstattet. Der Rapport beschränkt sich nicht auf commercielle Dinge von rein kaufmännischem Interesse, sondern bemüht sich, ein allgemeines Bild der Lage in China zu geben; er kann daher auch Anspruch auf das Interesse weiterer Kreise machen, zumal die Expedition tief in das Innere des Landes eindrang und sich wohl ein verlässlicheres Urtheil über chinesische Verhältnisse erworben hat als etwa die Küste entlang streifende Touristen. Die Lyoner Expedition ging von Tonking aus; von da drang sie den Rothen Fluss aufwärts nach Yün-nan über Laokai, Manhao und Mung-tse. In Yün-nan theilte sich die Expedition, indem ein Theil die Provinz Tan-hoa und den Norden Annams besuchte, worauf diese Gruppe auf dem Mekong Laos passirte und über Kambodscha nach Hanoë zurückkehrte. Die andere Gruppe hielt sich lange Zeit in der der besonderen Beachtung der Mission empfohlenen Provinz Se-tschuan auf, um von dort über Pe-se und Long-tscheu nach Tonking zurückzukehren. Am eingehendsten wurde die Provinz Se-tschuan studirt, von deren Hauptstadt Tschung-king aus die Expedition weite Streifzüge bis an die Grenze von Tibet unternahm. Im Ganzen legte die Expedition einen Weg von 16.000 *km* im Inneren Chinas zurück.

Die Reise war zum Theile eine sehr beschwerliche, und auch das Moment ernster Gefahr fehlte nicht ganz. Auf dem Wege von Yun-nan-fu nach Long-tscheu musste die Expedition ihre Marschroute in Folge der Unruhen in Kuang-si ändern; ein Missionär wurde in

[1]) Chambre de Commerce de Lyon. Rapport Général sur l'origine, les travaux et les conclusions de la Mission Lyonnaise d'exploration commerciale en Chine, presenté par M. Henri Brenier. — Wir verdanken den Bericht der Liebenswürdigkeit der Lyoner Handelskammer, die ihn der österreichisch-ungarischen Handelskammer in Paris übermittelte.

dieser Gegend getödtet, die beständig von bewaffneten Banden durchstreift wurde. Die der Mission von Mandarinen mitgegebene Schutztruppe machte sich eilfertig aus dem Staube, desgleichen liessen die Sesselträger und Maulthiertreiber die Expedition im Stich, die so zur Umkehr gezwungen war. Bei dieser Gelegenheit benützte sie eine bisher nur von einigen Missionären benützte Wasserstrasse, die von San-Kio nach Lieu-tscheu-fu in der Provinz Kuang-Si führt. In der Nähe von Scha-sche, dem Hafenorte eines wichtigen Baumwolldistrictes, wurden zwei Mitglieder der Expedition, die Herren Waeles und Riault von der Menge angegriffen und verwundet.

Das Resultat der Expedition beschränkt sich keineswegs auf das rein kaufmännische Gebiet, die Lyoner Mission hat vielmehr sowohl geographische und geologische als botanische, medicinische und ethnographische Studien gepflogen, deren Ergebnisse zum grössten Theile den Gegenstand von Specialberichten der Delegirten bilden werden. Hier können wir uns nur mit den allgemeinen Beobachtungen der Commission befassen, die im Folgenden kurz skizzirt werden sollen.

Bezüglich der socialen Verhältnisse in China weist der Bericht in erster Linie auf die Mandarinenwirthschaft hin. Der Mandarin ist zweifellos ein der europäischen Cultur feindlich gesinntes Element. Und doch ist er der Einzige, mit dem verkehrt werden muss; allerdings, constatirt der Berichterstatter, fängt er bereits an, zu begreifen, dass er die Europäer braucht. Der chinesische Schriftgelehrte, der erst Mandarin werden will oder seine Beamtencarrière verfehlt hat, ist noch viel schlechter und umsoweniger vertrauenswürdig, als er im Verkehr mit Europäern nie seine Stellung riskirt, vielmehr durch seine feindliche Haltung Fremden gegenüber nur eine solche gewinnen kann. Die Bevölkerung im Allgemeinen bringt den Europäern wenig Sympathie entgegen, aber sie ist friedliebend; dies gilt vorwiegend vom Bauern und von den Kleinbürgern in den Städten. Im Uebrigen darf nicht vergessen werden, dass die europäische Cultur erst an wenigen Orten mit dem chinesischen Volke in Berührung gekommen ist; die wenigen Berührungspunkte verschwinden ganz in der Riesenmasse des Volkes: eine immense Majorität der Chinesen kennt weder Europäer noch europäische Producte.

In Bezug auf die wirthschaftlichen Verhältnisse in China verweist der Bericht darauf, dass sich in dieser Beziehung eine grosse Evolution vorbereitet, ja eigentlich bereits begonnen hat. Zwei Eisenbahnen sind im Norden Chinas bereits im Betriebe, die eine von Tientsin nach Shanghai-Kuan, von wo sie weiter in die Mandschurei führen wird, und die andere von Tientsin nach Peking. Zwei andere Bahnprojecte sind bereits Belgiern und Amerikanern concessionirt, und zwar die Linien Peking—Han K'eou und Shanghai—Sutschen—Nanking. Die Eisenbahnen in China werden um so durchschlagenderen Erfolg haben, als derzeit bereits, bei aller Mangelhaftigkeit des Communicationswesens, im Innern Chinas sehr viel gereist wird; „Waaren und Personen deplaciren sich in China mit einer seltenen Leichtigkeit", heisst es im Berichte, und der Verkehr zwischen den einzelnen Provinzen ist ein äusserst reger. Auch die industrielle Evolution hat in China bereits ihren Anfang genommen und die Chinesen arbeiten nicht minder eifrig als die Fremden an der Errichtung von Fabriken. Der Berichterstatter tritt jedoch den pessimistischen Ansichten über die „gelbe Gefahr", die der europäischen Industrie durch die Entfaltung der ostasiatischen Concurrenz drohen solle, entschieden entgegen; es handle sich keineswegs um eine „gelbe Gefahr", sondern lediglich um eine „gelbe Illusion".

Die commerciellen Darlegungen des Berichtes enthalten kaum etwas, das nicht aus Consular- und Zeitungsberichten hinlänglich bekannt wäre. Auch die wenigen Anregungen, die er gibt, entbehren der Neuheit; es wird vorzugsweise auf eine Ausbreitung der Consularthätigkeit im Innern Chinas, auf eine Förderung der Schiffahrt auf dem Rothen Fluss und eine intensive cooperative Thätigkeit zur Hebung der französisch chinesischen Handelsbeziehungen verwiesen. Wenn die Expedition nicht mehr praktische Resultate gezeitigt hat, als es die in dem allgemeinen Berichte enthaltenen Mittheilungen andeuten, dann stand der Aufwand der Mittel zum Ergebnisse der Expedition in commercieller Beziehung kaum im richtigen Verhältnisse. *L.*

CHRONIK.

Asien.

Persien. Hier macht sich allenthalben Unzufriedenheit über das unter Muzaffer ed-dins herrschende Regierungssystem bemerkbar; verschiedenenorts brechen auch kleine Unruhen aus. Ein englisches Kanonenboot kapert den englischen Dampfer „Beluchistan", der eine für persische Häfen bestimmte Sendung von Waffen und Munition von London nach Buschir bringen soll.

Belutschistan. Eine britische Vermessungsabtheilung, aus über 200 Trägern und Signalisten bestehend, wird im Mekran-District von aufständischen Belutschen angegriffen. Ueber 150 eingeborene Soldaten, welche die Abtheilung begleiten, werden getödtet, viele verwundet. Die Officiere retten sich durch die Flucht nach Ormara. Der Aufstand ist gegen den Khan von Khelat gerichtet, gegen den sich die Stämme, hauptsächlich die Gitschkis, schon öfters empört haben. Ormara ist bedroht. Die Truppen des Khans halten Nasirabad besetzt. Von Khelat und Karatschi aus werden Truppen gegen die Ruhestörer geschickt und die abgeschnittenen Telegraphendrähte der indisch-europäischen Linie wieder hergestellt. Der Vormarsch des Obersten Mayne, der von Ormara mit einer Colonne zur Bestrafung der Aufständischen aufgebrochen ist, begegnet unvorhergesehenen Schwierigkeiten, und der Weitermarsch geht nur langsam von statten.

Indien. Die britischen Truppen ziehen sich wegen der scharfen Winterkälte aus dem östlichen Gebiete des Kriegsschauplatzes noch weiter zurück und sperren den Khaibarpass. Der Emir von Afghanistan versagt den Stämmen Afridi-Orakzai die von ihnen erbetene Unterstützung und Vermittlung, führt aber bei den Engländern Beschwerde über die Schädigung des Handels Afghanistans durch die Sperrung des Khaibarpasses. Die Unterwerfung der Bonerwal, die allen Forderungen nachgeben sollen, schreitet vor; auch die Afridi und die Zakkakhal unterhandeln wegen ihrer Unterwerfung. Die Akakhel unternehmen Raubzüge; die zu ihrer Züchtigung entsandten fliegenden Colonnen und Artillerie finden die feindlichen Dörfer verlassen. Die vierte Brigade, auf dem Wege, sich mit den übrigen Brigaden zu vereinigen, um die Eingeborenen von den Weideplätzen von Kajuri zu vertreiben, geräth bei Schinkumar Kotal im Afridi-Lande in einen Hinterhalt und erleidet Verluste.

In Boriavi im Districte Gujarat brechen ernste Unruhen aus und werden mehrere Sepoys getödtet. Bei Ankunft der von Ahmedabad dahin gesandten Truppen fliehen die Europäer.

Die Beulenpest macht erschreckende Fortschritte, die Sterblichkeit nimmt zu. In Sinnar im Nasik-District (Präsidentschaft Bombay) lehnt sich die Bevölkerung gegen die zur Bekämpfung der Pest getroffenen Maassregeln auf; der Pöbel tödtet den Hospitalsgehilfen, brennt das Lager nieder, in dem die Kranken abgesondert liegen, demolirt das Postamtsgebäude und zerschneidet die Telegraphendrähte. Die Polizei gibt Feuer,

viele Unruhestifter werden arretirt, die Ruhe wird wiederhergestellt.

Siam. Ein französisches Kanonenboot überwindet mit Erfolg die Stromschnellen des oberen Mekong.

Tonking. Die aufständische Bewegung, die sich im December im tonkinesischen Deltagebiet bemerkbar machte, ist unterdrückt, und es sind Maassregeln getroffen, um einer Erneuerung vorzubeugen. Die ergriffenen Aufständischen wurden sofort enthauptet. — Das Räuberwesen nimmt in bedrohlicher Weise überhand. Eine Bande von hundert Piraten dringt bis in das europäische Viertel der Stadt Haiphong, wird aber zurückgeschlagen; ein Franzose fällt.

China. Die Chinesen recrutiren tausende von Truppen im Innern und verdoppeln die Zahl der Bataillone in allen Küstenprovinzen. Neun Chinesen, die an der Ermordung der zwei deutschen Missionäre Nies und Henle betheiligt waren, werden ergriffen. Mit einem chinesischen Unternehmer in Shanghai wird ein Vertrag für den Bau grosser Casernen, Wohnhäuser und Magazine etc. zur Aufnahme der deutschen Garnison in Kiautschau abgeschlossen. Auf dem deutschen Posten in Tsimo (Kiautschau) ermordet der chinesische Pöbel einen Matrosen. Bei Langthen wird der Missionär Homeyer der Berliner Mission beraubt und verwundet; von chinesischer Seite werden Maassnahmen für die Sicherheit der Missionsstation Nenjung, wohin Homeyer zurückgekehrt ist, getroffen, und für den Fall Genugthuung versprochen.

Korea. Der König von Korea sucht beim amerikanischen Gesandten um dessen Schutz bei einer etwaigen Revolution nach.

Sumatra. Tuku Umar wird von den zu seiner Verfolgung nach Djantoi ausgeschickten holländischen Truppen nicht erreicht; er ist von hier aufgebrochen, um sich bei Panglima Polim oder bei dem Prätendent-Sultan in Sicherheit zu bringen. Nachdem er den unabhängigen Staat Pedir (im Nordosten Sumatras) erreicht hat, wird er nicht weiter verfolgt, und die holländische Colonne kehrt zurück. Pedir, der Zufluchtsort aller aufständischen Banden von Atschin, soll unschädlich gemacht werden; es wird eine Dampfstrassenbahn nach Selimun gebaut, von wo die Truppen in das Gebiet von Pedir unmittelbar einrücken können.

Philippinen. Vorsichtshalber bleibt eine aus 22.000 europäischen Soldaten bestehende Armee auf den Philippinen. An mehreren Orten wird die spanische Flagge gehisst und von den früheren Aufständischen mit Hochrufen salutirt.

Afrika.

Algier. Antisemitische Kundgebungen veranlassen einen ernsten Aufruhr, bei welchem Juden gehörige Geschäfte und Landhäuser geplündert und in Brand gesteckt werden. Polizei und Militär stellen die Ruhe wieder her. Mehrere Personen werden getödtet und verwundet, viele verhaftet.

Marokko. Der Sieg der Sultanstruppen im Gebiete von Mzab wird amtlich bestätigt. Das Heer des Sultans tritt nicht den Rückweg nach Marrakesch an, sondern bleibt im Shania-Gebiete. Gefangene und abgeschnittene Köpfe von Besiegten treffen in Rabat ein. Die gefangenen Rebellen beklagen sich, dass sie verrätherischerweise ohne ausdrückliche Kriegserklärung überfallen wurden und keinen Widerstand leisten konnten. — Ein britisches Schiff versucht Waffen und Vorräthe an der Susküste zu landen, wird aber daran verhindert; es feuert auf den Regierungsdampfer, und dieser erwidert das Feuer. Die Regierungstruppen nehmen ein Boot mit drei Engländern und setzen diese gefangen. Alle Dörfer, deren Bewohner sich den Fremden freundlich erwiesen haben, werden zerstört, viele Einwohner getödtet und verwundet.

Aegyptischer Sudan. Die Sudan-Expedition ist bisher noch keinem bedeutenden Widerstande begegnet. Die Derwische ziehen sich immer noch bei Metemmeh und Schendi zusammen, wo sie sich von Omdurman aus verproviantiren. In Omdurman befinden sich 40.000, in Metemmeh und Schendi 20.000 Derwische. Aegyptische Kanonenboote passiren Schendi und Metemmeh und werden von den Derwischen beschossen; deren Feuer wird durch Schnellfeuergeschütz zum Schweigen gebracht. Sussich, eine Stadt der Derwische westlich von Kassala, wird von einer Abtheilung der Garnison von Kassala ohne Widerstand genommen. Ein Trupp Derwische zeigt sich im Norden des Atbara und wird mit Verlust zurückgeschlagen. Aegyptische Kanonenboote dringen bis zum sechsten Cataract vor, werden aber vom Geschützfeuer der Derwische empfangen und, weil der Fluss durch Ketten gesperrt ist, zur Umkehr gezwungen. Kordofan und Dafur sollen sich völlig in der Macht der Derwische befinden. — Französische Expeditionen halten Faschoda besetzt; sie sollen eiligst den Weissen Nil herabgehen.

Französischer Sudan. Die französischen Stationen nach dem Sudan uud der Elfenbeinküste werden immer mehr vervollständigt.

Nigergebiet. Die Engländer nehmen ohne Kampf officiell und für die Dauer Bere und Ilesha in Besitz und werden von den Baribas freundlich empfangen; diese machen jenen betreffs des Handels und Verkehrs günstige Versprechungen.

Niger-Territorien. Die Niger-Company unternimmt militärische Operationen gegen den Stamm der Ibuza, bei dem noch die Sitte des Menschenopfers herrscht; bei einem Zustammenstosse erleiden beide Theile Verluste. — Der König von Niki ist gestorben. Der König von Beri wird nun Regent von ganz Borgu. — Eine englische Truppenabtheilung besetzt Okuta in der Landschaft Borgu.

Togoland. Eine Expedition von 150 Haussas marschirt unter einem englischen Capitän in das neutrale Gebiet ein, besetzt Salaga und dringt unter Anlegung von festen Garnisonen weiter in das Innere vor.

Britisch-Ostafrika. In einem Gefechte bei Fort Lubas fällt ein Bruder des Major Macdonald und ein Missionär. Aus Machako werden Verstärkungen abgesandt. Es soll zu fürchten sein, dass die Garnison von Buddu mit den Aufständischen gemeinsame Sache machen werde.

Congostaat. Die Telegraphenverbindung von der Küste nach dem Innern von Boma aus ist auf eine Entfernung von 90 *km* von Stanleypool fertiggestellt. Der Eisenbahnbau geht rasch von statten.

Portugiesisch-Ostafrika. Die Eingeborenen am Limpopo machen Schwierigkeiten. Der Gouverneur von Gasaland sendet Soldaten ab, um einen Häuptling in der Gegend des Forts Tschibuti zu ergreifen, aber die Soldaten werden von den Eingeborenen gefangen genommen. Zur Befreiung der Gefangenen und zur Theilnahme der widerspenstigen Häuptlinge wird eine Reiterabtheilung abgeschickt.

Deutsch-Südwestafrika. Im Gefecht mit den Zwartboi-Hottentoten erleiden die Deutschen geringe Verluste.

Basutoland. Der Basuto-Häuptling Lerothodi schliesst die Stellung der Aufständischen ein und erstürmt nach einem die ganze Nacht währenden wüthenden Gefechte die feste Stellung Masupha's. Dessen Sohn überbringt dem Resident-Commissioner einen Brief Masupha's, worin dieser seine Unterwerfung unter Lerothodi und die Regierung anzeigt. Der Basuto-Aufstand wird für beendet betrachtet.

Madagaskar. In verschiedenen Theilen Madagaskars macht sich neuerdings eine aufständische Bewegung geltend. Die auf der Insel Réunion gefangen gehaltene Exkönigin Ranavalo soll sich mit mehreren Rädelsführern in Verbindung gesetzt haben.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM.

CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, FEBRUAR 1898. Nr. 2 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:

Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen

Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

Im Verlage des **k. k. österr. Handels-Museums** sind erschienen:

„Japanische Vogelstudien."

Zwölf Blätter in Farbendruck.

Preis ö. W. fl. 3.50.

Sammlung türkischer, arabischer, persischer, centralasiatischer u. indischer

Metallobjecte.

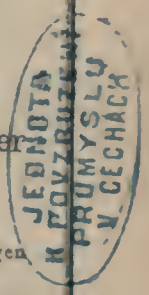
Diese Publication bringt auf 50 Tafeln Abbildungen von Metallobjecten und in einzelnen Fällen Detailzeichnungen von den Ornamenten derselben in Lichtdruck.

Preis ö. W. fl. 36.—.

„Teppicherzeugung im Orient."

Monographien von Sir George Birdwood, M. D., K. C. I. E., C. S. I., L. L. D. in London, Geheimrath Dr Wilhelm Bode in Berlin, C. Purdon Clarke in London, M. Gerspach in Paris, Sidney J. A. Churchill, M. R. A. S. in Teheran, Vincent J. Robinson in London, J. M. Stoeckel in Smyrna.

Mit 4 Lichtdrucktafeln und 30 Abbildungen im Texte. Preis ö. W. fl. 5.—.



Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND, DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

Soeben erscheint in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

MEYER'S

KONVERSATIONS-LEXIKON

17.500 Seiten Text. Ueber 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
158 Farbentafeln. 10.000 Abbildungen, Karten und Pläne.

272 Hefte zu 50 Pf. — 17 Bände zu 8 Mk. — 17 Bände in Halbleder gebunden zu 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco.**

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III. beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen werden nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen erscheinen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien, Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 11 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika und Schweiz.

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg. Einzellieferungen werden nicht abgegeben. Einbanddecke zum ganzen Jahrgang 50 kr. = 1 Mark.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kuchstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Giltig vom 1. October 1897.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola; Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran.**

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32 A, G. Schroeckl's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Giltig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Giltig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eillinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berührt.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4 Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eillinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 4½ Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischle, Macarsca, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in **Spalato** an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A* und in Zara an die Rückfahrt der Linie Triest—Pola—Zara.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 3 Uhr Nachmittags, in **Zara** Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Cherso, Rabaz, Abbazia, Malinsca, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcanione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Freitag 7 Uhr Früh, in Pola Samstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Zara an die Eillinie Triest—Cattaro auf der Hinfahrt und an die Linie Triest—Metkovich *B* auf der Rückfahrt.

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 6½ Uhr Abends, berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teode, Risano.

Ratour ab **Cattaro** jeden Montag 10 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogosnizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegranda, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 5½ Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eillinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** jeden Mittwoch ab 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh, berührend: Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie.

Anschluss in Triest bei Abfahrt und Ankunft an den Luxuszug Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den um 11 Uhr Vorm. eintreffenden und bei der Rückfahrt an den um 6 Uhr 10 Min. abgehenden Eilzug.

Eillinie Triest—Constantinopel.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 11 Uhr Vorm., in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 6½ Uhr Früh, berührt.: Brindisi, Sti. Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Dienstag, in Triest Montag 2 Uhr Nachm

Diese Linie wird eine Woche bis nach Odessa, die andere bis nach den Donauhäfen (im Winter bis nach Batum) verlängert. Anschluss in Corfu an die Linie Corfu—Prevesa, in Piräus an die Thessalische Linie und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie.

Griechisch-Orientalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Durazzo, Valona, Corfu, Santa Maura, Patras, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt ab **Smyrna** Sonntag vom 10. Jänner ab 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 5 Uhr Früh.

Griechisch-Orientalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh, berührend: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, Santi Quaranta, Corfu, Santa Maura, Argostoli, Zante, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt von **Smyrna** Sonntag vom 3. Jänner 1897 an 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 3 Uhr Nachm.

Anschluss in Smyrna auf der Hinfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Nach Cattaro und Budua keine Waaren- und Passagieraufnahme.

Linie Triest—Fiume—Alexandrien.

Jede vierte Woche. Ab **Triest** Donnerstag vom 28. Jänner 1897 ab; in Alexandrien zweitnächsten Samstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras. Rückfahrt von **Alexandrien** Montag vom 1. Jänner 1897 ab 9 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Alexandrien auf der Hinfahrt an die Syrische Linie.

Thessalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berührt.: Fiume, Corfu, Patras, Zante, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Syra, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 8. Jänner ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Sonntag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis nach den Donauhäfen verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel.

Thessalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berührt.: Cattaro, Budua, Antivari. Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu, S. Maura, Argostoli, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 1. Jänner 1897 ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Samstag 3 Uhr Nachm.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Keine Waaren- und Passagieraufnahme nach Cattaro und Budua.

Syrische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab, 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 7 Uhr Früh, berührend: Port Said, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Larnaca, Limassol, Rhodus, Chios, Smyrna, Metelin, Dardanellen, Gallipoli. Retour ab **Constantinopel** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 8 Uhr Nachm., in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Donaulinie und die Linie Constantinopel—Constantza (G) und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Fiume; in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Syrisch-Caramanische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag om 4. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Port Said, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Tripolis, Lattakia, Alexandrette, Mersina, Rhodus, Chios, Smyrna, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** Samstag vom 2. Jänner ab 3 Uhr Nachm. Ankunft in Alexandrien zweitnächsten Mittwoch 8 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Odessa (S) verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Batum und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Albanien, in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Donau-Linie.

Ab **Constantinopel** jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Braila Montag 10 Uhr Vorm., berührt.: Burgas, Varna, Constantza, Sulina, Galatz. Retour ab **Braila** Mittwoch 8 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 5 Uhr Früh.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden u. zwar eine Woche durch die Eillinie Triest—Constantinopel, die andere Woche durch die Thessalische Linie über Fiume. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrische Linie.

Linie Constantinopel—Constantza mit Verlängerung bis Odessa.

Jede zweite Woche (G). Ab **Constantinopel** Donnerstag, vom 7. Jänner ab 3 Uhr Nachm., in Odessa Samstag 8 Uhr Früh, berührend: Constantza. Retour von **Odessa** Freitag vom 15. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Sonntag 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden durch die Eillinie Triest—Constantinopel.

Jede zweite Woche (S). Ab **Constantinopel** Samstag vom 16. Jänner 1897 ab, in Odessa Montag 8 Uhr Früh, berührend Constantza. Retour von **Odessa** Montag vom 25. Jänner 1897 ab, in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrisch-Caramanische Linie. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Thessalische Linie über Albanien und an die Hinfahrt der Donau-Linie und der Linie Constantinopel—Batum.

Zweiglinie Constantinopel—Batum.

Ab **Constantinopel** jeden Freitag, in Batum nächsten Dienstag, berührend: Inebeli, Samsun, Kerassunt, Trapezunt. Rückfahrt von **Batum** Donnerstag 6 Uhr Abends, in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie eine Woche bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrische Linie, die andere Woche bis nach Triest durch die Thessalische Linie über Albanien. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Hinfahrt der Donau-Linie und die Linie Constantinopel—Constantza (G).

Zweiglinie Corfu—Prevesa

Ab **Corfu** jeden Sonntag 4½ Uhr Früh, in Prevesa 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. Maura. Retour ab **Prevesa** Freitag 6 Uhr Früh, in Corfu 6½ Uhr Abends.

Im Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berührt.: Fiume*, Port-Said, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Karrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai. Rückfahrt von Kobe am 31. März, 29. April, 29. Mai, 27. Juni, 28. Juli, 28. August, 29. September, 29. October, 29. November, 30. December, 29. Jänner 1898 und 28. Februar 1898.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Anfenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erforderniss für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Mogi anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 3. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Said, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay vom 1. Februar ab jeden 1. des Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Maassgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta vom 14. Februar ab den 14. jeden Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 10. Jänner, 10. März, 10. Mai, 20. Juni, 20. Juli, 20. August, 1. October, 10. November, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 10. Juli, 18. August, 17. September, 18. October, 29. November, 10. Jänner 1898. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Fiume wird auf der Ausfahrt am 21. der ungeraden Monate (nämlich Jänner, März, Mai, Juli, September, November) berührt. Bei der Heimreise erfolgt die Berührung von Fiume am 28. Mai, 30. Juli, 29. September, 28. November, 28. Jänner 1898 und 28. März 1898.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumazverkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

März 1898. Nr. 3.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

JEDNOTA K POUŽITÍ PRŮMYSLU V ČECHÁCH

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

INHALT: Eine Woche in Samarkand und am Serafschan. Von Professor Dr. J. Rein (Bonn). — Die deutschen Schutzgebiete bei Beginn des Jahres 1898. — Aus Hawaii. — Chronik. — Miscellen: Volkszählung in China. Pest in Indien. Der Gefangene der Afridis. Museal-Nachricht. — Literatur: Meyer's „Türkei" und „Türkischer Sprachführer".

EINE WOCHE IN SAMARKAND UND AM SERAFSCHAN.

Von Professor Dr. *J. Rein* (Bonn [1]).

Die Reise vom Ostgestade des Kaspischen Meeres nach der berühmten Hauptstadt der Timuriden ist jetzt fast so sicher und bequem wie die Eisenbahnfahrt von St. Petersburg nach Paris. Wer sie unternimmt, darf sich deshalb nicht mehr wie früher der überstandenen Beschwerden und Gefahren rühmen, sondern muss und kann in anderen Dingen seine Befriedigung suchen und finden. Kenner von Turkestan empfehlen alle Samarkand als dessen sehenswertheste Stadt. Sie denken dabei nicht bloss an den Zauber seiner alten, wechselreichen Geschichte, sondern auch an die zahlreichen Ruinen und gut erhaltenen Zeugen seiner ehemaligen Grösse und hohen Cultur. Dort in der alten Sartenstadt finden wir ausserdem wie in Buchara fast Alles, die Strassen, die Häuser, die Menschen und ihr Leben und Treiben, zumal an den beiden Bazartagen der Woche (Sonntags und Mittwochs) in seinem früheren, von der europäischen Cultur nur wenig beleckten Zustande. Das hat für den fremden Ankömmling aus Europa natürlich einen grossen, unbeschreiblichen Reiz.

Der Weg vom Bahnhof führt uns zunächst nach der 5 Werst (5·4 *km*) entfernten Neustadt, dem *russischen Samarkand*. Dasselbe schliesst sich dem alten Stadttheil in kurzer Entfernung nach Westen und Nordwesten an. Obwohl 12.000 Einwohner zählend und in demselben Style wie andere russische Neustädte erbaut, fehlt ihm doch bislang ein ordentliches Gasthaus. Man muss sich mit einem der ziemlich zahlreichen Häuser mit „möblirten Zimmern" begnügen und darf in der Regel keine hohen Ansprüche an Reinlichkeit und aufmerksame Bedienung machen. Sie sind durch ein Schild mit der Aufschrift „Nomera" (Nummern) erkenntlich.

Ich kam nicht in die Verlegenheit, eine passende Unterkunft suchen zu müssen, da ein Beamter mich am Bahnhofe empfing und nach den „Warschafski Nomera" (Warschauer Nummern) in einer der Hauptstrassen begleitete. Dort war mein naher Verwandter, der Director der grossen Dampfschiffahrtsgesellschaft „Kawkas & Merkur" auf Wolga und Kaspischem Meer, abgestiegen und hatte auch für mich ein Zimmer bereit gehalten. Es lag neben dem seinigen und bot, der Strasse zugekehrt, den Vortheil, den ziemlich starken Verkehr auf derselben bequem beobachten zu können.

Am frühesten erscheinen Morgens Eingeborene und Soldaten der Garnison, letztere zu Fuss auf mancherlei Dienstwegen, erstere als gewohnte Reiter auf Pferdes- oder Eselsrücken. Das Gehen gehört entschieden nicht zur Gewohnheit und Liebhaberei der Turbanträger. Selbst die Unbequemlichkeit, als Hintermann sich mit einem Anderen desselben Thieres zu bedienen, wird ihm vorgezogen. Esel sind in Transkaspien und Turkestan sehr verbreitet und flinker als die unsrigen; doch stehen sie darin wie in der Grösse und Stärke den ägyptischen weit nach.

Nur die islamitischen Tagelöhner und Strassenverkäufer von mancherlei Esswaaren kommen zu Fuss in die christliche Stadt. Der Sarte trägt diese Gegenstände: Geflügel, Eier, Gemüse, Brot sowie mancherlei Früchte in der Regel in flachen Körben auf dem Kopfe einher und ruft ihre russischen oder einheimischen Namen vor den Häusern aus. So habe ich wiederholt Morgens durch das geöffnete Fenster meiner Wohnung Trauben und Pfirsiche das Pfund zu 2—3 Kopeken bezogen und nie in meinem Leben bessere gekostet. Auch die meisten übrigen Nahrungsmittel sind hier wie in allen Oasen Turkestans billig. So wurde mir einmal eine Flasche einheimischen Weines vorgesetzt, der nur 15 Kopeken kostete, aber dem besten kaukasischen in keiner Weise nachstand.

Das klingt sehr verlockend; doch lebt der gebildete Europäer auch in Turkestan nicht gern von Brot und Früchten allein. Sein Leben hat hier, selbst in den grösseren Städten, gar manche Schattenseiten. Zu ihnen gehören auf der einen Seite klimatische Erscheinungen, wie grosse Sommerhitze, Trockenheit und Staub, ferner die Malaria und andere dem Lande zum Theil eingenthümliche Infectionskrankheiten, die man dem Wasser zuschreibt, auf der anderen Seite die weite Trennung von der Heimat und das niedrige Niveau, auf dem im Allgemeinen das geistige Leben der Gesellschaft sich bewegt. Dass die jüngere männliche Bevölkerung ohne Familienhalt vorwiegt, versteht sich in einem neuerschlossenen Lande von selbst. In den kleineren Orten fehlt es den Eltern an Gelegenheit ihren Kindern eine gute Schulbildung zu geben und meist an Mitteln, sich von ihnen aus Rücksicht auf dieselbe zu trennen.

Stadt und Gebiet (Oblastj) Samarkand wurde bekanntlich durch General Kaufmann von Taschkent aus im Jahre 1868 dem Emir von Buchara entrissen und dem russischen Turkestan einverleibt. Dem General *Abranoff*, der sich in den Kämpfen mit den Bucharioten ausgezeichnet hatte, fiel als erstem Gouverneur des

[1]) Dem russischen „Nachschlagebuch des Statistischen Comités für das Gebiet (Oblastj) Samarkand 1893" entnahm ich folgende geographische Daten: *Samarkand*, das ehemalige *Marakanda* der altpersischen Provinz *Sogdiana*, liegt an der transkaspischen Bahn 1415 Werst (1509 *km*) von dem Ausgangspunkte Krasnowodsk unter 39° 39' 4·6" N., und 66° 37' 55·5" O. Pulkowa (66° 56' 35·5" O (Gr.) 2398 Fuss (730·9 *m*) über dem Meer. Sein mittlerer Barometerstand ist 699·6 *mm*, die mittlere Jahrestemperatur 12·1° C., das Maximum 37,2° C., das Minimum 20·0° C. Es gibt jährlich im Durchschnitt 83 Tage mit wolkenlosem Himmel und 68 Tage mit Niederschlag, dessen Höhe jedoch nur 294·4 *mm* beträgt und fast ausschliesslich der Winterhälfte des Jahres zufällt. Die vorherrschenden Windrichtungen sind W. 257, SW. 179 auf Tausend. Nach der Volkszählung vom 28. November 1892 hatte die russische Neustadt 10.128 Bewohner, darunter 4206 Civilisten.

annectirten Landes die Aufgabe zu, dasselbe zu organisiren und der alten Hauptstadt ein neues, russisches Viertel anzugliedern. Die neuen Häuser sind — wohl mit Rücksicht auf die häufigen Erdbeben — wie anderwärts in Turkestan einstöckig, geräumig und mit weissem Kalkanstrich versehen. Aber in der Strassenanlage unterscheidet sich Neu-Samarkand von den russischen Stadttheilen der übrigen transkaspischen und turkestanischen Städte durch einen anderen Plan, der sich auf den Reichthum an fliessendem Wasser stützt. General Abranoff ging damit rasch ans Werk. Von dem höchstgelegenen Osten der neuen Stadt, nicht weit vom Mausoleum des Timur aus, senkt sich und verbreitert sich dieselbe fächerförmig gen Westen, indem die Hauptstrassen, wie Katta-Kurganski-Prospect, Taschkentski-, Urgutski-Prospect und andere von dort ausstrahlen und durch concentrische Querstrassen mit einander verbunden sind. Die meisten haben den Beinamen Prospect. Alle sind breit und in der Regel auf jeder Seite mit einer doppelten Baumreihe in $^1/_2$ *m* Abstand versehen. Sie haben in dieser Beziehung das Aussehen französischer Boulevards; doch führt nur eine Anlage diesen Namen, nämlich der *Boulevard Abranoff*. Dieser und ein Park, in welchem wöchentlich mehrmals eine Militärcapelle spielt, dienen den Bewohnern zur Erholung.

Der Boulevard Abranoff ist eine Sehenswürdigkeit eigener Art. Er bedeckt eine Fläche von 1 Werst (1·038 *km*) Länge und 60 Faden (128 *m*) Breite. Neben breiten Trottoiren, Fahr- und Promenadenwegen durchziehen ihn der Länge nach sechs Doppelreihen hoher Silberpappeln, jede mit einem Gräbchen fliessenden Wassers zwischen sich, zwei Reihen Karagatsch (Ulmus campestris, varietas suberosa), zwei Reihen Robinien und vier grüne Hecken.

Der Boulevard entspricht einer der vom höheren Osten ausstrahlenden Strassen. Alle erhalten ihr Wasser vom Serafschan. Es fliesst zu beiden Seiten, zwischen dem breiten Fahrweg aus eingestampftem Thon und den Trottoirs entlang in $^1/_2$ *m* breiten Gräbchen mit ziemlich starkem Gefälle, tritt in die Seitenstrassen ein und benetzt hier wie dort die untersten Stammtheile und die Wurzeln der Doppelreihen von Schattenbäumen. Es sind vorwiegend Silberpappeln, die hie und da durch Karagatsch und Robinien, seltener durch weisse Maulbeerbäume und Ailanthus ersetzt sind. Das Wasser ist weisslich trübe und dient auch täglich mehrmals zum Bespritzen der Strassen, wozu fast nur Sarten verwendet werden. Mit breiten Schaufeln heben sie dasselbe aus den Gräben und werfen es auf die Wege. Der Eingeborene löscht auch seinen Durst damit, indem er sich nach dem Koran richtet, der alles fliessende Wasser für gesund erklärt, unbekümmert um die Verunreinigungen.

Die Europäer meiden dagegen das Wasser des Serafschan, nicht bloss wegen seines wenig einladenden Aussehens, sondern weil es für ungesund und die Malaria fördernd gilt, während das durch Löss getrübte Wasser des Amu-Darja nach dem Urtheil der Aerzte unschädlich sein soll.

Nach Mittheilungen des deutschen Gärtners Schlegel, der schon seit 25 Jahren in Samarkand lebt und bei vorerwähnten Alleeanlagen mitwirkte, wurden zuerst in den Jahren 1874—1876 schnellwachsende Weiden gepflanzt und diese einige Jahre später durch andere Bäume ersetzt. Dieselben sind demnach höchstens 20 Jahre alt. Dabei haben die Silberpappeln (Populus alba L.) ihre Altersgenossen an Wuchs weit überflügelt. Es gibt manche von 1·6—1·8 Stammumfang und viele von 20—25 *m* Höhe. Wenn der frühe Morgenwind ihre Zweige und Blätter leicht bewegt, hört man in den nahen Wohnungen ein Rauschen, das dem eines starken Regens gleicht. Der Neuling öffnet wohl überrascht das Fenster, bemerkt aber beim Blick ins Freie einen wolkenlosen blauen Himmel und leicht auch die Ursache seiner Täuschung. In den späteren Tagesstunden wird dieses Rauschen durch die vielerlei anderen Erschütterungen der Luft, welche der thätige Mensch bewirkt, meist überhört.

Da auch in den Parkanlagen und Gärten Samarkands sowie an vielen anderen Orten Turkestans die genannten Baumarten sowohl als Schattenspender als auch als Holzlieferanten von grosser Bedeutung sind, mögen hier noch einige weitere Angaben über dieselben folgen.

Pappeln und Weiden (sartisch: Terék und Tól) sind an den Flussufern Centralasiens weit verbreitet. Von ersteren findet man in Turkestan ein halbes Dutzend Arten, die theils einheimisch sind, wie Populus euphratica, theils angebaut werden, wie P. alba und die Pyramiden- oder Spitzpappel (P. pyramidalis). Die Silberpappel zeichnet sich vor allen anderen Arten nicht nur durch rasches Wachsthum, sondern auch durch ihr gutes und festes Holz aus, das namentlich beim Bau der Häuser viel Verwendung findet.

Der auffälligste und bemerkenswertheste Baum Turkestans ist jedoch der *Karagátsch* (Kara-agatsch, d. h. „Schwarz-Holz"). Deshalb wird sein sartischer Name auch in fast jedem Reisewerk über das Land erwähnt, doch sucht man vergebens nach einer wissenschaftlichen Feststellung desselben, die allein zu einer klaren Vorstellung verhelfen kann. Karagátsch ist aber nichts anderes als diejenige Abart unserer Feldrüster (Ulmus campestris L.), die als *Korkulme* (Ulmus suberosa Ehrh.) bezeichnet wird, und bei der die Rinde der Aeste und Zweige mehr oder weniger korkig geflügelt ist. Das kommt auch vielfach bei uns vor. In Turkestan hat sich aber daraus ein auffallender Baumtypus gebildet, mit einer fast kugelförmigen, dicht verzweigten und beblätterten Krone, den man besonders in und um Samarkand sehr häufig findet. Den hohen Silberpappeln gegenüber haben dort gleichalterige Korkrüster kaum 10—12 *m* Höhe erreicht. Ihr Aussehen und die dunklere Farbe ihres Holzes sind offenbar die Ursache ihres sartischen Namens gewesen.

Aus dem zähen und festen Holze des Korkrüsters werden die Radspeichen und Naben der hohen sartischen Karren (Arabá) gemacht, während man zu den Felgen das Holz der gewöhnlichen Ulme verwendet, die hiernach *Arabá-Karagátsch*, aber auch bloss Karagátsch genannt wird. Ulmenholz diente ausserdem zu Säulen, Gitterthüren und Täfelungen in Moscheen und Häusern der Reichen, die zuweilen noch durch schöne Schnitzarbeit weiter verziert sind.

Wer das baumreiche Neu-Samarkand sieht, könnte meinen, dass hier an Brennholz kein Mangel ist. Nichtsdestoweniger bedienen sich die Sarten in unmittelbarer Nachbarschaft vielfach, wie anderwärts, des Kuhmistes zum Kochen ihrer Speisen. So sah ich auf dem Hofe des sartischen Gartengehilfen unseres Landsmannes Schlegel einen kleinen Haufen trockener Kuhmistscheiben von 12—15 *cm* Durchmesser. Der frische Mist wird von den Frauen mit den Händen in solche Platten geformt und wider die Innenseite der rauhen Lehmmauer gedrückt, welche den Hof umgibt. Dort klebt er fest, bis er trocken und verwendbar ist. Schlegel bemerkte dazu: „Wo eine Kuh im Stalle ist, hat man das ganze Jahr Brennmaterial. Es heizt sehr gut und hält lang das Feuer. Freilich wird damit dem Felde ein werthvoller Dünger entzogen."

Auch das sartische *Alt-Samarkand* weist aus der Vogelschau viel Grün von Baumgruppen und Gärten auf, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von der wenig unterbrochenen Einförmigkeit der Flachdächer von Buchara. Im Uebrigen sind seine einstöckigen Häuser aus demselben Material (Lehm mit oder ohne Hackstroh) aufgebaut und mit ihren, den winke-

ligen und gewundenen Gassen zugekehrten, fensterlosen, erdfarbenen Mauern ebenso nüchtern und armselig aussehend. Ausser und zum Theil neben dem Grün der Baumkronen überragen zahlreiche alte Bauwerke das Häusermeer von Samarkand. Es sind die cylindrischen Minarete, die Moscheen, Grabdenkmäler und Medressen (Universitäten, richtiger Schulen) mit ihren Melonenkuppeln aus der zweiten grossen Glanzzeit der Stadt unter der Herrschaft Timur's (Tamerlan's) und seiner Nachfolger (1379—1506), Bauten, welche selbst in ihrem heutigen Verfall unsere Bewunderung wecken. Sie versetzen unsere Gedanken in die Zeit, in welcher Samarkand die Residenz des mächtigsten Fürsten Asiens, die Hauptstadt eines Weltreiches, das „Asyl des Friedens, der Kunst und islamitischen Gelehrsamkeit" war. Damals hatte es gegen 150.000 Einwohner, d. h. etwa viermal so viel als heute. Eine regelmässige Postverbindung zwischen ihm und dem persischen Täbris, mit 50—200 Pferden an jeder Station, die Gonzales de Clavijo benützte, als er als Gesandter Heinrichs III. von Castilien im Jahre 1404 zu Timur kam, gibt ebenfalls Zeugniss von der Grösse und Blüthe der Stadt.

Timur starb ein Jahr nach diesem Ereigniss. Mit dem Besuche seines Grabdenkmales, *Gur-Emir*, das Grab des Herrschers, genannt, begann ich die Besichtigung Alt-Samarkands. Es ist gewissermaassen das vermittelnde Glied zwischen diesem und der russischen Neustadt und erhebt sich auf einem grösseren freien Platze unweit des Nordwestendes vom Boulevard Abranoff. Die Russen haben sich mit einer Rücksicht gegen die religiösen Gefühle der Eingeborenen, die man in den Ostseeprovinzen und in Polen während des letzten Jahrzehnts vielfach vermisste, jedes Eingriffs zum Schutze und zur Erhaltung des Bauwerks sowie der übrigen geschichtlichen Denkmäler enthalten, dagegen nicht unterlassen, den Zugang und die Umgebung freundlicher zu gestalten. Wir folgen einem kurzen, breiten Fahrweg, der auf jeder Seite von einer Doppelreihe schlanker italienischer Pappeln und weiter von einer weissgetünchten Lehmmauer eingefasst ist. So gelangen wir zu einem weiten Hofe, in welchem sich aus dem schattenspendenden lieblichgrünen Laub der weissen Maulbeerbäume, Trauerweiden und Robinien Minaret und Kuppelgewölbe des Mausoleums wirkungsvoll abheben. Ein sartischer Aufseher empfängt und geleitet mich und meinen englischen Begleiter in das Innere.

Wir gelangen in eine quadratische Halle, deren Seiten den vier Himmelsrichtungen entsprechen und die von der Kuppel mit schönem Stalaktitengewölbe nach oben abgeschlossen wird. Von der mit Marmorplatten belegten Bodenfläche ist der grösste Theil auf drei Seiten in Form eines Rechtecks von 9 *m* Länge und 5·2 *m* Breite von einem 0·58 *m* hohen weissen Marmorgeländer mit prächtiger durchbrochener Arbeit umgeben. Die Längsseiten dieser Einfassung sowie der sechs Grabdenkmäler innerhalb derselben sind von Nord nach Süd gerichtet. Diese Denkmäler haben liegende Treppensteinform. Zwischen fünf einfachen weissen ragt das sechste hervor und ist ausserdem durch seine Farbe aus kostbarem dunklen Nephrit ausgezeichnet. Es ist Timur selbst gewidmet, während die anderen Anverwandten gelten, worunter auch sein berühmter Enkel *Ulug-Beg*.

Auf einer engen Treppe gelangen wir hinunter in die mit Spitzbogen überwölbte Gruft. Hier sehen wir sechs der Lage nach den erwähnten Denksteinen genau entsprechende Gräber. Die weisse Marmorplatte, welche die etwas erhöhte Ruhestätte Tamerlan's bedeckt, ist 2·1 *m* lang, 60 *cm* breit und mit erhabener arabischer Schrift versehen, welche mit grösster Sorgfalt und Geschicklichkeit aus der Platte herausgemeisselt wurde.

Von der Moschee, welche sich ehemals diesem Mausoleum unmittelbar anschloss, ist nur ein Theil der dicken Backsteinmauer und ein Bogen des Gewölbes vorhanden. Wir bestiegen dieselben, besichtigten die Aussenseiten der Ruine und des ebenfalls stark verfallenen schiefen Minarets und wandten uns dann der nächsten Sehenswürdigkeit der Stadt, *den drei Medressen am Registan* zu.

Mit dem persischen Worte *Registan*, d. h. Sandplatz, bezeichnet man den grossen freien Platz, an dessen Südseite der Bazar beginnt, während an den drei anderen sich die berühmten Medressen (Schulen) erheben, nämlich *Ulug-Beg* im Westen, *Tilâh-Kari* im Norden und *Schir dar* im Osten. An den beiden Bazartagen der Woche ist der Registan meist sehr belebt. Hier ist vor Allem der Obstmarkt. Bei meinen beiden Besuchen lagen im südwestlichen Theil hohe Haufen von Wassermelonen und mehr noch von Melonen in verschiedenen Farben, Grössen und Gestalten. Auf der Ostseite, nahe Schir-dar, hatten die Händler mit Baumfrüchten: Granatäpfeln, Feigen, Pfirsichen, Birnen, Quitten, Trauben, ihre provisorischen Standquartiere aufgeschlagen. Nicht selten dient der Registan auch Taschenspielern, Märchenerzählern und anderen Talenten zur Vorführung ihrer Künste.

Das arabische Wort *Medressé* (Schule, doch nur für Erwachsene) wird in Turkestan Madrassá ausgesprochen. Es sind zweistöckige Gebäude mit hohem Portal und Spitzbogen sowie sonstigen architektonischen Verzierungen in der Front und einem geräumigen Hof in der Mitte, von dem die Wohnungen ihr Licht erhalten und nach dem sie ausgehen. Zu denen des oberen Stocks führen enge, steile Steintreppen. Gewöhnlich wohnen zwei Studenten in einem Zimmer. Diese Wohnungen, wie die der Mollas (Mullas) oder Lehrer, werden gewöhnlich Zellen genannt. Sie sind aber viel geräumiger und freundlicher als viele Klosterzellen und stehen mancher deutschen Studentenwohnung an Behaglichkeit nicht nach. Fast immer ist mit der Medresse auch eine Moschee verbunden.

Die Medresse *Ulug-Beg* wurde im Jahre 1421 vom Enkel Timur's, dem Mirza Ulug-Beg, erbaut und ist die älteste der drei genannten. Besonders auffallend sind die zwei schiefen Minarete links und rechts, welche um einige Grade von der Normalen abweichen und nach auswärts neigen. Da Aehnliches anderwärts noch mehrfach vorkommt, ist man wohl geneigt, dies der Absicht des Erbauers und nicht dem Zufall zuzuschreiben. Ulug-Beg trug noch durch verschiedene andere Bauten sowie durch schöne Gartenanlagen zur Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung bei. Er zeichnete sich ausserdem nicht bloss als tapferer Heerführer, sondern auch als Gelehrter und insbesondere in der Astronomie aus. Seine dreistöckige Sternwarte, die längst verschwunden ist, krönte den Hügel (Tepe) *Tschupan-Ata*, dessen Fuss der Serafschan bespült (8 *km* im Nordosten der Stadt). Ulug-Beg starb im Jahre 1449, tief betrauert von seinem Volke. Von seinem grossen Einfluss auf dasselbe zeugt auch die Sage, welche ihn, einem Barbarossa gleich, wiederkehren lässt, damit er sein Reich zu neuem Glanz erhebe.

Die Vorderseite der zweiten Medresse, *Tilah-Kari*, d. h. „mit Gold geschmückt", mit ihrem grossen Bogenthor und Minareten ist in starkem Verfall, aber der Hof noch gut erhalten. In der anstossenden Moschee ist die Holztreppe, welche zur Kanzel führt, wegen ihrer schönen Schnitzarbeiten besonders sehenswerth. Am besten erhalten und am stattlichsten ist *Schir-dar* auf der Ostseite des Registan. Ihre Stirnseite, welche diesem Platze und der Medresse des Ulug-Beg zugekehrt ist, ist gleich anziehend und harmonisch in ihren Formen und Verzierungen. In den beiden Zwickeln über dem hohen Spitzbogenthor erblickt man das persische Wappen, die Sonne aus blauen und den

Löwen aus gelben glasierten Fliesen. Wenngleich die beiden Löwen asiatischen Tigern ähnlicher sehen, hat doch diese Medresse nach ihnen ihren Namen, denn *Schir-dar* bedeutet „Löwenhabend", wie mir mein einstmaliger Schüler, der Orientalist und Akademiker Salemann aus Petersburg, erläuterte.

Unser sartischer Führer geleitete uns in eine Studentenwohnung, deren *Schir-dar* 64 aufweist. Wir fanden die beiden Inhaber fleissig an der Arbeit. Ihr Büchervorrath war nicht gross und ihr Studiengebiet offenbar wenig umfangreich. Beides kann man ja auch von manchem unserer Musensöhne behaupten. Dass russischer Einfluss selbst bis in diese Räume vordringt, erkannte ich unter Anderem an einem Theetopf aus Moskauer Porzellan. Auch einem Professor wurde ein Besuch abgestattet. Sein Zimmer war grösser und behaglicher eingerichtet. Die weissgetünchten Wände zierten Koransprüche; für solche hielt ich wenigstens die Inschriften. Der intelligent aussehende, freundliche Mann gab einem älteren Studenten ein Privatissimum im Arabischen und fragte mich, indem er mir den Folianten entgegenhielt, ob ich die Schrift lesen könne, was ich zu meinem Bedauern verneinen musste. Um ihm keinen schlechten Begriff von einem deutschen Professor zu geben, verschwieg ich meine Berufsstellung. In zwei Ecken seines Zimmers lagen auf Tischen zwei Haufen Bücher. Es mochten höchstens 40 sein, und das war offenbar sein ganzer Literaturschatz, aber unserem sartischen Begleiter imponirte derselbe nicht wenig, wie aus seinen Aeusserungen beim Weggehen hervorging.

In der erhöhten Vorhalle am Eingangsthor zu Schirdar fanden wir eine Menge Menschen, die einem corpulenten Redner zuhörten. Stehend und sich auf einen langen, dicken Stock zeitweise stützend, sprach er laut und mit grossem Pathos und Redefluss. Ich bewunderte ihn und die ungezwungenen Gesten, mit denen er seine Worte nachdrucksvoll begleitete, obgleich ich nicht einmal erfahren konnte, worüber er sprach.

Um zu den weiteren Sehenswürdigkeiten der Sartenstadt zu gelangen, mussten wir einen grossen Theil des *Bazar* passiren. Von demjenigen Bucharas unterscheidet er sich vor Allem durch seine viel breiteren Strassen. In Buchara würde das grosse Gewühl von Menschen zu Fuss, reitend oder fahrend, wie wir es thaten, gar nicht Platz finden. Auch hier findet man wieder Theilung nach Geschäftszweigen, wie das im Orient allgemein Sitte ist. Mich interessirten vor Allem die Salzverkäufer. Sie sassen in einer langen Reihe von Buden in der Nähe des freien Platzes, auf welchem sich der Pferdehandel abspielte. Es war rothes, eisenschüssiges Steinsalz, das von dem *Tus-Kul* (Salzsee) nordwestlich von der Stadt *Dschisak* kommt und hier in verschieden grossen Stücken zur Schau lag.

Ein Anziehungsmittel anderer Art war ein Trupp singender und bettelnder *Derwische*. Dass ich diese höchst komische Gesellschaft nicht photographisch auf- und mitnehmen konnte, werde ich bei meiner Erinnerung an sie stets bedauern. Es waren etwa 12—15 Bursche verschiedenen Alters und in mancherlei Formen der Zerlumptheit, mit den verschiedensten kegelförmigen und an Clowns erinnernden Kopfbedeckungen, barfuss oder mit Stiefeln versehen, die einem besser gekleideten Führer und Vorsänger folgten. Nachdem sie ein Lied gesungen, wobei recht gute Stimmen erkennbar waren, denen nur Schulung und harmonisches Ineinandergreifen fehlte, winkte ich dem Capellmeister und gab ihm ein kleines Silberstück. Mit fröhlichem Gesicht, es hochhaltend und eine Art Jodler singend, kehrte er zu seiner Capelle zurück, wo er alsbald ein neues Lied intonirte. Es wurde noch unharmonischer und lärmender vorgetragen als das erste.

Nachdem ich meinen Ohren diesen Kunstgenuss gegönnt hatte, konnte ich bald wieder ernsteren Betrachtungen nachgehen. Anregung dazu gab es in Fülle beim Besuch des Begräbnisshügels von Bibi-Chanum und Schachsanda in der Nähe. Links von der Landstrasse, die nach Taschkent führt und gleich dem Pferdemarkt sich vom Bazar abzweigt, erhebt sich ein flacher Hügel, über den ein staubiger Fahrweg geht. Dort auf der linken Seite desselben, ohne jedwede Art von Einfriedigung, Denkzeichen oder Grün, ist die Begräbnisstätte, wo die Verstorbenen verscharrt werden wie das Vieh auf dem Anger. Wir eilten von dieser Stätte trauriger Vernachlässigung hinweg und gelangten bald zu den Ruinen einer Medresse und Moschee, die inmitten ihres Verfalls noch deutlich erkennen lässt, wie grossartig das Bauwerk ehemals gewesen ist und wie geschickt die Hände waren, die es in verschiedener Weise ausschmückten. Das ist *Bibi-Chanúm*. *Bibi* war die Lieblingsfrau Timur's, eine Tochter des Kaisers von China, und *Chanum* ihr Titel.

Ein weiter, schattiger Hof, bepflanzt mit Reihen junger weisser Maulbeerbäume, hat in seiner Mitte einen Altar aus weissem Marmor. Ueber acht Postamenten ruht eine dicke Platte und auf dieser befinden sich wieder zwei gleiche Stücke, die wie recktwinklige Keilkissen geformt, mit ausgemeisselten Koransprüchen bedeckt und mit ihren geneigten Breitseiten an einandergeschoben sind. Hier war ehemals die Mitte der Moschee. Auf den beiden Keilkissen aber lag der Koran in Form eines grossen Folianten, aus welchem der gläubigen Menge vorgelesen wurde. In ziemlich gleichem Abstande von diesem Altar erheben sich einerseits die letzten Gewölbe der Moschee, links die Reste der Medresse in noch rascher fortschreitendem Verfall.

Hier hat noch das letzte Erdbeben vom 17. September 1897 einen neuen Einsturz bewirkt und manches schöne Stück Arbeit unter den Trümmern begraben. Die Medresse wurde von Timur selbst im Jahre 1398 erbaut, die Moschee zehn Jahre früher von der Königin Bibi. Sie liess, wie berichtet wird, dazu Steinmetze aus Indien kommen.

Das letzte, am schönsten ausgeschmückte und am besten erhaltene Bauwerk aus jener grossen Zeit, welches ich kennen lernte, ist die Moschee *Schah Sandá* (oder Schah Sindéh), d. h. „Lebender König". Sie ist dem Andenken des Märtyrers *Kasim-ibn-Abbas* gewidmet, welcher der Sage nach zuerst hier den Islam verkündete und dafür an dieser Stelle von den Ungläubigen enthauptet wurde.

Dem Mausoleum, das Timur hier im Jahre 1360 dem Heiligen errichten liess, sind später noch verschiedene andere Gebäude angereiht worden mit Gräbern von Familienangehörigen Tamerlan's. Am sehenswerthesten sind jedoch die Mosaikverzierungen aus Fliesen.

Der Zahn der Zeit und Erdbeben haben manches Kunstwerk dieser Art in Turkestan schon vernichtet; immerhin bietet Samarkaud auch heute noch Verzierungen, die in der geschmackvollen Zusammenstellung und im Glanz der Farben unübertroffen dastehen. Die tief azurblaue, nach violett übergehende Farbe herrscht vor. Man ist deshalb auch hier berechtigt, die spanische Bezeichnung anzuwenden und von Azulejos und Azulejos-Verzierungen zu reden. Weniger häufig finden wir grüne, gelbe, weisse und braune Emailfarben auf den turkestanischen Wandverzierungen sowohl nach innen wie nach aussen.

Das Verfahren war dabei nicht immer dasselbe. In der Regel wurden die kleinen prismatischen Ziegelsteine nur auf einer Grund- oder Seitenfläche mit der Emailfarbe bestrichen und diese dann eingebrannt. Beim Mauerwerk, z. B. dem Aufbau der Minarete, kehrte man die emaillirte Seite nach aussen, und erzielte durch Zusammenfügung derselben Farbe oder verschiedener zu Figuren eine prächtige Wirkung. Ein

anderes Verfahren bestand darin, die kleinen mit Emailfarbe versehenen und gebrannten Ziegelsteinplatten zu Figuren zusammenzulegen, in Mörtel einzusenken und mit diesem dann das Mauerwerk zu überkleiden. Derart waren und sind die herrlichsten Wandverzierungen der Moscheen und Medressen. Sie wurden in Turkestan namentlich auch nach aussen in einem Umfang und einer Vollendung angewendet, welchen die arabisch-maurische Kunst in Spanien mit ihren Azulejos nichts Gleichwerthiges an die Seite stellen kann.

Ursprünglich hatte ich auch Taschkent und Kokand in meinen Reiseplan eingeschlossen. Da aber zu ihrem Besuche die Zeit nicht ausreichte, auch andere Umstände nicht günstig waren, gab ich den Gedanken auf. Dafür wollte ich mir wenigstens den 9 *km* entfernten Serafschan und die Reisfelder in seiner Nähe besehen. Der gegendkundige Apotheker Retter von Samarkand hatte die Freundlichkeit, mich dahin zu begleiten. Sonntag Mittag, den 26. September, machten wir uns in einer russischen Droschke, deren es viele in der Neustadt gibt, auf den Weg. Derselbe führte uns wieder am Registan vorbei und durch einen Theil des Bazar, dann bogen wir rechts ab und folgten der staubigen, ausgefahrenen Strasse nach Taschkent. Beim Verlassen der Stadt in der Nähe des Viehmarktes fanden wir an beiden Seiten des Weges eine grössere Zahl Männer und schleierloser, sartischer Frauen, die einzeln und in kurzen Abständen von einander sitzend, mit jammervollen Tönen und Geberden uns um Almosen ansprachen. Es waren unglückliche und verstossene Aussätzige. Nach einstündiger Fahrt an mehreren Vororten vorbei, erreichten wir das tiefliegende Reisland. Es dehnt sich beiderseits des Weges aus und erstreckt sich bis zum sehr breiten Fluthbett des Stromes. Die Gräben mit fliessendem Wasser, welche es vom Wege trennen, sind so breit, dass wir es nur hie und da wagen durften, sie zu überspringen. Bald erkannte ich, dass hier nicht die Sorgfalt herrscht, mit welcher der Reisbau in anderen, mir bekannten Ländern betrieben wird. Viele der Dämme waren mit Münze und Cypergras bewachsen und so holperig, dass das Gehen auf ihnen recht beschwerlich wurde. Hier gibt es keine Verpflanzung des jungen Reis in Reihen, sondern nur Breitsaat. Daher mag es kommen, dass die Pflanzen weniger kräftig und hoch werden, nur 65—70 *cm* erreichen, während in Japan und Valencia die Höhe derselben sich zwischen 100 und 120 *cm* hält. Ich sah nur Grannenreis in mehreren Abarten. Solcher mit gelblich-weissen Spelzen wog vor, dann kam brauner. Obgleich die Ernte an verschiedenen Stellen schon begonnen hatte, standen die Felder doch noch überall unter Wasser, so dass die Schnitter zum Theil bis über die Waden im Schlamm einsanken. Es waren förmliche Sümpfe, voll von Fröschen und anderen Wasserfreunden.

Unsere letzte Wegstrecke führte über das Ueberschwemmungsgebiet des Serafschan mit seinen Pfützen und vielen Schotter- und Sandablagerungen.

Auffallend ist die häufige Regelmässigkeit der Abrundung des Gerölles in Scheiben-, Ei- und ellipsoidischer Form, wie man sie sonst nur an Meeresgestaden mit starker Brandung findet. Dabei machte die Gesteinsbeschaffenheit keinen Unterschied, ob Quarz, Kieselschiefer, Diorit oder ein anderes altes Eruptivgestein: sie boten alle vielfach die vorerwähnten Formen.

Bei der Uebergangsstelle der Strasse nach Taschkent und weithin auf beiden Seiten sind die Ufer des Flusses flach. Er führte trotz der fast fünfmonatlichen Regenlosigkeit und Ablenkung durch viele Bewässerungsgräben hier noch recht viel Wasser mit starkem Gefälle über das breite Geröllbett. Obgleich die Tiefe nirgend 1 *m* erreichte, hatten Zug- und Reitthiere sowie durchwatende Personen doch Mühe, um das entgegengesetzte Ufer zu erreichen. Weiter abwärts, wo 8 *km* von Samarkand die Eisenbahnbrücke sich an den Tschupan-Ata-Hügel anlehnend den Strom überspannt, ist derselbe beträchtlich mehr eingeengt.

In Samarkand hatte ich gehört, dass der Serafschan jährlich dreimal seine Farbe wechsle. Das ist leicht erklärlich. Während des strengen Winters, wenn Schnee die Gebirge bedeckt und der mächtige Serafschangletscher, der Ursprung des Flusses in 3000 *m* Höhe, nicht fortrückt und den Boden abschleift, wird das Wasser klar sein und seinen niedrigsten Stand haben. Kommt dann im Frühjahr die Regenzeit und mit ihr die Schneeschmelze, so nimmt es eine lehmigtrübe Farbe an und erreicht zugleich seinen höchsten Stand. Endlich zeigt der Serafschan den langen, trockenen Sommer über die grauweisse Farbe des Gletscherwassers, wie ich sie fand und wie sie auch die Bewässerungsgräben aufweisen.

Durch 85 Aryks oder Hauptcanäle wird dies Wasser des Flusses weiten Gebieten beiderseits desselben zugeführt und durch unzählige Verzweigungen vertheilt. Es düngt den durstenden Boden und belebt seine Vegetationskraft in erstaunlicher Weise. Indem alle Culturen des Gouvernements Samarkand und im westlichen Theil des Emirats Buchara vom Serafschan abhängen, wirkt er weithin „Gold streuend", wie sein persischer Name es ausdrückt.

Die *Oase des Serafschan* umfasst 480.000 *ha* und ist die grösste von ganz Turkestan. An Fruchtbarkeit steht sie nur derjenigen des *Syr Darja* in *Ferghana* nach. Sie breitet sich beiderseits des Mittel- und Unterlaufes vom Segen spendenden Strome aus über einen ansehnlichen Theil des Gebietes von Samarkand und des westlichen Buchara.

Der Serafschan bildet ein Längsthal des mächtigen *Tien-schan* oder Himmelsgebirges, dessen westlichste Ausläufer, die *Hissarkette* im Süden und die *Serafschankette* im Norden, seinen Oberlauf auf einer Strecke von 210 *km* begleiten. Der Fluss bewegt sich hier in engem, oft schluchtartigem Thale mit starkem Gefälle. Für den ganzen Lauf desselben beträgt es durchschnittlich 1 : 152 *m*. Bei *Pendschekent* beginnt sein Mittellauf und erstreckt sich 182 *km* weit bis zum Uebergang nach Buchara. Die Fortsetzungen der genannten Gebirge, die *Tachta Karatscha* südwärts von der Stadt Samarkand, und der *Nuratanyn-Tau*, nebst seinem Ausläufer, dem *Kara-Tau*, nordwärts, entfernen sich weit vom Strome, der nun in reichem Maasse zur Bewässerung der Ebene herangezogen wird.

Bei dem bereits erwähnten Hügel *Tschupan-Ata*, 8 *km* nordöstlich der Stadt Samarkand, an den sich die neue Eisenbahnbrücke der Strecke Samarkand—Taschkent lehnt, theilt sich der Fluss in die beiden Arme *Ak-su* (Weisswasser) rechts und *Kara-su* (Schwarzwasser) links. Die 85 *Aryks* oder Bewässerungscanäle erster Ordnung haben eine Gesammtlänge von 2500 *km*. Der 75 *km* lange *Dargam-Canal* versorgt die Stadt Samarkand und Umgebung, der *Nari-pai*, welcher vom Kara-su ausgeht, mit letzterem gemeinsam das westliche Buchara mit Einschluss der Hauptstadt.

Ehemals war der 644 *km* lange Serafschan ein rechter Nebenfluss des Amu-Darja. Jetzt endet er ohnmächtig 40 *km* davon entfernt in dem Salzsumpf *Kara-Kul* (Schwarz-See), nicht weit von der Stadt und Eisenbahnstation gleichen Namens, an deren fruchtbare Oase er vorher fast den ganzen Rest seines Wassers abgibt. Es geht ihm, wie manchem alten Baum, dessen Aeste grünen, während seine Spitze abgestorben ist.

JEDNOTA K POUŽITÍ V PRŮMYSLU V CELNÁCH

DIE DEUTSCHEN SCHUTZGEBIETE BEI BEGINN DES JAHRES 1898.

(Schluss.)

Neu-Guinea.

Ueber das in stiller Abgelegenheit in der Wasserwüste der fernen Südsee gelegene Schutzgebiet *Neu-Guinea* lauten die Nachrichten diesmal sehr dürftig. In Folge der Ermordung des Landeshauptmannes von Hagen am 14. August 1897 ist eine Stockung in der Verwaltung jener Colonie eingetreten, welche die Erstattung verlässlicher Berichte von dort verhindert hat. Die Verhandlungen zwischen dem Reich und der Neu-Guinea-Compagnie wegen Uebernahme der Landeshoheit auf das Reich, die eingeleitet worden waren, nachdem der Reichstag in seiner vorigen Tagung dem zwischen dem Reichskanzler Namens des Reiches und der Gesellschaft vereinbarten Vertrage seine Genehmigung versagt hatte, sind noch immer nicht abgeschlossen. Die Regierung hatte der Gesellschaft einen neuen Vertragsentwurf auf veränderter Grundlage unterbreitet, und die Gesellschaft hatte sich bereit erklärt, auf dieser Grundlage zu verhandeln. Im September vorigen Jahres fand darauf eine vorläufige Besprechung über die Hauptpunkte eines auf dieser Grundlage zu vereinbarenden Abkommens mit Vertretern der Colonialabtheilung des Auswärtigen Amtes statt. Seitdem stehen weitere Verhandlungen aus. Bei der grossen Bedürfnisslosigkeit der Eingeborenen wird Deutsch-Neu-Guinea, das bekanntlich Kaiser Wilhelms-Land auf dem Festlande und die Inseln des Bismarck-Archipels mit der Gazell-Halbinsel umfasst, als erhebliches Absatzgebiet für die deutsche Industrie wohl noch für längere Zeit wenig in Betracht kommen. Der Werth der eingeführten Güter, den die Compagnie nach der Dauer des Verwaltungsjahres berechnet, beziffert sich für 1896/97 auf etwas mehr als 700.000 M. für den Bismarck-Archipel. Im Ganzen scheint es, dass die Einfuhr etwas zurückgegangen ist. Die Hauptsache für das Schutzgebiet bleibt auf absehbare Zeit die Ausfuhr, also der Ackerbau und die Pflege von Plantagen. Als Ausfuhrproducte kommen in Betracht in erster Linie Baumwolle, die Producte der Cocospalme und wohl bald auch Tabak und Kaffee. Die bedeutendsten Plantagen, nämlich die Tabakspflanzungen bei Stephansort und Erima in Kaiser Wilhelms-Land, ebendort die werthvollen Bestände von Cocospalmen bei Constantinhafen und die Baumwollplantagen auf der Gazell-Halbinsel in Neu-Pommern sind seit der Verschmelzung der Astrolabe-Compagnie mit der Neu-Guinea-Compagnie aus der Hand der ersteren in die der letzteren übergegangen. Im Uebrigen ist, was die Pflanzungen anbetrifft, das Meiste noch in den Anfängen, und man kann aus einem Bericht ersehen, wie schwer diese oft sind. So z. B. betrug der Bestand an Cocospalmen in Stephansort Ende Mai 27.000, tragfähig davon aber sind erst 50. Mit Kapokbäumen, welche die als Polstermaterial geschätzte Kapokwolle liefern, hat man ebendort im letzten Jahre eine Anpflanzung von über 50.000 Pflänzlingen unternommen; es wird einige Jahre währen, ehe sie die ersten Pfunde Wolle liefern. Ein früherer Angestellter der Compagnie bemühte sich mit schönem Erfolge, der im Berlinhafen begründeten Ansiedelung zum Aufblühen zu verhelfen; er starb am 1. Februar v. J., und mit dem Verluste dieser einzigen geeigneten Kraft drohte dieser Ansiedelung der Verfall. Erwähnt sei, das bei Stephansort mit der Cultur der Ramiefaserpflanze, die unter dem Namen Chinagras im Handel bekannt ist, im letzten Jahre fortgefahren worden ist. Diese Faser übertrifft an Schönheit im Glanz und in der Farbe unseren Flachs bedeutend und sie ist ihm an Festigkeit um das Vierfache überlegen. Der Bericht meint, dass die Cultur der Pflanze einträglich werden könne; einen ausgedehnten Gebrauch aber dürfte ihr Preis ausschliessen. Zwar kosten 100 *kg* nur 60 M., während dieselbe Menge Baumwolle 160 bis 240 M. kostet; aber die Ramiefaser ist auch zwanzigmal schwerer als Baumwolle.

Im Bismarck-Archipel hat nur die Fischerei von Trepang einen weiteren, schon im Vorjahre bemerkbaren Aufschwung genommen, es wurden als neues Feld der Ausbeute die Riffe um die Sandwichinseln in Angriff genommen. Im Koprahandel machten sich die andauernden Unruhen im Norden Neu-Mecklenburgs störend bemerkbar. Hier wurden drei Handelsniederlassungen von den Eingeborenen zerstört.

Im Ganzen bestehen in dem Gebiet ausser drei Stationen 51 grössere und kleinere Handelsniederlassungen.

Die meisten dieser Stationen sind mit ein bis zwei Weissen, sonst durch Chinesen besetzt, die vorwiegend Angestellte der Firmen mit gegenseitig freiem Kündigungsrecht sind. Neun Händler arbeiten selbständig und stehen nur in einem Vertragsverhältniss zu den Firmen, welches Kauf, Verkauf und Verschiffung vermittelt. Die Errichtung von Niederlassungen auf den Carteret- und Tasmaninseln wird von der Firma E. E. Farsayth beabsichtigt. Die verschiedenen Versuche, die Admiralitätsinseln durch Handel zu erschliessen, sind bisher an der Wildheit der Einbeborenen gescheitert. Die reichen Bestände an Kopra und Trepang daselbst haben aber veranlasst, dass sich neuerdings zwei kleinere Unternehmungen zur Erneuerung eines diesbezüglichen Versuches gebildet haben. Bougainville und auch Choiseul werden durch Handel von Bord der Schiffe aus bearbeitet. Die in Neu-Lauenburg gewonnene Kopra wird durch Boote eingesammelt, welches Verfahren die Einrichtung weiterer Stationen überflüssig macht.

Der Absatz europäischer Waaren leidet auf der Gazell-Halbinsel dadurch erheblichen Schaden, dass von den Eingeborenen das Muschelgeld als Zahlungsmittel der Waare oder den Münzen ganz erheblich vorgezogen wird, so dass die Händler in gegenseitiger Concurrenz gezwungen sind, sich dieses Muschelgeld durch directen Kauf im Süden Neu-Pommerns zu verschaffen. Eine neuerdings erzielte Einigung unter den Händlern brachte zwar die Preisfeststellung, zur Aufgebung des Muschelgeldes konnte man sich aber nicht entschliessen. An Krankheiten erscheinen auch hier die üblichen Tropengäste: Malaria und Dysenterie, denen sich noch die Beri-Beri-Krankheit zugesellt; immerhin aber vermögen im Schutzgebiete Europäer sehr wohl dauernd zu wohnen, wenn sie nur eine entsprechende Lebensart beobachten. Ausserdem haben sich die Gesundheitsverhältnisse bedeutend gebessert. Beri-Beri ist fast gar nicht vorgekommen. Eine merkwürdige Krankheit der Eingeborenen ist der herpes tonsurans oder der Ringwurm, eine Hauterkrankung, welche die sonst weiche, glänzend braune oder schwarze Haut missfarbengrau, hart und spröde macht. Sie wird auf den Mangel an Süsswasser und an Reinlichkeit zurückgeführt.

Das Hauptaugenmerk zog das Schutzgebiet im verflossenen Jahre auf sich, als über Australien Nachrichten von den Goldfunden eintrafen, welche australische Diggers, die in der Nähe der britisch-deutschen Grenze auf dem Clydefluss in das Innere vorgedrungen waren, gemacht hatten. Diese Nachrichten entfachten das Goldfieber in Australien, und zahlreiche Goldsucher machten sich nach dem verheissungsvollen Gebiete auf den Weg. Das britische Gouvernement traf nach einigen blutigen Zusammenstössen zwischen den Goldsuchern und den Eingeborenen Maassregeln, durch welche die ungebetenen Gäste ferngehalten wurden. Die Neu-Guinea-Compagnie hatte im Sommer 1896 eine Expedition unter Dr. Lauterbach, Dr. Kersting und E. Tappenbeck ins Innere von Kaiser Wilhelms-Land gesandt, die u. A. zur Entdeckung des mächtigen Ramuflusses geführt hat. Es stand schon damals fest,

dass diese Entdeckung durch eine weitere Expedition fortgeführt werden sollte; da inzwischen aber die Goldfunde am Mount Scratchley gemacht worden sind und der Ramu wahrscheinlich einen wegsamen Zugang zum Bismarck-Gebirge bildet, welches seiner geologischen Formation nach ebenfalls Gold führen kann, so wird mit dem ersteren Zwecke der andere, d. h. die Untersuchung des Bismarck-Gebirges auf Gold, verbunden werden. Wie es heisst, steht eine zweite Expedition nach dem Ramu unter Leitung von E. Tappenbeck bevor. Sobald die Expedition die Aufgabe gelöst hat, werden sich die Theilnehmer nach dem Bismarck-Gebirge begeben, dasselbe geographisch erforschen und es auf das Vorkommen von Gold und anderen Metallen untersuchen. Aus Berichten des kaiserlichen Richters Dr. Hahl, welcher in Vertretung des jetzigen Landeshauptmannes Skopnik im Jahre 1897 Expeditionen mit der Polizeitruppe u. A. an der Südostküste von Kaiser Wilhelms-Land ausführte, ist eine hieher gehörige Beobachtung von Interesse, die er daselbst gemacht. In der „Verrätherbucht", wo er mit der „Möwe" vor Anker ging, traf er auf Goldgräber, die von Mount Scratchley nach der Küste zurückgekehrt waren, und die erzählten, sie hätten Waschgold allerdings nur wenig gefunden; das Klima im Innern sei gesund. Dr. Hahl verfolgte bei selten klarem Wetter den Verlauf der im Innern gelegenen Gebirgsketten deutlich; darnach ist es sicher, dass der westliche Theil derselben im deutschen Gebiete liegt.

Ueber die Bevölkerung der Gazell-Insel haben die Reisen eines Missionärs einiges Licht verbreitet; zum erstenmale hat der Fuss eines Weissen diese von gänzlich unbekannten Stämmen bewohnten Gebiete betreten, in denen Menschen leben, die, obgleich sie nahe Nachbarn, dennoch in Sprache, Sitten, Religion, Lebensweise völlig verschieden von einander sind.

Die Gazell-Insel ist, soweit sie bis jetzt übersehen werden kann, von drei verschiedenen Völkerstämmen bewohnt.

So wenig wie die Sprache haben die Bräuche des geselligen Zusammenlebens eine einheitliche Ausbildung erfahren. Die gemeinsame Grundlage ist aber vorhanden. Ueberall herrscht der Duk-Duk, der Bund der Ingiet, der Weiberkauf mit Tabu, das Mutterrecht und endlich ein Compositionssystem, in welchem der Tabu wieder das Mittel des Ausgleiches als eine Art Wehrgeld oder Busszahlung bildet. Die Eingeborenen der beiden mittleren Gruppen zeigen auch hier die meiste Uebereinstimmung.

Die Eingeborenen sind sesshaft. Die Niederlassungen sind entweder Einzelgehöfte oder kleine Dörfchen mit zwei bis fünf Häusern, die je in einer Landschaft in nicht allzugrosser Entfernung von einander zerstreut liegen. Junge, unverheiratete Männer leben gesondert in einem Männerhaus (pal na taret). Um die Gehöfte stehen die Cocosnussbäume, in Frucht, Blatt und Stamm gleich wichtig und unentbehrlich; in näherer oder weiterer Entfernung, je nach der Bodenbeschaffenheit, befinden sich die Pflanzungen. Die Bewohner der Küste bewähren sich als geschickte Fischer; binnenwärts liefert der Ackerbau den Unterhalt. Zwischen den Fischern und Feldbebauern findet ein reger Austausch der Erzeugnisse der Beschäftigung statt. Es besitzen aber auch die Ersteren landeinwärts wohlgepflegte Felder. Die Haupterzeugnisse des Ackerbaues sind: die Cocosnuss, die Betelnuss, der zum Kauen der letzteren benützte Pfeffer, Bananen, Jam, Pit, eine Kolbenfrucht mit hirseähnlichem Samen, süsser Jam, Galip, eine Art Nuss, Süsskartoffel, Brotfrucht, eine besondere Nussart, a nulla, eine andere, a pao genannt, eine Schotenfrucht, Zuckerrohr, eine Art Apfel, Mango, Ingwer.

Der Handel wurde im Lande von den Europäern bereits vorgefunden. Die Waaren gingen gewöhnlich im Wege des Tausches von einer Hand zur anderen. Es ist aber auch ein allgemeines Werthschätzungs- und Tauschmittel vorhanden, das begehrte Muschelgeld, Tabu genannt. Der Zuzug zu den Marktplätzen erfolgte auf bestimmten Wegen und musste von den Häuptern der Landschaften mit Muschelgeld erkauft werden. In Kriegszeiten waren die Wege oft lange unpassirbar. Soweit die Verwaltung den Frieden und die Verkehrsfreiheit gesichert hat, hat der Waarenaustausch einen entschiedenen Aufschwung genommen. Es haben sich an der Küste entlang und im Innern die alten Marktplätze vergrössert und neue gebildet.

Auch die Schiffahrt ist in ihren ersten Anfängen vorhanden. Die Männer wagen sich mit ihren gebrechlichen Ausliegercanoes weit in die See hinaus und unterhalten Verkehr und Austausch mit Neu-Lauenburg und Neu-Meklenburg. Unternehmende Seefahrer sind die Bewohner der Nordküste der Halbinsel von Tavui bis Giretar. Sie kommen der Küste entlang tief zum Süden Neu-Pommerns hinunter und holen dort die zur Bereitung des Tabu erforderlichen kleinen Muscheln. Neuerdings haben die Eingeborenen den Gebrauch des Segels dem Europäer abgesehen und sich hübsche Segelcanoes eingerichtet."

Die anderen Wahrnehmungen, die in ethnographischer wie in cultureller Beziehung an diesen Naturkindern gemacht, sind vielfach von den sonstigen Reisenden und Händlern, die diese Landschaften berührt, verschieden dargestellt worden.

Die Marshall-Inseln.

Das kleinste Schutzgebiet, die Marshallinseln, haben in neuester Zeit weder in ihren culturellen Anlagen und ihren wirthschaftlichen Betrieben, noch in ihren auswärtigen Beziehungen namhafte Veränderungen aufzuweisen gehabt.

Mit der Zählung der Eingeborenen ist ein Versuch gemacht worden, bis jetzt lässt sich indessen ein bestimmtes Ergebniss nur von der Insel Nauru berichten. Die Bevölkerung dieser Insel beläuft sich auf 1378, davon Männer 404, Knaben 202, Frauen 591 und Mädchen 181, sonach überwiegt im Allgemeinen die weibliche Bevölkerung wesentlich die männliche. Dagegen zeigt die heranwachsende Jugend eine grössere Anzahl Knaben als Mädchen. 45 Deutsche, darunter eine weisse Frau, sind gegenwärtig auf der Insel ansässig.

Eine Aus- oder Einwanderung hat nicht stattgefunden. Da der Marshallaner zu theuer und dabei unzuverlässig ist, arbeitet die Jaluit-Gesellschaft mit angeworbenen Leuten von der zu den Karolinen gehörigen Insel Pingelap, die nach Ablauf ihres Vertrages nach ihrer Heimat zurückgebracht werden.

Das Haar der Frauen ist von schöner, schwarzer Farbe und auffallender Länge; es zu schmücken und zu frisiren scheint ihr besonderer Stolz. Sämmtliche Insulaner sind gutmüthige, freundliche Leute, in ihren Bewegungen aber sehr langsam, ja geradezu faul. Unter den Frauen gibt es eine auffallende Menge hübscher Gesichter, daneben ist ihre Figur und ihre Haltung ungemein schön. Sie tragen Hängekleider wie die Kinder in England und Deutschland, die die Mission bei ihnen eingeführt hat. Diese Kleider nähen die Frauen sich selbst, denn fast eine jede von ihnen hat ihre Handmaschine, an der sie auf der Erde hockend arbeitet. Die Hütten der Eingeborenen sind aus Palmen- und Pandanusblättern immerhin gefällig aufgebaut, Matten, die sie sehr kunstvoll zu flechten verstehen, dienen ihnen als Lagerstätten. Es wohnt in solchen Palmenhütten der gefangene König von Samoa, Mataafa, mit seinen zwölf Häuptlingen, alle grosse, hübsche Gestalten mit intelligenten Gesichtern.

Mataafa ist ein sehr würdiger Herr; er ist katholisch und hält an jedem Tag seine Andacht in einem Raume, der ihnen zum Beten eingerichtet ist. Er kommt sehr häufig

zu den deutschen Ansiedlern, bringt auch sein Gefolge mit und lässt einen Tanz aufführen, was sehr interessant ist; er liebt die Musik sehr.

Der Handel liegt in den Händen der deutschen Jaluit-Gesellschaft in Hamburg und der australischen Firma Henderson und Macfarlane in Sydney. Die Erstere arbeitet mit 28 Händlern auf den Inseln Jaluit, Arno, Majeru, Mille, Likieb, Maloelab mit den nördlichen Badaks, Ailinglaplap mit den nördlichen Raliks, Mejit, Namerik, Ebon und Nauru.

Die Jaluit-Gesellschaft beziffert den Werth ihrer Einfuhr auf insgesammt 326.100 M. Grosse Bedarfsartikel für die Eingeborenen sind Kattune, Demins und andere Zeuge, Mehl, Reis, Eisenwaaren.

Im Schutzgebiete der Marshallinseln besteht eine Postanstalt in Jaluit, dem Sitze der Landesverwaltung. Die Postagentur wird nebenamtlich von dem Secretär des Landeshauptmanns verwaltet und befasst sich mit dem Briefverkehr sowie mit dem Bezuge von Zeitungen im Wege des Postabonnements. Wegen Einführung des Postpacketdienstes schweben Erörterungen.

Die Postverbindung des Schutzgebietes mit Deutschland wird in der bisherigen Weise auf dem Wege über die Karolinen und Philippineninseln und Singapore unterhalten, indem alle zwei Monate ein Segelschuner eine Fahrt zwischen Jaluit und Ponapé verrichtet, woselbst Anschluss an den ebenfalls zweimonatlich verkehrenden spanischen Postdampfer nach und von Manila stattfindet, welcher seinerseits wieder mit der spanischen Postlinie Manila—Singapore in Verbindung steht. Daneben werden Handelsfahrzeuge, welche etwa alle vier Monate zwischen Jaluit und Sydney verkehren, zur Postbeförderung benützt. Der Postverkehr zwischen Jaluit und den übrigen Inseln des Schutzgebietes wird durch die Führer der Handelsfahrzeuge, welche die Inseln besuchen, sowie durch die Eingeborenen-Häuptlinge bereitwilligst und unentgeltlich vermittelt.

Innerhalb des Schutzgebietes besteht kein regelmässiger Verkehr. Die einzelnen Inseln werden nur von Segelschiffen der Jaluit-Gesellschaft, dem Dampfer „Archer“ und den Eingeborenen-Fahrzeugen besucht, um Waaren zu bringen und Kopra zu holen. Einmal im Jahre läuft auch das Bostonmissionsschiff durch die ganze Gruppe.

Bei den natürlichen Verhältnissen der Marshallinseln kann es sich für eine weitere Entwicklung in wirthschaftlicher Beziehung nur um vermehrtes Pflanzen von Cocospalmen und dadurch bedingte grössere Ausfuhr von Kopra handeln. Da Kopra das einzige in Betracht kommende Product ist, das der Eingeborene gegen Baargeld verwerthen kann, so wird sich mit der Steigerung dieses Ertrages auch sein Einkommen vermehren und deshalb auch die Einfuhr steigen.

AUS HAWAII.

Es war bei Gelegenheit der Entthronung der Königin Liliu okalani im Jänner des Jahres 1893, als wir über die zur damaligen Zeit auf Hawaii herrschenden Verhältnisse berichteten.[1]) Wie anzunehmen war, dass die politische Umwälzung ein ungewöhnlich rasches und starkes Eindringen und Vorherrschen fremder Volksstämme und damit auch eine raschere und stärkere Zersetzung des einheimischen Volksthums nach sich ziehen werde, so hätte man auch erwarten sollen, dass die Forschung nun mit verdoppeltem Eifer an die Sammlung alles dessen gehen werde, was zur Kenntniss des reinen, unvermischten Volksthums nur immer beizutragen vermag. Leider ist in dieser Beziehung gerade in den letzten fünf Jahren auffallend wenig geschehen, oder wenigstens hat die Literatur über Hawaii während dieses Zeitraumes nur geringe Bereicherung erfahren.

[1]) Hawaii. In: „Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient“. Jänner 1893.

Um so angenehmer überrascht uns daher das Erscheinen eines Werkes, das sich wieder einmal mit der Geschichte, dem Lande und dem Volke der Sandwichsinseln befasst. Mag dieses Werk[2]) auch nicht den Anspruch darauf erheben, im Sinne streng wissenschaftlicher Methodik geschrieben zu sein, und mag es auch weit davon entfernt sein, über Alles zu berichten, was über Hawaii noch zu erfahren uns besonders wünschenswerth wäre, so verdient dessen Verfasser *J. A. Owen* (Mrs. *Visger*) doch unsere Anerkennung für das, was er oder vielmehr sie gebracht hat. Ein mehrjähriger Aufenthalt in Hawaii und persönlicher Verkehr mit dortigen hervorragenden Persönlichkeiten haben Mrs. Visger eben in die Lage versetzt, sowohl geographisch wie geschichtlich Charakterbilder zu zeichnen, deren Unmittelbarkeit und Frische in wohlthuendem Einklange mit dem behandelten Gegenstande steht.

Mrs. Visger nennt ihr Buch „Geschichte von Hawaii“, ein Titel, der nicht buchstäblich zu nehmen ist. Mit der Geschichte von Hawaii hat es eben die eigenthümliche Bewandtniss, dass man von ihr über hundert Jahre von heute zurück nicht viel weiss, und dass von dem, was sich in den letzten hundert Jahren in Hawaii zugetragen hat, nur Weniges den Namen eines für das hawaiische Volk bedeutsamen historischen Ereignisses verdient. Und da gerade diese Ereignisse mehr von culturgeschichtlicher als von politischer Bedeutung sind, so wird gewiss auch Niemand, der diesen Umstand kennt, allzu hohe Ansprüche auf historischen Stoff stellen, und in dieser Hinsicht von Mrs. Visger mehr verlangen, als sie geben konnte. Uebrigens macht sich in Mrs. Visger's Buche auch allenthalben das Bestreben bemerkbar, dem Leser die Eigenart des hawaiischen Volkes vor Augen zu führen, und zu diesem Zwecke bedient sich die Verfasserin ebenso geschickt der historischen Unterlage wie des geographischen Hintergrundes.

Gleich im ersten Capitel lernen wir nicht nur die charakteristischen landschaftlichen Eigenschaften der einzelnen Inseln des hawaiischen Reiches kennen, sondern auch das denkwürdige Merkmal, das ihnen durch ihre Bewohner oder durch besondere Ereignisse aufgeprägt ist. Da ist die Insel Maui mit dem grössten erloschenen Krater der Erde, der 24 Meilen im Umfange und eine Tiefe von 2700 Fuss hat; und auf Maui das herrliche Thal Wailuku, „das Schlachtenwasser“, so genannt, weil dort das Blut floss, als Kamehameha I. dem Könige von Maui die Herrschaft entriss und seine eigene Dynastie gründete. Ferner die Insel Lanai, merkwürdig durch einen alten Tempel, in welchem noch der grausamen Sitte der Darbringung von Menschenopfern gefröhnt wurde. Die Insel Molokai, das Exil der Aussätzigen. Der erste Leprafall soll in Hawaii erst im Jahre 1853 vorgekommen sein; doch griff die Krankheit während der folgenden zehn Jahre auf so schreckliche Weise um sich, dass König Kamehameha V. im Jahre 1865 ein Gesetz erliess, wonach die Aussätzigen isolirt und nach Molokai gebracht werden müssen. Vielleicht, hören wir darüber, kann kein Platz auf der Erde, was Elend und hoffnungsloses Entsetzen betrifft, mit der Leprosenansiedelung auf Molokai verglichen werden. Weiters die Insel Kauai, zur Genüge gekennzeichnet durch ihren Namen „Garteninsel“, mit dem Thale von Hanalei, einem wahren Paradiese, vorzüglich bemerkenswerth als Heimstätte des Sandelholzbaumes, einer Haupteinnahmsquelle der Könige und Häuptlinge von Hawaii. Die Insel Niihau, deren Bewohner sich des guten Rufes erfreuen, durch die Berührung mit den Fremden — *vulgo* Culturträgern! — weniger verdorben zu sein als die Bewohner der anderen Eilande. Die Insel Hawaii, die grösste des Inselreiches, die diesem auch ihren Namen gegeben hat, hauptsächlich ausge-

[2]) *Owen, Jean A.* (Mrs. *Visger*). The story of Hawaii. (Illustrated.) London & New-York. Harper & Brothers. 1898. XI—219 p. 5 s.

zeichnet durch reiche Kaffeepflanzungen. Und endlich die Insel Oahu mit der Reichshauptstadt Honolulu, ober welcher sich ein paradiesisches Thal hinzieht; entzückender und civilisirter als Tahiti, und trotz dieser letzteren Eigenschaft in Hinsicht auf Moral weniger angefault als die Gesellschaftsinseln. Der Insel Kahoolawe gedenkt Mrs. Visger nur nebenher; jene ist eben, weil von Menschen unbewohnt, nur ein Punkt von geologischer Bedeutung.

Nachdem die Verfasserin uns in die Oertlichkeiten eingeführt hat, widmet sie das zweite Capitel der Besprechung des reichen Pflanzenlebens von Hawaii, doch auch nicht ohne zugleich Streiflichter auf das Volk fallen zu lassen. Ausschliesslich der ethnographischen Darstellung ist das dritte Capitel vorbehalten, in welchem die Verfasserin über den Ursprung, alte Gebräuche und religiöse Riten der Hawaiier spricht. Dass die Bewohner von Hawaii in Sprache, Sitten und Gewohnheiten, Sagen und Traditionen Vieles mit den Bewohnern der Marquesas- und der Gesellschaftsinseln (Tahiti) gemein haben, ist bekannt, und man kann daraus auch seine Schlüsse ziehen. Nach hawaiischen Traditionen sind Wakea (der auf den Marquesas- und Herveyinseln als Gott des Lichtes verehrt wird) und sein Weib Papa die Stammeltern der Häuptlinge von Hawaii; ausser ihnen soll sich auch ein Elfen- oder Zwergvolk, die Menehune, an der Einführung religiöser Cultur auf Hawaii betheiligt haben. Dies geschah um das XI.—XII. Jahrhundert unserer Zeit, und damals wurden nach der dortigen Ueberlieferung auch die Herveyinseln und Neu-Seeland besiedelt. Dann kam auch, wie erzählt wird, Paao, ein Priester von Upolu auf den Samoainseln, mit einem Anhange nach Hawaii und wurde da Hoherpriester. Der letzte Hohepriester, der von ihm direct abstammte, war Hewahewa zur Zeit Kamehamehas I. Auch der erste König von Hawaii stammt aus der Fremde; es ist Pili, der Urahne der Kamehamehas. Auch von einem grossen Schiffer geht die Sage, der Kaulu genannt wird und in Gesellschaft eines fremden Astronomen und Reisenden viele Inseln besucht haben soll. Wie aus diesen kurzen Andeutungen hervorgeht, sind sich die Hawaiier also bewusst, dass sie keine Autochthonen sind, und sie wissen auch noch, dass sie aus dem Süden gekommen sind.

In alter Zeit war das Volk von Hawaii in drei Classen oder Kasten getheilt: 1. Edle verschiedenen Ranges, darunter auch die Könige und Häuptlinge; 2. Priester und Zauberer und 3. das Volk, die Arbeiter; unter dem Volke standen die Sclaven, wahrscheinlich Kriegsgefangene. Die Edlen erfreuten sich einer ausgezeichneten Stellung, galten als heilig und wurden nach ihrem Tode als Götter verehrt. Auch der Einfluss der Priester war gross, denn sie standen als Lehrer, Aerzte, Historiker und Astronomen in hohem Ansehen. Die Exclusivität der oberen Classen, der Häuptlinge und zumal der Könige führte zu einer Endogamie, die sich oft in Geschwisterehen und anderen seltsamen Verbindungen äusserte; so wurde die Mutter des Königs Lunalilo, Kekauluohi, die Frau des Königs Kamehameha I., nachdem dieser ihrer Mutter Gatte gewesen war, und als er starb, wurde sie die Gattin seines Sohnes Kamehameha II.

Wenn den Hawaiiern nachgesagt wird, dass sie ein rohes Volk sind oder waren, weil von ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten Menschenopfer dargebracht wurden, Mütter ihre Kinder, besonders Mädchen, tödteten, alte Leute vernachlässigt und Narren gesteinigt wurden, so will uns bedünken, dass dieser Vorwurf nicht das Volk, sondern seine Lehrer und Erzieher, die Priester, trifft. Das Tabusystem, das die Hawaiier oder ihre Priester aus dem Süden mitgebracht haben und das in Hawaii ausgebildeter ist, als sonstwo in Polynesien, ist wohl in erster Linie für den grausamen Brauch von Menschenopfern verantwortlich zu machen. Die Capelle für die Familienidole und das Speisehaus der Männer darf von keiner Frau bei Todesstrafe betreten werden, und keine Frau darf Bananen, Cocosnüsse, Schweinefleisch, Turteltauben und gewisse Fischgattungen essen, denn dies Alles ist für sie „tabu“ oder durch religiöses Gesetz verboten. Ereignete sich irgend ein Unglück, wurde beispielsweise ein Glied der königlichen Familie krank, und wurden die Priester oder Zauberer um dessen Ursache befragt, so wussten sie sich leicht aus der Verlegenheit zu ziehen, indem sie das Unheil auf eine Uebertretung des Tabugesetzes zurückführten; der Tabubruch konnte nur durch Menschenopfer gesühnt werden, also wurden z. B. gleich zehn Männer als Opfer erschlagen, weil nach der Erklärung der Priester irgend eine Frau, die man weder zu nennen wusste noch auch nannte, eine Cocosnuss gegessen hatte. Es konnte ebenso auch nur im Interesse des Ansehens der Priesterschaft liegen, wenn in den Tempeln der höchste Act der Verehrung in Menschenopfern bestand. Dass in Folge dessen das Volk einen guten Theil seiner von Naturanlage milden Gesinnung einbüsste, das ist nur natürlich; dass die Hawaiier aber thatsächlich mehr gutmüthigen als grausamen Sinnes sind, das finden wir in Mrs. Visger's Buche ebenso oft bestätigt, als es schon von anderen Seiten bemerkt worden ist.

Im vierten Capitel, das über „die Göttin der grossen Vulcane“ handelt, lernen wir Pele, die Hauptgöttin des mächtigen Vulcanes Kilauea, kennen, dem Niemand zu nahe zu kommen wagte, weil da schon so viele Menschen der durch die Annäherung beleidigten Göttin zum Opfer fielen. Es ist das Verdienst der Königin Kapiolani, diese wenn auch im Volke entstandene, so doch von den Priestern zu ihrem Vortheile entwickelte Mythe in ihrer ganzen Lächerlichkeit und Unhaltbarkeit dem Volke gezeigt zu haben. Trotz der Warnung der Priester stieg die Königin den Berg hinan, ass oben Beeren, die der furchtbaren Göttin geweiht waren, und ging zum Krater und warf Steine hinein. Dies geschah im Jahre 1824. nachdem einige Jahre vorher die ersten christlichen Missionäre aus Amerika ins Land gekommen waren.

Ueber die Missionen, ihre Wirksamkeit und ihre Erfolge, sowie über das Verhalten der Könige von Hawaii gegen die neue Glaubenslehre und über die Geschichte dieser Könige selbst von Kamehameha I. an bis herab zu Liliuokalani belehren uns das fünfte bis zum neunten Capitel. Da erfahren wir vor Allem, dass die christlich europäische Cultur in Hawaii, wie ja auch anderenorts, im Branntwein ihren ersten Vorläufer hatte. Unter Kamehameha I. wurde zu Ende des XVIII. Jahrhunderts Spiritus nicht allein in Hawaii eingeführt, sondern hier auch selbst erzeugt. Jeder Häuptling hatte seinen Destillirapparat, mit dem er sich seinen Haustrunk an Branntwein selbst bereitete. Nur der König enthielt sich des Trinkens und ordnete auf seinem Todtenbette sogar die Zerstörung der Apparate an; was freilich seinen Nachfolger Kamehameha II. nicht hinderte, sich mit anderen Häuptlingen dem Trunke zu ergeben. Dass ein Volk von so biegsamem Sinne, wie die Hawaiier, sich der Aufnahme der Lehren des Christenthums nicht widersetzte, das ist nicht zu verwundern. Wohl hören wir, dass nicht lange nach Kamehamehas I. Tode (1824), der schon als halber Christ und voll edler Gesinnung Menschenopfer bei seinem Begräbnisse darzubringen verbot, auf Hawaii eine Christenverfolgung stattfand, doch ist dies nur den Reibereien zuzuschreiben, die zwischen den Christen der verschiedenen Bekenntnisse selbst vorkamen. Um das Jahr 1840 schon herrschte nach Kamehamehas III. Regierungsantritt Religionsfreiheit, und heute sind alle religiösen Parteien einander gleich. Die bedeutsamsten Folgen der Einführung des Christenthums waren die

Aufhebung der Polygamie und das Aufhören der Menschenopfer und des Begrabens lebender Kinder.

Die eigentliche Geschichte von Hawaii von Kamehameha I. bis zu Liliuokalani ist beinahe nichts Anderes als ein halb offener und halb stiller Kampf ums Dasein, d. h. um die nationale Existenz. Das Schicksal von Hawaii darf mit dem Namen Kalakaua bezeichnet werden. Kamehameha V. sah die Dinge voraus, als er sagte: „Was soll aus meinem Reiche werden? Lunalilo ist ein Trunkenbold, und Kalakaua ist ein Narr!“ Lunalilo regierte nach Kamehamehas V. Tode im Jahre 1872 nur zwei Jahre. Kalakaua, der nun 1874 zur Regierung kam, war der erste König von Hawaii, der als Abzeichen königlicher Würde nicht den üblichen Federmantel, sondern eine goldene Krone trug, und er war auch der letzte König von Hawaii. Ein Mann, der sich nicht scheute, den Ausspruch zu thun, dass er gerne den Thron für ein gutes Einkommen und ein genussreiches Leben in Europa gäbe, und der auch nach diesem Grundsatze lebte, ein solcher Mann konnte das ohnehin schon stark untergrabene Ansehen seiner Dynastie, seiner Herrschaft und seines Reiches in den Augen der Fremden nur noch mehr herabsetzen. Vom Jahre 1887 an regierte er nur mehr dem Namen nach, die eigentlichen Herrscher waren die Fremden. Als Kalakaua im Jahre 1891 starb, war das Grab schon fertig, in das das hawaiische Königsthum versenkt werden sollte. Seine Nachfolgerin Liliuokalani beschleunigte den Sturz durch ihre Regierungsweise; als sie im Jahre 1893 durch einen Staatsstreich — eine neue Constitution — den wankenden Thron befestigen zu können glaubte, stürzte dieser vollends um. Eine im Jahre 1895 geplante Revolution zum Zwecke der Wiedereinsetzung der entthronten Königin wurde leicht erstickt und damit jede weitere Gefahr für die junge hawaiische Republik abgewendet. Als letztes historisches Ereigniss ist die Annexion von Hawaii durch die Vereinigten Staaten von Amerika zu verzeichnen. Die Fremden sind nun ganz und gar die Herren von Hawaii; die Eingeborenen aber müssen sich mit dem Schicksale aller von der Civilisation heimgesuchten Völker vertraut machen, das da heisst: Erlöschen, Untergang, Tod. *H. F.*

JEDNOTA K PODPOROVÁNÍ PRŮMYSLU V ČECHÁCH

CHRONIK.

Asien.

Persien. Die Perser und die Engländer wirken gemeinsam, um die Mörder des an der Küste von Mekran grausam hingeschlachteten Telegraphen-Superintendenten Greaves zu bestrafen. Um die Bevölkerung zur Auslieferung der Mörder zu zwingen, zerstören die Perser die Dattelpflanzungen und die ganze Ernte. Inzwischen ist Alles in das schwer zugängliche Innere geflohen, so dass den aufgebotenen Truppen nicht viel zu thun übrig bleibt.

Belutschistan. Die Bestrafung der Aufständischen, die die britische Vermessungsabtheilung überfielen, geht rasch und glücklich von statten. Oberst Mayne greift den Anführer der Aufständischen, Belutsch Khan, der mit 1500 Mann den Eingang zu dem nach Westen führenden Pass über den Turbat besetzt hält, an und schlägt ihn nach zweistündiger hitziger Schlacht; die Belutschen verlieren gegen 100 Todte, darunter fast sämmtliche Führer, auch Belutsch Khan. Nach dem Siege setzt Mayne seinen Marsch fort und erreicht Turbat, die Hauptfeste des Feindes, wohin sich Mihrab Khan, die Seele des ganzen Aufruhrs, mit seinen Angehörigen zurückgezogen und verschanzt hat. Die Engländer bewerfen die Befestigung von Turbat mit Granaten, die Aufständischen räumen den Platz, und dieser wird von den Belagerern zerstört. Mihrab Khan flieht mit seinen Brüdern auf persisches Gebiet. Oberst Mayne zerstört Nasirabad und kehrt nach Turbat zurück. Noch mehrere Orte, die sich an dem Ueberfalle auf das Lager der Engländer betheiligt haben, sollen nach Eintreffen von Verstärkungen gezüchtigt werden.

Indien. General Lockhart lässt den Stammvertretungen der Afridi mittheilen, dass bis zum 23. Februar alle Forderungen, die von der Regierung beim Waffenstillstand gestellt wurden, erfüllt sein müssten, widrigenfalls er mit Zwangsmaassregeln vorgehen müsse. Es werden auch Vorbereitungen zur Wiederaufnahme der Operationen gegen die Afridi getroffen; die Regierung ordnet Erhebungen zum Bau einer Eisenbahn von Dschamrud nach Landi Kotal an. In Landi Kotal herrscht Ruhe, und sämmtliche meuterischen Stämme mit Ausnahme von zweien geben die Absicht kund, sich zu unterwerfen; es wird mit ihnen, auch mit den Zakhakhel von Khaibar, unterhandelt. Die Malikdinkhel entrichten die auferlegte Busse an Geld und Waffen und bitten um Erlaubniss, auf englisches Gebiet übergehen zu dürfen, um von da eine bestimmte Menge von Lebensmitteln zu ihrem eigenen Gebrauche auszuführen; zu diesem Zwecke wollen sie Geiseln stellen. Andere Abtheilungen von Aufständischen stellen dasselbe Verlangen.

Alle Schiffsangestellten der British India Company zu Bombay, Calcutta, Madras und Colombo sowie in anderen Häfen treten wegen Arbeitsüberbürdung und unzureichender Löhnung in den Ausstand.

Die Beulenpest nimmt im Pendschab in bedenklicher Weise zu. In den Districten Hoshiarpur und Jalandhar sind viele Dörfer von der Pest ergriffen. Im Pesthospital in Frere-Road bricht Feuer aus und zerstört das Gebäude; die Patienten werden in Sicherheit gebracht, doch sterben mehrere in Folge des Schreckens.

China. Der Generaldirector der chinesischen Eisenbahnen wird ermächtigt, mit dem Bau von Eisenbahnen in der Provinz Kwangtung zu beginnen. Die chinesische Regierung gesteht England das Recht zu, die birmanische Eisenbahn durch Yünnan fortzusetzen. Deutschland sichert sich das Recht zum Baue einer Eisenbahn nach Itschau. Die chinesische Regierung gesteht die Eröffnung aller Binnengewässer für Dampfschiffe zu, gleichviel ob diese Ausländern oder Einheimischen angehören.

Korea. Der Kaiser von Korea weigert sich, in der russischen Gesandtschaft Wohnung zu nehmen.

Afrika.

Marokko. Die an der Küste von Sus von maurischen Truppen gefangen genommenen Engländer des englischen Dampfers „Tourmaline“ treffen unter starker Bedeckung in Haha, eine Tagreise von Mogador, ein und werden in Kaid Dschiluly's Wohnsitz Tisnit eingesperrt.

Aegyptischer Sudan. Die Derwische räumen Metemmeh und ziehen sich nach Omdurman zurück, wo der Khalifa die Befestigungen verstärkt. Die Derwische greifen die Oase Safya auf der Strasse von Kordofan nach Debbah an; Patrouillen überwachen die Ufer des Flusses gegen neue Einfälle. Der von den Derwischen gefangen genommene Enkel des Sultans von Darfur, Wad Ibrahim, entflieht nach Berber. Die freundlich gesinnten Araber westlich der Bayuda-Wüste werden unruhig und begegnen den Raubzügen der Derwische, die sich bei Gabra verstärkt haben. Der Emir der Mahdisten, Mahmud, droht, das befestigte Lager am Atbara anzugreifen, weshalb den britischen Truppen befohlen wird, den Nil aufwärts zu marschiren.

Die französische Expedition Marchand fährt den Fluss Sueh hinab. Marchand hat 200 Soldaten und führt 6000 Gewehre für die Abessynier und andere befreundete Völker mit sich, die er auf dem Wege

antrifft. Er will Faschoda dauernd besetzen und von Menelik ein kleines Landgebiet erlangen.

Französischer Sudan. (Neutrales Gebiet von Salaga.) Die englischen Truppen, die in das Gebiet von Salaga eingerückt waren, um hier bei den Kämpfen gegen den Häuptling Samory einen Stützpunkt zu haben, werden dem deutschen Verlangen entsprechend von dort zurückgezogen. Die endgiltige Regelung der Salagafrage, womit die letzte Deutschland interessirende Grenzfrage in Afrika erledigt sein wird, steht bevor.

Britisch-Westafrika. In Folge der Einführung der Haussteuer brechen im Hinterlande von Sierra Leone ernste Unruhen aus. Die Eingeborenen erheben sich und greifen die Officiere der Grenzpolizei an. Zur Wiederherstellung der Ordnung gehen Truppen nach dem betreffenden Bezirke (Karene-District) ab.

Nigergebiet. Im Nikkigebiete findet zwischen einer französischen Truppenabtheilung und den Baribas ein Kampf statt; beide Theile erleiden beträchtliche Verluste, die Baribas werden zersprengt. — Die Stadt Boria wird von englischen Haussas besetzt, die Franzosen ziehen sich hierauf zurück und schlagen drei Meilen von der Stadt entfernt ihr Lager auf. — Zwei französische Abtheilungen marschiren in das Gebiet des Sultans von Sokoto ein; dieser gebietet den Franzosen, 40 Meilen (65 *km*) von seiner Hauptstadt Halt zu machen. Der Generalagent der Royal Niger-Company, Wallace, hält Truppen mit Munition und Vorräthen bereit, um dem Sultan bei der Forderung der Räumung des englischen Gebietes durch die Franzosen auf Befehl sofort beizustehen.

Nigerterritorien. Die Feindseligkeiten zwischen der Niger-Company und dem Stamme der Ibuza sind eingestellt; es finden Friedensverhandlungen statt. Die englischen Truppen besetzen Bereguru und Baschoro im Borgugebiete.

Nigerküsten-Protectorat. Die gegen die Stämme im Ediba-Lande operirende Expedition hat ein ernstes Gefecht mit Verlusten zu bestehen. Eine Truppenabtheilung aus dem Nigerküsten-Protectorat zerstört am Assay Creek einige Ortschaften und wird niedergemetzelt. Am Crossflusse findet zwischen den nach der Hauptstadt der Ekuri gesandten Truppen des Schutzgebietes und den Eingeborenen ein Gefecht statt, nachdem die von den Ekuri eröffneten Friedensverhandlungen abgelehnt worden waren; die Stadt wurde zerstört, die Einwohner erlitten schwere Verluste. In dem Bezirke soll nun Ruhe herrschen.

Britisch-Ostafrika. Die aufständischen Sudanesen in Uganda räumen das Fort Lubas und fliehen auf Booten über den Victoria-Nyanza; eine englische Streitmacht verfolgt sie, um sie am Uebergang über den Nil zu hindern, kommt aber zu diesem Zwecke zu spät. — Major Macdonald schlägt und zersprengt die Truppen des Königs Mwanga.

Portugiesisch-Westafrika. Die Eingeborenen, über die Ausbreitung der Rinderpest erbittert, greifen die portugiesische Garnison an und metzeln eine grosse Anzahl von Soldaten nieder. Im Bezirke von Mossamedes greifen sie viermal hintereinander das Fort Humbe an, werden aber jedesmal mit beträchtlichen Verlusten zurückgeworfen. Ueber das Hochland von Mossamedes ist der Belagerungszustand verhängt.

Britisch-Centralafrika. Im Nyassaland erhebt sich Mpseni, der Häuptling des kriegerischen Angonistammes, gegen die Beamten der North Charterland Company. Den Truppen Oberst Manning's scheint es gelungen zu sein, den Aufstand zu unterdrücken. Die Hauptstadt des Kaffernhäuptlings ist in den Händen der Engländer.

Rhodesia. In Maschonaland macht man sich auf Unruhen gefasst. Eine grosse Menge von eingeborenen Gefangenen, die ihrer Aburtheilung wegen bei dem letzten Aufstande begangener Mordthaten entgegensahen, sind aus dem Gefängnisse in Salisbury entflohen.

Deutsch-Südwestafrika. Bei Saib unweit von Fransfontein findet ein Gefecht der südwestafrikanischen Schutztruppe gegen Aufständische statt, wobei diese besiegt werden.

Basutoland. Der Häuptling Moiketsi, der Haupturheber der Unruhen im Basutolande, wird zu vierzehn Monaten, Masupha wird zum Verluste seiner Häuptlingswürde, zur Verbannung und Zahlung von Strafe (200 Rinder) verurtheilt.

Australien.

Hawaii. Zwischen Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika findet eine Vereinbarung statt, dass die Japaner auf Hawaii, sobald dieses annectirt ist, die gleichen Rechte geniessen sollen wie die Japaner in den Vereinigten Staaten. Damit ist zugleich auch erklärt, dass sich die Japaner der Annectirung Hawaiis durch die Vereinigten Staaten nicht mehr widersetzen.

MISCELLEN.

Volkszählung in China. Wenn wir China das „Vierhundertmillionenreich" nennen, so mögen wir damit vielleicht annähernd das Richtige getroffen haben, doch wenn wir beweisen sollten, dass China thatsächlich vierhundert Millionen Einwohner hat, so müssten wir schüchtern gestehen, dass wir dies weder aus eigenen Mitteln noch auf Grund fremder Mittel zu thun im Stande sind. Wir schätzen eben die Einwohnerzahl des Reiches der Mitte auf vierhundert Millionen, und wenn Andere dem grossen chinesischen Reiche hundert Millionen mehr oder weniger zuerkennen, so beruht ihre Annahme auf eben so schwachen Gründen wie unsere Schätzung. Vielleicht wissen die Chinesen bis zum heutigen Tage selbst noch nicht genau, wie viele ihrer sind, sollten sie es aber gewusst haben, so haben sie es nicht gesagt. Den Grund dieser sonderbaren und für uns ganz unbegreiflichen Verschwiegenheit und Zurückhaltung von chinesischer Seite erfahren wir aus dem jüngst erschienenen Buche des Amerikaners Dr. Martin „A cycle of Cathay". Darin wird erzählt, dass das chinesische Finanzministerium vor mehreren Jahren die Schätzung der Einwohnerzahl von China plötzlich geändert, nämlich aus 325 Millionen 215 Millionen gemacht habe. Man verminderte die Bevölkerungsziffer um ein Drittel, weil man glaubte, dass bei weniger Einwohnern auch weniger christliche Missionäre nach China kämen, oder dass man es in diesem Falle überhaupt nicht der Mühe werth halten würde, Missionäre dahin zu schicken. Da sich aber herausstellte, dass sich die Missionsgesellschaften auch durch die verringerte Bevölkerungsziffer nicht abschrecken liessen, machte man aus den angeblichen 215 Millionen wieder 325. Auch diese Ziffer beruht aber nicht auf verlässlichen Daten, und da es doch wenigstens in Rücksicht auf die Gesammtbevölkerungszahl der Erde von Bedeutung ist, ob China 200 Millionen Einwohner mehr oder weniger hat, so bat das Internationale statistische Institut Li-Hung-Tschang bei seiner Anwesenheit in Berlin, dass er dahin wirken möchte, dass in China endlich einmal eine ordentliche Volkszählung stattfinde. Li-Hung-Tschang versprach zu diesem Zwecke zu thun, was in seiner Kraft läge, und machte nach seiner Rückkehr nach Peking seinen Einfluss bei der Kaiserin-Witwe geltend, dass auch sie sich dem Vorhaben geneigt zeigte. Ihre Befürwortung stiess jedoch auf Hindernisse, denn der Kaiser von China betrachtete das Anliegen des Internationalen statistischen Instituts als einen ganz unverschämten Versuch der fremden Barbaren, sich in innere Reichsangelegenheiten zu mischen. Erst nach längerer Zeit gelang es Li-Hung-Tschang,

den Kaiser zu Gunsten des Planes umzustimmen, und endlich erhielten alle Vicekönige und Gouverneure den kaiserlichen Befehl, zu einer allgemeinen Volkszählung die vorbereitenden Schritte zu thun. Selbstverständlich haben alle hohen Mandarine versprochen, sich der Sache pflichteifrigst anzunehmen, doch ebenso selbstverständlich darf man auch fürchten, dass es uns noch eine geraume Zeit freisteht, die Einwohnerzahl von China auf 300, 400 oder 500 Millionen zu schätzen. So bleiben wir denn bis auf Weiteres beim goldenen, i. e. arithmetischen Mittel von 400 Millionen.

Pest in Indien. Seitens des Bürgermeisters von Bombay, Snow, ist jetzt ein Bericht über den Anfang und Verlauf der Seuche an die Pestexpedition gelangt, welche die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien nach Indien entsendet hatte. Diesem Berichte ist zu entnehmen, dass die Krankheit schon lange gewüthet hatte, ehe sie von den dortigen Aerzten erkannt worden war. Dann hatte man den fanatischen Widerstand der Hindus gegen jede Spitalbehandlung und jeden Europäer überhaupt zu überwinden. Ihre religiösen Vorschriften gebieten ihnen nämlich ein derartiges Verhalten. Ein verhängnissvoller Zufall hat die Situation noch unglückseliger gestaltet. Kurz vor Ausbruch der Epidemie hatte ein brahmanischer Advocat die Statue Ihrer Majestät der Königin Victoria von England verunglimpft. Nun verbreitete sich das Gerücht, dass die Hindus nur zu dem Zwecke in die Spitäler gebracht werden, um ihnen die Herzen auszuschneiden und sie der Königin als Sühne zu senden. Auch der Glaube, dass die Menschen nur als Studienmaterial verwendet werden, herrschte allgemein. Frauen und Kinder konnte man bei ihrer verzweifelten Gegenwehr überhaupt nicht ins Krankenhaus schaffen. Bei einer behördlichen Hausdurchsuchung fand man viele Leichen und Kranke heimlich verborgen. Die Sterblichkeitsstatistik konnte auch nur nach den auf den Friedhof gebrachten Leichnamen aufgenommen werden. Danach grassirte die Pest im Februar 1897 am ärgsten, als 3323 Fälle zur Anzeige kamen, mit einer Sterblichkeit von 97·26 Percent, um dann im Juli bis auf 62 zu sinken, mit 69·35 Percent Sterbefällen. Augenblicklich ist die Krankheit wieder rapid im Steigen begriffen. Bemerkenswerth ist die verschiedene Widerstandsfähigkeit der Racen. Buddhisten und Hindus zeigten eine Sterblichkeit bis 13 per Mille, eingeborne Christen 3 per Mille, eingeborne Juden 2·3 per Mille, Mohammedaner 1·3 per Mille, Europäer 0·12 per Mille. Dabei ist zu beachten, dass von Leuten, die nicht Hindus sind, auch die leichtesten Fälle zur Anzeige gelangten, während bei den Hindus zahllose Erkrankungen unbekannt blieben. Von October bis Februar 1897 sind nach den Schiffslisten 398.000 Menschen aus Bombay ausgewandert. Die Gesammtbevölkerung betrug 1891 schätzungsweise 846.000 Einwohner. Es ist kein Zweifel, meint der Bericht, dass die überfüllten Wohnungen einen Hauptherd der Seuche bilden. Man zählte in kleinen, engen Häusern bis 600 Menschen. Die Viertel der Reichen blieben von der Krankheit fast ganz verschont.

Der Gefangene der Afridis. Man berichtet aus London: Der von den Afridis gefangen genommene und dann wieder freigegebene Seogeant Walker erzählt über seine Erlebnisse Folgendes: Walker gerieth am 13. December während des Rückzuges des Generals Westmacott den Barafluss entlang in die Hände der Feinde. Er glitt aus und fiel eine Schlucht hinab. „Im Nu," sagte er, „war ich von einigen Afridis umringt. Einer schoss mich durch den Arm; ein anderer richtete sein Gewehr auf meinen Kopf. Die Kugel ging dicht an der Schläfe vorbei. Darauf wurde ich ohnmächtig. Als ich wieder zum Bewusstsein kam, hatten die Afridis mir alle meine Kleider, bis auf Hemd und Unterhosen, geraubt und stritten sich um die Beute. Nachdem die Sache erledigt war, schleppten sie mich fort und gaben mir durch Zeichen zu verstehen, dass Flucht vergeblich sei. Im Hauptquartier erhielt ich durch Vermittlung eines Afridi, der früher in der bengalischen Reiterei gedient hatte, meine Uniform zurück. Dort erhielt ich auch etwas zu essen. Ich sah, dass die Afridis mit Lee-Metford-, Martini- und Snider-Gewehren bewaffnet waren. Dann ging der Marsch weiter, und ich wurde in ein Haus gebracht, wo ich neun Tage gefangen gehalten wurde. Am 22. December traten zwei Afridis herein und befahlen mir, ihnen zu folgen. Wir marschirten in westlicher Richtung nach Landapul, wo ich sehr freundlich behandelt wurde. Der Führer verband selbst meine Wunden. Ich kann mich über meine dortige Behandlung nicht beklagen. Ich erhielt freundliche Briefe von General Westmacott, während der politische Beamte Hardinge mir Thee Zucker, Zeitungen und Schreibmaterialien schickte, so dass ich ein Tagebuch führen konnte. Der Afridi, der mich ursprünglich gefangen genommen hatte, Hograt Nur, entfernte sich um diese Zeit häufig. Er sagte, er wolle meine Freilassung erwirken. Während er wieder einmal fort war, kam ein Handelsmann von Bangu und forderte mich auf, einen Fluchtversuch zu machen. Da ich aber in den Zeitungen gelesen hatte, dass sich vier andere britische Soldaten in den Händen der Afridis befänden, so stand ich im Interesse ihres Lebens von dem Plane ab. Am 8. Jänner traf der Melik ein. Ich hatte drei Tagemärsche zu machen, bis ich Barwan erreichte. An einem Nachmittag langte dort ein englisch sprechender Eingeborener an, den der politische Beamte gesandt hatte, um mich nach Mangani zu bringen.

Musealnachricht. Am 4. d. M. verschied nach kurzer Krankheit einer der verdienstvollsten Beamten des k. k. österreichischen Handels-Museums, Herr Emilian *Thiele*, welcher durch zwölf Jahre mit rastlosem Eifer und einer seltenen Hingebung die Redaction der umfangreichen Consularberichte und die administrativen Geschäfte aller Musealpublicationen besorgt hatte. Auch die „Oesterreichische Monatsschrift für den Orient" verliert in ihm einen unermüdlichen und pflichteifrigen Beamten, der auch das wärmste Interesse den redactionellen Arbeiten entgegenbrachte, mit denen er auf das Innigste vertraut war. Sein Rath war stets von grösstem Werthe für die Redaction, und nicht nur diese, sondern alle seine Collegen, denen er in liebenswürdigster Weise als ein braver und arbeitsfreudiger Kamerad zur Seite stand, werden ihm für alle Zeit ein dankbares Andenken bewahren.

LITERATUR.

Meyer's „Türkei" und „Türkischer Sprachführer". Für die Bereisung der Türkei und der untern Donaustaaten haben wir in Oesterreich und Deutschland bekanntlich nur den Meyer'schen Führer — allerdings eine auf diesem Gebiete kaum noch zu übertreffende Autorität. Unentbehrlich auf der Reise, liegt darum sein Hauptvorzug nicht weniger in den schätzbaren Rathschlägen bei den gerade hier mehr als sonst nothwendigen Vorbereitungen. Der Werth des Meyer'schen Führers steigt denn auch progressiv mit dem immer kräftiger pulsirenden Reiseverkehr nach dem Orient: mehrt sich doch jährlich die Zahl derer, die durch das Verlangen nach neuen und originellen Reisezielen oder um dem nordischen Winter zu entgehen, nach dem Morgenlande geführt werden. Den praktischen Bedürfnissen dieser Reisenden, die weniger wissenschaftliche Zwecke verfolgen, aber desto mehr schauen wollen, trägt auch die soeben erschienene fünfte Auflage von Meyer's Türkei, Rumänien, Serbien und Bulgarien (Meyer's Reisebücher, Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien) Rechnung. Jede dem Touristen hinderliche Abschweifung auf nebensächliche Dinge sorgfältig vermeidend, geleitet das Buch nur zu den Hauptsehenswürdigkeiten im Orient, welche ohne Gefahr und ohne grosse Strapazen, meist sogar mit den gewöhnlichen europäischen Verkehrsmitteln zu erreichen sind. Mit welcher Umsicht und Sorgfalt die letzteren zu Werke gegangen sind, beweist die Aufnahme der neuen, von deutschen Kräften erbauten anatolischen Eisenbahnen von Constantinopel über Eskischehr nach Angora, beziehungsweise nach Konia, die nunmehr bis ins Herz von Kleinasien führen. Der Preis des Buches beträgt 7 Mark. — Als werthvolle Ergänzung des letzteren und als ein Hilfsbüchlein, das Reichhaltigkeit des Inhalts mit Zuverlässigkeit und praktischer Anordnung aufs Beste verbindet, verdient wärmstens empfohlen zu werden die gleichzeitig zur Ausgabe gelangte, von Grund aus umgearbeitete und stark vermehrte zweite Auflage von „Meyer's Türkischem Sprachführer" (Preis 5 Mark). Wie das Conversations-Wörterbuch um viele neue Wörter und Wendungen bereichert, das türkisch-deutsche Vocabular ganz umgeschrieben worden ist, so wurde auch den Fussnoten, die mit Sitten und Gebräuchen des Landes näher bekannt machen sollen, besondere Sorgfalt gewidmet.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, MÄRZ 1898. Nr. 3 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 18.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:

Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Inserttonsbedingungen

Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

Im Verlage des **k. k. österr. Handels-Museums** sind erschienen:

„Japanische Vogelstudien."

Zwölf Blätter in Farbendruck.

Preis ö. W. fl. 3.50.

Sammlung türkischer, arabischer, persischer, centralasiatischer u. indischer

Metallobjecte.

Diese Publication bringt auf 50 Tafeln Abbildungen von Metallobjecten und in einzelnen Fällen Detailzeichnungen von den Ornamenten derselben in Lichtdruck.

Preis ö. W. fl. 36.—.

„Teppicherzeugung im Orient."

Monographien von Sir George Birdwood, M. D., K. C. I. E., C. S. I., L. L. D. in London, Geheimrath Dr. Wilhelm Bodé in Berlin, C. Purdon Clarke in London, M. Gerspach in Paris, Sidney J. A. Churchill, M. R. A. S. in Teheran, Vincent J. Robinson in London, J. M. Stoeckel in Smyrna.

Mit 4 Lichtdrucktafeln und 30 Abbildungen im Texte. Preis ö. W. fl. 5.—.

Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, ORABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICV JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND, DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

Soeben erscheint in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

MEYER'S

KONVERSATIONS-LEXIKON

17.500 Seiten Text. Ueber 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
158 Farbentafeln. 10.000 Abbildungen, Karten und Pläne.

272 Hefte zu 50 Pf. — 17 Bände zu 8 Mk. — 17 Bände in Halbleder gebunden zu 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III. beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen werden nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen erscheinen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien, Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 11 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika und Schweiz.

Preis per Lieferung 45 kr. — 90 Pfg. Einzellieferungen werden nicht abgegeben. Einbanddecke zum ganzen Jahrgang 50 kr. — 1 Mark.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SUDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Giltig vom 1. October 1897.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola; Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran.**

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32A, G. Schroecki's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Gültig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Gültig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eillinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berührt.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4 Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eillinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 4½ Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Ziarin, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischie, Macarsca, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in **Spalato** an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A* und in Zara an die Rückfahrt der Linie Triest—Pola—Zara.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 3 Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Cherso, Rabaz, Abbazia, Malisca, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Freitag 7 Uhr Früh, in Pola Samstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Zara an die Eillinie Triest—Cattaro auf der Hinfahrt und an die Linie Triest—Metkovich *B* auf der Rückfahrt.

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 6½ Uhr Abends, berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 10 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogoznizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Valiegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 5½ Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eillinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** jeden Mittwoch ab 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh, berührend: Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie.

Anschluss in Triest bei Abfahrt und Ankunft an den Luxuszug Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den um 11 Uhr Vorm. eintreffenden und bei der Rückfahrt an den um 6 Uhr 10 Min. abgehenden Eilzug.

Eillinie Triest—Constantinopel.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 11 Uhr Vorm., in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 6½ Uhr Früh, berührt.: Brindisi, Sti. Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Dienstag, in Triest Montag 2 Uhr Nachm.

Diese Linie wird eine Woche bis nach Odessa, die andere bis nach den Donauhäfen (im Winter bis nach Batum) verlängert. Anschluss in Corfu an die Linie Corfu—Prevesa, in Piräus an die Thessalische Linie und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie.

Griechisch-Orientalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Durazzo, Valona, Corfu, Santa Maura, Patras, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt ab **Smyrna** Sonntag vom 10. Jänner ab 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 5 Uhr Früh.

Griechisch-Orientalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh, berührend: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, Santi Quaranta, Corfu, Santa Maura, Argostoli, Zante, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt von **Smyrna** Sonntag vom 3. Jänner 1897 an 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 3 Uhr Nachm.

Anschluss in Smyrna auf der Hinfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Nach Cattaro und Budua keine Waaren- und Passagieraufnahme.

Linie Triest—Fiume—Alexandrien.

Jede vierte Woche. Ab **Triest** Donnerstag vom 28. Jänner 1897 ab, in Alexandrien zweitnächsten Samstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras. Rückfahrt von **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 9 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Alexandrien auf der Hinfahrt an die Syrische Linie.

Thessalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berührt.: Fiume, Corfu, Patras, Zante, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Syra, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 8. Jänner ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Sonntag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis nach den Donauhäfen verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel.

Thessalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berührt.: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu, S. Maura, Argostoli, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 1. Jänner 1897 ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Samstag 3 Uhr Nachm.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Keine Waaren- und Passagieraufnahme nach Cattaro und Budua.

Syrische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab, 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 7 Uhr Früh, berührend: Port Said, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Larnaca, Limassol, Rhodus, Chios, Smyrna, Metelin, Dardanellen, Gallipoli. Retour ab **Constantinopel** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Donaulinie und die Linie Constantinopel—Constantza (G) und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Fiume; in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Syrisch-Caramanische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag vom 4. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Port Said, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Tripolis, Lattakia, Alexandrette, Mersina, Rhodus, Chios, Smyrna, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** Samstag vom 2. Jänner ab 3 Uhr Nachm. Ankunft in Alexandrien zweitnächsten Mittwoch 8 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Odessa (S) verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Batum und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Albanien, in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Donau-Linie.

Ab **Constantinopel** jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Braila Montag 10 Uhr Vorm., berührt.: Burgas, Varna, Constantza, Sulina, Galatz. Retour ab **Braila** Mittwoch 8 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 5 Uhr Früh.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden u. zwar eine Woche durch die Eillinie Triest—Constantinopel, die andere Woche durch die Thessalische Linie über Fiume. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrische Linie.

Linie Constantinopel—Constantza mit Verlängerung bis Odessa.

Jede zweite Woche (G). Ab **Constantinopel** Donnerstag, vom 7. Jänner ab 3 Uhr Nachm., in Odessa Samstag 8 Uhr Früh, berührend: Constantza. Retour von **Odessa** Freitag vom 15. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Sonntag 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden durch die Eillinie Triest—Constantinopel.

Jede zweite Woche (S). Ab **Constantinopel** Samstag vom 16. Jänner 1897 ab, in Odessa Montag 8 Uhr Früh, berührend Constantza. Retour von **Odessa** Montag vom 25. Jänner 1897 ab, in Constantinopel, Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrisch-Caramanische Linie. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Thessalische Linie über Albanien und an die Hinfahrt der Donau-Linie und der Linie Constantinopel—Batum.

Zweiglinie Constantinopel—Batum.

Ab **Constantinopel** jeden Freitag, in Batum nächsten Dienstag, berührend: Ineboli, Samsun, Kerassunt, Trapezunt. Rückfahrt von **Batum** Donnerstag 6 Uhr Abends, in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 10½ Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie eine Woche bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrische Linie, die andere Woche bis nach Triest durch die Thessalische Linie über Albanien. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Hinfahrt der Donau-Linie und die Linie Constantinopel—Constantza (G).

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Ab **Corfu** jeden Sonntag 4½ Uhr Früh, in Prevesa 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. Maura. Retour ab **Prevesa** Freitag 6 Uhr Früh, in Corfu 6½ Uhr Abends.

Im Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berührt.: Fiume*), Port-Said, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai. Rückfahrt von Kobe am 31. März, 29. April, 29. Mai, 27. Juni, 28. Juli, 28. August, 29. September, 29. October, 29. November, 30. December, 29. Jänner 1898 und 28. Februar 1898.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Anfenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erforderniss für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Mogi anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 3. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Said, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay vom 1. Februar ab jeden 1. des Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Maassgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta vom 14. Februar ab den 14. jeden Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 10. Jänner, 10. März, 10. Mai, 20. Juni, 20. Juli, 20. August, 1. October, 10. November, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 10. Juli, 18. August, 17. September, 18. October, 29. November, 10. Jänner 1898. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Fiume wird auf der Ausfahrt am 21. der ungeraden Monate (nämlich Jänner, März, Mai, Juli, September, November) berührt. Bei der Heimreise erfolgt die Berührung von Fiume am 28. Mai, 30. Juli, 29. September, 28. November, 28. Jänner 1898 und 28. März 1898.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumavorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

April 1898. Nr. 4.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. 10 Mark.

INHALT: Die Montanindustrie Japans. — Die Expedition Dr. Schöller's nach Centralafrika. — Miscellen: Die Chinesen als Träger des Aussatzes. — Ein neues Wörterbuch der egyptischen Sprachen. — Der chinesische Kalender. — Impfung in Afghanistan.

DIE MONTANINDUSTRIE JAPANS.[1])

Im späteren Mittelalter und zur Zeit der grossen Entdeckungsfahrten stand Japan in dem Rufe eines unermesslichen Reichthumes an edlen Metallen. Nicht nur in China und bei den handelseifrigen Arabern, auch in Europa wurde von dem fabelhaften Reichthum Japans viel gesprochen, Erzählungen, die durch die Berichte der heimgekehrten Seefahrer bestätigt und bestärkt wurden; Marco Polo berichtete, dass der Palast des Gebieters der Insel Chipangu, unter der das heutige Japan zu verstehen ist, mit dicken Goldplatten gedeckt, dass ebenfalls massive Goldplatten den Höfen und weitläufigen Gemächern und Sälen des Palastes als Pflaster und Fussboden dienen; auch die Fensterrahmen seien von Gold, so dass „der Reichthum dieses Palastes alle Grenzen und Vorstellungen übersteigt". Es wird auch berichtet, dass Columbus hoffte, auf seiner Fahrt, die zur Entdeckung Amerikas führte, diese wundervolle, an Schätzen so reiche Insel Chipangu zu berühren.

Nachdem die abendländischen Kaufleute dann endlich thatsächlich von den Philippinen und von dem heutigen Niederländisch-Indien aus mit Japan in Güteraustausch getreten waren, bestätigte der reichliche Export von Silber die alten Erzählungen von dem Reichthume des Inselreiches an edlen Metallen; die Silberausfuhr hörte jedoch schon im Jahre 1642 völlig auf, an deren Stelle jedoch der nicht minder lohnende Export von Kupfer trat, der von den holländischen Kaufleuten, in deren Händen in jenen Zeiten der Handel mit dem heutigen Japan einzig und allein lag, recht schwunghaft betrieben wurde.

Nach den allerdings mit grosser Vorsicht aufzunehmenden Nachrichten über die Metallausfuhr durch die Holländer und Portugiesen sollen in den Jahren 1600 bis 1641 jährlich durchschnittlich 1200—1400 Kisten Silber im Gewichte von 45—52 *t* und im Werthe von $4^1/_3$ bis 5 Millionen Gulden ö. W. und später, als sie Kupfer statt Silber an Zahlungstatt annehmen, 12.000—20.000 Piculs oder 720—1200 *t* Kupfer exportirt worden sein. Daraus ginge hervor, dass die Silberminen des Landes in jenen Zeiten viel ertragreicher gewesen sein müssen als in der Gegenwart, da in dem Jahre 1877 bis 1881 die jährliche durchschnittliche Silberproduction nur 11·64 *t* betragen hat, die sich jährlich steigend auf circa 72 *t* im Jahre 1895 gehoben hat.

Die Japaner haben von altersher den Mineralschätzen des Landes ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet, wenn auch erst in der neuesten Zeit von einem rationellen Abbau gesprochen werden kann. Wie vordem fast überall wurde auch in Japan der Bergbau hauptsächlich in der Weise betrieben, dass die Suche nach Erzen und Kohlen nur solange fortgesetzt wurde, als es die Bergwässer zuliessen und das Erträgniss des Betriebes ein günstiges war. Der Abbau in der älteren Zeit bis zur Eröffnung des Landes für den Verkehr mit Fremden (1854), der im Ganzen an die primitive und irrationelle Betriebsweise der alten Römer erinnert, erfolgte lediglich durch Stollen, die je nach der Lage des abzubauenden erzreichen Ganges oder des Kohlenlagers an- und abstiegen, während die Förderung des Erzes oder der Kohle entweder durch diese Stollen selbst oder aber in seltenen Fällen durch eigene schornsteinartig angelegte Gänge erfolgte, die jedoch nicht direct, auf dem kürzesten Wege zur Oberfläche führten, sondern sich wanden und krümmten, je nachdem festes Gestein den Durchbruch erschwerte oder taubes Gestein und abbaufähige Gänge und Lager sich vorfanden. Besonders mangelhaft und unzureichend waren die Mittel, die das ältere System des japanischen Bergbaues anwandte, um sich der Bergwässer zu erwehren. Die primitiven Handsaugpumpen genügten in den wenigsten Fällen, und gar oft musste der Betrieb einer Mine eingestellt werden, da man die Wässer nicht bemeistern konnte.

Die Werkzeuge des japanischen Bergmannes bestanden lediglich aus der Spitzhacke, der Brechstange und dem stählernen Keile. Ziemlich verbreitet und unterstützt durch den enormen Holzreichthum des Landes war die Gewinnungsarbeit durch Feuersetzen, wie sie auch in Europa in Goslar, in Felsóbanya und in einigen Orten Norwegens in Anwendung kommt, zumal die Festigkeit des Gesteines diese Methode des Abbaues in Japan empfehlenswerth erscheinen lässt. Da Sprengmittel nicht in Verwendung kamen, wurden die Stollen durch das Gestein natürlich so enge und niedrig als nur möglich angelegt. Die sehr beschwerliche Förderung des gewonnenen Materials, des Erzes oder der Kohle sowie des tauben Gesteines erfolgte auch in der primitivsten Weise, indem es in Körben oder anderen Strohgeflechten auf dem Rücken von Weibern und Kindern an die Oberfläche gebracht wurde.

Dass bei dieser Art des Betriebes ohne Anwendung maschineller Einrichtungen, wenn man von den einfachen Pumpen, die verwendet wurden, absieht, trotzdem die Stollen in manchen Fällen bis zur Länge von 10.000 Fuss oder 3000 *m* getrieben wurden und die tiefste Stelle, die erreicht wurde, mit 700—800 Fuss oder 210 bis 270 *m* angegeben wird, stellt der Beharrlichkeit, mit der nach Erzen und Kohle gearbeitet wurde, das schönste Zeugniss aus.

Die Aufbereitung des gewonnenen Erzes erfolgte

[1]) Specialbericht des k. und k. Consulates in Yokohama.

ebenfalls ohne Maschinen und wurde fast ausschliesslich durch Frauen- und Kinderarbeit besorgt. Zuerst findet die Theilung in reiche und ärmere Erze statt, letztere werden zerstampft, und mit Hilfe des Wassers wird das erzlose Pechgut entfernt.

Das Schmelzen der verschiedensten Erze erfolgte auch in primitiver, unvollkommener Weise; hiezu dienten kleine Schmelzherde, die auf Sand ruhten; der Herd selbst war durch flache, circa 15 *cm* tiefe Gruben gebildet, die einen Durchmesser bis zu einem halben Meter hatten, deren Mauern aus mit dicken Lehmschichten bedeckten Flechtwerken aus dünnen Aesten bestand. Zum Schmelzen der Erze selbst wurde ausschliesslich Holzkohle verwendet.

Seit Eröffnung des Landes für den Verkehr mit Fremden (1857) hat nun sowohl die damalige Regierung als auch insbesondere die neue in dem Jahre 1868 zur Herrschaft gelangte Regierung mit dem veralteten System des Bergbaues gebrochen und schlug durch Berufung fremder Ingenieure auch auf diesem Gebiete neue, moderne Bahnen ein. Die geringe Ausbeute, die die im Betriebe gestandenen alten Bergwerke lieferten, glaubt man auf die mangelhaften zur Verfügung stehenden Einrichtungen zurückführen zu müssen; doch die Hoffnungen, die man auf die Thätigkeit der europäischen und amerikanischen Bergingenieure gesetzt hatte, die selbst voll Zuversicht und im Vertrauen auf die Richtigkeit und Stichhältigkeit der noch vor wenigen Jahrzehnten wiederholten Erzählungen von dem märchenhaften Reichthume Japans an Edel- und anderen Metallen an die Arbeit gingen, erfüllten sich nicht; es ergab sich, dass die Japaner schon in älterer Zeit mit grösserer Genauigkeit, als man bisher angenommen hatte, das Inselreich geologisch untersucht hatten; denn es gelang weder den fremden Sachverständigen noch den jüngeren japanischen Bergingenieuren, die ihre Ausbildung in Europa erhalten hatten, bedeutendere, bisher unbekannte Mineralager zu entdecken.

Gleichwohl wandte die japanische Regierung dem Bergwesen grössere Aufmerksamkeit zu und erliess auch im Jahre 1873 ein Berggesetz, welches in seinen Grundzügen dem deutschen nachgebildet ist. Rechtlich steht Japan auf dem Standpunkte des Regals; der Staat allein ist demnach Eigenthümer sämmtlicher Bodenschätze, ihm steht das Schurfrecht zu, nur er allein kann bergmännisch nach Metallen und ihren Erzen, nach brennbaren Fossilien, Steinsalz, Phosphorit und nach Edelsteinen graben; nur bezüglich einiger für die Bauindustrie und Landwirthschaft nöthigen, dem Mineralreiche angehörigen Stoffe, wie Bausteine, Sand, Kies, Kalk u. s. w., macht das Gesetz eine Ausnahme, indem es dem Grundeigenthümer das Eigenthum an diesen Materialien zuspricht. Sein freies Verfügungsrecht über die Bodenschätze macht der Staat in der Regel in der Weise geltend, dass er gegen eine doppelte Abgabe den bergmännischen Abbau Privaten überlässt.

Zuerst erhebt der Staat eine Steuer, die nach dem Flächenmaasse des Bergwerkes berechnet wird, indem für 1000 Tsubo (= 3305·8 m^2) eine jährliche Steuer im Betrage von 0·30 Yen (1 Yen = fl. 1·20 ö. W.) eingehoben wird. Das Erträgniss dieser Steuer ist ziemlich gering und betrug nach dem Budget für das Jahr 1875/76 nur 7431 Yen, stieg im Jahre 1881/82 auf 26.631 Yen, fiel bis zum Jahre 1884/85 auf 13.501 Yen, um im Jahre 1888/89 wieder auf 46.733 Yen zu steigen. In der neuesten Zeit war das Erträgniss dieser Steuer in den Voranschlägen für das Jahr 1895/96 mit 97.077 Yen und für 1896/97 mit 121.209 Yen eingestellt.

Ferner wird seit neuerer Zeit eine nach dem Werthe des aus den Minen zu Tage geförderten Productes berechnete Steuer eingehoben. Alljährlich wird von Seite der Regierung der Standardwerth der einzelnen Bergwerksproducte im Wege einer Verordnung verlautbart, der der Besteuerung zugrunde gelegt wird. Ein Percent des auf diese Weise ermittelten Werthes der jährlichen Production wird dann als Steuer beeinnahmt. Gegenwärtig ist der Standardwerth für die einzelnen Grubenproducte wie folgt festgesetzt:

Gold	4·89	Yen per Momme	=	3·7565 *g*
Silber	0·14	„ „	„	
Kupfer	25·30	„ per 100	Katties =	60·10 *kg*
Antimon	15·41	„ „ 100	„	
Antimonsulphat .	9·26	„ „ 100	„	

Für Kohle schwankt der Standardwerth je nach Qualität zwischen Yen 13·10 und 27·88 per 10.000 Katties = 6010·4 *kg* und für Kohlenstaub zwischen Yen 5·98 und Yen 20·07 für dieselbe Menge.

Die Einnahme des Staates aus dieser Steuer ist in den Jahresvoranschlägen für 1895/96 und 1896/97 mit 150.633 Yen und 215.193 Yen beziffert.

Was die Besitzverhältnisse betrifft, ist zu bemerken, dass von altersher die Bergwerke im Besitze des Bakufu, der alten Shogunatsregierung, und des Landesherrn sich befanden; die minder ertragreichen wurden Privaten zur Ausbeute überlassen. Gegenwärtig sind im Staatsbesitze nur mehr einige Kohlengruben und andere unbedeutendere Minen, da die Regierung nach und nach sich ihrer Minen entäusserte; auch der kaiserliche Haushalt hat seine Bergwerke in den letzten Jahrzehnten an Private verkauft, vor Kurzem erst die seinerzeit als Krongut erklärten recht ergiebigen Gold- und Silberminen von Sodo und Ikuno. Die besten und reichsten Bergwerke befinden sich demnach in den Händen von Privaten, die sie meist in den günstigen Zeiten erworben haben; der bedeutendste von diesen Grubenbesitzern ist wohl der Kupferkönig Furukawa, der die reichen und ausgedehnten Kupferwerke von Ashio, Ani und Innai im Jahre 1871 an sich brachte. Unter den Minenbesitzern, die schon seit altersher ihre Gruben ausbeuten, ist die fürstliche Familie von Shimazu zu nennen, die seit Jahrhunderten die reichen Gold- und Silberadern in Kagoshima bearbeiten lässt; auch die alte Handelsfirma Sumitomo in Osaka zählt unter die Grundbesitzer, die schon vor nahezu drei Jahrhunderten mit den Holländern in Handelsbeziehungen gestanden ist.

Die nachstehende Tabelle gibt ein Bild der Entwicklung der Montanindustrie Japans seit dem Jahre 1885; die producirten Erträge sind für Gold und Silber angegeben in Momme, für die übrigen Producte in Kwamme (1 Kwamme = 1000 Momme = 3756·5 *g*):

a) Production der Regierungsgruben.

	1885	1890	1895
Gold	34.007	68.931	107.675
Silber	1,209.282	1,784.074	3,180.375
Kupfer	1 990	6.482	73.869
Blei	—	—	13.321
Eisen	827.408	958.242	1,322 068
Steinkohle	71,749.712	1,783.219	5,991.327

b) Production der Privatminen.

	1885	1890	1895
Gold	39.078	153.450	144.630
Silber	5,146.909	13,301.629	19.907.586
Kupfer	2,808.881	4.850.413	5,234.971
Blei	23.978	206.612	376.622
Eisen	977.972	5,019 810	4,860.395
Mangan	32.706	691.061	3 558.518
Schwefelantimon . .	136.516	504.412	418.968
Steinkohle	275,990.943	696 589.835	1.139.424.115
Graphit	111.936	1,217.352	290.400
Petroleum	293.025	447.214	6,074.440
Schwefel	1,319.933	5,519.924	5,001.147
Alaun	2.816	3.139	—

Der Vollständigkeit halber sei noch angeführt, dass ausser den hier verzeichneten Producten nach den japanischen Statistiken noch folgende Artikel in den in den Klammern beigesetzten Quantitäten im Jahre 1895 zu Tage gefördert wurden: Zinn (10.301 Kwamme),

Arsenik (1434 Kwamme), Kupfervitriol (240.767 Kwamme) und Quecksilber (412 Kwamme).

Aus der obigen Zusammenstellung ist zu entnehmen, dass der Reichthum Japans an Edelmetallen keineswegs bedeutend ist, und dass ausser diesen noch Eisen, Zinn, Blei und Quecksilber und andere Metalle in sehr bescheidenen Mengen gegenwärtig gefunden werden; Kupfer und Antimon kommt in grösseren Mengen vor, während das Land an Steinkohlen reich zu nennen ist. Besonders in letzterer Zeit wurden ergiebige Petroleumquellen gefunden, die, eine rationelle Bewirthschaftung vorausgesetzt, reiche Erträge liefern dürften.

Gold kam früher in grösseren Quantitäten aus den Minen von Sado auf der gleichnamigen Insel; gegenwärtig scheinen sie jedoch ziemlich erschöpft zu sein; fast ein Drittheil des gesammten in Japan gefundenen Goldes kommt aus der Provinz Kagoshima, die auf der südlichsten der japanischen Hauptinseln, Kiushiu, gelegen ist. Golderze finden sich in Japan meist in Quarzgängen, deren Mächtigkeit oft von 60 *cm* bis zu 6 *m* schwankt; sie führen oft noch eingesprengte Sulfide von Silber, Kupfer und Blei und selten nur ganz geringe Mengen gediegenen Goldes und Silbers. Auch Waschgold, wenn auch in sehr geringen Quantitäten, wird in einigen Flüssen, hauptsächlich in der eben genannten Provinz Kagoshima, gefunden.

Silber wird häufiger und in grösseren Mengen gefunden als Gold; zu den ertragreichsten Minen zählen die von Innai, welche schon seit 1599 bearbeitet werden; von Bedeutung sind noch die von Ikuno, wo auch Gold gefunden wird; Ende der Siebzigerjahre, als sie noch im Staatsbesitze waren und unter der Leitung eines Franzosen standen, warfen sie als einziges Regierungsbergwerk einen Reinertrag ab.

Kupfer kommt in Japan in ziemlich bedeutenden Mengen vor und bildet schon seit 1642 ein hervorragendes Ausfuhrgut des Landes; man findet es selten gediegen, fast das gesammte in Japan gewonnene Kupfer wird aus Kupferkies geschmolzen. Die reichsten Kupferbergwerke Japans sind in den Provinzen Tochigi und Ehime gelegen; unter ihnen nimmt gegenwärtig Ashio mit einem jährlichen Ertrage von rund 1½ Millionen Kwamme die erste Stelle ein. Dann folgen die Gruben von Beoshi, die jährlich an einer Million Kwamme Kupfer liefern. Die beiden eben genannten Minen sind im Besitze des Ichibei Turukawa, der sie nach vollkommen modernen Principien ausbeutet. Unter den zahlreichen weiteren, jedoch kleineren Gruben sind noch zu erwähnen die von Ahita mit einem jährlichen Ertrage von 600.000 Kwamme, Miyazaki, das über eine halbe Million Kwamme im Jahre 1895 lieferte, geringere Erträgnisse weisen die Gruben von Okayama (400.000 Kwamme), Shimane (350.000 Kwamme), Iwate (300.000 Kwamme) auf; noch kleinere Ausbeuten brachten die Kupferminen von Ishikawa, Fukui, Niigata und Kumamoto ein.

An *Blei* und *Zinn* ist Japan ziemlich arm, die Bedürfnisse des Landes werden durch die Ausbeute der Zinn- und Bleigruben nicht gedeckt. Die wichtigsten Bleiwerke sind in Hosokura, die einen Ertrag von ca. 400.000 Kwamme einbringen, die Minen von Kamioka folgen dann zunächst, liefern aber kaum ein Drittel des Ertrages der ersteren. Zinn kommt in den Districten von Gifu, Oita, Miyazaki und besonders in dem goldreichen Kagoshima vor; die in dem letzteren Gebiete gelegenen Gruben von Taniyama lieferten im Jahre 1895 etwas über 4000 Kwamme.

Die Production von *Eisen* ist in Japan sehr gering und deckt auch bei weitem nicht den Bedarf; es wird hauptsächlich aus Eisensand und aus Magneteisenstein gewonnen. Fast die Hälfte des in Japan zu Tage geförderten Eisens, über 600.000 Kwamme, kommt aus der Provinz Iwate. Die Hochöfen, die in Japan in Verwendung stehen, sind jedoch noch ganz alter Construction; sie werden meist noch mit Holzkohlen gespeist, und besonders das angewendete Gussverfahren ist ein sehr primitives.

Die Verwendbarkeit des *Antimons* haben die Japaner erst in der neueren Zeit kennen gelernt; die Ausbeute an diesem Metalle, das aus Grauspiessglanzerz dargestellt wird, ist zwar nicht sehr reich zu nennen, gestattet jedoch immerhin die Ausfuhr desselben. Bei weitem den grössten Theil des hier gefundenen Antimons produciren die in der Provinz Ehime gelegenen Gruben von Ichino-Kawa, aus denen im Jahre 1895 an 350.000 Kwamme gefördert wurden.

Auch die Production des *Mangans* aus Manganoxyden ist neuesten Datums; dieselben werden hauptsächlich auf der nördlichsten der Hauptinseln Japans, auf Yezo, gefunden. Die Werke von Jedawa sind die reichsten, sie lieferten im Jahre 1895 fast 2 Millionen Kwamme.

Steinkohle gehört zu den verbreitetsten Bodenschätzen Japans. Die japanischen Montanisten wenden diesem nicht nur für die verschiedensten Zweige der Industrie, sondern für die ganze moderne Volkswirthschaft so wichtigen Producte auch ihre volle Aufmerksamkeit schon seit Jahrzehnten zu, und es gelingt auch immer, neue, bisher unbekannte Fundstätten von Kohlen zu ergründen und aufzuschliessen. Von der zu Japan gehörigen Inselkette der Riukiu-Eilande im Süden bis hinauf hoch in den Norden auf den Kurilen findet sich dieses schwarze Product, das in besonders grossen Mengen auf der südlichsten Hauptinsel (Hyushu) und auf der nördlichsten (Yezo) sich vorfindet. Der Reichthum Yezos an abbaufähiger Kohle wird besonders gerühmt; doch scheint es, dass der englische Chefgeologe Lyman, der Mitte der Siebzigerjahre Yezo geologisch aufnahm, die Mächtigkeit der ausgedehnten Kohlenflötze überschätzte, als er berichtete, dieselben bergen an 150.000 Millionen *t* oder zwei Drittel so viel als die berühmtesten Kohlenlager Englands. Ihrem Alter nach ist die japanische Kohle Tertiärkohle; die sehr zahlreichen Blattabdrücke, die man in den sie begleitenden Schiefern findet, weisen auf das jugendliche Alter der hiesigen Kohlenlager; ihrem Aussehen und ihren Eigenschaften nach sind die in Japan gefundenen Kohlen Steinkohlen, die nur selten an Braunkohlen erinnern. In den jüngeren Tertiärlagerungen findet man jedoch nicht selten Braunkohlenflötze, die jedoch nie in grösserer Mächtigkeit auftreten. Von den 46 Fundorten von brauchbarer Kohle, die Ende 1895 in Japan gezählt wurden und die sich auf 31 Districte des Landes vertheilen, sind bisher die erträgnissreichsten jene, die auf der südlichsten Hauptinsel Kiushu gelegen sind. Von der gesammten Kohlenproduction Japans, die im Jahre 1895 auf über 4½ Millionen *t* geschätzt wurde, wurden 3·9 Millionen *t* aus diesen Gruben zu Tage gefördert, während ⅓ Million *t* aus den Fundstätten Yezos stammte und der verhältnissmässig kleine Rest sich auf die übrigen Kohlendistricte Japans vertheilte.

Auch *Petroleum* wird in Japan in nicht unbedeutender Menge gefunden, und es ist anzunehmen, dass diesem Zweige der japanischen Montanindustrie noch eine schöne Zukunft bevorstehen dürfte, bis alle die Quellen — und es gibt deren eine ziemliche Anzahl — rationell betrieben werden. Im nördlichen Theile der Hauptinsel (Hondo) ist das Centrum der Petroleumindustrie der Bezirk von Niigata, wo Ende 1895 an 20 Plätzen das Leuchtöl gefunden wurde, während auch auf Yeso sich viele Quellen finden und auch auf der kleinsten der vier Hauptinseln, auf Shikoku, dieses Rohproduct sich vorfindet. Der Ertrag der japanischen Petroleumindustrie wurde im Jahre 1895 auf ⅓ Million Yen geschätzt und reicht für die Bedürfnisse des Landes bei weitem nicht hin; da jedoch in den letzten Jahren neue Quellen gefunden wurden, die einen grossen Ertrag zu versprechen scheinen, dürfte mit der Zeit dem russischen und amerikanischen Producte in der Heimi

schen Industrie ein beachtenswerther Concurrent erwachsen.

Bei der vulcanischen Beschaffenheit des Landes kann es nicht Wunder nehmen, dass die *Schwefelproduction* auch entwickelt ist; man findet Schwefel an den Kraterwänden sowie in den Rissen und Spalten der erloschenen und noch thätigen Vulcane des Landes; hauptsächlich wird er jedoch durch Zersetzung des Schwefelwasserstoffes der Solfataren gewonnen. In früheren Zeiten war der Süden des Landes der hauptsächlichste Fundort für Schwefel, jetzt ist der Norden, die Insel Yeso, an dessen Stelle getreten. Fast 70 Percent der Production Japans oder 3·1 Millionen Kwamme kamen im Jahre 1895 von dieser Insel; die ertragreichste Fundstätte war in demselben Jahre Atosanobori in der Provinz Iburi, die 1·7 Millionen Kwamme lieferte. Auch auf den Kurilen findet man Schwefel in grösseren Mengen; der Ertrag der dort gelegenen zwei Minen bezifferte sich im Jahre 1895 auf nahezu eine Million Kwamme.

Alaun findet sich ebenfalls, wenn auch nicht in grösseren Mengen in einem erdigen Zersetzungsproducte des vulcanischen Gesteines, aus dem er durch Auslaugen gewonnen wird. Zu den Producten der eigentlichen Montanindustrie sind der Porzellanstein, das Kaolin, die Töpferthone, dann die Kalksteine und verschiedenen Schiefer, die in Japan auf den verschiedensten Punkten gefunden und gewonnen werden, nicht zu zählen, da sie nicht bergmännisch zu Tage gefördert werden, sondern aus Steinbrüchen stammen; sie verdienen jedoch Erwähnung, zumal die ersteren in der recht hochentwickelten Keramik Japans Verwendung finden.

Ein Product der Montanindustrie fehlt in Japan vollständig, nämlich das Salz, welches bisher weder als Berg- oder Steinsalz, noch in einer verwendbaren Sohle gefunden wurde. Das in Japan erzeugte Salz gehört hier eher in das Gebiet der Landwirthschaft, welche es in sogenannten Salzgärten durch Verdampfen aus dem Meerwasser gewinnt. Bevor nun auf den Handel mit den Producten der Montanindustrie und deren Verwendung in der japanischen Industrie übergegangen wird, erübrigt es noch, die *Arbeiterverhältnisse* in den japanischen Minen, so weit es die äusserst dürftigen vorliegenden Daten gestatten, zu streifen.

Während in den grossen Werken seit den zwei oder drei letzten Jahrzehnten nach modernem Muster gearbeitet wird, fehlt es an solchen Einrichtungen in den kleineren Betrieben auch jetzt noch fast völlig, was umsomehr ins Gewicht fällt, da die japanischen Minen, wie gezeigt wurde, der überwiegenden Mehrheit nach aus solchen kleineren Betrieben bestehen, in denen vielfach nicht einmal das ganze Jahr gearbeitet wird; naturgemäss fehlt es in diesen auch an stabilen und durchaus geschulten Arbeitern. Die Bauern, die im Frühjahre und Herbste ihre Felder bestellen, arbeiten nur während der Zeit, in der ihre Arbeitskraft in der Bewirthschaftung des Bodens nicht benöthigt wird, in den Minen. Die Arbeiterfrage scheint darnach auch eine Hauptschwierigkeit zu sein, welche dem Aufblühen und Gedeihen der japanischen Montanindustrie entgegensteht, da wohl gesagt werden kann, dass Japan keinen ausgebildeten Bergmannstand besitzt.

Nur die reichen Kohlengruben auf Kiushu haben gelernte, ständige Bergarbeiter, ein Umstand, der schon aus den Lohnverhältnissen zu ersehen ist. Während in den übrigen Theilen des Landes der den Grubenarbeitern gegenwärtig gewährte Taglohn zwischen 27 und 37 Sen (100 Sen = 1 Yen = ca. fl. 1·02 ö. W.) schwankt, beträgt der tägliche Verdienst der Arbeiter in den Kohlenbergwerken im Durchschnitte 47 Sen.

Die ökonomische Lage der Bergleute ist eine ziemlich traurige. Da jede staatliche Aufsicht fehlt und die Arbeiterschaft völlig den Händen von Mittelsmännern, den Contractoren, überliefert ist, ist dem Missbrauche und der Ausbeutung der Arbeiterschaft Thür und Thor geöffnet; eine rühmliche Ausnahme machen allerdings vereinzelte grosse Unternehmungen, wie z. B. die Kupferminen in Ashio, wo Krankencassen nach europäischem System und Unterstützungscassen für Fälle von Verunglückungen u. dgl. eingerichtet sind, die von dem Eigenthümer der Werke eingeführt und reichlich unterstützt werden.

Was die Zahl der in den verschiedenen Montanunternehmungen verwendeten Bergarbeiter betrifft, so betrug sie Ende 1895 118.963 Männer, Frauen und Kinder zusammen, von denen nahezu die Hälfte, rund 54.000 Personen, in den Kohlengruben des Landes Beschäftigung fanden.

Im *Handelsverkehre* mit den Producten der Montanindustrie kommen in der Ausfuhr aus Japan nur Kohle und Kupfer und in geringerem Maasse Antimon, Mangan und Schwefel in Betracht. Der Einfuhrhandel nach Japan beschäftigt sich jedoch mit einer Reihe von Artikeln und es kann gesagt werden, dass der Metallmarkt zu einem der Hauptfelder der Thätigkeit hauptsächlich der fremden Importeure zählt. Der Werth der nach Japan importirten Metalle und Metallmanufacturen betrug in den Jahren 1894, 1895, 1896 von 85.575 Yen à ca. 2 sh. $^1/_4$ d, beziehungsweise 13,106.026 Yen und 18,421.317 und hielt mit dem steten Anwachsen der Gesammtguteinfuhr nach Japan gleichen Schritt, da der Metallimport in diesen Jahren 9·04 Percent, beziehungsweise 10 Percent und 10·73 Percent betrug. Der Metallexport bewegte sich auch in einer aufsteigenden Linie; sein Werth betrug in den letzten drei Jahren 6,030.372 Yen, beziehungsweise 6,538.220 Yen und 6,734.417 Yen.

Sowohl der Menge wie dem Werthe nach, nimmt die *Kohle* die erste Stelle unter den Ausfuhrgütern, die der Montanindustrie des Inselreiches entstammen, ein. Ein interessantes Bild ergibt sich aus den Daten über die Kohlenausfuhr in den letzten drei Decennien. Dieselbe betrug:

Im Jahre	Tonnen	Werth in Yen
1868 . . .	15.584	79.519
1870 . . .	25.163	139.085
1875 . . .	51.305	213.385
1880 . . .	131.963	460.085
1885 . . .	191.800	626.515
1890 . . .	644.048	2,565.703
1894 . . .	1,031.153	3,917.265
1895 . . .	1,096.578	4,426.400
1896 . . .	1,329.191	5,312.227

Fast in jedem Quinquennium verdoppelte sich der Export dieses Artikels; besonders in den Jahren 1885 bis 1890 verdreifachte sich die Ausfuhr, indem sich die japanische Kohle neue Absatzgebiete, besonders in Britisch-Indien eroberte, wo die aufstrebende Baumwollindustrie grosse Mengen Kohle benöthigt und die billigere japanische Kohle der wenn auch bei weitem besseren englischen vorzog. In den letzten Jahren nahm die Ausfuhr nach China grössere Dimensionen an, die darauf zurückzuführen ist, dass seit dem Frieden von Shimonoseki, der dem Kriege zwischen Japan und China ein Ende bereitete, in Folge der den Chinesen dictirten Friedensbedingungen die Errichtung von Fabriken in den dem freien Verkehre eröffneten Häfen des Reiches der Mitte gestattet ist, und diese neuen Productionsstätten ihren grossen Kohlenbedarf hauptsächlich aus dem benachbarten Japan beziehen, während die reichen Kohlenlager, die China selbst besitzt, noch unerschlossen und in Folge der mangelnden Verkehrsmittel für die Industrie gegenwärtig noch nutzlos sind.

Der Export von Kohlen vertheilte sich in den letzten zwei Jahren wie folgt:

	1896 Menge in Tonnen	1896 Werth Yen 2 sh. 2 d	1895 Menge in Tonnen	1895 Werth Yen 2 sh. 5 d
Australien	8.698	36.853	950	4.273
Oesterreich	850	2.975	—	—
Belgien	400	2.200	—	—
Englisch-Amerika	—	—	1.876	9.806
Britisch-Indien	238.674	1,005.244	171.140	736 963
China	515.889	1,937.276	422.048	1,636 980
Korea	8.855	31.372	7.174	24.472
Frankreich	2.000	10.000	—	—
Französisch-Indien	3.800	13.660	—	—
Deutschland	1.550	7.750	960	4.650
Hawai	2.100	8.690	—	—
Holland	—	—	1.000	5.000
Hongkong	478.490	1,965.102	446.813	1,820.114
Philippinen	21.250	83.300	25.170	98.170
Russisch-Asien	19.620	88.646	7.759	33.964
Siam	—	—	250	1.250
Vereinigte Staaten von Amerika	26.513	116 650	10.388	47.254
Andere Länder	502	2.505	1.000	3.500
Zusammen	1,329.191	5,312.227	1,096.578	4,426.400

Hier ist noch zu erwähnen, dass in diesen Ziffern jene Kohlenmengen, die zum Verbrauche auf den verschiedenen einheimischen und fremden, nach dem Auslande fahrenden Dampfern eingeschifft wurden, nicht eingerechnet sind; leider stehen hiefür für die letzten Jahre keine statistischen Daten zur Verfügung; jedoch daraus, dass schon im Jahre 1889 zu diesem Zwecke 330.361 *t* Kohle verschifft wurden, während in demselben Jahre 558.449 *t* Kohle exportirt wurden, kann geschlossen werden, dass die für den Schiffsverbrauch gegenwärtig aus dem Lande gebrachten Kohlenmengen eine recht bedeutende Ziffer erreichen dürften, besonders wenn erwogen wird, dass der Schiffahrtsverkehr Japans auch fortwährend Fortschritte macht und überdies auch die zahlreichen in den ostasiatischen Gewässern stationirten Kriegsschiffe recht bedeutende Mengen von Brennstoffen verschlingen, die auch zum Theil den japanischen Kohlengruben entnommen werden.

Ueber die Brauchbarkeit einiger Gattungen japanischer Kohle für die Zwecke der Dampfschiffe liegen folgende, von berufener Seite abgegebene Gutachten vor:

Die Miike- und Karatsu-Kohle, die aus dem südlichen Theile des Landes stammt, brennt mit langer, rothgelber Flamme und erzeugt bei schwarzbraunem, qualmendem Rauch sehr viel Russ und Flugasche, welche die Feuerrohre und Rauchkammern rasch verlegt, und hinterlässt nebst ca. 40 Percent Asche noch stark anhaftende Schlacke. Der Verbrauch dieser Kohle stellt sich zu dem an englischer Kohle wie 10 *t* zu 4·43 *t*; der Preis für 10 *t* japanischer Kohle betrug fl. 90·75 Gold, während die 4·43 *t* englischer Kohle, mit der derselbe Effect erzielt wurde, nur fl. 85·28 Gold kosten würden. Da die Dampfkessel in Folge des öfteren Oeffnens der Feuerthüren beim Aufwerfen und Reinigen mehr in Anspruch genommen werden und bei intensivem Betriebe das Lecken der Feuerrohre und Nietnahten herbeigeführt würde, müssen diese zwei Kohlengattungen als ungeeignet zur Verwendung auf Dampfschiffen bezeichnet werden.

Ungleich günstiger lautet das fachmännische Urtheil über die Ortarukohle, die aus Yeso stammt. Diese ist der Cardiffkohle sehr ähnlich, ist schwerer als diese, hat einen glänzenden prismatischen Bruch und ist schwer brechbar. Bei sehr guter Dampfbildung brennt sie mit lichtgelber langer Flamme; beim Aufwerfen der Kohle entsteigt den Schloten schwarzer, qualmender Rauch, doch schon nach zwei Minuten erfolgt ein gleichmässiges, leichtes Rauchen. Russ lagert diese Kohlengattung sehr wenig ab; sie hinterlässt circa 20 Percent Asche, die zu einem nochmaligen Aufwerfen nicht gebraucht werden kann, und sehr wenig, leicht abnehmbare Schlacke. Bei einem vorgenommenen Versuche wurden während 44 Stunden 46·728 *t* Ortarukohle verbraucht, die Yen 700·92 kosteten, während zur Erzielung desselben Effectes 41·8 *t* englischer Kohle genügt hätten, die jedoch Yen 1043 gekostet haben würden; einem Mehrconsum von nur 4·928 *t* Kohle steht ein Geldersparniss von Yen 344·08 gegenüber. Die Kessel werden nicht mehr wie beim Gebrauch der englischen Kohle durch Feuerreinigen oder öfteres Aufwerfen in Anspruch genommen. Die Ortarukohle muss demnach als ein in jeder Hinsicht geeignetes Feuerungsmittel für Dampfer bezeichnet werden; thatsächlich wird sie auch nicht nur von vielen Schiffahrtsgesellschaften, sondern auch in der Industrie sehr lebhaft begehrt und verwendet.

Obwohl Japan ein kohlenreiches Land ist, das vielleicht in wenigen Jahren mit seinen vorzüglichen Kohlen aus Yeso den ostasiatischen Markt beherrschen wird, gelangten bisher doch stets Kohlen auch zur Einfuhr, die besonders in den letzten Jahren an Bedeutung zugenommen hat. Seit der Restauration der Herrschaft des Mikado kamen folgende Mengen zum Importe:

Jahre	Tonnen	Yen
1868	5.936	33.753
1870	5.602	24.936
1875	12.651	147.513
1880	22.031	156.226
1885	10.699	85.038
1890	11.403	110.097
1894	37.247	472.757
1895	68.931	853.079
1896	49.523	519.380

Der Import war stets, wie aus dieser Zusammenstellung zu ersehen ist, ein schwankender; besonders zu bemerken ist die Zunahme der Einfuhr in den letzten Jahren, die seit dem Kriege gegen China sich immer mehr zu entwickeln scheint. Ueber die Herkunft der importirten Kohle gibt folgende Tabelle Aufschluss:

	1896 Menge Tonnen	1896 Werth Yen[1])	1895 Menge Tonnen	1895 Werth Yen[2])
Australien	250	1.500	—	—
England	49.273	517.880	68.547	849.623
Vereinigte Staaten v. Amerika	—	—	380	3.402
Andere Länder	—	—	4	54
Zusammen	49.523	519.380	68.931	853.079

Es ist anzunehmen, dass der Kohlenimport in den nächsten Jahren noch grössere Dimensionen erreichen wird, und besonders die australische Kohle dürfte in der nächsten Zukunft in grösseren Mengen nach Japan gelangen, zumal der Import ein sehr lohnender ist. Vor wenigen Monaten brachte ein japanischer Dampfer, der in Folge des Schiffahrtsermunterungsgesetzes für die Fahrt von Japan nach Neu-Süd-Wales und zurück eine Prämie von 12.300 Yen bezog, 4600 *t* australischer Kohle nach Kobe und Yokohama, die für 57.300 Yen veräussert wurden. Die Gesammtkosten für die Charter des Dampfers betrugen 27.500 Yen, und die Kohlen wurden um 18.400 Yen an Ort und Stelle gekauft; bei den Gesammtausgaben von 45.900 Yen ergab sich demnach ein Gewinn von 23.700 Yen, zu dem allerdings der Staatssäckel über die Hälfte in der Form der Schiffahrtsprämie beitrug.

Endlich sei noch erwähnt, dass nach der officiellen Statistik seit dem Jahre 1889 *Kohlenstaub* zum Exporte gelangt. Die Ausfuhr betrug in den Jahren:

Jahre	Tonnen	Yen
1888	87.789	130.984
1890	209.362	53.158
1894	234.351	757.039
1895	279 490	982.710
1896	285.533	930.704

Im letzten Jahre waren die Bezugsländer Hongkong (154.255 *t*), China (120.922 *t*), Britisch-Indien (9647 *t*), Russisch-Asien (705 *t*).

Die Preise der japanischen Kohle haben sich in den letzten Jahren, wie im Allgemeinen alle Artikel, ganz

[1]) 2 sh. 2 d. [2]) 2 sh. 1·3 d.

bedeutend gehoben. Während im Jahre 1893 der Werth einer Tonne japanischer Kohle im Mittel 4 Yen 60 Sen à 2 sh. 1·2 d, im Jahre 1894 und 1895 4 Yen 90 Sen à 2 sh. 1·3 d war, erhob er sich im Jahre 1896 auf 6 Yen 50 à 2 sh. 2 d und erreichte im Jahre 1897 sogar 7 Yen 60 à 2 sh. $^1/_4$ d.

Als nächstwichtigster Artikel der Montanindustrie Japans, der in der Ausfuhr von Belang ist, folgt nun *Kupfer*, das sowohl in Ballen, in Stäben oder sonst manufacturirt, besonders als Draht und endlich zu Kupferwaare verarbeitet zum Export gelangt.

Das in Japan gewonnene Kupfer bildete, wie oben erwähnt wurde, schon seit mehr als zwei Jahrhunderten einen sehr gesuchten Exportartikel und ist seiner Reinheit zufolge sehr geschätzt und besonders, seitdem in der neuesten Zeit in den grossen Gewerkschaften von Ashio und Besshi die modernen Verfahrungsarten im Hochofenbetriebe eingeführt wurden, kann das in Japan gewonnene Kupfer dem besten der Erde zur Seite gestellt werden.

Die Ausfuhr von Kupfer in Barren und Stangen nahm seit der Restauration folgende Entwicklung (1 Yen = ca. ö. W. fl. 1·20, 1 Katty = 0·6 *kg*):

	Kupfer			
	Barren		Stangen	
	Menge Katties	Werth Yen	Menge Katties	Werth Yen
1868	—	8.686	—	—
1870	187.266	28.110	—	—
1875	402.661	80.779	233.649	54.905
1880	977.056	160.831	1,322.446	252.185
1885	8,183.267	1,067.558	5,225.100	742.929
1890	19,224.103	3,049.761	13,127.503	2,302.551
1894	9,645.269	1,799.435	6,074.919	1,155.862
1895	6,558.406	1,340.583	8,431.204	1,693.376
1896	11,241.018	2,423.115	2,736.295	594.447

Seit Beginn der 80er Jahre gewann der Kupferexport eine sehr grosse Ausdehnung, zeigt jedoch seither kein regelmässiges Bild der Entwicklung, indem die Ausfuhr oft schwunghaft in die Höhe stieg, um bald wieder einen namhaften Rückgang zu zeigen. Kupferbarren gingen im Jahre 1896 hauptsächlich nach Hongkong (5,461.007 Katties), England (2,446.766 Katties), Deutschland (1,937.615 Katties) und China (1,254.088 Katties). Die Bezugsländer für Kupfer in Stangen waren im selben Jahre Hongkong (1,308.057 Katties), China (776.701 Katties), England (250.599 Katties) und Deutschland (242.771 Katties).

Die Ausfuhr von manufacturirtem Kupfer, hauptsächlich Kupferdraht, betrug im Jahre 1894 9,683.904 Katties im Werthe von 1,945.456 Yen, im Jahre 1895 9,197.160 Katties im Werthe von 2,123.706 Yen und hob sich im Jahre 1896 auf 10,207.089 Katties, die mit 2,461.038 Yen bewerthet wurden. Der Werth der exportirten Kupferwaare betrug im Jahre 1894 134.970 Yen, im Jahre 1895 101.341 Yen und im Jahre 1896 135.079 Yen.

Was nun die Preise betrifft, zu denen Kupfer in den letzten Jahren gehandelt wurde, so notirte dieser Artikel im Jahre 1894 per Picul Sumitomo zwischen $20^1/_2$ und $23^1/_4$ Yen; im September 1895 erreichte Kupfer mit 25 Yen die höchste Notirung in dem genannten Jahre; in Folge der etwas höheren Preise, die während des Jahres 1896 auf den europäischen und amerikanischen Märkten gezahlt wurden, waren auch in Japan die Preise höher; auch im Jahre 1897 zeigte sich ein continuirliches Steigen der Notirungen; Ende December 1897 wurde Kupfer mit Yen 28·25 bis Yen 28·50 per Picul gehandelt.

Auch die Ausfuhr von *Antimon* ist von einiger Bedeutung. Seit dem Jahre 1882 erscheint dieselbe in den officiellen Statistiken aufgenommen und weist nach diesen folgende Entwicklung auf:

Im Jahre	Katties	Werth in Yen
1882	1,895.979	101.111
1885	3.795.641	183.289
1890	2,837.110	349.961
1894	2,682.813	254.261
1895	2,413.185	289.935
1896	1,037.448	83.806

Der Werth der ausgeführten Antimonwaare betrug im Jahre 1893 75.677 Yen, in 1894 72.366 Yen, in 1895 130.277 Yen und in 1896 104.010 Yen.

In den Jahren 1894 und 1895 waren die Preise des Antimon ziemlich constant zwischen 8 und 9 Yen per Picul (à 60·1 *kg*) und auf einem Niveau, das die Ausfuhr gestattete; im Jahre 1896 fielen jedoch die Notirungen um 10—15 Percent, und zu diesen Preisen konnte an eine Ausfuhr in grösserem Style nicht gedacht werden, und daher erklärt sich auch der bedeutende Rückgang des Exportes in diesem Metalle von fast $2^1/_2$ Millionen Katties im Jahre 1895 auf 1 Million im Jahre 1896. Das Jahr 1897 brachte bessere Preise, die selbst über 10 Yen stiegen, und auch zweifellos eine gesteigerte Ausfuhr.

Bezugsländer des japanischen Antimons waren im Jahre 1896:

Hongkong (943.559 Katties), Deutschland (56.494 Katties), Nordamerika (25.200 Katties), England (16.700 Katties).

Antimonwaare ging hauptsächlich nach Nordamerika (35.947 Yen, also mehr als ein Drittel der Gesammtausfuhr), dann nach England und Hongkong.

Von übrigen Metallen und Metallwaaren kamen in den letzten drei Jahren noch folgende zum Export:

	Bronze		Bronzewaaren	Messingdraht		Eisenwaaren
	Menge Katties*)	Werth Yen*)	Werth Yen	Menge Katties	Werth Yen	Werth Yen
1894 . .	508.595	70.608	183.687	386.236	85.850	62.142
1895 . .	173.681	27.601	229.290	293.688	79.381	96.875
1896 . .	89.036	14.569	180.318	369.047	108.612	105.481

Unter Eisenwaaren zählt besonders Eisendraht; Drahtstiften, die gegenwärtig noch ein ziemlich bedeutendes Importgut bilden, kamen bis jetzt nur in ganz geringen Quantitäten nach China, Korea und Russisch-Asien zur Ausfuhr, die sich wohl jetzt vergrössern wird, wenn die gross angelegte, nach modernen Principien eingerichtete Drahtstiftenfabrik, die im vergangenen Sommer in Tokio errichtet wurde und schon beginnt, ihre Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, den gehegten Erwartungen entsprechen sollte.

Weiters kommen noch zwei Producte der Montanindustrie Japans beim Exporthandel dieses Landes in Betracht. *Mangan* und *Schwefel*.

In der nachfolgenden Zusammenstellung wird die Entwicklung des Exportes dieser beiden Artikel und der *Schwefelsäure* gegeben, wobei zu bemerken ist, dass die Ausfuhr von Mangan erst in den letzten Jahren verzeichnet wird.

	Schwefel		Schwefelsäure		Mangan	
	Menge Katties*)	Werth Yen*)	Menge Katties	Werth Yen	Menge Katties	Werth Yen
1868	196.675	6.478	—	—	—	—
1870	195.040	5.461	—	—	—	—
1875	1,523.088	24.316	30.743	1.579	—	—
1880	2,709 525	37.318	1,236.985	70.423	—	—
1885	12,466.646	137.931	1,242.899	66.306	—	—
1890	31,086.432	263.283	1,154.258	46.431	—	—
1894	21,103,646	244.542	1,036.503	38.480	29,341.892	198.880
1895	26,445.913	296.136	2,109.766	75.287	27,448.142	196.598
1896	20,507.630	308.587	1,040.788	36.224	31,918.804	274.834

Die vorzüglichsten Bezugsländer für japanischen Schwefel waren im Jahre 1896: Vereinigte Staaten von Amerika (17,835.935 Katties), Hongkong (1,369.907 Katties), China (847.849 Katties), Britisch-Amerika (313.806 Katties); für Schwefelsäure: China (622.304 Katties), Britisch-Indien (172.943 Katties), Hongkong (162.965 Katties), und für Mangan: Vereinigte Staaten von Amerika (10,863.852 Katties), Deutschland

*) 1 Katty = 0·6 *kg*.
*) 1 Yen = ca. ö. W. fl. 1·20.

(9,487.380 Katties), Hongkong (7,423.754 Katties), England (3,528.000 Katties).

Was nun die *Verschiffungshäfen* anlangt, so ist zu bemerken, dass die Kohle naturgemäss von dem der Gewinnungsstätte nächstgelegenen Hafen aus verschifft werden. Als Haupthandelshafen für die übrigen Producte der Montanindustrie ist Kobe anzusehen, während in Yokohama Metallexportgeschäft fast gar nicht betrieben wird.

Im *Metallimporte* nimmt bei weitem die erste Stelle ein die Einfuhr von *Eisen* in den verschiedensten Formen, als: Eisen in Barren, Roheisen, Eisenplatten, galvanisirtes Eisen, Eisenbleche, Eisennägel, Schrauben, Röhren und Draht, dann als Telegrafendraht, Ketten und Anker.

Die Aufnahmsfähigkeit des Landes an fremden Producten und besonders an Artikeln der Eisenindustrie ist in den letzten Jahren ganz bedeutend gestiegen und hat noch lange nicht ihre obere Grenze erreicht.

Unter den Bezugsländern nimmt die erste Stelle England ein, dann folgen Deutschland, Belgien und Amerika.

Der Handel mit Metallartikeln ist in Japan in den letzten Jahren trotz der stets steigenden Einfuhr in Folge der sehr starken Concurrenz ein sehr schwieriger geworden. Durch die sehr gesteigerten Productionskosten und die auch erhöhten Frachtraten konnte das Metall nur zu höheren Preisen auf den hiesigen Markt gebracht werden und der starke Wettbewerb verringerte den Verdienst. Hiezu gesellte sich in den letzten Zeiten noch die Geldknappheit, an der Japan schon seit einigen Jahren leidet, in Folge deren die Uebernahme der bestellten Waare oft grosse Verzögerungen erlitt.

Den Importeuren von Eisen und eisernen Manufacturen dürfte in dem geplanten, grossangelegten staatlichen Hochofenwerke (Imperial foundry) ein starker Concurrent entstehen, wenn es gelingen sollte, die Werke in der Weise zu errichten, wie sie geplant werden. Vier Millionen Yen wurden zur Anlage derselben schon von den gesetzgebenden Körperschaften bewilligt, doch zögern die maassgebenden Factoren an ihre Errichtung zu schreiten, da einerseits die Studiencommission, die nach Amerika und Deutschland gesendet wurde, ihr Gutachten noch nicht abgegeben hat, und andererseits von dem zum Director des Etablissements ernannten Fachmanne die zur Verfügung gestellten Mittel als unzureichend erklärt wurden und noch weitere 4 Millionen Yen als nothwendig bezeichnet werden, um eine in jeder Hinsicht moderne Anlage schaffen zu können, die jeder Concurrenz gewachsen wäre. Das Project ist ein recht grosses; es sollen jährlich an 100.000 *t* Roh- und Barreneisen sowie Eisen in Platten für die Schiffs- und Maschinenconstruction erzeugt werden. Das Rohmateriale soll theils dem Lande selbst entnommen werden, dem grösseren Theile nach jedoch aus dem Auslande importirt werden. Die reichen Kohlenvorräthe des Landes sollen das Brennmaterial liefern. Es werden jedoch wohl noch mehrere Jahre vergehen, bis dieses Project, das über die Vorstudien noch nicht hinaus gelangt ist, ausgeführt sein wird und bis die Erzeugnisse dieser Hochofenwerke auf den Markt gelangen werden.

Von *Kupferartikeln* kommen nur kupferne Röhren in grösseren Mengen zur Einfuhr; der Werth derselben betrug im Jahre 1894 21.426 Yen, im Jahre 1895 105.825 Yen und in 1896 83.487 Yen; bei weitem der grösste Theil kam aus England (im letzten Jahre Röhren im Werthe von 66.645 Yen).

Blei kommt nach Japan sowohl in Barren als auch in Platten und Röhren. Die Einfuhr betrug nach Werth und Mengen:

	Blei				
	Barren		Platten		Röhren
	Menge Katties*)	Werth Yen*)	Menge Katties	Werth Yen	Werth Yen
1868	2,007.231	107.326	8.732	614	—
1870	771.400	30.617	30.700	12.432	—
1875	356.035	24.633	205.232	15.136	1.289
1880	951.608	51.133	224 834	13.110	2.586
1885	436.024	16.678	417.065	15.324	2.772
1890	1,605.790	85.424	—	—	—
1894	2,726.253	177.637	1,586.479	89.511	9.986
1895	5,305.913	313.632	730.118	44.803	40 309
1896	4,010.892	257.383	2,154.249	141.357	144.504

Die Provenienzländer für Blei in Barren waren im Jahre 1896 hauptsächlich England (2,359.095 Katties) und Australien (1,309.564 Katties), für Bleiplatten England (2,148.810 Katties) und für Bleiröhren Deutschland (78.709 Yen) und England (63.687 Yen).

Ueber die Einfuhr von *Zinn*, *Zink*, *Zinkplatten*, *Nickel* und *Quecksilber* gibt nachstehende Zusammenstellung Auskunft:

	Zinn		Zink		Zinkplatten	
	Menge Katties*)	Werth Yen*)	Menge Katties	Werth Yen	Menge Katties	Werth Yen
1869	13.055	2.409	—	4.800	—	—
1870	27.286	8.515	52.773	3.551	—	—
1875	62.012	15.307	365.869	28.087	—	—
1880	288.909	79.671	1,367.929	91.853	—	—
1885	113.880	32.028	420.193	20.586	1,007.506	48.613
1890	210.131	69.280	903.069	69 716	2,753.218	268.687
1894	468.123	179.068	799.416	66.970	3,699.301	426.853
1895	527.631	191.936	1,652.361	134.614	4,790.143	500.862
1896	448.517	146.412	1,794.069	144.240	3,874.896	453.709

	Nickel		Quecksilber	
	Menge Katties	Werth Yen	Menge Katties	Werth Yen
1869	—	—	4.973	3.001
1870	—	—	440	423
1875	3.243	3.815	59.169	71.780
1880	44.764	25.157	4.303	2.200
1885	7.526	4.162	59.305	33 728
1890	140.512	118.422	106.644	102.832
1894	41.608	39.450	129.871	127.540
1895	48.419	37.710	124.913	141.301
1896	46.093	30.933	129.710	139.302

Im Jahre 1896 waren die vorzüglichsten Herkunftsländer für Zinn Britisch-Indien (444.109 Katties), für Zink Deutschland (1,030.152 Katties) und England (591.764 Katties), für Zink in Platten Deutschland (2,418.181 Katties), England (1,263.008 Katties).

Auch aus Oesterreich sollen ziemliche Quantitäten von Zink nach Japan gelangen, doch weisen die japanischen Statistiken diese Mengen nicht nach; sie dürften wohl in den aus Deutschland eingeführten $2^1/_2$ Millionen Katties inbegriffen sein.

Quecksilber kam hauptsächlich aus England und Nordamerika.

Endlich sei noch in kurzem auf die Verwendung der Producte der Montanindustrie im Lande selbst, soweit sie vom *Kunstgewerbe* in Anspruch genommen werden, hingewiesen. Die japanische Kunstindustrie ist sehr alt; mit den wichtigsten Metallen waren die Japaner schon seit altersher bekannt und verstanden dieselben schon frühzeitig in mannigfacher Weise zu benutzen, und namentlich seit dem VI. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung machte das japanische Volk grosse Fortschritte in der Bearbeitung derselben. Die vielen, in den alten Tempeln des Landes aufbewahrten Kunstgegenstände, die Idole, Vasen etc. und hauptsächlich die Bronze legen Zeugniss ab, dass die japanische Metallindustrie im Beginne des VIII. Jahrhundertes schon eine sehr hohe Stufe erreicht hatte. Seit dem XII. Jahrhunderte bis zum Ende des XVI. Jahrhundertes, der Periode der zahlreichen Bürgerkriege, hatte das Kunstgewerbe unter dem störenden Einflusse der kriegerischen Ereignisse schwer zu leiden; ein einziger Zweig derselben jedoch erlangt gerade in diesen Zeiten seine Blüthe und Glanzperiode die Waffenindustrie, welche die mit Recht gerühmten Schwerter und eisernen Rüstungen schmiedete. Seither nahm die Kunstindustrie Japans eine ruhige, stets fort-

*) 1 Katty = 0·6 *kg*.
*) 1 Yen = ca. ö. W. fl. 1·20.

schreitende Entwicklung und gewann besonders seit der vor drei Jahrzehnten erfolgten Eröffnung des Landes für den Verkehr neue Impulse.

Neben der Schmiedekunst, die ausser Waffen und Rüstungen noch einige Gegenstände für den Haushalt herstellt, beschäftigt sich das Metallkunstgewerbe des Inselreiches seit alters mit der Verarbeitung von Kupfer und mit der Herstellung und Bearbeitung von Bronzen, und seit neuerer Zeit mit der Herstellung verschiedener Gebrauchs- und Luxusgegenstände aus Antimon. Wahrscheinlich mit dem Auftreten des Buddhismus in Japan im VI. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, der von Korea aus hieher verpflanzt wurde, kam die Kenntniss des Kupfers vom Festlande nach Japan. Zwar spielt weder im Haushalte noch im Cultus des Japaners dieses Metall jene bedeutende Rolle wie in Indien, doch Schellen und Glocken aus Kupfer werden in den buddhistischen japanischen Tempeln seit Jahrhunderten benutzt, während zu den wichtigeren, aus diesem Metalle hergestellten Gebrauchsgegenständen das tragbare Schreibzeug für Tusch und Pinsel, dann die Waschschüssel und der kupferne Kessel zum Wasserkochen zählt.

Bekannt ist die alte Bronzeindustrie Japans, die hier, wie in vielen anderen Ländern, die älteste Metallindustrie ist, da auch in Japan Waffen und Werkzeuge aus Bronze, welche durch Hämmern gehärtet wurden, in den frühesten Perioden hergestellt wurden, während man erst später an die Verarbeitung des Eisens schritt.

Zu den aus Bronze hergestellten Gebrauchsgegenständen der Japaner zählen die Blumenvasen, das Räucherfass, das Kohlenbecken und der Spiegel, während religiösen Zwecken Glocken, Laternen, Leuchter u. dgl. dienen.

Auch die edlen Metalle, besonders zur Verzierung der Bronzegegenstände, verwendet die japanische Kunstindustrie.

Statistische Daten über die Fabrication von Bronze- und Kupfergegenständen sind in der früheren Zeit nicht gesammelt und veröffentlicht worden; die letzten bekanntgemachten Daten stammen aus dem Jahre 1894, nach denen in ganz Japan in diesem Jahre 995 Fabricationsstätten bestanden haben, in denen Bronze- und Kupfergegenstände verfertigt wurden, und die 4094 Arbeiter beschäftigten; der Werth der in diesem Jahre aus diesen zwei Metallen erzeugten Objecte wird mit 714.411 Yen angegeben. Es ist bekannt, dass Tokio, die gegenwärtige Hauptstadt des Landes, und Kioto, wo bis zum Jahre 1868 der Kaiser residirte, die Hauptcentren nicht nur der Metallkunstindustrie, sondern überhaupt des Kunstgewerbes des Inselreiches sind. Thatsächlich verzeichnet auch die Statistik für die Hauptinsel, auf der sich diese beiden Städte befinden, den Sitz von 978 Stätten, die sich mit der Erzeugung von Kupfer- und Bronzegegenständen befassen, in denen 4059 Arbeiter thätig sind, während der Werth der erzeugten Waare mit 711.092 Yen veranschlägt wird. Der Rest von 17 Erzeugungsstätten mit 35 Arbeitern entfällt auf die übrigen drei Inseln; der Werth der dort erzeugten Bronze- und Kupferobjecte wird auf 3319 Yen geschätzt.

Die Erzeugung der Bronze- und Kupfergegenstände erfolgt nicht im Wege der Fabriksindustrie; es entfallen durchschnittlich nur vier Arbeiter auf jede Erzeugungsstätte.

DIE EXPEDITION DR. SCHÖLLER'S NACH CENTRALAFRIKA.

Das stetig wachsende Interesse, welches sich an die innere Entwicklung und die äussere Ausbreitung der deutsch-afrikanischen Schutzgebiete knüpft, regt immer wieder neue Kräfte dazu an, sich in den Dienst der Durchforschung derselben zu stellen und einerseits Material zu sammeln zu einer gründlichen und umfassenden Beurtheilung des wirthschaftlichen Werthes der einzelnen Landestheile, andererseits an einer Erweiterung der Culturzone und an einer Erschliessung neuer Wege in das Binnenland, durch welche Fühlung gewonnen wird mit reichen Handels- und Productionscentren, die der Verbindung mit der Culturwelt harren, mitzuarbeiten. Auch die aufmerksame Beobachtung der an den inneren Grenzen der Colonie sich vollziehenden Bewegungen und Vorgänge innerhalb der afrikanischen Völkerstämme gehört jetzt zu den Aufgaben der Forscher und Reisenden, die der Exploration dienen, da von ihnen zum Theil die Integrität und Sicherheit der Interessen- und Machtsphäre abhängt. In ganz besonders rühriger Weise ist die Forschungsthätigkeit namentlich in Ostafrika lebendig.

Fast alljährlich bricht eine Expedition auf, um neue Eroberungen für die Wissenschaft zu machen oder gewissen colonialpolitischen Zwecken Vorschub zu leisten und der Action der Colonialbehörden fördernd zur Seite zu stehen. Führer einer solchen, vornehmlich wissenschaftliche und zugleich Jagdzwecke verfolgenden Expedition war in dem letzten Jahre Dr. Max Schöller, der sich durch seine in den Jahren 1893/94 nach Abyssinien und nach der erythräischen Colonie unternommene Reise bereits einen geachteten Namen gemacht hat. Begleitet von dem bekannten Afrikaforscher Prof. Schweinfurth drang Dr. Schöller bis zur äussersten Nordwestgrenze der italienischen Colonie, unter anderen in die damals noch völlig unbekannte Landschaft Mareb vor und machte dort in Bezug auf Fauna und Flora und auf jagdliche Verhältnisse manche bemerkenswerthe Wahrnehmung, die er in seinem kleinen Werk „Die erythräische Colonie" später in anschaulicher Weise geschildert hat. Auch über die Natur und die Denkmäler einer längst vergangenen Culturperiode des Hochplateaus von Kohaito mit seinen Tempel- und Schlossruinen hat der genannte deutsche Reisende im Anschluss an die Forschungen des Engländers Bent lehrreich berichtet und sorgfältige Untersuchungen vorgenommen.

Die Aufgabe, welche sich Dr. Schöller für die im Mai 1896 angetretene, auf $1\frac{1}{2}$ Jahre Zeitdauer berechnete Reise stellte, war in kurzen Zügen zusammengefasst folgende: Der Reisende beabsichtigte nach einem Besuch der Handideiplantage vom Kilimandscharogebirge aus über den Eyassisee und Natronsee in möglichst directer Linie die Massaisteppe zu durchqueren, auf einem Weg, der etwas nördlich von den Routen, die Baumann, Neumann und Fischer einst verfolgt, lag. Die nächsten Reiseziele waren Kavirondo und Uganda. Angesichts des tiefen Dunkels, das noch immer über den Gebieten nördlich vom Elgongebirge, vom Baringosee und vom oberen Tana lagert, wollte Schöller sich der Erforschung derselben widmen und dort ebenso wie im Massailande bei seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten und Beobachtungen ganz besonders die Aufmerksamkeit auf zoologische und anthropologische Studien richten. Von Seite der deutschen wie der englischen Colonialbehörden war ihm die ausgiebigste und thatkräftigste Unterstützung bei seinem Vorhaben zugesagt.

Die Hauptschwierigkeit, welche sich dem Reisenden in den Weg stellte, war voraussichtlich der Wassermangel und die Sterilität der Landschaft zwischen Kilimandscharo und dem Natron- und Eyassisee, die

den Charakter der Wüste tragen und ganz unbewohnt sind, so dass es bei einer Durchquerung derselben der Mitführung allen Proviantes auf etwa hundert Tragthieren bedurfte.

Der Reisende verliess Berlin Ende April 1896 und begab sich mit seinen beiden deutschen Begleitern über Neapel, Alexandrien, Cairo, Suez nach Sansibar, wo zunächst die Ausstattung und Ausrüstung der Karawane vorgenommen und dieselbe organisirt wurde. Von Dar es Salam, dem Hauptplatz des Schutzgebietes, aus wurden dann die letzten Anordnungen zum Marsch in das Innere getroffen.

Es ist hier vielleicht der Ort, einige Angaben über diese Organisation zu machen, da bei derselben ebenso wie bei der Ausrüstung die Erfahrungen und Wahrnehmungen der letzten Züge in unerforschte Theile des Hinterlandes verwerthet worden sind. Als militärische Bedeckung der Expedition dienten 35 Askaris, d. h. eingeborne Soldaten, meist Sudanesen. So viel als möglich waren bei der Auswahl solche Leute berücksichtigt worden, welche den Zug des Grafen Götzen bis zum Congo im Jahre 1894 mitgemacht hatten. Um dieser Schutzwache eine gewisse Autorität zu geben, war ihr eine Art Uniform gegeben, bestehend in einer Joppe und einem Fez als Kopfbedeckung, die in einer Schneiderwerkstatt in Tanga angefertigt waren. Bewaffnet wurde diese Mannschaft mit dem Mauser-Gewehr M. 71 und einem kurzen Seitengewehr mit Patrontasche, welche 28 Patronen aufnahm. Ausserdem trugen die Soldaten noch sogenannte Bowimesser, Beilpicken, Schaufeln, Aexte etc.

Ferner wurden durch Vermittlung der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft in Pangani einige hundert Träger angeworben. Fünfzehn von diesen erhielten dieselben Waffen wie die Askaris, d. h. gute Hinterlader — etwa 100 Träger, ausgesucht kräftige Gestalten, wurden mit Vorderladern versehen.

Bei dem Aufbruch von Pangani, als dem Platz, wo die Schöller'sche Karawane die Küste verliess und den Marsch in das Binnenland antrat, hatte sie folgende Zusammensetzung: 274 Träger, 12 Boys zu persönlichen Diensten, ein Koch, einige Transporteure von Instrumenten, photographischen Apparaten, Medicin- und Verbandtaschen, sodann eine Anzahl Eseljungen und Viehtreiber, die schon genannte militärische Schutzwache, im Ganzen 347 Farbige, dazu noch ein Tross von Askariweibern und von Thieren, eine kleine Heerde Schafe, Ochsen und Ziegen. Die Vorräthe an Proviant, Tauschwaaren, Reisegeräth, Waffen, Munition etc., im Ganzen 192 Lasten, wurden ebenfalls in Pangani gesammelt und von dort zunächst auf dem Wasserweg weiter befördert.

Da neben den wirthschaftlichen jagdliche Interessen bei der Expedition in Frage kamen, verwendete der Reisende auch auf diesen Theil seiner Ausrüstung grosse Sorgfalt. Um den Raubthieren und den Dickhäutern wirksam begegnen zu können, führte er mit sich: zwei Paradoxgewehre, Caliber 8, gegen Elephanten und Flusspferde; zwei Paradoxgewehre, Caliber 12, gegen Löwen, Tiger, Büffel, Wildschweine, ferner sechs Doppelbüchsen, eine Millimeterbüchse, vier Schrotflinten zur Jagd auf anderes Wild, wobei für jede Feuerwaffe eine Anzahl von 6000 Patronen gerechnet war. Zur Unterstützung bei der Jagd wurden mitgenommen: zwei Hühnerhunde, drei Terriers. Alles, was die neuere Technik ausserdem an Hilfsmitteln bietet, um möglichst reiche Beute an Thieren der Tropenwelt zu machen, war in vorsorglicher Weise dem Reisenden dienstbar. Derselbe war hier den neuesten Mittheilungen und Rathschlägen englischer Jagdliebhaber gefolgt, die gerade Ostafrika in letzter Zeit mit Vorliebe zum Schauplatz ihrer Excursionen gemacht haben. Hieher gehörten z. B. Raketenpistolen zum Signalisiren, Nachtlichter für den nächtlichen Anstand (weisses bengalisches Feuer, das 5 Minuten brennt, und zwar in der Stärke von fünf elektrischen Bogenlampen), Selbstschüsse für grössere Thiere, Raubthierfallen neuer Construction, Vogelnetze jeder Art, Fischereigeräthe, ein Faltboot für drei Personen u. A.

Am 18. Juli setzte sich die Expedition von Pangani aus in Bewegung, um bis zu der Araberniederlassung Pomben zu marschiren und von dort den Panganifluss zur Weiterfahrt zu benützen. An den Ufern desselben dehnen sich vereinzelt Zuckermühlen, von Arabern betrieben, aus, die sichtlich in guter Cultur gehalten sind. Ab und zu tauchte ein Krokodil aus den Fluthen auf, während man nur wenig Flusspferde bemerkte. Der Marsch vollzog sich ruhig und friedlich. Aber bald änderte sich die Scenerie. Als man den Kilima Nadjaro-Bezirk nach vierzehntägigem Aufenthalte auf der Station Moschi verlassen hatte, nähert sich die Karawane den als wenig sicher geltenden Umgebungen des Meruberges. Wenn auch die Waruscha, eine aus Wakuafi und Massai gemischte Bevölkerung, scheinbar friedliche Gesinnungen hegte, so konnten die Reisenden dennoch ein Gefühl des Misstrauens nicht unterdrücken. Dieses Misstrauen fand sehr bald eine Bestätigung durch die Thatsachen, welche Hauptmann Johannes dem Dr. Schöller einige Wochen später brieflich mittheilte.

Ein organisirtes Complot der umwohnenden Eingeborenen bezweckte einen nächtlichen Ueberfall mit grosser Uebermacht. Weshalb derselbe unterblieben ob vielleicht in Folge der grossen Wachsamkeit und strengen militärischen Organisation der Schöller'schen Karawane, bleibt unaufgeklärt; wie ernst es die Waruscha gemeint, geht aus der Ermordung der beiden Missionäre hervor, die kurz nach dem Abmarsche der Expedition und an derselben Stelle erfolgte. Noch mehrere Tagereisen folgten die Meruleute der Karawane; doch bot sich ihnen augenscheinlich nicht die gewünschte Gelegenheit. Analog war dies wohl auch bei den Massai der Fall, die höchstwahrscheinlich mit den Waruscha im Bunde gegen die Europäer gewesen, bei der unerwartet schnellen Annäherung der Expedition jedoch nach dem See hin flüchteten, während entgegengesandte Friedensboten die wahre Situation verschleiern sollten. Die Massai waren zur Zeit 4000 Mann stark in Nyorongoro auf dem Hochplateau versammelt.

Recht schwierig gestaltete sich der Marsch durch die lange, wasserlose Massaisteppe, die sich vom Meruberge bis zum Natronsee hinzieht. Hier war die Expedition in ein Gebiet gelangt, das vorher wohl nur von Dr. Fischer im Jahre 1875 näher beschrieben worden. Es handelte sich darum, die nicht ganz genauen Aufnahmen Fischer's zu rectificiren und zugleich ein weiter nordwärts belegenes, noch unbekanntes Gebiet zu erforschen.

Der Marsch vor Ngaruka war der schwerste, den die Expedition zu überstehen hatte. Seit dem vorhergehenden Mittag hatte man keinen Tropfen Wasser gefunden, und die Träger blieben, vom Durste erschöpft, einer nach dem anderen auf der Strecke liegen, mit dem Fatalismus der Neger den Tod erwartend. Nur Schöller fast allein strebte weiter und gelangte endlich zum Dorfe Ngaruka, dem einzigen Wasserplatze in dem weiten Gebiete, wo sich bald auch die übrigen Europäer einfanden. Durch grosse Versprechungen gelang es Schöller, die Bewohner zu veranlassen, seinen Leuten mit Wasser zu Hilfe zu eilen. Zwei Tage und zwei Nächte dauerte es, ehe man alle, fast verdursteten Leute aufgefunden hatte. Wenige Stunden Verzögerung, und vielleicht ein Theil der Expedition hätte in der entsetzlichen Hitze den Tod des Verschmachtens gefunden. Glücklich, dass die Massai geflohen und die Waruscha nicht diesen Augenblick benützt, wo Alle ihnen wehrlos zur Beute ge-

fallen wären. Mit berechtigtem Stolze konnte Schöller sich rühmen, dass ihm kein Mann und keine Last verloren ging. Allerdings hielt er eine eiserne Zucht unter seinen Leuten, der allein er es vielleicht zu verdanken hat, dass er in den fast anderthalb Jahren der Reise nur 12 von 400 Mann verloren hat. So erreichte der Reisende glücklich den Natronsee, der sich als gänzlich ausgetrocknet erwies. Eine seltsame Erscheinung war es an demselben, dass bei dem Aufschlagen der Zelte das ganze Ufer schwankte und jeder Schritt dumpf wiederhallte.

In der Mitte des Sees sah man gleich Eisschollen das Natron, das früher in Massen nach Sansibar gebracht und mit einer Rupie per 1 *kg* bezahlt ward, jetzt aber gar nicht mehr ausgeführt wird. Am Südende liegt ein vulcanischer Berg, Dönyv-Ngay, zwischen dessen zwei hörnerähnlichen Kuppen der See herabzuströmen scheint. Hier haust ein gleichnamiger Geist, der bei den Massai die Rolle unseres Rübezahl spielt. Er schenkte, so erzählte ein Massai, armen Leuten Vieh u. s. w., bis einmal ein Lügner zu ihm kam; auch dieser erhielt eine Kuh, stiess ihr aber, weil sie störrisch war, später den Speer in die Seite, und statt Blut floss Wasser heraus. Seitdem schenkt der Geist nichts mehr.

Man ging dann weiter am linken, westlichen Ufer, da hier Flüsse von Süsswasser sind, die übrigens vor ihrer Einmündung in den See, im Gegensatz zu den Natronflüssen, alle versumpfen. Dann wurden die schon von Fischer erwähnten heissen Quellen gefunden, die 49·5° C. Temperatur hatten. Weiter erstieg man den 800 *m* hohen afrikanischen Graben, um englisches Gebiet zu erreichen, wo man Wasser zu finden hoffte. Die von ihren Somali dressirten Kameele krochen dabei auf den Knien hinauf.

Das Wasser des Sees hat hier keinen Abfluss, es sickert in der Regenzeit ein, aber man fand jeden Abend davon doch genügend viel. Menschen wurden, abgesehen von zwei Wandorobbo, nicht gesehen, aber umsomehr Wild, das bei jedem Schuss sich in Heerden zeigte.

Mit dem Verlassen des Natronufers gelangte man in völlig unerforschtes Gebiet. In Sonyo waren die Eingeborenen noch kaum mit Weissen in Berührung gekommen. Dies bekam die Expedition, die in Nguruman lagerte, zu fühlen. Die Proviantvorräthe waren erschöpft, und man hoffte gegen Geschenke neue Nahrungsmittel zu erhalten. Die Eingeborenen weigerten sich jedoch, auch nur das Geringste herzugeben. Sie zeigten von voruherein eine unfreundliche Haltung, und als einige Mitglieder der Expedition in ihrem Verlangen nach Nahrungsmitteln dringender wurden, eröffneten die Eingeborenen die Feindseligkeiten, indem sie mit vergifteten Pfeilen auf die Träger schossen. Der Reisende wendete hier, das einzigemal während der Expedition, Gewalt an. Er schickte Soldaten auf einen nahe gelegenen Hügel und liess eine wohlgezielte Salve abgeben — im Nu war der ganze Schwarm der Neger spurlos verschwunden. Als er dann in die Dörfer einzog, waren sie verlassen.

Dr. Schöller nahm sich nun die Vorräthe, die er brauchte, liess aber den Gegenwerth an Tauschwaaren auf den Strassen zurück und fügte sogar noch Geschenke hinzu. Nach Ueberschreitung der Grenze bewegte sich die Expedition auf englischem Gebiete. Es ist der Lauf des Guaso Nyiro, dem die Karawane aufwärts folgte, und der zu den Gebieten der kriegerischen Bewohner von Lotiko und Lumbwa führt. Der Marsch gelang, und waren auch die Eingeborenen der genannten Gebirgsländer anfangs zu einem feindseligen Empfange vorbereitet, so gelang es Schöller dennoch, bald freundliche Beziehungen herzustellen, um mit den ihn allerdings stets begleitenden Kriegerschaaren im Einvernehmen zu verbleiben. Es war dies wesentlich, da derselbe diese Gegend mit ihrer Wakuafi-Bevölkerung eingehend zu studiren gedachte.

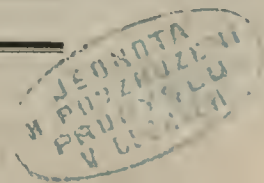
Hinter Lumbwa änderten sich Land und Leute, die Expedition war nun in Kawirondo mit seinen hässlichen, nackten Niloten und somit am Victoria-See. In Mumias, der englischen Station, machte die Expedition Halt. Schöller's Begleiter, Schillings und Kayser, blieben am Fieber erkrankt dort zurück, während Schöller mit einigen Leuten seine Reise fortsetzte, nach Uganda hinein. Von den britischen Behörden aufs Zuvorkommendste empfangen, hatte der deutsche Reisende hinreichende Gelegenheit, die Verhältnisse des Uganda-Protectorats eingehend zu studiren. Im ganzen englischen Schutzgebiete vertraten damals nur 16 Mann, zumeist Officiere, die weisse Race. Ueber die Zustände, die in diesem Negerreiche herrschen, bestehen noch immer sehr falsche Vorstellungen in der Welt. Man hält das centralafrikanische Reich für einen civilisirten Staat, in dem die europäische Cultur schon eine weitere Verbreitung gefunden habe. Thatsächlich liegen die Verhältnisse aber ganz anders. Uganda ist allerdings ein grosses, organisirtes Reich, das ausser Abyssinien wohl nicht seinesgleichen in Afrika hat. Aber man darf nicht vergessen, dass es ein Negerreich ist und die alte und eigenthümliche Cultur dieser Staatsgebilde aufweist. Sollte die Eisenbahn, welche von Mombassa nach Uganda führen soll, und deren Bau von den Engländern mit allen Mitteln gefördert wird, erst fertiggestellt sein, so werden zweifellos die Verhältnisse in Uganda einen schnellen Aufschwung nehmen, und europäische Cultur wird ihren Einzug halten. Der Zweck der Bahn ist in erster Linie ein strategischer. Ihr grosser Werth liegt darin, dass sie Uganda zum Operationscentrum für die Engländer macht. Bis dahin aber dürfte noch eine lange Reihe von Jahren vergehen, und vorher werden die culturellen Verhältnisse Ugandas kaum eine rapide Veränderung erfahren.

Im ganzen Reiche, das etwa 1 Million Einwohner zählt, wohnten — abgesehen von den Missionären — 20 Europäer, fast durchgehends englische Officiere und Beamte. Die englischen Truppen, damals wohl nahe an 1500, bestehen grösstentheils aus sudanischen Soldaten, die ein gutes Material bieten, aber eben durch den Umstand, dass sie Sudaner sind, auch eine gewisse Gefahr bilden. Dies hat sich bei der vor etwa einem Jahre stattgehabten Meuterei eines Theiles der Truppen in Ussoga gezeigt.

Die politischen und religiösen Verhältnisse dort sind naturgemäss so beschaffen, dass Zündstoff zu Unruhen stets vorhanden ist. Man erinnert sich der zahlreichen Religionskriege zunächst zwischen den Muhammedanern und den Christen. Mit dem Vordringen der Europäer und dem stets wachsenden Einfluss der Missionäre wurde der Islam zurückgedrängt, so dass Uganda sich allmälig zu einem nominell christlichen Staate umgestaltete. Doch das Christenthum der Grossen — und nur diese kommen in Frage — ist ziemlich äusserlich und schwankend. In Folge Einwirkungen der französischen katholischen und der englischen protestantischen Mission standen sich lange Zeit Katholiken und Protestanten schroff gegenüber. König Mwanga wechselte seinen Glauben beständig je nach der Partei, die sich als die stärkere erwies und den Sieg davontrug. Heute ist durch den Einfluss der Engländer Frieden und gutes Einvernehmen zwischen den beiden religiösen Parteien geschaffen. Was die Person des Königs Mwanga betrifft, so äusserte sich der Forscher vortheilhaft über den empfangenen Eindruck. Der Herrscher erscheint als ein kluger, intelligenter Mann, dessen ruhige Würde von angenehmer Wirkung war. Er scheint stets ängstlich bestrebt nichts zu thun, was bei Europäern Anstoss erregen oder bei den Parteien Unzufriedenheit hervorrufen könnte. Zwei Premierminister, Katikão genannt, der eine katholisch, der andere protestantisch,

genau von gleichem Range und von gleichen Rechten, standen ihm zur Seite und wurden bei allen wichtigen Anlässen zu Rathe gezogen. In Uganda herrschten während der Abwesenheit des Königs (er war auf deutschem Gebiete internirt worden, ist aber aus dieser Haft geflohen) die grösste Unordnung und Gesetzlosigkeit. Für England könnte die Situation recht schwierig werden, wenn nicht hier wie stets zwei verschiedene Parteien das Land in zwei feindliche Lager theilten. Unter den obwaltenden Umständen wird sich jedoch das Gouvernement naturgemäss der einen Partei bedienen, um die andere zu bekämpfen. Es ist dies die einzig mögliche Politik in diesem Augenblick. Wird nach einigen Jahren die Eisenbahn von Mombassa nach Uganda fertiggestellt sein, so ist die ganze Situation verschoben, und England ist in der Lage, seiner Autorität zur absoluten Geltung zu verhelfen. Dann bricht wohl eine neue Zeit für dieses grosse afrikanische Reich an, das in Folge seiner Lage und seiner natürlichen Verhältnisse einer bedeutenden culturellen Entwicklung entgegenzugehen verspricht. In dem Reisewerke, welches Dr. Schöller über seine Expedition zu verfassen gedenkt, wird er den ethnographischen wie den politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen einen breiten Raum zu widmen vermögen, da er mehrere Wochen in der Stadt Mwansa Aufenthalt genommen und, wie schon gesagt, von englischer Seite sehr bei seinem Studium unterstützt worden ist. Wie sehr es übrigens dem Forscher gelang, das Vertrauen des Königs zu gewinnen, geht schon daraus hervor, dass Mwanga ihm neben vielen anderen interessanten Sachen auch seine Harfe mit eigenhändiger Widmung schenkte.

Der Hinmarsch nach Uganda war somit gelungen. Der Rückweg von Uganda zur Küste nach Mombassa erfolgte mit nördlichem Bogen am Baringosee vorüber, durch Kikuyu und den Athifluss hinab. Im Ganzen nahm die Expedition eine Dauer von mehr als einem Jahre in Anspruch, woran sich bei Schöller eine eingehende Bereisung Südafrikas und Rhodesias anschloss. Mit den geographischen Forschungen und der sehr reichen Ausbeute an wissenschaftlichem Material gehört die Schöller'sche Reise zu den interessantesten und wichtigsten Expeditionen der letzten Jahre. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition besitzen zunächst in kartographischer Hinsicht hohen Werth. Die bisher existirenden Karten der durchreisten Gebiete werden dank der bewährten Kraft des Herrn A. Kaiser wesentlich verbessert und ergänzt werden. Damit werden zum erstenmal die weissen Flecke von der Karte Ostafrikas verschwinden, welche den geographischen Raum bedecken, der sich zwischen dem Kilimandjaro und dem östlichen Ufer des Victoriasees ausbreitet und der vom Gusa Nyiro durchflossen wird. Ausser den zoologischen, botanischen, mineralogischen und sonstigen Beobachtungen der Herren Dr. Schöller und A. Kaiser sind speciell die zoologischen Forschungen und Ergebnisse werthvoll, zu denen der „grosse afrikanische Graben" Gelegenheit bot. (Untersuchung des Geiser, Döngo-Ngai u. s. w.) Dr. Schöller selbst hat seine Hauptaufmerksamkeit der ethnographischen Sammlung der Expedition zugewandt, die er zu grosser Vollkommenheit gebracht, und durch welche er hofft, weitere ethnographische Aufschlüsse geben zu können. Hoffentlich entschliesst sich der Forscher, seine werthvollen wissenschaftlichen und photographischen Sammlungen der Allgemeinheit zugänglich zu machen, wie dies mit den Jagdtrophäen, die er auf seinen zahlreichen Jagdzügen erbeutet, in der zu Berlin am Anfang des Jahres veranstalteten Geweihausstellung der Fall war.



MISCELLEN.

Die Chinesen als Träger des Aussatzes behandelte Dr. Cantlie vor der Epidemiologischen Gesellschaft in London in einem Vortrage, der in der Gegenwart, wo die Chinesen sich mehr in andere Länder und Erdtheile verbreiten, besondere Beachtung verdient. Cantlie hat während eines langen Aufenthaltes in Hongkong alle zugänglichen Quellen benützt, um ein klares Bild von der Ausbreitung des Aussatzes in China und den östlichen Gebieten bis über den ganzen Stillen Ocean hin zu gewinnen. Alle sachkundigen Beobachter stimmen darin überein, dass der Aussatz eine ansteckende, durch Berührung übertragbare Krankheit ist, die sich unabhängig von Klima, Boden und Nahrungsweise entwickelt. Die Lepra ist wesentlich eine chinesische Krankheit und hat sich von ihrem Brennpunkte in den südöstlichen Provinzen Chinas nach allen Gegenden ausgebreitet, nach denen Chinesen der unteren Classen auswanderten. Die Einwanderung der Mandschus gab den Hauptanstoss zu einer starken Auswanderung der Chinesen aus ihren südlichen Gebieten, um in anderen Ländern Beschäftigung zu suchen. Die Kulis, die zu den ärmsten und untersten Classen gehören, haben viele Aussätzige in ihrer Mitte, welche die Krankheit nun nach anderen Ländern verschleppten. Der Aussatz ist in China gegenwärtig nicht überall heimisch, er fehlt in einer Anzahl von Provinzen des mittleren Reiches. Ein Verbreitungsgebiet ersten Ranges für den Aussatz ist die Halbinsel und Provinz Schantung, ein zweites um den grossen Flusshafen Hankau am Yangtsee (wo Deutschland auch ein kleines Gebiet zu eigen hat); ferner nimmt er einen kleinen Strich in der Provinz Szechuen an der Grenze des Hochlandes von Tibet ein; wahrscheinlich ist die Krankheit in dem grossen südlichen Gebiet der Provinzen Fokien, Kwangtung und Kwangsi verbreitet, von wo drei Viertel der auswandernden Kulis stammen. Frei von Aussatz sind die Orte Peking, Shanghai, Amoy u. s. w.; dagegen liegen Tschifu, Hangkau und Kanton (wahrscheinlich auch Kiaotschau) innerhalb des grossen Aussatzgebietes, und eine strenge gsundheitliche Aufsicht über die Auswanderung aus diesen Häfen ist eine gebieterische Pflicht aller europäischen Behörden. Nach Norden hin ist Japan durch die chinesische Einwanderung in Mitleidenschaft gezogen worden, obgleich hauptsächlich nur die Urbevölkerung der nördlichen Insel Yeso, die Ainos, angesteckt wurden. In Korea sind die Aussätzigen meist Chinesen, und die Krankheit ist auf den südlichen Theil der Halbinsel beschränkt. Südwärts hat sie sich über ganz Tonking, über Annam, Siam, Birma und die malayischen Staaten ausgebreitet, die Malayen scheinen freilich für den Aussatz weniger empfänglich zu sein als die Chinesen, was man auch auf Formosa, Hainan und Sumatra beobachten kann; in Java und Celebes ist der Aussatz auf ein kleines Gebiet beschränkt. Nach Borneo wurde die Lepra 1888 von den Chinesen eingeschleppt, verschwand aber wieder mit deren Auswanderung nach dem Aufstande in Sarawak. Auf den übrigen Sundainseln und in der melanesischen Inselgruppe, wo die Eingeborenen den Negritos oder braunen Urrassen angehören, war die Lepra unbekannt und trat nur da auf, wo europäische Niederlassungen chinesische Arbeiter heranzogen. Als sich die Chinesen bei der Entdeckung der californischen Goldfelder nach dem westlichen Amerika wandten, überschwemmten sie zugleich auch einige der Inseln im Stillen Ocean denen sie auch natürlich den Aussatz mittheilten. Das furchtbarste Beispiel für diese von den Chinesen drohende Gefahr bietet der jetzige Zustand der Hawaiinseln, die geradezu furchtbar unter dem Aussatz leiden. Ebenso verbreitete sich die Krankheit in Neucaledonien, auf einer der Fidjiinseln, den Freundschaftsinseln,

Samoa und Australien. In Neusüdwales wurden jetzt 57 Aussätzige unter den Chinesen und 2 unter den Weissen, die mit jenen verkehrt hatten, gefunden. Diese Skizze genügt, um die grosse gesundheitliche Gefahr, die von einer chinesischen Einwanderung jedem Lande droht, klar zu zeigen.

Ein neues Wörterbuch der ägyptischen Sprachen. Der deutsche Kaiser hat durch einen Erlass die Mittel zur Herausgabe eines Wörterbuches der ägyptischen Sprache bewilligt, und die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin, die königlichen Gesellschaften der Wissenschaften in Göttingen und Leipzig und die königlich bayrische Akademie der Wissenschaften in München haben vor Kurzem eine Commission zur Leitung dieser Arbeiten eingesetzt, die aus den Professoren Ebers, Erman, Pietschmann und Steindorf besteht. Diese Commission veröffentlicht nun in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft den Plan, wonach das „Wörterbuch der ägyptischen Sprache" bearbeitet werden wird. Es soll den gesammten Sprachschatz umfassen, den die in hieroglyphischer oder hieratischer Schrift geschriebenen Texte uns bewahrt haben; die demotischen und koptischen Texte sollen dagegen nur soweit herangezogen werden, als es die Erklärung hieroglyphisch geschriebener Worte verlangt. Die Sammlung des Materials soll vermittelst desselben Verfahrens erfolgen, das bei dem „Thesaurus linguae latinae" ausgebildet worden ist, und das es erlaubt, für jedes Wort sämmtliche Belegstellen mit verhältnissmässig geringer Mühe zu vereinigen. Die Dauer der Arbeit bis zum Beginne des Druckes ist auf etwa elf Jahre berechnet. Da zur Durchführung dieses grossen Unternehmens auch solche Inschriften und Papyrus verarbeitet werden müssen, die noch unveröffentlicht sind, so richtet jetzt die Commission an alle wissenschaftlichen Gesellschaften und Körperschaften, an die Verwaltung der Alterthümer Aegyptens, an die Vorstände der Museen und an die Besitzer ägyptischer Sammlungen die Bitte, ihr neuentdeckte oder sonst noch unbekannte Texte in Abschrift, Abklatsch oder Photographie mitzutheilen und ihr die Berichtigung bereits veröffentlichter Texte zu erleichtern. Die Commission geht dabei für sich und ihre Mitarbeiter ausdrücklich die Verpflichtung ein, alles ihr so Zukommende als vertraulich mitgetheilt zu betrachten und es weder zu veröffentlichen, noch für andere Zwecke als die des Wörterbuches zu benutzen.

Der chinesische Kalender. Ueber den chinesischen Kalender hat kürzlich der durch seine Reisen in Hinterindien bekannte französische Ethnologe Paul d'Enjoy in der „Revue Scientifique" einen Aufsatz veröffentlicht, dem wir Folgendes entnehmen: Das chinesische Jahrhundert, wenn man sich dieser widerspruchsvollen Bezeichnung bedienen dürfte, besteht aus 60 Jahren. Dieser Abschnitt heisst chinesisch Lück Schiap, was, ins Deutsche übersetzt, heissen würde: Sechs Holz. Die einzelnen Jahre haben ihre eigenen Namen. Zunächst hat der Chinese eine Reihe von zehn Worten, welche in der ersten Hälfte der Jahresnamen wiederkehren; diese stammen aus der leblosen Natur und bedeuten der Reihe nach: todtes Holz, brennendes Holz, äusseres Feuer, inneres Feuer, Brachfeld, cultivirtes Feld, zwei Minerale, gewöhnliches Wasser, trinkbares Wasser. Man erkennt, dass sich diese zehn Begriffe in fünf Paare ordnen, die mit den von der chinesischen Weltanschauung angenommenen fünf Elementen Holz, Feuer, Erde, Mineral und Wasser zusammenhängen. Das erste Wort Holz (Schiap) dient ausserdem zur Bezeichnung eines Zeitraumes von zehn Jahren. Nun kommt eine zweite Reihe von Begriffen, aus denen die andere Hälfte der Jahresnamen gewählt wird, diese sind der lebendigen Natur entnommen und bedeuten der Reihe nach Ratte, Rind, Tiger, Hase, Drache (die Personification der Wirbelstürme und tropischen Regen), Schlange, Pferd, Ziege, Affe, Huhn, Hund und Schwein. Die Jahresnamen werden nun aus diesen beiden Wortreihen nach einander so gebildet, dass zunächst das erste Wort der ersten Reihe mit dem ersten der zweiten Reihe, dann das zweite mit dem zweiten etc. zusammengesetzt wird; da die zweite Reihe um zwei Glieder länger ist als die erste, so können auf diese Weise gerade 60 verschiedene Doppelworte gebildet werden, so dass jedes Jahr seinen eigenen Namen hat. Es liegt in dem eigentlichen Interesse jedes Chinesen, mit dieser verwickelten Jahresbezeichnung genau Bescheid zu wissen, denn je nach dem Zusammentreffen zweier Worte bedeutet das Jahr Glück oder Unglück. Wenn z. B. im ersten Jahre des „Jahrsechzig" das todte Holz und die Ratte zusammentreffen, so zeigt diese Verbindung ein Unglücksjahr an, in dem das Land von schweren Umwälzungen und Ränken aller Art bedroht werden wird. Das zweite Jahr, in dessen Namen sich das brennende Holz und das Rind vereinigen, bedeutet dagegen gute Ernte, allgemeinen Wohlstand und reine und lebhafte Freuden. Das dritte Jahr (äusseres Feuer und Tiger) stellt wiederum Eroberungen und blutige Kriege in Aussicht, deren Ergebniss aber für die Entwicklung vortheilhaft ist, da das Zeichen des Tigers zu gleicher Zeit das der Weltschöpfung ist. So geht es weiter. Das Jahr 1897 war das34. des 76. Cyklus der chinesischen Zeitrechnung, es hatte den chinesischen Namen Dinh-Dau, d. h. inneres Feuer und Huhn und bedeutete eine Friedenszeit. Das gegenwärtige Jahr 1898 heisst Mo-Tuat, Brachfeld nnd Hund und bedeutet, dass alle Lebenskräfte des Volkes sich von der Bearbeitung des Bodens abwenden, nm sich angesichts fremder Drohungen der Bewachung und dem Schutze des Herdes zuzuwenden. Das jetzige Jahr ist nach chinesischer Zeitrechnung das 4585. der Welt. Die Erschaffung der Welt wird von den Chinesen 2687 Jahre vor Christi Geburt angenommen. Christus ist danach im 58. Jahre des 44. Cyklus chinesischer Zeitrechnung geboren. Ein Chinese wird in einem Jahre, dessen Namen Unglück bedeutet, niemals eine Unternehmung von Wichtigkeit beginnen, daran halten auch die Gelehrten und die Mandarinen fest. Dieser Umstand allein genügt, um Vieles in der Trägheit chinesischer Maassnahmen erklärlich zu machen. Die Eintheilung des chinesischen Jahres beruht wie bei anderen Völkern auf dem Laufe des Mondes. Der Chinese kennt aber eine doppelte Eintheilung, sowohl in 24 Halbmonate als in 12 Monate. Die 24 Monate tragen die 24 Zeichen des alten chinesischen Thierkreises und haben die Namen (übersetzt): Regenwasser, Bewegung der Reptilien, Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, reines Licht, Regen für die Früchte, Morgenröthe des Sommers, kleine Regenzeit, Saat der Kräuter, Sommersonnenwende, Beginn der Hitze, grosse Hitze, Herbstzeichen, Ende der Hitze, weisser Thau, kalter Thau, Herbst-Tag- und Nachtgleiche, Reif, Winterzeichen, Anfang des Schnees, grosser Schnee, Wintersonnenwende. kleiner Frost, grosser Frost, Morgenröthe des Frühlings. Jahreszeiten kennt der Chinese ebenso wie wir vier, die er Mua nennt. Wenn das Jahr in ganze Monate eingetheilt wird, so haben dieselben eine Länge von 29 oder 30 Tagen und werden danach schwache oder starke Monate genannt. Da das Jahr der Chinesen sich nicht mit dem eigentlichen Jahre deckt, so muss zuweilen ein Schaltmonat eingeführt werden, und zwar sind in 19 Jahren nicht weniger als sieben Schaltmonate nöthig, um die Ordnung in der Zeitrechnung einigermaassen einzuhalten. Diese Art der Zeitrechnung ist der Sage nach von dem ersten Kaiser von China Ngien Thuan eingeführt und später nur noch in einigen Punkten verändert worden. Der chinesische Kalender kennt auch Wochen, aber wiederum zweierlei, nämlich solche von 15 und solche von 10 Tagen. Je nachdem wird der Monat in zwei (obere und untere) oder in drei (obere, mittlere nnd untere) Wochen eingetheilt. Die Tage des Monates werden mit Zahlen bezeichnet, nur der erste Tag führt anch die Bezeichnung des Wiesels und der letzte das Zeichen der „Wiederkehr", ansserdem hat der Tag des Vollmondes die Bezeichnung der Hoffnung. Der Tag zerfällt in den eigentlichen Tag und die Nacht. Der eigentliche Tag zählt sieben Stunden, die Nacht fünf, so dass also der ganze Tag aus zwölf Stunden besteht und eine chinesische Stunde die Länge von zwei europäischen besitzt. Die Stunden des Tages werden von 1—12 gezählt, die Zählung wird aber um 11 Uhr Abends begonnen. Man kann die Stunden auch mit der Reihe der oben erwähnten zwölf Thiernamen bezeichnen, und dann entspricht die Ratte der Mitternacht und das Pferd dem Mittag. Endlich zerfallen die Stunden in Doppelminuten, Minuten und Secunden.

Impfung in Afghanistan. Eine Aerztin aus Schottland, Miss Hamilton, die nach Vollendung ihrer Studien nach Calcutta gegangen war und dort die ärztliche Praxis ausübte, folgte der Einladung des Emirs von Afghanistan, gegen einen schönen Gehalt nach Kabul zu kommen, und sich da niederzulassen. Als Hausarzt der Familie des Emirs wusste sie dessen Zustimmung zur Durchführung einer Zwangsimpfung zu erlangen, und nun wird in Afghanistan die ganze Bevölkerung mit reiner Kalbslymphe geimpft. Der Emir ordnete auch an, dass sich in Zukunft Niemand der Impfung entziehe.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, APRIL 1898. Nr. 4 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:

Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen

Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

„OST-ASIEN“

Monatsschrift für Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kunst etc.

Herausgeber und Chefredacteur: **KISAK TAMAI** aus **JAPAN.**

Preis für eine Nummer 1 Mark, 1 Jahrgang 10 Mark.

Anzeigenpreis: 1 Seite 50 Mark, ½ Seite 30 Mark, ¼ Seite 15 Mark.

„Karawanenreise in Sibirien.“ Von Kisak Tamai. 3 Mark.
„Das japanische Patentgesetz.“ Uebersetzt von Dr. Brunn. 3 Mark.

Redaction und Expedition: **Berlin SW. 12, Zimmerstr. 11.**

Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND, DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., TSUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

Soeben erscheint in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

MEYER'S

KONVERSATIONS-LEXIKON

17.500 Seiten Text. Ueber 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
158 Farbentafeln, 10.000 Abbildungen, Karten und Pläne.

272 Hefte zu 50 Pf. — 17 Bände zu 8 Mk. — 17 Bände in Halbleder gebunden zu 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1819. **S. REICH & Co.** Gegründet 1819.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

Südbahn. Seitens der k. k. österreichischen Staatsbahnen und der k. k. priv. Südbahngesellschaft gelangen mit Giltigkeit *vom 1. April d. J.* zur Neuausgabe: *„Erläuterungen und Bestimmungen für den Verkehr mit Triest."* Gleichzeitig werden die vom 1. Juli 1891 giltigen *„Erläuterungen und Bestimmungen für den Verkehr mit Triest* in Hinsicht auf die durch die Einbeziehung der Stadt Triest in das Zollgebiet eintretenden geänderten Verhältnisse" *ausser Wirksamkeit gesetzt.*

Exemplare der neuen ab 1. April l. J. giltigen „Erläuterungen und Bestimmungen" können um den Preis von 20 Heller per Stück bei den k. k. Staatsbahndirectionen, bei der commerciellen Direction der k. k. priv. Südbahngesellschaft in Wien sowie bei den Güterabfertigungsstellen in Triest bezogen werden.

*

Die Südbahngesellschaft beabsichtigt die mechanische Einrichtung ihres grossen im Jahre 1863 erbauten Getreidemagazins (Sylos) in Triest, bestehend aus 473 eisernen Kästen für je 50 *t* Getreide, den Paternostern, Schnecken, Transmissionen und Ventilatoren im Gesammtgewichte von 1700 *t* sowie einer Dampfmaschine sammt stehendem Dampfkessel und allem Zugehör zu verkaufen, und ladet zur Betheiligung an der bezüglichen Offertverhandlung mit dem Bemerken ein, dass die Einrichtung sich in gutem, zur Wiederverwendung geeignetem Zustande befindet.

Die Offerte mit 50 kr.-Stempelmarke sind unter Couvert versiegelt mit der Aufschrift „Offert für Ankauf der mechanischen Einrichtung des Getreidespeichers (Sylos) in Triest" *bis längstens 28. April 1898, 12 Uhr Mittags*, bei der Bahndirection, Südbahnhof, oder der Bahnerhaltungsinspection in Triest, Miramare-Strasse, einzureichen, woselbst auch die näheren Offertbedingnisse eingesehen werden können.

Die letztgenannte Inspection ertheilt auch die Erlaubniss zur Besichtigung der Einrichtung.

*

K. K. PRIV. SUDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Giltig vom 1. October 1897.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola; Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Göra; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran.**

Direkte Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 59 A, G. Schroeckl's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Giltig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Giltig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eillinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berührt.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4 Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eillinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 4½ Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischie, Macarsca, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in Spalato an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A* und in Zara an die Rückfahrt der Linie Triest—Pola—Zara.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 3 Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Cherso, Rabaz, Abbazia, Malinsca, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Freitag 7 Uhr Früh, in Pola Samstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Zara an die Eillinie Triest—Cattaro auf der Hinfahrt und an die Linie Triest—Metkovich *B* auf der Rückfahrt.

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 6½ Uhr Abends, berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 10 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogosnizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Teratenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzegno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 5½ Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eillinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** jeden Mittwoch ab 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh, berührend: Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie.

Anschluss in Triest bei Abfahrt und Ankunft an den Luxuszug Gatende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den um 11 Uhr Vorm. eintreffenden und bei der Rückfahrt an den um 6 Uhr 10 Min. abgehenden Eilzug.

Eillinie Triest—Constantinopel.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 11 Uhr Vorm., in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 6½ Uhr Früh, berührt.: Brindisi, Sti. Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Dienstag, in Triest Montag 2 Uhr Nachm.

Diese Linie wird eine Woche bis nach Odessa, die andere bis nach den Donauhäfen (im Winter bis nach Batum) verlängert. Anschluss in Corfu an die Linie Corfu—Prevesa, in Piräus an die Thessalische Linie und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie.

Griechisch-Orientalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Durazzo, Valona, Corfu, Santa Maura, Patras, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt ab **Smyrna** Sonntag vom 10. Jänner ab 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 5 Uhr Früh.

Griechisch-Orientalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh, berührend: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, Santi Quaranta, Corfu, Santa Maura, Argostoli, Zante, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé. Chios. Rückfahrt von Smyrna Sonntag vom 3. Jänner 1897 an 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 3 Uhr Nachm.

Anschluss in Smyrna auf der Hinfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Nach Cattaro und Budua keine Waaren- und Passagieraufnahme.

Linie Triest—Fiume—Alexandrien.

Jede vierte Woche. Ab **Triest** Donnerstag vom 28. Jänner 1897 ab; in Alexandrien zweitnächsten Samstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras. Rückfahrt von **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 9 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Alexandrien auf der Hinfahrt an die Syrische Linie.

Thessalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berührt.: Fiume, Corfu, Patras, Zante, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Syra, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagus, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 8. Jänner ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Sonntag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis nach den Donauhäfen verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel.

Thessalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berührt.: Cattaro, Budua, Antivari. Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu, S. Maura, Argostoli, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 1. Jänner 1897 ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Samstag 3 Uhr Nachm.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Keine Waaren- und Passagieraufnahme nach Cattaro und Budua.

Syrische Linie

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab, 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 7 Uhr Früh, berührend: Port Saïd, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Larnaca, Limassol, Rhodus, Chios, Smyrna, Metelin, Dardanellen, Gallipoli. Retour ab **Constantinopel** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Donaulinie und die Linie Constantinopel—Constantza (G) und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Fiume; in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Syrisch-Caramanische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag um 4. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Port Saïd, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Tripolis, Lattakia, Alexandrette, Mersina, Rhodus, Chios, Smyrna, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** Samstag vom 2. Jänner ab 3 Uhr Nachm. Ankunft in Alexandrien zweitnächsten Mittwoch 8 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Odessa (S) verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Batum und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Albanien, in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Donau-Linie.

Ab **Constantinopel** jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Braila Montag 10 Uhr Vorm., berührt.: Burgas, Varna, Constantza, Sulina, Galatz. Retour ab **Braila** Mittwoch 8 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 5 Uhr Früh.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden u. zwar eine Woche durch die Eillinie Triest—Constantinopel, die andere Woche durch die Thessalische Linie über Fiume. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrische Linie.

Linie Constantinopel—Constantza mit Verlängerung bis Odessa.

Jede zweite Woche (G). Ab **Constantinopel** Donnerstag, vom 7. Jänner ab 3 Uhr Nachm., in Odessa Samstag 8 Uhr Früh, berührend: Constantza. Retour von **Odessa** Freitag vom 15. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Sonntag 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden durch die Eillinie Triest—Constantinopel.

Jede zweite Woche (S). Ab **Constantinopel** Samstag vom 16. Jänner 1897 ab, in Odessa Montag 8 Uhr Früh, berührend Constantza. Retour von **Odessa** Montag vom 25. Jänner 1897 ab, in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrisch-Caramanische Linie. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Thessalische Linie über Albanien und an die Hinfahrt der Donau-Linie und der Linie Constantinopel—Batum.

Zweiglinie Constantinopel—Batum.

Ab **Constantinopel** jeden Freitag, in Batum nächsten Dienstag, berührend: Inebuli, Samsun, Kerassunt, Trapezont. Rückfahrt von **Batum** Donnerstag 6 Uhr Abends, in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 10½ Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie eine Woche bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrische Linie, die andere Woche bis nach Triest durch die Thessalische Linie über Albanien. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Hinfahrt der Donau-Linie und die Linie Constantinopel Constantza (G).

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Ab **Corfu** jeden Sonntag 4½ Uhr Früh, in Prevesa 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. Maura. Retour ab **Prevesa** Freitag 6 Uhr Früh, in Corfu 6½ Uhr Abends.

Im Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20 jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berührt.: Fiume*), Port-Saïd, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai. Rückfahrt von Kobe am 31. März, 29. April, 29. Mai, 27. Juni, 28. Juli, 28. August, 29. September, 29. October, 29. November, 30. December, 29. Jänner 1898 und 28. Februar 1898.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hinals Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Aufenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erforderniss für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Moji anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 8. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Said, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay vom 1. Februar ab jeden 1. des Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Maassgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta vom 14. Februar ab den 14. jeden Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 10. Jänner, 10. März, 10. Mai, 20. Juni, 20. Juli, 20. August, 1. October, 10. November, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 10. Juli, 18. August, 17. September, 18. October, 29. November, 10. Jänner 1898. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Fiume wird auf der Abfahrt am 21. der ungeraden Monate (nämlich Jänner, März, Mai, Juli, September, November) berührt. Bei der Heimreise erfolgt die Berührung von Fiume am 28. Mai, 30. Juli, 29. September, 28. November, 28. Jänner 1898 und 28. März 1898.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumavorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

Mai 1898. Nr. 5.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

INHALT: Die chinesische Ostbahn und ihr Gebiet. — Neue Reformen in China. Von N. Post in Shanghai. — Zur Charakteristik der Japaner. — Die Insel Zanzibar. — Centralasiatisches Kunstgewerbe. — Chronik. — Miscellen: Buddha's Geburtsort. — Statistischer Bericht über Aegypten.

DIE CHINESISCHE OSTBAHN UND IHR GEBIET.

Einer der bedeutsamsten und grossartigsten Erfolge des zielbewussten und planmässigen Vorgehens der russischen Politik in Asien ist ohne Zweifel das der chinesischen Regierung abgerungene Zugeständniss, auf chinesischem Gebiete eine russische Eisenbahn bauen und betreiben zu dürfen. Allerdings wird diese Bahn durch die Mandschurei, deren Bau zu Ende des Jahres 1896 beschlossen wurde und an deren Tracirung gegenwärtig fleissig gearbeitet wird, den für die Chinesen etwas besser klingenden Namen Ostchinesische Eisenbahn oder Chinesische Ostbahn führen, doch wird sich wohl kaum Jemand dem geringsten Zweifel hingeben, dass alle Vortheile dieser Eisenbahn den Russen zugute kommen, wie sich diese auch alle Rechte auf die Bahn vorweggenommen und vorbehalten haben. Wenn die Bildung einer ostchinesischen Eisenbahngesellschaft für den Bau einer Eisenbahn in der Mandschurei auch auf Grund einer Vereinbarung der chinesischen Regierung mit der russisch-chinesischen Bank beschlossen wurde, so darf man sich weder durch das friedlich klingende Wort Vereinbarung, noch durch die Betonung des chinesischen als eines mitwirkenden Elementes täuschen lassen. Die gewiss höchst interessante Vorgeschichte der russisch-chinesischen Eisenbahnconvention ist leider unserer Betrachtung entzogen, da es beide vertragschliessenden Parteien aus leicht begreiflichen Gründen für gut befunden haben, darüber nicht viel laut werden zu lassen; doch die Vertragspunkte selbst lassen hinlänglich vermuthen, was ihrer Feststellung vorausgegangen sein mag.

Der Antheil, den China an der mandschurischen Eisenbahn hat und haben wird, ist thatsächlich so gering, dass man über den Titel „Chinesische Ostbahn" staunen könnte, wenn man nicht wüsste oder sich nicht sagen könnte, dass dieser Titel nur so hübsch erfunden ist, um sowohl den Chinesen gegenüber den Schein zu wahren, als auch um anderen an der Sache interessirten Mächten kein unzeitiges Aergerniss zu geben, und wenn dieser Titel nicht dadurch gerechtfertigt erschiene, dass ja die Trace der sogenannten Chinesischen Ostbahn auf — wenigstens vorderhand noch — chinesischem Boden liegt. Schon an der Grundlage, nämlich an der Finanzirung des Unternehmens, haben die Chinesen so viel wie gar keinen Antheil, denn die russisch-chinesische Bank ist ein von der russischen Regierung unterstütztes Privatunternehmen, und wenngleich vereinbart wurde, dass nur russische und chinesische Staatsangehörige Actien der Chinesischen Ostbahn erwerben können, so ist vorauszusehen, dass die Actien nur in russische Hände übergehen werden und dass wahrscheinlich keine einzige von Chinesen erworben werden wird. Und wie die Bahn durch russisches Capital fundirt wird, so wird sie auch aus russischem Material gebaut und von russischen Arbeitskräften ausgeführt und verwaltet; russische Ingenieure leiten den Bau und führen ihn aus, russische Soldaten stehen ihnen dabei als schützende Bedeckung zur Seite, Russen werden auch die fertige Bahn leiten, verwalten, betreiben und beaufsichtigen, und die Chinesen werden nur alle Diener und etliche Unterbeamte dazu beistellen dürfen. Dafür, dass China der Bahn den Titel, Grund und Boden und seinerzeit auch Kulis gibt — geben darf oder geben muss? — dafür hat China auch das Recht, die Eisenbahn nach 80 Jahren an sich zu bringen; ein überflüssig grossmüthiges Zugeständniss von Seite der Russen, ein rührend naiver Vorbehalt von Seite der Chinesen!

Mag es einerseits einer uns nicht mehr berührenden fernen Zukunft überlassen bleiben, wer nach Verlauf von 80 Jahren Herr der Mandschurei und der Chinesischen Ostbahn sein wird, so ist andererseits leicht zu durchschauen, wessen Nutzen und Vortheil diese Bahn in der allernächsten Zukunft zu dienen haben und dienen wird. Der Gedanke und die Errungenschaft, über fremdes Gut einen Schienenstrang zu ziehen, auf chinesischem Boden eine russische Eisenbahn zu bauen, ist gewiss ein bewundernswerther Schachzug russischer Politik; unsere Bewunderung wird aber einigermaassen eingeschränkt durch die Erkenntniss, dass dieser Schachzug nicht allein in Rücksicht auf das, was ihm in Ostasien eben seit dem Ende des Jahres 1896 schon gefolgt ist und in Rücksicht auf die noch zu erwartenden Ereignisse im fernen Osten gerechtfertigt erscheint, sondern dass er auch durch die schon vorher bestehenden Verhältnisse bedingt, ja im Interesse Russlands sogar nothwendig war.

Sowohl handelspolitische als auch strategische Erwägungen müssen Russland, ganz abgesehen von aller Zukunftspolitik, von der Nothwendigkeit überzeugt haben, eine Eisenbahn durch die Mandschurei laufen zu lassen. Wenn die grosse transsibirische Eisenbahn, die Moskau mit Wladiwostok am Stillen Ocean verbinden wird und zum Theile schon fertig und in Betrieb ist, wenn dieser ungeheure Schienenstrang leisten soll, was er zu leisten im Stande ist, dann darf er nicht darauf beschränkt sein, sich an der Grenze von China hinzuziehen und sich dem fremden Lande gewissermaassen ängstlich ferne zu halten und auf einem Umwege, wie es die Strecke an der durch den Einfluss des Ussuri in den Amur veranlassten Krümmung der russisch- (sibirisch-) chinesischen Grenze ist, auszuweichen. Dieser Umweg, den die sibirische Eisenbahn von jenseits des Baikalsees nach Wladiwostok

zu machen hat, muss das Augenmerk der mit der sibirischen Eisenbahnfrage betrauten und vertrauten russischen Kreise schon vor Langem darauf gezogen haben, zwischen Transbaikalien und Wladiwostok nach einer kürzeren Verbindungslinie zu suchen. Sehr wahrscheinlich war man in Russland auch längst darüber einig, dass eine solche Linie, die gezwungenermaassen nur durch die Mandschurei führt, im Interesse des Handelsverkehres zwischen Russland und China von grösster Wichtigkeit ist, doch war es wohl nicht räthlich, vor Vollendung der Ussurilinie der sibirischen Eisenbahn an der Grenze die Chinesen mit der Mittheilung zu überraschen, dass man gesonnen sei, sich in ihrem Hause breit zu machen, d. h. auf chinesischem Boden eine russische Eisenbahn zu bauen. Nachdem die Ussurilinie vollendet war, konnte Russland es schon ungescheut wagen, an China mit dem Vorschlage einer Eisenbahnconvention zum Zwecke des Baues einer Eisenbahn durch die Mandschurei heranzutreten. Durfte es dies nun thun, da es durch das fertige Endglied der sibirischen Eisenbahn wenigstens leidlich strategisch gedeckt war, so musste es dies auch endlich thun, da umgekehrt auch dieses Endglied, das längs des Amur und des Ussuri an der sibirisch-chinesischen Grenze hinläuft, selbst dringendst einer strategischen Deckung bedarf. Der Bau einer Eisenbahn in der Mandschurei ist also sicherlich von Russland schon lange als eine Nothwendigkeit erkannt worden und auch schon längst in Aussicht genommen; für wie dringlich man die Sache in Russland hält, geht daraus hervor, dass die Bahn Ende August des Jahres 1903 fertig zu sein hat, obwohl mit den Vorarbeiten dazu erst Mitte des Jahres 1897 begonnen wurde und der Bau, wie sich schon bisher herausgestellt hat, auf sehr erhebliche Schwierigkeiten stossen wird.

Die Chinesische Ostbahn, welche als ein Zweig oder als ein Schlussglied der grossen transsibirischen Eisenbahn zu betrachten ist, bildet die Verbindung zwischen der Transbaikallinie und der Süd-Ussurilinie bei Wladiwostok, doch ist ihre Trace noch immer nicht endgiltig bestimmt; dreimal schon wurde ihre Richtung abgeändert, immer aber weniger in der Absicht Terrainschwierigkeiten zu umgehen, als um die Bahn möglichst tief nach Süden in die Mandschurei hineinzurücken. Den Hauptzügen nach wird die Bahn, soviel bis nun bestimmt ist, von der sibirischen Eisenbahn bei Stretensk an der Schilka abzweigen, über den Argunfluss und durch das Khingangebirge gehen, und über Petuna, Kirin und Ninguta die Süd-Ussuribahn bei Nikolskoje erreichen.

Nach den Mittheilungen eines englischen Reisenden,[1]) der im vergangenen Jahre die nördliche Mandschurei besucht und das Gebiet, durch welches die Chinesische Ostbahn gehen wird, gründlich kennen gelernt hat, ist Stretensk, das Schiffahrtscentrum an der Schilka, eine Judenstadt. Wenn es einmal der Hauptbahnhof der transsibirischen Eisenbahn sein wird, wird es Kiachta, welches jetzt der Mittelpunkt des Ueberlandtheehandels zwischen China und Sibirien ist, vollständig verdrängen, da in Folge der billigeren Eisenbahnfracht der beschwerliche Kameeltransport aufhören wird; anstatt der Beförderung durch die bisher üblichen Theekarawanen wird dann der Thee von Seedampfern von Hankau nach Nikolajewsk gebracht, von hier auf Flussdampfern den Amur hinauf und in die Schilka nach Stretensk und von da durch die Eisenbahn nach Irkutsk befördert. Ein gutes Stück über Stretensk hinaus soll die Zweigbahn die Hauptlinie beim Dorfe Metrophanof verlassen, doch ist diesbezüglich noch keine endgiltige Entscheidung getroffen.

Wie bekannt, wurden im Spätherbste des Jahres 1897 zur Regenzeit durch mächtige, noch nie dagewesene Ueberschwemmungen die Bahnarbeiten zwischen Tschita und Nertschinsk zerstört, und es wird zwei Jahre dauern, bis der Schaden wieder gut gemacht ist; durch diese trübe Erfahrung gewarnt, will man eben bei der Anlage der Trace der Zweiglinie nach der Mongolei doppelt vorsichtig sein.

Wenn man sich von Stretensk ostwärts gegen Nertschinski Sawod am Argunflusse wendet und von da an der russischen Grenze hinab wieder eine Strecke gegen Süden zieht, gelangt man nach Staro Tsurokaitu, wo die Zweigbahn in die Mandschurei übergehen wird. Nertschinski Sawod ist ein kleines Städtchen mit 3500 Einwohnern, hat Schulen und Spitäler, und in der Umgebung wird Gold und Silber gefunden. Einige Stunden von der Stadt entfernt befindet sich eine Ansiedlung von Sträflingen, deren Anzahl sich auf vierhundert beläuft. An der russischen Grenze am Argun trifft man alle 20 bis 30 Werst auf Kosakendörfer, deren Einwohnerzahl in stetem Wachsen begriffen ist, da die Einwanderung von jenseits des Baikalsees her möglichst gefördert wird und trotz des strengen Klimas immer ein Zuzug stattfindet. Die russischen Ansiedler sind ein prächtiger Schlag, jeder Mann ist Soldat und bewaffnet, äusserst widerstandsfähig, kühn und disciplinirt, jeder ist ein vorzüglicher Reiter und hat ein Pferd, so fest, wie er selbst ist. Auf der mongolischen Seite des Flusses sind keine Eingeborenen und keine Wohnstätten zu finden; die Russen ernten hier, als ob Grund und Boden ihr Eigenthum wäre. Auf beiden Seiten des Flusses sind fette Weiden für Pferde und Rinder, aber die ganze Gegend von Nertschinski Sawod bis weit hinab gegen Süden ist ohne Baum. Als besonders bemerkenswerth hebt unser Gewährsmann den Umstand hervor, dass es hier auch keine Chinesen gibt, ja dass die Chinesen hier eine ebenso seltene und staunenerregende Erscheinung sind wie in Europa.

Staro Tsurokaitu am Argunflusse ist eine kleine Grenzfestung (Stanitza), die mit dem jenseitigen Ufer durch eine Fähre verbunden ist; es ist auch der Sitz eines mongolischen Grenzcommissärs, der hier die russischen und mandschurischen Pässe der Reisenden vidirt.

Hundert englische Meilen südöstlich von Staro Tsurokaitu liegt die chinesische Grenzstadt Khailar. Der Weg, der dahin führt, weist in seiner nur von mongolischen Jurten unterbrochenen Einsamkeit nicht im Entferntesten darauf hin, dass in Khailar selbst ein reger und geschäftiger Verkehr herrscht. Es ist besonders häufig von Russen besucht, die hieher kommen, um Rinder, Pferde und Schafe, Mehl aus Tsitsikar, Ziegelthee aus Tientsin, und Samschu, den chinesischen Wodka, einzukaufen. Die Zahlung geschieht in Gold und Papierrubeln oder in Silber, hauptsächlich aber in geschmuggeltem Golde, das von sibirischen Goldgräbern herrührt. Khailar ist eine armselige Stadt von 2000 Einwohnern, die ausschliesslich aus Emigranten von Schansi, und zwar nur aus Männern, aber aus gar keinen Frauen bestehen; die Bevölkerung ist übrigens allem Anscheine nach sehr gutmüthig, denn die Russen, die unbewaffnet hieher kommen, werden in keiner Weise belästigt. Da es in Khailar keine Gasthöfe gibt und anderwärts auch nicht leicht ein Unterkommen zu finden ist, so lagern die Russen unter freiem Himmel oder suchen, wenn es regnet, in Tempeln Obdach. Für den Eisenbahnbau ist Khailar insoferne von Bedeutung, als hier das Hauptquartier der Ingenieure der ersten von den sieben Sectionen der transmandschurischen Eisenbahn ist.

Von Khailar sollte die Bahn, wie ursprünglich ge-

[1]) Leider ist uns der Name dieses trefflich unterrichteten Correspondenten der Times nicht bekannt. Seine Mittheilungen, denen wir im Weiteren folgen, sind um so werthvoller, als sie neuesten Datums sind und deshalb Einblick in die derzeit bestehenden Verhältnisse in der nördlichen Mandschurei gewähren.

plant war, beiläufig 300 englische Meilen weit bis an den Fluss Nonni nach Tsitsikar geführt werden; doch ist man von diesem Plane abgekommen, und es wird nun die Bahn viel tiefer in die Mandschurei hinein, nämlich gegen Süden nach Petuna am Sungariflusse gebaut werden. Da- oder dorthin sind überall die gleichen Terrainverhältnisse und dieselben Schwierigkeiten zu überwinden: ein Hochplateau an den Khinganbergen, ein steiler Aufstieg und ein ebensolcher Abstieg zu und von dem Passe, und dann ein sumpfiges und morastiges Terrain bis zum Thale des Nonni oder zu dem des Sungari. Am Plateau ist keine Spur von einer Ansiedlung zu finden, nur alle zwanzig Meilen ein mongolisches Zelt und alle vierzig Meilen ein wohlbehütetes Stationshaus; hie und da stösst man auch auf ein einsames Häuschen, den Zufluchtsort von Verbannten, die da ihr armseliges Leben fristen, indem sie mongolische Karren bauen. Das Plateau liegt beiläufig 2200 Fuss über dem Meeresspiegel und steigt bis zum Fusse des Khingangebirges allmälig bis zu 2700 Fuss auf. Die Strasse, die sich den Berg hinaufwindet, erreicht den Pass in einer Höhe von 3650 Fuss inmitten einer prächtigen Landschaft und bei einem Tempel, der der Gottheit der Barmherzigkeit geweiht ist. Hier befindet sich nicht nur das von wohlbewaffneten Kosaken beschützte Hauptquartier von zwei russischen Ingenieuren, die das Khingangebirge durchforschen, hier wird auch das Hauptquartier der zweiten Section der Eisenbahn sein. Die schwierigste Aufgabe dieser Section wird es sein, über das Gebirge für die Eisenbahn einen Weg zu finden, und man gibt sich der Hoffnung hin, dass dies gelingen wird, ohne dass man, wie es schon für unabweisbar erklärt wurde, einen mehrere tausend Fuss langen Tunnel durch den Berg zu bohren braucht. Der Abstieg von dem Passe ist, bei einem Gefälle von tausend Fuss in vier englischen Meilen, so steil und überdies so eng und uneben, dass eine Wegbarmachung ausgeschlossen erscheint.

Jenseits des Khingangebirges, das ist also auf mandschurischem Boden, gelangt man, dem Laufe des Yaloflusses folgend, durch unbewohnte Steppen in das ausgedehnte sumpfige Inundationsgebiet des Nonni, das den Ingenieuren ungeheuere Schwierigkeiten zu überwinden gibt. Die Niederung des Nonni ist monatelang ganz unwegsam, denn obwohl fünf tiefe Canäle, deren einer 300 Yards weit ist, für die Entwässerung sorgen, ist das Gebiet doch den jährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Eine Brücke zwischen dem trockenen Grunde im Westen und der Stadt Tsitsikar müsste eine Länge von nicht weniger als acht englischen Meilen haben.

Tsitsikar liegt auf der östlichen Seite des Flusses, hat 30.000 Einwohner und ist die Hauptstadt der Provinz Heh Lung Kiang und die Residenz des Tschiang-Tschun oder Militärgouverneurs. Die Stadt ist, wenn man so sagen darf, schon ziemlich russisch präparirt. Hieher kommen viele Russen aus Blagoweschtschensk und Chabarowka, um Lebensmittel einzukaufen, russische Soldaten geleiten die Ingenieure und bewachen die Eisenbahnmagazine, allenthalben wird russisch gesprochen, der russische Rubel wird als Zahlung angenommen, hier gibt es eine russische Agentie, und die Russen marschiren durch die Stadt, als ob sie da schon die Herren wären. Ausserhalb der Stadt sind auch schon die Eisenbahnbureaux gebaut, in denen amtirt werden wird, wenn die Eisenbahnverbindung zwischen Blagoweschtschensk und Tsitsikar und Petuna hergestellt ist. Ausser den russischen gibt es in Tsitsikar aber auch viele chinesische Soldaten, deren Bewaffnung jedoch den ersteren wohl weniger Sorge als Heiterkeit verursacht; die mandschurischen Soldaten sind nämlich mit Gewehren der verschiedensten Systeme ausgestattet, von alten Hinterladern bis zu modernen Repetirgewehren, die einander aber alle darin ähnlich sind, dass der Rost auf ihnen liegt.

Die Gegend um Tsitsikar steht in China nicht im besten Rufe, da sich die Bewohner von Tsitsikar wie auch anderer Städte der Provinz Heh Lung Kiang aus chinesischen Verbrechern recrutiren. Es soll übrigens, wie der englische Correspondent bemerkt, nichts im Benehmen dieses Volkes an seine Natur und Herkunft erinnern, was erklärlich ist, da ein guter Theil dieser Bewohner der Mandschurei ehemalige chinesische Beamte und Diener sind, deren Verbrechen nur darin bestand, dass sie in die Wagschale der ihnen drohenden Gerechtigkeit nicht genug Geld werfen konnten.

Petuna ist von Tsitsikar 180 englische Meilen weit entfernt. Das Land, das zwischen den beiden Städten liegt und noch vor wenigen Jahren eine wüste Gegend war, ist jetzt dank dem unaufhörlichen Strome der Einwanderung wohl gepflegt und bebaut, und wo früher ein Häufchen Lehmhütten um eine Poststation stand, wachsen nun Dörfer aus der Erde. Petuna, einen Tagmarsch südlich von der Vereinigung des Nonni und des Sungari, ist eine bedeutende Stadt von 60.000 Einwohnern, deren Anzahl in raschem Steigen begriffen ist. Die Gegend im Süden von Petuna gegen Kirin zu ist das fruchtbarste und dichtest bevölkerte Gebiet der Mandschurei; ist sie bisher nur die Kornkammer der Mandschurei gewesen, so wird sie in Zukunft, wie unser Gewährsmann hofft, die Weltmärkte mit ihrem Weizen versorgen, sowie ihre Ernten bereits jetzt mit denen Sibiriens in den Wettbewerb getreten sind. Vermöge seiner Lage an dem schiffbaren Sungari wird Petuna ein wichtiges Eisenbahnmagazin werden, und schon sind Russen in beträchtlicher Stärke hier stationirt; am gegenüberliegenden Flussufer hat derzeit Fürst Hilkof mit einem vollständigen Stabe und einer angemessenen Escorte von russischen Soldaten sein Quartier aufgeschlagen. Da der Fluss von Mai bis October offen ist, ist eine mächtige Entwicklung des Handels zu erwarten. Wie man schon erprobt hat, erreicht ein Dampfer einerseits von Tsitsikar und andererseits von Kirin aus je in drei Tagen Petuna, und in dieser Saison beginnt eine im Auftrage der Russisch-chinesischen Bank zum Zwecke des Transportes von Eisenbahnmaterial in England gebaute Flotille von 15 Dampfern und 40 Booten ihre planmässigen Fahrten. Die Chinesen in der Mandschurei haben sich mit der Dampfschiffahrt auf ihren Binnengewässern rasch und leicht befreundet. Die Zeiten sind eben andere geworden! Auf Grund des Vertrages von Aigun vom Jahre 1858, der durch den Vertrag von St. Petersburg vom Jahre 1881 bestätigt wurde, war der Sungarifluss dem russischen Handel geöffnet; als aber vor einigen Jahren russische Kaufleute daraufhin den Fluss hinaufzufahren versuchten, wurden sie von den Chinesen zur Umkehr gezwungen, und sie liessen sich diese Ungehörigkeit ruhig gefallen.

Kirin ist mit seinen 200.000 Einwohnern die zweitgrösste Stadt der Mandschurei und an einer Biegung des Sungari auch sehr schön gelegen. Wenn die Russen Kirin zum Centrum der transmandschurischen Eisenbahn machen, so ist dies nur gerechtfertigt. Die Lage Kirins in Bezug auf Port Arthur, das zum Endpunkte der Eisenbahn ausersehen ist, und wohin die russischen Ingenieure auch schon Vermessungen machen; der Reichthum der Umgebung an Naturproducten und ganz besonders an Nahrungsmitteln, welch letzterer zur Approvisionirung der ganzen Armee von Sibirien hinreichen würde; und endlich die exponirte Stellung Kirins, das von den russischen Grenzposten Poltaska und Nowokiewsk wenigstens vierzehn Tagmärsche entfernt liegt, Alles weist die Russen darauf hin, Kirin zum Mittelpunkte des mandschurischen Eisenbahnnetzes zu machen. Kirin ist reich an Holz, das in mächtigen Flössen die Gebirgsquellen des Sungari herabge-

schwemmt wird, Balkenmaterial, genügend, um halb Asien mit Eisenbahnschwellen zu versorgen; und es ist auch reich an Kohle, Schwarzkohle und Braunkohle, die bei gehöriger Umsicht und Anwendung moderner bergmännischer Hilfsmittel in unerschöpflichem Maasse zu Tage gefördert werden kann, um beim Eisenbahnbetriebe Verwendung zu finden.

Die Russificirung Kirins macht bedeutende Fortschritte, so bedeutend, dass die Russen in der Mandschurei nicht mehr viel zu gewinnen brauchen. Sie haben das Recht der uneingeschränkten Schiffahrt auf den Binnenwässern, sie haben das Recht, zu schürfen und alle Arten Maschinen für das Eisenbahn- und Hüttenwesen einzuführen, sie haben das Recht, Häuser zu bauen und sich, unabhängig von den Chinesen, selbst mit Gewalt zu schützen, — und die Chinesen sind mit Allem zufrieden. Am Westthore der Stadt wohnen mehrere hundert Russen in chinesischen Baracken und über ihnen flattert als Zeichen der russisch-chinesischen „Allianz" die kaiserlich chinesische Flagge mit den russischen Farben im oberen rechten Winkel. Die Chinesen in Kirin betrachten die russische Occupation als unvermeidlich, und trachten nur daraus möglichst Vortheil zu ziehen, indem sie an Waaren herbeibringen, was immer unter den Russen seinen Käufer findet.

Bei Kirin wird die Eisenbahn den Sungari übersetzen und ostwärts nach Omoso und von da in nordöstlicher Richtung nach Ninguta gehen. Hiebei hat sie auf ihrem Laufe zwei Bergreihen von mässiger Höhe zu überwinden, worauf sie in das Hurkathal eintritt und darin bis über den See Bilten hinaus weiter auf Ninguta zufährt. Alle zwanzig englischen Meilen längs dieser Route steht ein Wachthaus, in welchem sich 30—40 chinesische Soldaten befinden. Der erste Pass, der zu übersetzen ist, liegt 2000 Fuss hoch und heisst der Lao Yeh Ling-Pass, das ist der Pass „Seiner Erhabenheit", nämlich des Kriegsgottes, weil auf dem Gipfel ein Tempel dieses Gottes steht. Der zweite Pass liegt 2800 Fuss über dem Meeresspiegel (1700 Fuss über dem Plateau), ist der höchste Pass dieser Strasse und heisst Tschang Kwang Tsai Ling. Die Gegend dazwischen ist wohl hügelig, doch sind die Steigungen mässig.

Auch auf Omoso hat sich der Strom der Einwanderung schon ergossen und nimmt unaufhaltsam zu, was in Hinsicht auf die charakteristische Eigenschaft dieser Gegend, ihre Fruchtbarkeit, erklärlich ist. Das einzige Hinderniss, das die Einwanderung nach Omoso einigermaassen hemmt, ist die mehr oder minder berechtigte Furcht vor Strassenräubern. Nach der landläufigen Meinung wird die Strasse von Räubern unsicher gemacht, welche als „Rothbärte" geschildert werden, die aber grösstentheils nur Geschöpfe der Einbildung und Furcht sind. Da sie als Hung-Hus oder Rothbärte bezeichnet werden, lässt sich vermuthen, dass man sie damit als von der russischen Seite gekommene Eindringlinge in die Mandschurei kennzeichnen will. Unser Gewährsmann gibt auch zu, dass es in der dortigen Gegend thatsächlich Räuber gibt, und dass die Unsicherheit seit dem letzten Kriege zugenommen haben mag; da die Soldaten nach Beendigung des Krieges ohne hinreichende Mittel zu ihrem Lebensunterhalte heimgeschickt wurden, möge wohl die Dürftigkeit Manchen verleitet haben, sich durch Strassenraub den mangelnden Unterhalt zu verschaffen, doch seien die Berichte über das Unwesen der Räuber ohne Zweifel stark übertrieben. Da es in Kirin und in anderen grossen Städten Versicherungsbureaux gibt, welche die Fuhrleute gegen die Gefahr von Verlusten durch Raub versichern, so lässt sich schon daraus der Schluss ziehen, dass es thatsächlich Strassenräuber gibt; doch dürfte diese sonderbare Art Versicherungswesen kaum dazu beitragen, die Strassenräuberei einzuschränken.

Angesehene Persönlichkeiten werden auch durch die gefährliche Gegend von chinesischen Soldaten geleitet.

Omoso ist ein Ort von 2000 Einwohnern mit einer Garnison von 160 Soldaten. In der Mandschurei bemisst sich die Bedeutung einer Stadt nach der Anzahl und Grösse ihrer Pfandhäuser, und da Omoso kein Pfandhaus hat, ist es eine unbedeutende Stadt. Dieser Mangel ist unzweifelhaft dem günstigen Umstande zuzuschreiben, dass die Umgebung von Omoso sehr fruchtbar ist und reiche Ernten ein Pfandhaus überflüssig machen.

Ninguta, am Hurkaflusse, ist eine Stadt von 10.000 Einwohnern und das Hauptquartier der russischen Ingenieure, die früher ohne Erfolg nach einer Eisenbahnstrasse nach Salin gesucht haben. Es ist eine rege Stadt, die mit Wladiwostok und Poltafka zum Zwecke der Einfuhr von Waaren von dort in geschäftlicher Verbindung steht und auch ein Telegraphenbureau in ihrer Mitte hat.

Von Ninguta nach Poltafka an der russischen Grenze wird die einzige Eisenbahnstrasse führen, die der ursprünglich bestimmten Trace entspricht. Sie ist 193 englische Meilen lang und die Hauptschwierigkeit, welche bei ihrem Baue in Betracht kommt, ist die Bohrung eines Tunnels von 1400 Fuss Länge. Die Strecke geht im Zickzack durch die Berge, und die steilsten Pässe sind diejenigen durch die Wasserscheide zwischen der Burka und dem Mo-ling-ho und jene zwischen dem Mo-ling-ho und dem Suifun. Der Mo-ling-ho ist der Fluss, der als Muren bei Iman in den Ussuri mündet, und der Suifun ist jener Fluss, der die chinesische Grenzstadt San-tscha-kau von dem russischen Poltafka trennt. Von den Bergen niederwärts gegen das Thal des Suifun windet sich der Weg durch ein Defilé bis hinab zu den Hütten der Bergwerksansiedlung Warugo; hier gibt es eine Menge von seichten Goldgruben. Der Suifun fliesst in mehreren Canälen, und zwischen dem zweiten und dritten Canal liegt San-tscha-kau, und jenseits des dritten liegt Poltafka. Transbaikal-Kosaken, unter welchen es viele mongolische Burjäten gibt, bewachen die Grenze; ist ihre Anzahl unter gewöhnlichen Verhältnissen auch nicht gross, so können sie doch im Bedarfsfalle rasch durch die Garnison von Nikolskoje verstärkt werden. Nikolskoje, nur eine Tagreise von Poltafka entfernt, ist heute noch eine Zwischenstation der Ussuri-Bahn von untergeordneter Bedeutung; als Endstation der transmandschurischen Eisenbahn, die hier unfern von Wladiwostok einmünden wird, wird es sicherlich erhöhte und ganz besondere Bedeutung erlangen.

Die Fortschritte, die der Bau oder vielmehr die Vorarbeiten zum Baue der Chinesischen Ostbahn bis zu diesem Tage gemacht haben, sind allerdings sehr gering, doch ist dies begreiflich, wenn man in Erwägung zieht, dass der Eisenbahnbau in der Mandschurei mit ganz ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wenn es andererseits mit eben diesem Umstande nicht gut vereinbar scheint, dass dieser schwierige Bahnbau innerhalb einer unverhältnissmässig kurzen Frist vollendet sein soll, so ist hinwiederum zu bedenken, dass gerade in der Mandschurei eine Bahn deshalb leicht zu bauen ist, weil das zum Baue nothwendige Material im Winter zu Lande und im Sommer auf den Flussläufen, die das Land durchziehen, befördert werden kann. Werden nun diese günstigen Transportverhältnisse gehörig ausgenützt und wird der Bau an verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit in Angriff genommen und ausgeführt, was als selbstverständlich vorauszusetzen ist, so braucht man nicht daran zu zweifeln, dass die chinesische Ostbahn zur festgesetzten Zeit, nämlich im August 1903, fertig sein wird.

Dies ist um so bestimmter zu erwarten, als nun auch geschehen ist, was vorauszusehen war. Russland hat sich nicht damit begnügt und begnügen können, durch

die nördliche Mandschurei eine Bahn bauen zu dürfen, sondern es hat in jüngster Zeit der chinesischen Regierung auch bezüglich der südlichen Mandschurei weitgehende Zugeständnisse abgerungen: die Verpachtung Port Arthurs auf fünfundzwanzig Jahre als befestigte Station und Stützpunkt; die Verpachtung von Talienwan als offenem Hafen und zugleich als Endstation für die grosse mandschurische Eisenbahn auf eine ähnlich lange Zeit und mit dem Rechte auf Befestigung; und endlich das Recht für den Bau einer Eisenbahn von Petuna nach Talienwan und Port Arthur unter denselben Bedingungen wie die bei der mandschurischen Bahn geltenden. Was dies zu bedeuten hat, das lässt sich in wenigen Worten sagen: China wahrt den Schein durch Beibehaltung des nominellen Hoheitsrechtes, aber die Verpachtung ist im Uebrigen gleichbedeutend mit Abtretung. Schon heute herrschen, wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, die Russen in der Mandschurei, als ob das Land ihnen gehörte, und das in einem Lande, um welches sie sich vor etwas mehr als zehn Jahren scheinbar gar nicht gekümmert haben und dessen innere und geographische Verhältnisse ihnen thatsächlich unbekannt waren. F. E. Younghusband schreibt in einem Briefe an die „Times" beiläufig also: Wenn man den Fortschritt der Russen in der nördlichen Mandschurei und dazu ihre neuesten Errungenschaften in der südlichen Mandschurei betrachtet, muss man zugeben, dass die Russen damit einen Schritt gemacht haben, der von unvergleichlich grösserer Bedeutung ist als aller Fortschritt, den sie vordem je in Europa oder in Asien gemacht haben. Ein Ausspruch, den man unbedingt unterschreiben darf! *H. F.*

NEUE REFORMEN IN CHINA.

N. Post in Shanghai.

Gleichzeitig mit der Nachricht vom erfolgreichen Abschlusse eines chinesischen Anlehens in England und Deutschland, verlautete auch, dass der Tsung-Li-Yamen dem Drängen Grossbritanniens nachgegeben und die Eröffnung sämmtlicher Binnenwasserstrassen Chinas für die fremde Schiffahrt vom 1. Juni l. J. angefangen zugesichert hat. Bewahrheitet sich diese Nachricht und gelangt diese Zusicherung auch thatsächlich zur Ausführung, so kann einer neuen Aera fremden Handels im Reiche der Mitte entgegengesehen werden.

Bis jetzt ist bekanntlich die Schiffahrt unter fremder Flagge lediglich zur See, und auf Binnenwasserstrassen nur insoweit gestattet, als an denselben Vertragshäfen gelegen sind. So sind der Peihofluss im Norden von seiner Mündung angefangen bis zum Vertragshafen Tientsin, der Yangtse-kiang stromaufwärts bis zum westlichen Vertragshafen Tschungking, der Whangpoofluss gleichfalls stromaufwärts bis Shanghai, nicht minder der Ningpofluss bis Ningpo, der Westfluss bis Canton, der rothe Fluss im Südwesten Chinas bis Mengtse für den fremden Handel und Verkehr eröffnet. Ausserdem ist auch die Schiffahrt unter fremder Flagge zwischen den Vertragshäfen Shanghai, Sutschau und Kangtschau auf Theilen des oberen Whangpooflusses und des Kaisercanales gestattet. Im vorigen Jahre kam zu diesen Wasserstrassen auch noch der Westfluss von Canton stromaufwärts bis Samschué zufolge der Bestimmungen der zwischen China und Grossbritannien abgeschlossenen sogenannten Burmaconvention hinzu. Alle übrigen Flüsse und Canäle Chinas sind jedoch bis heute anderen Schiffen als solchen unter chinesischer Flagge verboten und können auch fremde Waaren nur auf einheimischen Fahrzeugen im Innern Chinas verfrachtet werden.

Sofern diese Waaren sich nicht des Genusses eines sogenannten Transitpasses erfreuen, jenes Passierscheines, auf Grund dessen sie in Gemässheit des Artikels XXXIII des englisch-chinesischen Vertrages vom Jahre 1858 durch Entrichtung des allgemeinen 5percentigen Einfuhrzolles und eines nur halbmal so grossen Transitzolles von der Bezahlung aller weiteren Inlandsabgaben befreit sind, bleiben sie, gleichwie die einheimischen Waaren, den sogenannten Likinsteuern unterworfen. Welche Unzukömmlichkeiten die willkürliche Einhebung der letzteren seitens der habsüchtigen Mandarinen erzeugt, und wie sehr dadurch jeder gedeihliche Aufschwung von Verkehr und Handel im Innern Chinas vereitelt wird, ist schon seit Jahrzehnten Gegenstand der Erörterung in der hiesigen Handelswelt, ohne dass es gelungen wäre, eine Beseitigung dieser drückenden Abgaben herbeizuführen. Man glaubte zwar anfangs in den obenerwähnten Transitpässen einigermaassen einen Schutz der fremden Waaren gegen die Likinbesteuerung, eine Art Fluss- und Strassenmauth, gefunden zu haben, doch in der Praxis erwies sich auch die Institution des Transitpasses gegen das willkürliche und schlaue Vorgehen der Mandarinen ohnmächtig, wie schon die Thatsache beweist, dass in vielen Provinzen Transitpässe von den chinesischen Behörden gar nicht anerkannt oder ihre Vortheile dadurch vereitelt werden, dass die fremden Waaren, welche unter Transitpässen an einen bestimmten Ort im Innern Chinas gesendet werden, z. B. nach Ankunft daselbst, womit vertragsmässig die Giltigkeit des Transitpasses erlischt, mit desto höheren Specialabgaben belegt werden, welche oft sämmtliche Likinsteuern, welche diese Waaren ohne Transitpass zu zahlen gehabt hätten, übersteigt. Das Bestreben der Vertragsmächte sowie der fremden Kaufmannschaft in China war daher stets auf eine Beseitigung der Likinsteuern oder wenigstens auf eine Reformirung und Controlirung derselben nach westländischen Principien gerichtet, um welchen Preis die Interessenten selbst zu anderen Opfern bereit waren. So erliess, als im Jahre 1896 die chinesische Regierung bei den fremden Vertragsmächten eine Erhöhung des allgemeinen chinesischen Einfuhrzolles von 5 auf 10 Percent ad valorem in Vorschlag brachte, die Handelskammer in Shanghai sofort folgende Erklärung: „Der Vorstand der Kammer ist der Ansicht, dass unter gewissen Bedingungen eine Zollerhöhung dem fremden Handel in China nicht nachtheilig sein würde. Die Handelskammer in Hongkong und wir sind über diese Bedingungen einig, dass, wenn die Zollerhöhung der chinesischen Regierung zugestanden werden soll, dies unter der ausdrücklichen Zusicherung zu geschehen hat, dass, falls einmal der Einfuhrzoll bezahlt ist, die Waare von allen weiteren Auflagen der Likin- und anderer Zölle irgendwelcher Art, nach welchen Theilen des Reiches sie auch immer gesendet werden soll, befreit ist; dass es ferner durchaus nöthig ist, dass die chinesische Regierung hinreichende und unleugbare Garantien stellt, dass ihre Zusage voll und ganz erfüllt werde."

Soll daher die Eröffnung der chinesischen Binnenwasserstrassen auch einen gedeihlichen Einfluss auf die Lage von Handel und Verkehr haben, so ist unbedingt eine Reform des bestehenden Likinwesens nöthig. Auch hiefür eröffnen sich gegenwärtig günstige Aussichten insoferne, als die Einnahmen aus den Likinsteuern bekanntlich zur Verzinsung und Amortisirung des neuen 16 Millionen Pfund Sterling-Anlehens Chinas verpfändet und gleichzeitig beschlossen wurde, dieselben gleichwie die Einnahmen aus den chinesischen Seezöllen unter eine europäisch organisirte Verwaltung und Controle zu stellen. Obwohl es keinem Zweifel unterliegt, dass die Durchführung einer solchen Reform nicht nur in der ungeheuren, räumlichen Ausdehnung des Reiches sondern auch in dem Widerstande der Mandarinen, für welche die Likinsteuern heute noch die wichtigsten Einnahmsquellen sind, schwierige Hindernisse finden wird, so ist doch zu hoffen, dass in absehbarer Zeit

auch letztere überwunden und die Likinsteuern schliesslich einer ebenso für den Handel wie auch für die Finanzen Chinas günstigen Verwaltung theilhaftig werden.

Was nun jene Binnenwasserstrassen Chinas anlangt, deren Eröffnung für die fremde Schiffahrt bevorsteht, so gestattet der Raum an dieser Stelle nicht, auf eine eingehende Aufzählung und Beschreibung derselben einzugehen. Es soll nur daran erinnert werden, dass China, vielleicht das wasserreichste Land der Welt, in den beiden Strömen Yang-tse-kiang und Hoang-ho sowie deren zahlreichen Zuflüssen nach dem Flusssysteme des Amazonenstromes die zwei grössten Flussgebiete der Erdoberfläche besitzt. Daneben ist das ausgedehnte Areal des Reiches von zahllosen grösseren und kleineren Seen erfüllt und von altersher von unzähligen Canälen durchzogen, welche die einzelnen Fluss- und Seegebiete untereinander verbinden und ein Beispiel dafür sind, wie sehr die chinesischen Kaiser in vergangenen Zeiten für die Förderung von Handel und Schiffahrt in ihrem Reiche besorgt waren. In Ermanglung von Landwegen bieten aber diese natürlichen und künstlichen Wasserstrassen in vielen Theilen des Reiches auch die einzigen, vortheilhaftesten und billigsten Communicationen, deren der Wasserverkehr in einem so ausgedehnten Lande wie China theilhaftig werden kann. Im Folgenden sollen nur die wichtigsten Flüsse und Canäle Chinas genannt werden, deren Erschliessung für die fremde Schiffahrt in erster Linie schon gegenwärtig in Betracht kommt. Diese sind im äussersten Südwesten Chinas der Mekong, der Schwarze und Rothe Fluss, welche nur im Oberlaufe chinesisches Gebiet durchströmen, im Unterlaufe hingegen auf dem Gebiete der französischen Colonie Tongking gelegen sind. Diese drei Flüsse verbinden die fruchtbaren Ebenen Tongkings und Cochinchinas mit der chinesischen Provinz Yünnan, welche reich an Mineralschätzen ist, deren Ausbeutung sowohl von den Franzosen als auch von den Engländern von Oberbirmah aus angestrebt wird. Im Osten schliesst sich an das Flussgebiet dieser drei Ströme jener des Westflusses an, welcher den Verkehr zwischen dem östlichen Yünnan, Kueitschau, Kiangsi und dem wichtigsten Handelsemporium Südchinas, Canton, beziehungsweise Hongkong vermittelt.

In Mittelchina handelt es sich hauptsächlich um die vollständige Eröffnung des Yangtsestromes, auf welchem die Dampfschiffahrt erst vor Kurzem bis nach Tschingking, dem bereits genannten westlichsten Vertragshafen Innerchinas, eröffnet wurde. Unterhalb letzterer Stadt münden am rechten Ufer der Wu-ki-pang, welcher die wichtigste Wasserstrasse des nördlichen Kueitschau ist, ferner der Juenkiang, und Hsuankiang, welche die Provinz Hunan durchströmen; weiter stromabwärts ergiesst sich unterhalb Ghasi, gleichfalls am rechten Ufer, in den Hauptstrom der Kaukiang, welcher die an Thee und Seide reiche Provinz Kiangsi mit dem wichtigen Vertragshafen Kiukiang verbindet. Am linken Ufer strömen dem Yang-tse-kiang folgende wichtige schiffbare Flüsse zu: in der Provinz Szetschuen der Taho-kiang und Kialing-kiang, ferner der Hanfluss, welcher bei Hankau mündet. Wenig an räumlicher Ausdehnung sowie an Wassermenge steht diesem Stromgebiete jenes des nördlich von Schantung in den Golf von Petschili mündenden Hoangho nach, dessen wichtigster Nebenfluss der Wei-ho aus den Gebirgen der Provinz Kansu ist.

Im Norden Chinas sind die wichtigsten schiffbaren Flüsse der schon vorgenannte Pei-ho, welcher östlich von Peking fliesst und unterhalb Tientsin in die See sich ergiesst, der Ksiu-ho, welcher im nördlichen Randgebirge der Mongolei entspringt. Diese beiden Flüsse Nordchinas stehen durch den berühmten Kaisercanal mit den beiden vorgenannten Flusssystemen des Hoang-ho und des Yang-tse-kiang in Verbindung und setzt sich dieselbe, vielleicht die längste in ihrer Art, auch südlich des Yang-tse-kiang nach den Vertragshäfen Lutschau und Kangtschau fort.

Im nordöstlichsten Winkel Chinas ist der Lianho, welcher bei Newtschwang in den Golf von Liantung mündet, sowie der Sungari, welcher dem Amurstrome zufliesst, zu erwähnen. Von der Schiffbarkeit des Sungari, welche eine äusserst günstige Wasserverbindung der chinesischen Mandschurei mit dem russischen Amurgebiet herstellt, beabsichtigt Russland für den Transport der Materialien zum Baue der ostchinesischen Eisenbahn, welche den Sungari im Oberlaufe kreuzen wird, vortheilhaften Gebrauch zu machen, zu welchem Zwecke sie auch schon eine kleine Flotte von flachen Waarenbooten auf demselben durch einen holländischen Ingenieur hat erbauen lassen.

In ähnlicher Weise wird auch auf den übrigen Binnengewässern Chinas die Eröffnung derselben die Einführung der Dampfschiffahrt auf denselben beschleunigen, welche schon auf einzelnen Flüssen und Canälen in steigendem Maasse unter chinesischer Flagge betrieben wird. Insoferne wird dies nicht nur den einheimischen Schiffsbauanstalten, von welchen bereits sehr leistungsfähige in Shanghai, Tientsin, Futschau und Hongkong bestehen, sondern auch vielfach schon in Japan, England und Nordamerika zum Nutzen gereichen, und wird es sich hauptsächlich um die Erbauung leichter, kleiner Dampfschiffe und Schlepper mit sehr geringem Tiefgange handeln. Denn es ist nicht zu übersehen, dass sämmtliche Flüsse Chinas in Folge ihres schwachen Gefälles in den ausgedehnten Ebenen in Folge der grossen Erd- und Sandmassen, welche sie aus ihren gebirgigen Quellgebieten herabführen, sowie der Rückstauung an ihren Mündungen stark der Versandung ausgesetzt sind. Eine Regulirung der Flussläufe ist, obwohl sich gerade in China der modernen Wasserbaukunst ein weites Feld der erspriesslichsten Thätigkeit eröffnet und viele tausende von Quadratkilometern des fruchtbarsten Ackerlandes der Versumpfung und Versandung entrissen werden können, seitens der chinesischen Regierung nicht zu erwarten, seitdem deren Finanzverhältnisse sich stets verschlechtern und die einheimischen Behörden noch immer in der Versandung der Flüsse das sicherste Mittel zu sehen glauben, im Frieden die fremden Waaren, im Kriege die Feinde abwehren zu können.

ZUR CHARAKTERISTIK DER JAPANER.

Unter den hervorstechendsten geistigen Charaktereigenthümlichkeiten des japanischen Volkes fällt keine so stark auf, als die Altklugheit der japanischen Jugend. Der japanische Knabe von 12 oder 13 Jahren zeigt, indem er Theorien erörtert, politische Ansichten vertheidigt oder bekämpft, dass er in diesen Dingen weit über sein Alter hinaus bewandert ist. Verschiedene Ursachen sind hiefür verantwortlich, und zwar scheint die einflussreichste derselben die Natur der Erziehung zu sein, welche er genossen hat. Die Bücher, die man ganz jungen Knaben zuerst zum Studium in die Hand gibt, sind die konfuzischen Classiker. Wir in Europa fangen damit an, unseren Knaben und Mädchen einfache Thatsachen über Katzen, Hunde, Kühe u. dgl. zu lehren; nicht aber so der normale Japaner; er beginnt mit abstracten Ideen. Er legt in den Mund des jungen Schülers Worte, deren volle Bedeutung zu verstehen es manchen von uns mehr als ein halbes Leben lang in Anspruch nimmt, ja oft begreifen wir sie überhaupt nicht. Die frühe, oberflächliche Bekanntschaft — denn es kann nichts mehr sein — mit abstracten Fragen und Grundsätzen, mit Theorien über Leben und Moral, bringt eine gewisse Art geistiger Frühreife hervor. Als ein Er-

ziehungsvermittler hat das frühe Studium der alten Weisen mehr Unheil als Gutes geschaffen; es hat einen unpraktischen Sinn entwickelt, der Theorien liebt; eine Gewohnheit, die abstracte Wahrheit durch eine andere als die richtige Methode — ein sorgsames Studium der concreten — zu erreichen. Auf Rechnung der Gründlichkeit wird ein vorlautes Wesen geschaffen, welches die ausgeprägte Tendenz besitzt, Eigendünkel hervorzubringen. In einer sehr grossen Anzahl von Fällen ist dies auch wirklich der Fall. Japan liefert hiefür zahllose Beweise. Die Charakteristik, die wir jetzt eben erwägen, ist auch die wirkliche Ursache für einen guten Theil des wilden Journalismus und der gedankenlosen Beredsamkeit, die sich in Japan seit den letzten paar Jahrzehnten so auffallend kundgibt. Kein Land der Erde enthält so viele Schaaren von Knabenpolitikern als Japan; man wundert sich mitunter, Personen vorgestellt zu werden, die als Journalisten und Volksredner figurirt haben, und zu finden, dass sie erst Anfang der Zwanzigerjahre sind — ein Alter, wo der Europäer kaum weiss, ob er überhaupt irgend welche politische Ansichten hat. Es gibt wenige Länder, in denen man einer ganz unverantwortlichen, schnabelschnellen Rede- und Schreibweise so sehr huldigt als in Japan; wenige Länder, in denen Männer, die keine praktische Kenntniss von Politik besitzen, so leicht sich durch die Fähigkeit, mit der sie Theorien bilden, einen Namen für Grundgelehrtheit machen können.

Verwandt mit der Charakteristik, die wir soeben besprochen haben, und zumeist untrennbar von ihr, ist eine andere auffallende Eigenschaft der japanischen Sinnesart: das Unpraktischsein; dieses ist ebenfalls grossentheils auf das Erziehungswesen zurückzuführen, wie es bis vor Kurzem in Japan existirte. Der Mangel an Interesse an der Industrie, der Landwirthschaft und dem Handel, welcher bei jungen Japanern so deutlich an den Tag tritt, ist einzig die Folge der Erziehung, die sie genossen.

Die Bücher, die man junge Leute in hohem Ansehen zu halten bislang lehrte, behandelten Gegenstände, die von dem alltäglichen Leben der Geschäftsleute weit entfernt waren. Das z. B. in Regierungsschulen verfolgte Erziehungssystem wird zweifellos dem Uebel bedeutend steuern. Es ist sicher, dass in der Vergangenheit die Landwirthschaft, der Handel und Industrie zumeist Männern überlassen wurde, die Unwissenheit, Vorurtheil und Aberglaube von allen Reformen abschreckte. Bis nicht eine praktischere Denkungsart den guterzogenen Theil des japanischen Volkes charakterisirt, muss auch die Mehrung des nationalen Reichthums nothwendigerweise eine langsame sein.

Wir wollen zunächst einen ganz wesentlichen Unterschied zwischen der japanischen und fremden Denkungsweise betrachten; einen Unterschied, dessen Aufhebung uns durchaus nothwendig erscheint, falls Japan erfolgreich mit den westlichen Nationen in den Wettbewerb treten will. Wir beziehen uns auf den Widerwillen, den Männer von Erziehung und Verfeinerung gegen gelderwerbende Unternehmungen haben. Dies unterscheidet sich von der Charakteristik, die wir oben angeführt haben. Nicht die Befähigung für die Geschäftsbetreibung zu haben, ist etwas ganz anderes als geschäftliche Unternehmungen zu verachten. Ein Mensch, der fähig ist, Reichthum zu erwerben, mag nichtsdestoweniger mit Widerwillen vor einem Versuche zurückschaudern; so verhält es sich mit gewissen typischen Japanern; das Leben desjenigen, der sich sein Brot verdient, scheint ihnen eine schwermüthige Existenz zu sein, zu der Männer getrieben werden mögen, die sie aber nie freiwillig wählen würden. Sie verträumen ihre Tage unter Zwergbäumen, Miniaturseen und eingebildeten Fujibergen; sie sind der Ansicht, dass es Occidentalen trotz ihrer grossen Maschinen und Hilfsmittel um nicht ein Jota besser geht, dass sie im Gegentheil in Folge beständiger Arbeit und Plackereien, sich nie der Vergnügen erfreuen können, die ihnen die Natur bietet. Sie halten es für einen Irrthum, anzunehmen, dass der Hauptzweck des menschlichen Lebens die Arbeit ist.

Diese Ansicht haben die Japaner von ihren Ahnen geerbt, und sie ist viel zu tief eingefleischt, um schnell ausgerottet zu werden. Vom philosophischen Gesichtspunkte aus kann man viel zu ihren Gunsten sagen. Wenn wir die Kürze des menschlichen Lebens in Betracht ziehen, scheint es eine Anomalie zu sein, dass die meisten von uns während des grösseren Theils unseres Lebens mit Hochdruck leben sollten; dass während der Zeit, wo unsere Sinne und Sinnesart am ausgebildetsten sind, wir unsere Energie zumeist auf mechanische Arbeit verwenden sollen; dass wir mit einer Eisenbahngeschwindigkeit dahin eilen, ohne Zeit zu haben, zu überlegen, was dieses Leben ist oder was es uns nicht bringen könnte. Vom philosophischen Standpunkte aus betrachtet, können wir Occidentalen das Leben, welches wir führen — oder, richtiger gesagt, in Folge des Mitbewerbs führen müssen — nicht mit dem Leben des Japaners, der einen guten Geschmack hat und sich ruhig vergnügt, vergleichen. Wir hängen an unseren Berufen so lange, bis physische Schwäche oder geistige Ermattung uns daran hindern, uns der kaum erworbenen Musse zu erfreuen. Wir müssen demnach zugeben, dass die japanische Ansicht, diese Frage betreffend, die richtige ist. Allerdings wird Japan diesbezüglich, wie in vielen anderen Dingen, in unsere Fusstapfen treten müssen. Da es einmal in den Kreis der Nationen des Westens getreten ist, muss es auch für eine Zeit lang seine Poesie und Romantik der ernsten Nothwendigkeit der neuen Lage opfern müssen. Japan muss sich entschliessen das Leben anzunehmen, welches sich ihm am besten anpasst, um mit den Nationen, die jetzt die Geschicke der Welt regieren, in einen erfolgreichen Wettbewerb treten zu können. Die eben besprochene nationale Charakteristik macht demnach gegenwärtig einen allmäligen, aber sicheren Process der Umgestaltung durch.

Die Verachtung für ein Unternehmen, aus dem man Geld macht, ist von jeher ein hervorstechender Charakterzug des japanischen Volkes gewesen. Der Kaufmann, der Wucherer, der Mittelmann, sie alle wurden für den Pariah der alten japanischen Gesellschaft angesehen; lieber wäre der vornehme Samurai gestorben, als auf das Niveau einer dieser Geschäftsclassen herabzusinken. Ein Zeitalter des Ritterthums hat stets dieses Gefühl hervorgebracht; aber nicht in jedem Lande hat die Gesinnung eine solche Zähigkeit gezeigt wie in Japan. Die besten Tage des Ritterthums in Japan liegen etwa 300 Jahre zurück, aber dennoch hat das alte Gefühl fortgelebt, ungeachtet eines fortwährenden Mangels an Ereignissen, die berechnet gewesen sein könnten, dasselbe zu bewahren. Verbunden mit diesem Charakterzuge ist ein scharfes Ehrgefühl, grosse Unabhängigkeit, ausserordentliche Grossmuth und Uneigennützigkeit, sowie ein Geschmack für Einfachheit in der Lebensweise, sämmtlich Tugenden, die wohl zumeist in allernächster Zeit von der Bildfläche verschwinden werden. Denn mit der Zunahme des Handelsgeistes und des Durstes nach Gewinn werden auch solche Tugenden seltener und seltener. Doch treffen wir glücklicherweise noch manche Beispiele an, welche für das Vorhandensein dieser Charakteristiken sprechen. Das Unabhängigkeitsgefühl ist unter einer gewissen Classe von Japanern noch ebenso stark wie je zuvor. Viele Beispiele könnte man anführen, aus welchen hervorgeht, dass Männer vorzogen, ihre einträglichen Posten aufzugeben, als dass sie eine Politik unterstützten, mit der sie nicht einverstanden waren. Man schätzt in Wirklichkeit heute wohl kaum eine andere Tugend höher, als den Mangel an Knechtsinn; ein Mann mag ernste Fehler haben,

JEDNOTA

er wird dennoch ungemein populär sein, falls er sich unabhängig zeigt. Aber wie andere tugendhafte Züge, kann diese Charakteristik auch in einen Fehler ausarten; führt man sie zu weit, so entwickelt sie die Bildung zahlloser Cliquen und Kabalen. Die Zerstückelung, welche japanische politische Parteien in den letzten Jahren, namentlich in Folge des allzugrossen Vorhandenseins dieses Gefühls, aufzuweisen haben, ist derart gewesen, dass eine erfolgreiche Mitwirkung zu einer Aufgabe wird, die fast unüberwindliche Schwierigkeiten aufweist.

Wir wollen jetzt eine andere Eigenschaft in Betracht ziehen, die, obgleich sie theilweise von dem eben behandelten Charakterzuge abgeleitet werden kann, auch noch andere Quellen besitzt; wir beziehen uns auf die Gleichgiltigkeit, die Japaner bei Gelegenheiten an den Tag legen, wenn ein Europäer ernst und besorgt sein würde. Sie ertragen grosse Geldverluste und schwere Trauerfälle mit einem Gleichmuth, der erstaunlich ist. Wo Gold in Betracht kommt, erklärt das allgemeine Gefühl demselben gegenüber, wie bereits auseinandergesetzt, die Gleichgiltigkeit, mit der der Verlust ertragen wird. Da es den Japanern aber nicht an häuslicher Liebe mangelt, wie kommt es, dass sie uns Ausländern so stoisch erscheinen, wenn der Tod naher Verwandter sich ereignet? Man hat verschiedene Gründe hiefür vorgebracht. Einige sind der Ansicht, dass solch eine Gleichgiltigkeit bei einem Trauerfalle nur anscheinend ist; dass die Japaner, wenn von Unglück betroffen, ebenso stark empfinden wie wir unter gleichen Umständen, dass sie es aber für einen Bruch der guten Manieren ansehen, bei solchen Gelegenheiten Gefühle an den Tag zu legen; dass es in Wirklichkeit für einen Beweis grosser Gesinnungs- und Charakterstärke gilt, im Stande zu sein, die Gemüthsbewegung zu verbergen, wenn die Versuchung stark ist, niederzubrechen. Diejenigen, welche dieser Ansicht sind, behaupten auch, dass in der Art, in welcher Männer und Frauen einen Unglücksfall in Japan tragen, ein markanter Unterschied ist. Unter den Letzteren ist die Gefühlsempfindung ebenso stark wie bei ihren westlichen Schwestern, wenn sie sich in ähnlichen Umständen befinden. Die Männer haben aber von ihren Kriegervorahnen die Kraft geerbt, ihre stärksten Gefühlsempfindungen zu beherrschen. Diese Kraft wurde durch Jahrhunderte lange Uebung entwickelt und dieser Ansicht zufolge hat die Unempfindlichkeit der Japaner mehr die Natur der Etikette. Andere glauben wieder, dass diese Gleichgiltigkeit wirklich und tief eingefleischt ist, eine Folge des Skepticismus, der einen so hervorragenden Zug der japanischen Denkweise bildet. Da die Japaner, so sagen sie, an ein Leben im Jenseits nicht glauben, so schauen sie auf den Tod mit kaltem Blute. Würden sie, wie die Christen, glauben, dass der Tod bloss den Eintritt in eine andere Existenz bedeutet, so würden sie den Abschluss des Lebens in einem ganz anderen Lichte betrachten.

Obwohl diese Erwägungen zweifellos in Verbindung mit der Eigenschaft stehen, die wir besprechen, so erklären sie doch dieselbe nicht ganz und voll. Die Thatsache ist, dass der Geschmack, die Erziehung und das ganze Leben der Japaner darauf hinwirken, Frohsinn hervorzubringen. Sie haben erstlich eine äusserst grosse Freude an der Natur cultivirt; kein Volk jubelt und ist mehr vergnügt an einem schönen Frühlings- oder Herbsttage als die Japaner. Auf die Gesinnungen gar vieler Europäer hat eine düstere Theologie und Philosophie einen tiefen Schatten geworfen; die Japaner sind als Nation solchen Einflüssen nicht im Geringsten ausgesetzt. Die Lehren von Religionslehrern, ein zukünftiges Leben betreffend, haben für sie nur wenig Interesse; die Furcht einer zukünftigen Strafe wirkt nicht störend auf ihren Frohsinn; ihre Grübeleien sind nie sehr tiefer Natur gewesen. Die Japaner leben in einem Status glücklichen Unbewusstseins, soweit die traurige Seite des Lebens in Betracht kommt, und daher können sie den Sonnenschein der Welt in seiner ganzen Fülle geniessen. Wie lange es ihnen möglich sein wird, unter den zahlreichen Einflüssen, die jetzt in ihrer Mitte auftauchen, diese kindliche Einfalt beizubehalten, können wir nicht sagen; da die Japaner aber ein stark nachahmendes Volk sind, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass in wenigen Jahrhunderten sie ebenso ernst sein werden, wie wir Europäer es heute sind.

(„Export“.)

DIE INSEL ZANZIBAR.

Einer unserer hervorragendsten Afrikaforscher, unser berühmter Landsmann Dr. *Oskar Baumann*, jetzt bekanntlich österreichisch-ungarischer Consul in Zanzibar, hat vor Kurzem diese interessante Insel, welche trotz ihrer in letzter Zeit erreichten Berühmtheit, noch sehr wenig bekannt gewesen ist, zum Gegenstande einer geographischen und ethnologisch-ökonomischen Studie gemacht, aus welcher wir die nachfolgenden Bemerkungen hervorheben. Zanzibar ist als Hafen- und Handelsplatz, als Ausgangspunkt der wichtigsten Erforschungs- und Entdeckungsreisen, durch welche Ost- und Aequatorialafrika in den letzten drei Jahrzehnten aufgeschlossen worden ist, von grosser geographischer Bedeutung, eine Wichtigkeit, die sich aber lediglich auf die Stadt, nicht auf die *Insel Zanzibar* bezieht. So seltsam es klingt, so weltbekannt erstere geworden ist, so unbekannt sind im Allgemeinen die Verhältnisse der Insel geblieben. In der älteren Geschichte spielt Zanzibar, das bereits von Jakut genannt wird, keine nennenswerthe Rolle. Arabische und Shirazer Herrschaft wechselten miteinander ab, bis die Insel im Entdeckungszeitalter an Portugal fiel, das jedoch mit dem Ende des XVII. Jahrhunderts Zanzibar wieder an Maskat verlor. In loser Abhängigkeit von diesem Reich verwalteten sunitische Satrapen durch das XVIII. Jahrhundert die Insel, bis mit dem Eintreffen des Sultans Seyid Said 1822 die moderne Zeit über das kleine Inselreich hereinbrach, der von Anfang an Zanzibar zum Stützpunkt seiner Unternehmungen in Ostafrika machte. Durch die englische und deutsche Eroberung Ostafrikas in geographischer und demnach auch in politischer Hinsicht musste die Unabhängigkeit Zanzibars früher oder später verloren gehen, und in der That kam die Insel 1896 bekanntlich unter englisches Protectorat.

Zanzibar ist als eine Koralleninsel von theilweise verkarsteter Oberfläche nicht gerade ein gesegneter Wohnplatz, der eine zahlreiche Bevölkerung ernähren könnte. Wäre nicht die Stadt als Handelsplatz und Hafen für Ostafrika von grosser ökonomischer Kraft, die Inselnatur allein würde den Platz zu inferiorer Stellung verurtheilen. Das unfruchtbare Korallenland nimmt die ganze Osthälfte der Insel und den grössten Theil des Südens ein. Das Culturgebiet liegt im Westen und hat tiefgründigen Alluvialboden, der aus der Verwitterung des Korallenkalkes entstanden ist. Die regenreiche, sehr warme Witterung droht häufig mit Fiebergefahr, begünstigt dagegen eine Vegetation von wahrhaft tropischer Ueppigkeit im Culturgebiet und erzeugt selbst auf dem nackten Korallenland eine eigenartige Buschwildniss mit stacheligen und fleischigen Formen Auch die Thierwelt überrascht durch die Zahl ihrer Formen, unter welchen freilich die grossen Raubthiere fehlen, wogegen Affen, Zibethkatzen, Moschusratten, Zwergantilopen und Wildschweine einen häufigen Wildstand ergeben. Die eigenthümlichen Bombayer Stadtraben ersetzen unseren Sperling an Häufigkeit; von Reptilien sind die mächtigen Pythonschlangen die auffallendsten Vertreter. Von der Heuschreckenplage ist die Insel fast vollständig verschont.

Die Bewohner Zanzibars sind naturgemäss in die Bewohner des Landes und der Stadt Zanzibar zu trennen. Erstere, die Wahadimu, stellen schwerlich ein altes Bevölkerungselement dar, sondern sind das Product eines Gemisches verschiedener, bis in die jüngste Zeit andauernder Einwanderungen, die vielleicht einen alten bodenständigen Bevölkerungskern als Basis benützen. Sie sind ihrer Stellung nach, wie auch ihr Name besagt, hörige Bauern, die von Maskat-Arabern aus den fruchtbaren Culturgebieten nach dem Korallenland im Osten und Süden verdrängt worden sind. Sie sind Mohammedaner und stehen unter kleinen Schêhs, welche die Gerichtsbarkeit ausüben. Ehedem waren sie wie die Watumbatu, die zum grössten Theil Fischer und Seeleute sind, den arabischen Sclavenrazzias sehr ausgesetzt; jetzt sind sie, dieser Plage ledig, selbst zu eifrigen Vermittlern des Sclavenhandels zwischen der Festlandküste und Zanzibar geworden.

Neben diesen und anderen freien Suahili-Elementen, die von der Ostküste stammen, ist die Sclavenbevölkerung der Stadt und der Plantagengebiete der zahlreichste und interessanteste Bevölkerungstheil. Alle Stämme Centralafrikas sind in ihr vertreten; am zahlreichsten die Leute aus dem Seengebiet; auch aus dem Süden von Deutsch-Ostafrika. Der Preis eines Sclaven erreicht jetzt gewöhnlich 100 Rupien; ein guter Esel kommt indessen bedeutend höher zu stehen. Ihrer Beschäftigung nach sind es Haus- und Ackersclaven, erstere in der Stadt und auf den Landgütern ihrer Herren sich eines recht erträglichen Loses erfreuend, bei guter Nahrung und ziemlicher Freiheit, letztere dagegen weit bedrückter durch harte Frohn und geringe, schlechte Ernährung. Eben jetzt sind, freilich Wandlungen im Zuge, durch welche die Lage der Sclaven auf Zanzibar sich wesentlich verändern und hoffentlich verbessern wird.

Wenn die Komoro-Leute, die zumeist als Diener in wohlhabenden Häusern, zumal bei Europäern leben, nur einen geringen, stark gemischten Bruchtheil der Bevölkerung darstellen und auch die Araber aus Hadramaut nur eine unbedeutende, ökonomisch einflusslose Classe bilden, so sind dagegen die Araber aus Maskat die eigentlichen Herren des Landes, denen die Familie des Sultans und die reichsten Geschlechter der Insel zugehören. Sie sind die Plantagen- und Sclavenbesitzer, die aber vielfach bereits in starker finanzieller Abhängigkeit von den einheimischen Indern — Mohamedanern und Hindus — stehen. Sie sind die eigentlich mercantile Bevölkerungsclasse, welche durchschnittlich über sehr beträchtliche Vermögen verfügt. Unter ihnen sind die Rojas — die mohammedanischen Inder — die numerisch stärksten. Die Goanesen (katholische Inder), Perser, Beludschen sind nur einzelne Splitter dieser äusserst bunt gemischten Gesellschaft.

Was endlich die wirthschaftliche Bedeutung und Situation Zanzibars betrifft, so ist ja wohl bekannt, dass Zanzibar die Zwischenstation des gesammten Handels zwischen Europa und Ostafrika — sowohl dem Küstengebiet als dem Innern — darstellt. Die Inselproducte selbst sind vorzugsweise landwirthschaftliche. Die Gewürznelke ist die wichtigste Culturpflanze im westlichen Culturgebiet, welche viel Pflege erfordert und bei der Abnahme der Sclavenarbeit stark in Frage gestellt scheint. Die Cocospalme, welche Producte für den Export liefert, einige fremdländische Obstsorten, wie Mango und Orangen, das Zuckerrohr, rother Pfeffer, der Tabak, die Arekapalme, Betelblätter vollenden die Liste der Gewürze, deren Anbau noch immer lohnend ist.

Unter den Nährpflanzen spielen Maniok, Reis und Sorghum die wichtigste Rolle, da sie die Hauptnahrung der Sclavenbevölkerung bestreiten.

Was endlich die Viehzucht betrifft, so steht sie hier auf keiner besonders hohen Stufe; am höchsten hat sich die Eselzucht entwickelt, welche Exemplare von schöner Gestalt und reinweisser Farbe erzielt. Vom Fischfang lebt die Küstenbevölkerung, namentlich ist dies an der Ostküste der Fall. —*dt.*

CENTRALASIATISCHES KUNSTGEWERBE.[1])

Seitdem Centralasien durch die russischen Eroberungen und die neue russische Verwaltung unserer mühelosen Kenntniss erschlossen ist, haben wir in den turkestanischen Landschaften mit ihren alten Culturstätten: Bocharâ, Samarkand, Taschkend u. s. w. immer mehr den echtesten und ungestörtesten Schauplatz orientalischer Cultur- und Kunstentwicklung kennen gelernt. So gross die Völkermischungen gerade auf diesem Gebiete waren, wo auf den altiranischen Grundstock die verschiedensten turanischen, genauer gesprochen türkischen Elemente gepfropft worden sind, die greif- und sichtbaren Zeugnisse der orientalisch-mohammedanischen Cultur des vorderen Asien sind gerade in Centralasien am treuesten erhalten, nur durch chinesische Einflüsse, die sich aber leicht verrathen, in einem bestimmten Maasse alterirt. Freilich ist es auch hier hohe Zeit, diese archaeologischen und künstlerischen Zeugnisse zu sammeln und zu studiren, da der Umschwung aller Verhältnisse auf diesem Schauplatz den glücklich geretteten alten Bestand nunmehr aufs Aergste bedroht. Es ist deswegen ein höchst dankenswerthes Unternehmen des bekannten schwedischen Sammlers und Forschers *F. R. Martin*, dass er der centralasiatischen Kunst und einzelnen Zweigen des turkestanischen Kunstwerkes die lange vorenthaltene Aufmerksamkeit der orientalischen Wissenschaft zuzuwenden sich mit ebenso viel Eifer als Erfolg bemüht.

Kürzlich sind zwei schöne Publicationen erschienen, welche in vorläufiger Art sich mit zwei bewunderungswürdigen künstlerischen Productionen Turkestans beschäftigen. Sie regen mehr an, sich diesen kunstgewerblichen Schöpfungen zuzuwenden, als sie ihr Studium erschöpfen. Das schöne Bildermaterial, das sie beibringen, so dankbar wir dafür schon sein müssen, regt nur die Lust nach weit mehr in dem verständnissvollen Leser an.

Während die keramische Kunst in den islamitischen Ländern — zumal ihrem Hauptsitz: in Persien — gegenwärtig in ziemlichem Verfall angetroffen wird, — was namentlich von der Decorationsweise, vielleicht weniger von ihrer Technik gilt — ist das Kunstgewerbe der Fayence in dem entferntesten Winkel der muhammedanischen Welt, in Turkestan, noch immer am Leben, wenngleich auch hier von ihrer alten Höhe und Verbreitung merkbar herabgesunken. Die archäologische Untersuchung der zahlreichen Trümmerstätten und Schutthügel, welche bei Samarkand von entschwundener politischer und künstlerischer Blüthe Zeugniss ablegen, fördert so viel vollendetes keramisches Material — leider in traurigen Trümmern und Bruchstücken — zu Tage, dass man auch hier zum laudator temporis acti werden muss. Hauptmann Barschoffsky in Samarkand hat davon eine nach mehreren Tausenden zählende Sammlung zu Stande gebracht, die ihresgleichen in der Welt nicht hat.

Gegenwärtig wird das Kunsttöpfergewerbe noch an drei oder vier Hauptorten Turkestans lebhafter und in nennenswerthem Umfange betrieben: in Bocharâ und Samarkand, Taschkend und Kokand, wobei zu erinnern ist, dass damit nicht allein jene Städte, sondern die ganze Gegend um sie herum gemeint ist. In den Dörfern der Nachbarschaft zerstreut liegen da

[1]) Moderne Keramik von Central-Asien. 15 Tafeln nebst Text von *F. R. Martin*. Stockholm 1891. 4°. — Thüren aus Turkestan. 5 Tafeln nebst Text von *F. R. Martin*. Stockholm 1897.

überall die primitiven Töpferöfen, in welchen die Waaren gebrannt werden, wobei das Heu- oder Strohfeuer durch Oeffnungen in den gewölbten Brennraum dringt.

Entsprechend den einfachen Bedürfnissen des mohammedanischen Haushaltes spielen die Schüsseln und Schalen, auf welchen die Speisen aufgetragen werden, und um die herum sich die Gäste lagern, sowie die Wasserkrüge eine Hauptrolle. Waschbecken und Leuchter, Kaljanknöpfe und Schnupftabaksdosen sind die nächsthäufigen Formen, die zur Verwendung kommen. Von Form edel und sehr zweckentsprechend, entfalten sie ihr Charakteristisches hauptsächlich in der Decoration durch Musterung und Glasur. Vorwiegend sind vegetabilische Ornamente, aus Blüthen und Blättern gewonnen, in verschiedenen Graden der Stylisirung. Die Colorirung hat ihren eigenen Reiz. Es sind frische und doch gegen einander recht fein abgetönte Farben, die zur Verwendung kommen. In den Stücken aus Taschkend und Kokand ist der chinesische Einfluss häufig unverkennbar ausgeprägt. Im Ganzen handelt es sich ersichtlich um eine aussterbende Kunstübung, wie der Reisende aus der Spärlichkeit der Fayencebuden mit besseren Stücken in den Bazaren von Kokand oder Taschkend entnehmen kann.

Die zweite Publication, die wir hiemit kurz zur Kenntniss der Leser dieser Zeitschrift bringen wollen, beschäftigt sich allerdings mit keinem fortlebenden Kunstzweige, sondern führt eine abgeblühte und erloschene Kunstübung Turkestans vor die Augen. Es ist dies jene erlesene Holzschneidekunst, welche zur Decorirung der Thür- und Fensterfüllungen in den Moscheen, Medressen und Palästen der turkestanischen Herrscher und Grossen so herrliche Arbeiten geliefert hat, wie sie uns in einigen glänzenden Beispielen noch glücklich überliefert sind. Die polychrome Verzierung dieser Schnitzwerke und der ganze Styl der Decoration macht es wahrscheinlich, dass es eigentlich die Musterungsweise von Teppichen ist, welche dieser Thürkunst gewissermaassen als Vorbild gedient hat. Vorgehängte Teppiche sind in der That ein häufiger Thürverschluss im orientalischen Hause; es ist damit ein ähnlicher Fall gegeben, wie bei den Mosaikarbeiten zum Belag des Fussbodens, auf deren Musterungsstyl ebenfalls die Decoration des orientalischen Fuss- und Wandteppichs eingewirkt hat. Die von *Martin* publicirten turkestanischen Thüren sind wahre Prachtarbeiten und verdienten in modernen Nachbildungen aufzuerstehen. Wir können uns hier nicht in die gelehrten Untersuchungen des Verfassers über die Ornamentelemente in den Thüren und deren Herkunft einlassen, wobei ihm die vielfachen Analogien mit den Façadenornamenten turkestanischer Moscheen erwünschte Anhaltspunkte zur zeitlichen Datirung geben. Je höher hinauf in der Zeit diese Arbeiten datiren, desto ersichtlicher ist das Nachlassen der Kunstvollendung und der Sorgfalt in der Ausführung. Gegenwärtig ist diese Holzschneidekunst völlig erloschen.

Wir hoffen, dem höchst dankenswerthen Wirken des eifrigen Sammlers und Reisenden zu Gunsten des turkestanischen Kunstgewerbes noch öfter zu begegnen, und möchten namentlich auf dem Gebiete der Goldschmiedkunst und der Goldarbeiten, worin Centralasien ebenfalls originelle und hervorragende Leistungen aufzuweisen hat sowie auch bezüglich seiner alten Waffenschmiedkunst ähnliche Publicationen und Untersuchungen auf das Freudigste begrüssen.

Dr. M. Hdl.

CHRONIK.

Asien.

Asiatische Türkei. In den Bezirken Erzerum, Wan und Bitlis finden neuerdings Zwistigkeiten zwischen Türken und Armeniern statt.

Turkestan. Die im Bau befindliche Murghab-Eisenbahn, die von Merw nach Süden bis Kuschk (gegen Herat) geführt werden soll, ist im ersten Drittel ihres Weges von Merw für den Personenverkehr eröffnet.

Persien. Der Statthalter der Provinz Kerman nimmt auf dem Marsche gegen die Aufständischen die Feste Fanotsch, 90 *km* von Gih. Die Führer der Aufständischen fliehen in das Hügelland bei Gih; auch Binth wird geräumt. Es werden starke Hilfsmannschaften zurückgelassen. Die Mörder des Telegraphenbeamten Greaves sollen mit den Aufständischen in die Berge geflohen sein, wohin ihnen die persischen Truppen folgen werden. — In Hamadan findet in Folge eines Streites zwischen den Anhängern zweier Priester ein Aufruhr statt, wobei viele Personen getödtet werden. — Die von dem Oberhaupte der persischen Nestorianer, Bischof Johannes, angeregte Vereinigung aller Nestorianergemeinden Persiens mit der griechisch-orthodoxen Kirche ist der Verwirklichung nahe. Die Nestorianer hoffen, durch die orthodoxe Kirche auch den Schutz Russlands gegen die Kurden zu finden.

Belutschistan. Der englische Oberstlieutenant Gaisford wird von einem Sipahi in seinem Schlafzimmer überfallen und ermordet; der Mörder wird ergriffen und hingerichtet.

Arabien. Unter der Bevölkerung von Jemen bricht in Folge von Hungersnoth ein Aufstand aus.

Indien. Die Unterwerfung der aufrührerischen Stämme geht langsam vor sich. — Die Beulenpest dauert ungeschwächt fort; in Folge der Agitation der Eingeborenen, Hindus und Muhammedaner, gegen die Pestmaassregeln der Sanitätsbehörden nehmen die Sterbefälle zu und die Krankheit wird bösartiger. In Bombay brechen ernste Unruhen aus, die sich hauptsächlich gegen die Christen richten; beim Sturm auf die Pestkrankenhäuser werden Europäer getödtet und verwundet, und die Polizei ist gezwungen, gegen die Aufrührer mit der Waffe vorzugehen. Auch in den Districten Jalandhar und Hoshiarpur brechen Aufstände aus, die mit Waffengewalt niedergeschlagen werden müssen.

Birma. Die Arbeiten der birmanisch-chinesischen Grenzcommission werden mit dem Schlusse der Arbeitssaison eingestellt; wegen mangelhafter Instructionen der chinesischen Commissäre ist, mit Ausnahme der nördlichen Grenze, nur ein geringer Fortschritt zu verzeichnen.

Siam. In Battambang bricht ein Aufstand aus, da die Bevölkerung sich weigert, die Steuern zu bezahlen. Eine siamesische Expedition wird gegen die Empörer gesandt und schlägt sie. Die Kämpfe, an welchen auch Cambodschaner theilnehmen, dauern fort.

China. China nimmt sämmtliche russischen Forderungen an und verpachtet Port Arthur und Talienwan auf 25 Jahre. — In der Umgebung von Tschung-king werden die Mitglieder einer wissenschaftlichen Mission amerikanischer Aerzte von einer Volksmenge angegriffen, die eingeborenen Gehilfen der Aerzte werden misshandelt, einer getödtet. Die Milizsoldaten suchen die Hinrichtung des Mörders zu verhindern; die fremden Consuln fordern die Behörden auf, die Soldaten aus einanderzutreiben, den Mörder hinrichten zu lassen und die Rädelsführer der Meuterer zu verhaften.

Sumatra. Die niederländische Regierung macht den Versuch, durch die Vermittlung Snouck Hurgronje's mit den rechtmässigen Oberhäuptern der Bevölkerung in Unterhandlungen zu treten, um durch sie auf die Partei der Ulemas und der anderen fanatischen Führer

zu wirken, die nach dem Rückzuge der Holländer beim Abfalle Umars die Bevölkerung zur Erneuerung des Widerstandes aufhetzten.

Borneo. Der Führer der Aufständischen, Mat-Salleh, unterwirft sich freiwillig den britischen Behörden.

Straits Settlements. Die deutsche Gemeinde in Singapur gründet unter dem Namen „Deutsche Vereinigung" in Singapur einen Verein von Reichsangehörigen, der es ihr ermöglichen soll, in Fragen des öffentlichen deutschen Lebens, die ihre Interessen berühren, geschlossen Stellung zu nehmen.

Philippinen. Auf den Philippinen bricht neuerdings der Aufstand aus, spanische Truppen werden überfallen, spanische Soldaten und Geistliche verjagt und getödtet. Die Aufständischen nehmen die Insel C-bu ein, werden von der zurückgekehrten Garnison vertrieben und verlieren 500 Mann; der Verlust der Spanier ist geringfügig.

Afrika.

Tunis. In Tunis brechen antisemitische Unruhen aus, weil die Juden eine Moschee betreten und beschmutzt haben sollen.

Algier. In Algier finden in Folge der Verhaftung eines Antisemitenführers, der an den jüngsten Unruhen betheiligt war, Demonstrationen statt, wobei es zwischen Militär und Volk zu Zusammenstössen kommt.

Marokko. Der Sultan verweigert die Auslieferung der von den Marokkanern gefangen genommenen Engländer, die mit dem Dampfer „Tourmaline" an der Küste von Sus gelandet waren, unter dem Vorwande unannehmbarer Auslieferungsbedingungen. Die Gefangenen werden nach Tanger gebracht und da nach einem kurzen Verhör beim britischen Consulate in Haft genommen; sie sind des gesetzwidrigen Imports von Waffen und Munition nach Marokko angeklagt.

Abessynien. Der Negus Menelik beansprucht das ganze Gebiet zwischen Abessynien und dem Nil und sucht sich vollständig unabhängig zu machen. Er lässt Thaler mit seinem eigenen Bildniss prägen, die an Stelle der Maria Theresien-Thaler und Erythräischen Thaler im Lande eingeführt werden. — Die geplante Cavendish-Expedition nach dem Rudolfsee und dem Nil unterbleibt vorderhand. — Die Expedition Bonchamps kehrt nach Adis Abeba zurück.

Aegyptischer Sudan. Eine combinirte britisch-ägyptische Armee verlässt das Lager von Kunar am Nil und gelangt an den Atbara, ohne mit den Derwischen Fühlung zu gewinnen. Ali Digma, ein Bruder Osman Digma's greift Adarama am Atbara an, wird jedoch von den eingeborenen Truppen aus Kassala dreimal geschlagen und es fallen 40 Derwische. Cavallerie und sudanesische Infanterie greifen die 400 Derwische an, die sich dem Lager des Ras Hudi genähert haben, und schlagen sie mit Verlusten zurück. General Kitchener sendet eine kleine Expedition mit drei Kanonenbooten nilaufwärts, um Schendi, die Metemmeh gegenüberliegende am rechten Nilufer vorgeschobene Basis Mahmud's zu nehmen. Schendi wird niedergebrannt und die vorhandenen Befestigungen gesprengt. Die Derwische fliehen mit Hinterlassung von 160 Todten nach Osten. Eine zur Erkundung der Stellung der Derwische ausgesandte Abtheilung geräth in ein heftiges Gefecht mit dem Feinde, der in geschlossener Streitmacht anrückt, doch zurückgetrieben wird und 200 Mann verliert. Das 13.000 Mann starke englisch-ägyptische Heer greift das 19.000 Mann starke von Schendi abgerückte Heer der Derwische an und bringt ihm eine entscheidende Niederlage bei (Schlacht am Atbara). Die Derwische verlieren an 3000 Todte und 4000 Gefangene, General Mahmud wird gefangen, und der Rest des geschlagenen Heeres flieht mit Hinterlassung seiner Geschütze, Lagervorräthe und Tragthiere. Die Macht des Khalifa gilt als gebrochen, und die Lage der Derwische lässt eine Fortsetzung des englisch-ägyptischen Feldzuges im Sudan vorderhand überflüssig erscheinen. Die Operationen gegen die Derwische werden deshalb bis Ende Juli eingestellt. — Die Trinkitat-eisenbahn ist fertig.

Die Expedition des Majors Marchand soll vollständig gescheitert sein; Marchand setzt, von allen seinen Begleitern verlassen, die Reise allein fort.

Französischer Sudan. Der französische Posten in Kong wird von 2000 Sofas des Samory belagert. Die Garnison leistet tapferen Widerstand. Eine Colonne unter Major Caudrelier befreit die Belagerten nach mehreren siegreichen Gefechten. — Die Engländer errichten in Gambaga ein Fort und besetzen es mit 50 Mann.

Italienisch-Nordostafrika. Die Benadirgesellschaft (Benadirküste) hält die Stellung in Lugh für gefährlich. Der Negus Menelik macht die Souveränität über Lugh geltend.

Britisch-Westafrika. Die Gesandten der Könige von Borgu und Yoruba treffen in Saki zusammen und verhandeln in Gegenwart des Gouverneurs M'Callum über die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen den zwei Völkern. Es wird ein Freundschafts- und Handelsvertrag vereinbart, den die Könige selbst ratificiren werden. — Die Truppen unter Major Norris erreichen Karene. Zwischen den Eingeborenen und der Grenzpolizei unter Major Tarbet findet ein Gefecht statt, wobei dieser nebst Anderen verwundet wird. Die Eingeborenen im Hinterlande hemmen den ganzen Handel; sie legen der Polizei in allen Richtungen des Hinterlandes Hinterhalte. In Quiah werden von Capitän Moore und der Grenzpolizei 10 Städte verbrannt. Ein Detachement unter Major Stansfeld rückt gegen Ro Ballang im Karene-district vor; der Platz ist stark befestigt. Die Unruhen in diesem District dauern fort. Auf die Ergreifung des Rebellenführers Bai Bureh ist ein Preis ausgesetzt. Die Timine-Eingeborenen verweigern noch immer die Zahlung der Hüttensteuer, und die in Folge dessen entstandenen Unruhen verbreiten sich gegen Süden und bis an die Küste von Sierra Leone. Auf der Insel Scherbo und im Districte von Bandadschema herrschen Unruhe und Aufregung; Factoreien brennen und afrikanische Händler werden vermisst.

Nigergebiet. Wori Yaro, der Nachfolger des Königs Ologa, der die Besetzung seiner Hauptstadt Niki durch die Franzosen nur einige Tage überlebte, wird zum Könige von Borgu ernannt. Er trifft mit Oberst M'Callum ausserhalb Hoscha zusammen und geleitet ihn mit Bedeckung nach Bere. Die Royal Niger Company-Truppen rücken von Lokodscha nach Sokoto vor, um dem Sultan bei der Abwehr der Occupation seines Gebietes durch die Franzosen beizustehen, wenn Letztere sich weigern, sich über den Niger zurückzuziehen; die Expedition, die gegen Argungu vorgegangen ist, marschirt auf das Gerücht von der Ankunft französischer Streitkräfte in Sokoto nach Lokodscha zurück. Die Franzosen verstärken ihre Truppen zu Bussa, Karamama und Ilo und ziehen grosse Streitkräfte in Say zusammen. Die Engländer besetzen Ekuta und Tabira im Hinterlande von Lagos. Die Lage an der Grenze von Lagos ist noch stets bedenklich.

Nigerterritorien. Ein französischer Officier und ein Soldat werden bei Ilo am mittleren Niger von dem Gatten einer von ihnen vergewaltigten Frau niedergestochen. Der Mörder wird ergriffen und erschossen.

Britisch-Ostafrika. Die aus dem Fort Lubas entflohenen Aufrührer werden von den Engländern bei Kabagambi eingeholt, angegriffen und in ernstem Gefechte geschlagen. Die Empörer haben viele Todte und Verwundete und ziehen sich mit den letzteren in die Sümpfe des Kiogasees zurück; sie leiden an Munitionsmangel. König Mwanga sammelt seine zersprengten Streitkräfte. In Erwartung eines Conflicts

mit den früheren eingeborenen Königen werden fortgesetzt Verstärkungen nach Uganda geschickt.

Die Uganda-Eisenbahn ist bis Voi (160 *km* von Mombassa) für die Beförderung von Reisenden eröffnet.

Kamerun. Die von der Station Yaunde unter Carnap's Leitung aufgebrochene Expedition ist, nachdem sie den Sangafluss entlang nach dem Congo und diesen entlang bis zum Stanleypool gezogen war, mit der Eisenbahn in Matadi angelangt. Die in letzter Zeit im Baneland, am unteren Lauf des Njong ausgebrochenen Unruhen werden von einem Theil der Schutztruppe unterdrückt. Ein anderer Theil der Schutztruppe wendet sich gegen die Buli, welche die Strasse nach Lolodorf beunruhigt haben, um dort Ruhe zu schaffen.

Congostaat. Hauptmann Long stiess am Tanganyikasee auf eine kleine Schaar der aufständischen Soldaten und schlug diese in die Flucht. Die Mehrzahl der Meuterer wird zwischen 27 und 28° ö. L. nördlich von Riba-Riba vermuthet. Die Congo-Eisenbahn ist bis Dolo (Stanleypool) vollendet.

Deutsch-Ostafrika. Die Nachricht von einem grossen Aufstande der Eingeborenen und der Niedermetzlung einer deutschen Expedition wird vom Gouverneur von Ostafrika als unrichtig bezeichnet. Der Gouverneur, General Liebert, bereist das Land, um die Culturverhältnisse des Hinterlandes von Bagamoyo und Saadani kennen zu lernen und in Usegua auf die sittliche Hebung der Bevölkerung (Kindesmord) einzuwirken.

Britisch-Centralafrika. Der aufständische Kaffernhäuptling Mpseni unterwirft sich freiwillig den Truppen der Colonie, womit der für die verstreut im Lande lebenden Europäer bedenkliche Aufstand unterdrückt erscheint.

Rhodesia. Im Maschonalande brechen neuerdings wieder Unruhen aus. Viele von den eingeborenen Gefangenen entziehen sich durch die Flucht aus dem Gefängnisse in Fort Salisbury der Aburtheilung wegen der im letzten Aufstande begangenen Mordthaten.

Deutsch-Südwestafrika. Die im Norden des Schutzgebietes an der portugiesischen Grenze ausgebrochenen Unruhen machen der Behörde viel zu schaffen, da die Neger über 10.000 gezogene Gewehre und genügende Munition verfügen. Die im Süden von Angola sich immer mehr ausbreitende Rinderpest vernichtet die Viehbestände, so dass die im Hochlande von Mossamedes wohnenden Europäer ihre einzige Habe verlieren, des Transportmittels zur Küste beraubt sind und demzufolge auch grossen Mangel an europäischen Lebensmitteln leiden.

Madagaskar. Vierhundert Sakalaven greifen den französischen Posten in Ambiky an, werden aber mit einem Verluste von 53 Mann zurückgeschlagen. In Folge dieser Niederlage unterwerfen sich zahlreiche Eingeborene in jenem Theile von Madagaskar.

MISCELLEN.

Buddha's Geburtsort. Man berichtet aus London, 28. März: Sehr interessante, auf den Gründer des Buddhismus, den Fürstensohn und späteren Mönch Gautama, mit Beinamen Buddha, bezügliche Entdeckungen und Funde sind zwei gelehrten Kennern des Buddhismus, Vincent Smith und Dr. Vost, in Indien geglückt, worüber die „Royal Asiatic Society" einen eingehenden wissenschaftlichen Bericht veröffentlichen wird. Aus den auf Steintafeln erhaltenen Edicten des Königs Asoka, der um 250 v. Chr. lebte, etwa zwei Jahrhunderte nach Buddha, leiteten diese Gelehrten die geographische Lage des kleinen Staates Kapilavastu ab, dessen Rajah Buddha's Vater war und in dem er selbst geboren wurde. Die Entdeckung einer anderen Asoka-Inschrift im Dickicht einer Dschungel im Districte Tarai von Nepal, hart an der Grenze von Audh, führte zur genauen Feststellung des Geburtsortes Buddha's selbst oder wenigstens des Ortes, welchen die Buddhisten der ersten Jahrhunderte als die Geburtsstätte ihres Religionsstifters verehrten. Die Ruinen des Ortes bestehen aus Backsteinhügeln, und in diesen fanden sich angebliche Reliquien von Buddha selbst: Knochen und ein hölzernes Gefäss, das vielleicht der Bettelnapf ist, den Gautama von dem Tage an bei sich führte, da er Mönch geworden war. Diese Reliquien waren zusammen mit einem kunstvoll gearbeiteten Becher aus Bergkrystall und vielen Juwelen verschiedener Art in einem grossen Sandsteingefässe enthalten, das unter einer mehrere Fuss dicken Schicht von Mauerwerk verborgen war. Eine Inschrift in den Schriftzeichen der Asoka-Edicte besagt, dass dies die Reliquien von Buddha seien. In der Nähe wollen diese Entdecker auch die Lage der Stadt Sravasti, in der Buddha eine Zeit lang predigte, entdeckt haben.

Statistischer Bericht über Aegypten. Der finanzielle Rathgeber des Khedive, Sir Edwin Palmer, hat soeben den statistischen Bericht für das Jahr 1897 veröffentlicht, welcher die seit der Occupation Aegyptens durch England auf wirthschaftlichem Gebiete erzielten Erfolge in das hellste Licht zu stellen versucht. Wir heben folgende Daten hervor: Die Bevölkerung Aegyptens hat sich seit 15 Jahren um 2,920.486 Einwohner, d. i. 43 Percent, vermehrt. Obwohl die steuerpflichtige bebaute Grundfläche um 13 Percent zugenommen hat (614.195 Feddans, 1 Feddan = 0·4467 *m*), ist doch die Grundsteuer um 85.691 ägyptische Pfund gegen das Jahr 1881 ermässigt worden. Im Jahre 1887 war der mittlere Steuersatz für 1 Feddan 1·075 ägyptische Pfund, er beträgt jetzt 0·91 Pfund. Seit 1891 wurde die Grundsteuer um 507.600 Pfund ermässigt, die anderen directen Steuern um 223.000 Pfund, während die indirecten Abgaben, die 180.000 Pfund jährlich betragen hatten, ganz aufgehoben wurden. Die Durchschnittsabgabe betrug im Jahre 1881 1·052 Pfund per Kopf, im 1897 0·865 Pfund, somit hat sie eine Ermässigung um 20 Percent erfahren. Dem Eisenbahnverkehr wurden 212 englische Meilen neuer Geleise eröffnet. Die Zahl der Passagiere II. Classe ist von 416.000 auf 1,115.000, die der III. Classe von 3,100.000 auf 9,412.000 gestiegen; der Güterverkehr zeigt eine Zunahme von 1,275.000 *t* auf 2,796.000 *t*. Die Zahl der Telegramme ist von 680.000 auf 2,498.000 gestiegen. Die Ausgaben für den öffentlichen Unterricht haben eine Vermehrung um 37 Percent erfahren, die Zahl der Schulen ist von 29 auf 51, die der Schüler von 5300 auf 11.304 gestiegen. Bedeutende Summen wurden für Bewässerungsanlagen und Landstrassen verwendet. In den Provinzen wurden 1700 *km* Landstrassen hergestellt, 2512 *km* Entwässerungscanäle, 3054 *km* Bewässerungscanäle und 575 *km* Dämme für Wasserhaltungszwecke. Zum Frohndienst, den früher 281.000 Personen zu leisten hatten, werden nur mehr 11.000 Personen herangezogen. Trotz der enormen Baisse in den Zucker- und Baumwollpreisen hat der Werth der Ausfuhr nur eine geringe Einbusse erfahren, während die Einfuhr um 2,600.000 ägyptische Pfund zugenommen hat. Der Tonnengehalt der Schiffe, die im Hafen von Alexandria anlegten, ist von 1,250.000 *t* auf 2,270.000 *t* gestiegen. Der Schuldendienst, der im Jahre 1882 noch 4,235.921 ägyptische Pfund erforderte, konnte im Jahre 1897 mit 3,908.684 ägyptische Pfund auskommen. Der Curs der fünfpercentigen Prioritäten, der im Jahre 1881 mit $96\frac{1}{4}$ notirt wurde, steht nunmehr nach der Conversion auf $3\frac{1}{2}$ Percent auf 102. Der Curs der vierpercentigen unificirten Staatsschuld, der im Jahre 1881 mit $71\frac{3}{4}$ notirt wurde, steht jetzt auf $106\frac{1}{2}$.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, MAI 1898. Nr. 5 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:

Ganzjährig ö. W. fl. 5.–, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen

Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

„OST-ASIEN“

Monatsschrift für Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kunst etc.

Herausgeber und Chefredacteur: **KISAK TAMAI** aus **JAPAN.**

Preis für eine Nummer 1 Mark, 1 Jahrgang 10 Mark.

Anzeigenpreis: 1 Seite 50 Mark, ½ Seite 30 Mark, ¼ Seite 15 Mark.

„Karawanenreise in Sibirien.“ Von Kisak Tamai. 3 Mark.
„Das japanische Patentgesetz.“ Uebersetzt von Dr. Brunn. 3 Mark.

Redaction und Expedition: **Berlin SW. 12, Zimmerstr. 11.**

Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND, DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

Soeben erscheint in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

MEYER'S

KONVERSATIONS-LEXIKON

17.500 Seiten Text. Ueber 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
158 Farbentafeln. 10.000 Abbildungen, Karten und Pläne.

272 Hefte zu 50 Pf. — 17 Bände zu 8 Mk. — 17 Bände in Halbleder gebunden zu 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für Petroleum, Gas, Oel und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher gratis und franco.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III. beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen werden nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen erscheinen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien*, *Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 11 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika und Schweiz.

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg. Einzellieferungen werden nicht abgegeben. Einbanddecke zum ganzen Jahrgang 50 kr. = 1 Mark.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Giltig vom 1. October 1897.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essogg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barce, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pula; Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Gedeuburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barce, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran.**

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32A, G. Schroecki's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Gültig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Gültig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eilllinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berühr.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4 Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, S. Giorgio di Lee., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eilllinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 4½ Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischie, Macarsca, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in **Spalato** an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A* und in Zara an die Rückfahrt der Linie Triest—Pola—Zara.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 3 Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berühr.: Cherso, Rabaz, Abbazia, Malinska, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Maoze.

Retour ab **Zara** Freitag 7 Uhr Früh, in Pola Samstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Zara an die Eilllinie Triest—Cattaro auf der Hinfahrt und an die Linie Triest—Metkovich *B* auf der Rückfahrt.

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 6½ Uhr Abends, berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 10 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogoznizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 5½ Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eilllinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** jeden Mittwoch ab 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh, berührend: Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie.

Anschluss in Triest bei Abfahrt und Ankunft an den Luxuszug Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den um 11 Uhr Vorm. eintreffenden und bei der Rückfahrt an den um 6 Uhr 10 Min. abgehenden Eilzug.

Eilllinie Triest—Constantinopel.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 11 Uhr Vorm., in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 6½ Uhr Früh, berühr.: Brindisi, Sti. Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Dienstag, in Triest Montag 2 Uhr Nachm.

Diese Linie wird eine Woche bis nach Odessa, die andere bis nach den Donauhäfen (im Winter bis nach Batum) verlängert. Anschluss in Corfu an die Linie Corfu—Prevesa, in Piräus an die Thessalische Linie und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie.

Griechisch-Orientalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Durazzo, Valona, Corfu, Santa Maura, Patras, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt ab **Smyrna** Sonntag vom 10. Jänner ab 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 5 Uhr Früh.

Griechisch-Orientalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh, berührend: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, Santi Quaranta, Corfu, Santa Maura, Argostoli, Zante, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt von **Smyrna** Sonntag vom 3. Jänner 1897 an 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 3 Uhr Nachm.

Anschluss in Smyrna auf der Hinfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Nach Cattaro und Budua keine Waaren- und Passagieranfnahme.

Linie Triest—Fiume—Alexandrien.

Jede vierte Woche. Ab **Triest** Donnerstag vom 28. Jänner 1897 ab; in Alexandrien zweitnächsten Samstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras. Rückfahrt von **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 9 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Alexandrien auf der Hinfahrt an die Syrische Linie.

Thessalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berühr.: Fiume, Corfu, Patras, Zante, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Syra, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 8. Jänner ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Sonntag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis nach den Donauhäfen verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eilllinie Triest—Constantinopel.

Thessalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berühr.: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu, S. Manra, Argostoli, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 1. Jänner 1897 ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Samstag 3 Uhr Nachm.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eilllinie Triest—Constantinopel und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Keine Waaren- und Passagieraufnahme nach Cattaro und Budua.

Syrische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab, 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 7 Uhr Früh, berührend: Port Said, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Larnaca, Limassol, Rhodus, Chios, Smyrna, Metelin, Dardanellen, Gallipoli. Retour ab **Constantinopel** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Donaulinie und die Linie Constantinopel—Constantza (G) und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Fiume; in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eilllinie Triest—Alexandrien.

Syrisch-Caramanische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag om 4. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 5 Uhr Nachm., berühr.: Port Said, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Tripolis, Lattakia, Alexandrette, Mersina, Rhodus, Chios, Smyrna, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** Samstag vom 2. Jänner ab 8 Uhr Nachm. Ankunft in Alexandrien zweitnächsten Mittwoch 8 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Odessa (S) verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Batum und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Albanien, in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eilllinie Triest—Alexandrien.

Donau-Linie.

Ab **Constantinopel** jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Braila Montag 10 Uhr Vorm., berühr.: Burgas, Varna, Constantza, Sulina, Galatz. Retour ab **Braila** Mittwoch 8 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 5 Uhr Früh.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden u. zwar eine Woche durch die Eilllinie Triest—Constantinopel, die andere Woche durch die Thessalische Linie über Fiume. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrische Linie.

Linie Constantinopel—Constantza mit Verlängerung bis Odessa.

Jede zweite Woche (G). Ab **Constantinopel** Donnerstag, vom 7. Jänner ab 3 Uhr Nachm., in Odessa Samstag 8 Uhr Früh, berührend: Constantza. Retour von **Odessa** Freitag vom 15. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Sonntag 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden durch die Eilllinie Triest—Constantinopel.

Jede zweite Woche (S). Ab **Constantinopel** Samstag vom 16. Jänner 1897 ab, in Odessa Montag 8 Uhr Früh, berührend Constantza. Retour von **Odessa** Montag vom 25. Jänner 1897 ab, in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrisch-Caramanische Linie. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Thessalische Linie über Albanien und an die Hinfahrt der Donau-Linie und der Linie Constantinopel—Batum.

Zweiglinie Constantinopel—Batum.

Ab **Constantinopel** jeden Freitag, in Batum nächsten Dienstag, berührend: Ineboli, Samsun, Kerassunt, Trapezunt. Rückfahrt von **Batum** Donnerstag 6 Uhr Abends, in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 10½ Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie eine Woche bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrische Linie, die andere Woche bis nach Triest durch die Thessalische Linie über Albanien. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Hinfahrt der Donau-Linie und die Linie Constantinopel - Constantza (G).

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Ab **Corfu** jeden Sonntag 4½ Uhr Früh, in Prevesa 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. Maura. Retour ab **Prevesa** Freitag 6 Uhr Früh, in Corfu 6½ Uhr Abends.

Im Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Eilllinie Triest—Constantinopel.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20 jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berühr.: Fiume*), Port-Said, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai. Rückfahrt von Kobe am 31. März, 29. April, 29. Mai, 27. Juni, 28. Juli, 28. August, 29. September, 29. October, 29. November, 30. December, 29. Jänner 1898 und 28. Februar 1898.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eilllinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Aufenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erfordernisse für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Moji anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eilllinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 8. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Said, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay vom 1. Februar ab jeden 1. des Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Massgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend Madras. Rückfahrt von Calcutta vom 14. Februar ab den 14. jeden Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 10. Jänner, 10. März, 10. Mai, 20. Juni, 20. Juli, 20 August, 1. October, 10. November, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 10. Juli, 18. August, 17. September, 18. October, 29. November, 10. Jänner 1898. Die gleiche Anzahl Touren unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Fiume wird auf der Ausfahrt am 21. der ungeraden Monate (nämlich Jänner, März, Mai, Juli, September, November) berührt. Bei der Heimreise erfolgt die Berührung von Fiume am 28. Mai, 30. Juli, 29. September, 28. November, 28. Jänner 1898 und 28. März 1898.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumavorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

Juni 1898. Nr. 6.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

INHALT: Zur Purpurkunde. Von S.-L. — Chinas Theeproduction und Theeexport. (Specialbericht des k. u. k. General-Consulates in Shanghai.) — Chronik. — Miscellen: Die Eisenbahnen in Palästina. — Zur Frage der Yünnanbahn. — Chinesische Petroleumquellen.

ZUR PURPURKUNDE.

Wie man weiss, konnte ein ganzes Volk seine Existenz von Urzeiten an auf den Fang der Purpurschnecke gründen und von seiner Industrie sogar den Namen „Phöniker" (d. i. Rothfärber) annehmen. Bereits die Decke von Mosis Stiftshütte ist phönikischer Purpur, und die Helena Homers spinnt Purpurwolle. In Moses Sagen von den Stämmen Issaschar und Zebulon heisst es: „Sie (die Phöniker) saugen den Reichthum des Meeres und die verborgenen Schätze des Sandes." . . . Die Schätze des Sandes sind das Glas, eine altegyptische Erfindung, die aber von den Phönikern ausgebildet wurde. Der Reichthum des Meeres ist die Purpurschnecke. Noch heute stösst man am syrischen Strande stellenweise auf buntfarbige Muschellager, und ein geschultes Auge kann noch die Arten unterscheiden, aus denen die verschiedenen Purpurfarben gezogen wurden. Von ersteren unterschied man die „Janthina", welche ein leicht wieder verfliegendes Scharlachroth gab, und die „Purpura", welche den unverwüstlichen schwarzen Purpur lieferte. Die Flüssigkeit war im Schlunde des Thieres in einem weissen Gefässe enthalten. Bei den grösseren Schnecken wurde letzteres herausgenommen, die kleineren wurden sammt der Schale zerstossen. Die ausgenommenen Gefässe oder die gestampfte Fleischmasse wurde drei Tage in Salz belassen, dann zehn Tage lang bei gelindem Feuer gedämpft und abgeschäumt, durch eingetauchte Wolle prüfte man den Fortschritt der Farbenentwicklung, bis die gewünschten Töne erreicht waren. Die erwähnte scharlachene Janthinfarbe wurde mit der Purpurfarbe gemischt und damit eine dauerhafte Amethystfarbe gewonnen. Man färbte immer nur die rohe, reine Wolle. Die kostbarste Art, der doppelgefärbte „tyrische Purpur", wurde durch Eintauchen in den Saft der Purpurschnecke und später noch einmal in den der Scharlachschnecke gewonnen. Ein Gewand aus solcher Wolle war von vorne fast schwarz anzusehen und hatte seine rothe Farbengluth nur von der Seite.

Wenn es sich lediglich um die Purpurschnecke und die damit verknüpfte phönikische Industrie handelte, wäre es ganz unbegründet, von einer „Purpurkunde" zu sprechen. Gleichwohl besteht eine solche und sie ist zugleich eine sehr verwickelte, wie eine kürzlich erschienene, mit grosser Sachkenntniss und vielem Fleiss gearbeitete Monographie beweist.[1]) Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Grundbedeutung von πορφύρα und die zwei verschiedenen Bedeutungen von πορφύρεος, beziehungsweise *purpureus*, sowie die eigentliche Bedeutung von dem vielfach ganz irrthümlich aufgefassten πορφύρειν und *purpurare* seit Homer bis Virgil, Horaz, Pedo Albinovanus und anderen Dichtern des classischen Alterthums erschöpfend darzulegen. Der Verfasser anerkennt das grosse Verdienst, das sich einige seiner gelehrten Vorgänger in der Untersuchung dieser Frage erworben, und nennt insbesondere den Züricher Professor *Hugo Blümner* einen „Purpurforscher ersten Ranges" mit der ehrenden Bemerkung, dass es dem Leser fast unbegreiflich erscheint, wie ein einzelner Mensch ein solch ungeheures wissenschaftliches Material sammeln und verarbeiten konnte. Gleichwohl ist der Verfasser nicht in der Lage, bezüglich der Ergebnisse Blümners, den etymologischen Kern von *purpureus* betreffend, übereinzustimmen. Hingegen muss hervorgehoben werden, dass beziehentlich der historischen Fortschung auf dem Gebiete der Purpurkunde — dem das vorliegende Werk vorwiegend dient — der grosse philologische Meister *Dr. W. Adolf Schmidt* noch immer unerreicht ist.

Der Kern der Frage liegt darin, dass die Philologen in der Beurtheilung des Wortes πορφύρα fast immer an den Begriff einer Farbe denken zu müssen glaubten. Bei Blümner stellt sich die Angelegenheit so:

Bedeutung einerseits: purpurfarben. Bedeutung anderseits: x.	bei Homer.

Was nun ist dieses x? Der Verfasser anerkennt die meisterliche Motivirung, bedauert aber, dass der so viel versprechende Anlauf zur Lösung des x im Sande verlaufe. Denn mit diesem x scheint nach Blümner entweder eine ganz andere Farbe (nämlich als purpurroth) oder überhaupt gar keine bestimmte Farbe gemeint zu sein. Interessant ist ein Citat aus dem Schmidt'schen Werke (l. c., S. 142 f.). Es heisst dort: „Weiss doch Jedermann, dass *purpureus* den Eigenschaften des Purpurs gemäss, dichterisch und vergleichsweise überhaupt das Strahlende, Glänzende, Glitzernde, Schillernde, Schöne bezeichnet." *Bruno Bucher* meinte: „Purpur war den Griechen der homerischen Zeit alles Dunkle ohne den Begriff einer bestimmten Farbe, wie denn der Tod, die Nacht, das stürmende Meer „purpurn" genannt werden; später meinte man damit wohl wirkliche Färbung." Nun nennt aber Homer (Il. 17, 547) den Regenbogen „πορφυρέη" und der Verfasser fragt mit Recht, wie sich diese Bezeichnung mit dem Begriffe „dunkel" zusammenreime.

Zur Klarlegung der Etymologie des Wortes „Purpur" und den verwandten Ausdrücken konnte die ältere Forschungsmethode nicht ausreichen; denn erst durch die wechselseitige Beleuchtung zweier ganz verschiedener

[1]) *Ein Beitrag zur Purpurkunde* von Dr. Alexander Dedekind. Im Anhange: Neue Ausgaben seltener älterer Schriften über Purpur. Mit mehreren farbigen Tafeln und einem Porträt. 363 SS. Grossoctav. Berlin, Mayer und Müller 1898.

Gebiete — der einschlägigen Naturwissenschaften und der Sprachforschungen — war die Basis zur Lösung der Frage gewonnen. Hier springt der Verfasser des vorliegenden Werkes ein. Er war von allen Purpurforschern zuerst in der Lage, auf den raschen Farbenwechsel, auf das lebhaft bewegte, ungestüme Farbenspiel der frischen dem Sonnenlichte exponirten, zu Beginn weisslichen (oder gelblichen oder grauen) Purpurmaterie als auf jene Quelle der Anwendung der indogermanischen Wurzel „*bhur*" aufmerksam zu machen, beziehungsweise auf das Intensivum davon „*bharbur*" hinzulenken, aus welchem Worte sich die bis jetzt älteste Ableitung des Wortes „Purpur" ergibt.

Weit mehr Licht als die etymologische Untersuchungsmethode bringt die naturwissenschaftliche Beleuchtung der Etymologie des Wortes Purpur. Der Verfasser widmet diesem Thema den ganzen ersten Theil seines Werkes. Er knüpft zuerst an eine im Jahre 1686 erschienene Dissertation von *Elias J. Bask*, „De purpura" an — einer sehr seltenen Schrift, welche sich nur in schwedischen Bibliotheken vorfindet — und knüpft hieran die in Frankreich gemachten wichtigen Untersuchungen, betreffend das durch frische Purpurmaterie gelieferte Absorptionsspectrum, an die chemischen Analysen der Purpurmaterie von *Purpura capillus*, an das Photographieren vermöge des lichtempfindlichen Purpursaftes u. s. w. Eine massgebende Stütze der Untersuchungen bilden die vom Nestor der Purpurforscher, *Henri de Lacaze-Duthiers* angestellten Versuche über Farbenwandlungsprocesse von auf Leinen angefertigten Zeichnungen mit frischer Purpurmaterie, durch welche es zum ersten Male seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften gelungen war, jene zwei Purpurtöne vor Augen zu führen, welche in den assyrischen Keilschriften als „rother Purpur" und als „violetter Purpur" bezeichnet werden.

Gehen wir weiter. In den letzten Jahren hat *Augustin Lettelier* in den „*comptes rendus*" einen Bericht über den lichtempfindlichen Purpur von *Purpura capillus* (welcher sich an der britischen Küste häufig findet) erstattet. Er sagt: „Der Purpurstoff besteht aus drei Substanzen; eine gelbe ist nicht lichtempfindlich; die beiden anderen aber werden unter dem Einfluss des Lichtes roth, blau und carminroth. Die gelbe Substanz bildet Krystalle, ähnlich jenen der Harnsäure, ist löslich in Pottasche und wird durch schwache Säuren gefällt. Die eine der beiden lichtempfindlichen Substanzen ist apfelgrün, die andere graugrün. Die erste löst sich schwer im Wasser, leicht in Chloroform und Petroleumäther. Licht macht sie undurchsichtig und tiefblau. Die andere, graugrüne Substanz ist leicht löslich im Wasser und wird im Lichte, je nach dem Grade ihrer Reinheit violett oder carminroth. Man braucht Hunderte von Muscheln im Vacuum über Schwefelsäure, pulvert sie, extrahirt sie mit Aether, dampft ab, behandelt Rückstände mit Pottaschenlösung, welche die fettige und gelbe Materie löst, filtrirt, schlägt die gelbe Masse mit Essigsäure nieder und behandelt den grünen Rückstand auf dem Filter mit Chloroform, welches die graugrüne Masse rascher als die apfelgrüne löst (Petroleumäther hat die umgekehrte Wirkung). Alle diese Operationen müssen im Dunklen ausgeführt werden."

Der im Lichte gebildete Purpur ist in den herkömmlichen Lösungsmitteln unlöslich; Salpetersäure verwandelt ihn in eine smaragdgrüne Substanz, welche mit Wasser eine indigoblaue Flüssigkeit gibt, und wobei ein Theil verkohlt wird. Es scheint, dass der Purpur durch Reduction gebildet wird, denn - Chlorwasser, Wasserstoffsuperoxyd, unterchlorige Säure oder chromsaures Kali verändern die purpurgebende Substanz nicht, wohl aber liefert Natriumamalgen sofort einen rothen Purpur.

Die Lichtempfindlichkeit der Purpurmaterie hat sie der Photographie dienstbar gemacht. Merkwürdigerweise wussten die deutschen Photographen von diesem Sachverhalte durch Jahrzehnte hindurch nichts, obwohl *De Lacaze-Duthiers* solche Aufnahmen schon im Jahre 1858 auf weisser Seide bewerkstelligt hatte. Solche Photographien wurden von ihrem Urheber dem Verfasser des vorliegenden Werkes zur Verfügung gestellt und sind letzterem Facsimilezeichnungen, welche von dem französischen Forscher auf Leinen mittels Purpur von *Murex trunculus* und *Purpura haemastoma* bewerkstelligt wurden, in farbiger Ausführung beigelegt.

Von den Purpurproben im Original (vornehmlich jenen auf Seide) berichtet der Verfasser, dass sie das von den Alten mit Recht hochgepriesene, so entzückende Farbenspiel zeigen, und dass sie Goethes Ausspruch (in dessen „Farbenlehre") bestätigen: „Der Purpur schwebt auf der Grenze zwischen roth und blau und neigt sich bald zum Scharlach, bald zum Violetten", und „das Blutrothe durch die Purpurschnecke." Nach des Verfassers Zeugniss verleugnen sich bei keiner einzigen der ihm vorliegenden Purpurproben die zwei Hauptkategorien der Purpurs: Der blutrothe (Oxyblatta) und der Janthin- oder Amethystpurpur.

Auf Grund dieser Thatsachen und auf Basis der älteren etymologischen Untersuchungen hat nun Dedekind in seinem vortrefflichen Werke versucht, die Lösung dieser Frage vermöge des Zusammenwirkens von linguistischer und naturwissenschaftlicher Beleuchtung herbeizuführen und auf diese Weise volle Klarheit zu schaffen. Dieser Doppelweg erschien ihm als der einzig richtige, um im vorliegenden Falle zu einem wirklich befriedigenden Resultate zu gelangen. Er hat zugleich den Versuch gemacht, zum ersten Male den Pragmatismus in die Purpurologie hineinzutragen. Er versteht darunter diejenige Behandlung desjenigen Faches der Purpurkunde, welche durch zergliederte Darstellung der Ursachen, Veranlassungen und Folgen der theils naturwissenschaftlichen, theils linguistischen Begebenheiten eine belehrende Vorbereitung zum tieferen Erkennen zahlreicher sonstiger analoger, Jahrtausende alter sprachlicher Niederschläge bietet, welche bis auf die gleichsam letzte Zelle klarzulegen mit zu des Geistes edelsten Beschäftigungen gehört. Durch diese Methode, welche rein philologisches und rein naturwissenschaftliches Material miteinander verknüpft, hat der Verfasser überzeugend nachgewiesen, dass dem Worte „Purpur" die indogermanische Wurzel „*bhur*", beziehungsweise das Intensivum „*bharbhur*" zu Grunde liegt, welches Wort zappeln, sich unruhig hin- und herbewegen, flimmern" bedeutet. Durch den Umstand, dass seitens der Semitisten kein Einziger der Annahme, dem Worte πορφύρα läge eine hebräische Wurzel zugrunde, sich anzuschliessen geneigt zeigte, und dass Professor *David Heinrich Müller* seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, dem Worte πορφύρα müsse eine indogermanische Wurzel zugrunde liegen, wurde Dedekind auf den richtigen Weg geleitet.

Es würde zu weit führen, die etymologischen Untersuchungen des Verfassers im Einzelnen hier auseinanderzusetzen. Der Begriff der Unruhe, des Flimmerns, welcher sich mit jener indogermanischen Wurzel deckt, schmiegt sich ganz ungezwungen jenem überaus unruhigen Farbenspiel an, welches die Purpurmaterie vornehmlich unter der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen zeigt . . . Hier liegt der Kern vom Entstehen des Wortes Purpur. Nur in diesem naturwissenschaftlichem Vorgange ruht der archimedische Punkt, von welchem aus die Sprachwissenschaft darzuthun vermag, welche Bewandtniss es mit dem Entstehen des Wortes πορφύρα hat." Der Verfasser hat mit grossem Fleisse die verschiedensten Mittheilungen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, das vorbesprochene Phänomen betreffend, gesammelt. Unter diesen Zeugnissen ist jenes des *Dr. Josef Maria*

Eder, Directors der Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren, von besonderem Interesse. Er sagt: „Der Purpur der Alten bildet sich nur unter dem Einflusse des Lichtes. Die färbende Secretion der Weichthiere (Purpura lapillus) ist ursprünglich blassgelb. Dem Lichte ausgesetzt, wird es sowohl für sich, als auf Leinen aufgetragen, purpurfarben. Die gelbe alkoholische Lösung wird im Lichte purpurn. Ein Stück weissen Leinenzeuges mit diesem Stoffe getränkt und dem Sonnenlichte ausgesetzt, geht durch Gelb, Grün, Blau in Purpur oder Scharlach über, unter gleichzeitiger Entbindung einer starken, an Knoblauch oder Asa foetida erinnernden Geruches. Tageslicht ist unerlässlich für das Zustandekommen dieser Farbenentwicklung; sie geht sowohl in der Luft als in einer Wasserstoff oder Stickstoffatmosphäre, als auch im Vacuum vor sich. Im Dunklen kann die Secretion sehr lang unverändert aufbewahrt werden, beim Belichten tritt aber der Farbenwechsel sofort ein."

Der Verfasser führt nun verschiedene Zeugnisse aus dem Alterthum vor, welche die beobachtete Lichtempfindlichkeit der frischen Purpurmaterie betreffen. Ja, er greift sogar auf die vorhomerische Zeit über. Es ist schon in den einleitenden Zeilen bemerkt worden, dass die Alten die *rohe* Wolle färbten. Erst aus der Färberei ging die Purperwolle in die Spinnerei und von hier in die Weberei. Daher die Stellen bei Homer vom Spinnen der Purpurwolle. Helena, Penelope und die Mutter Nausikaas beschäftigten sich damit. Auch von Sardanapal, der am liebsten unter Weibern lebte, ist dies bezeugt. Die Worte ἁλίπόρφυρος und πορφύρεος, wie sie bei Homer anlässlich des Spinnens von Wollfäden, sowie in Verbindung mit Textilien unbestreitbar in dem Sinne von „purpurfarbig", „purpurgemischt" — sei's nun dunkelroth oder blauroth oder violett etc. — vorkommen, dürften kaum so ohneweiters aus dem Griffel des Sängers der Ilias und der Odyssee an das Licht getreten sein. Es darf vielmehr angenommen werden, dass diese Worte für „Purpurn" lange vor Homer gang und gäbe waren.

Eine äusserst anregende Lectüre, vornehmlich für den classisch gebildeten Leser, bietet jener Abschnitt des *Dedekind*'schen Werkes, in welchem auf Grund der nachgewiesenen Etymologie des Wortes „Purpur" verschiedene dunkel gebliebene Stellen bei Homer, mehr noch aber bei den römischen Classikern aufgehellt werden. Und diese Absicht gelingt dem belesenen Verfasser so überzeugend, dass man sich aufrichtig wundert, wieso derlei Aufklärungen bis jetzt auf sich warten liessen. Den Darlegungen *Dedekind's* kommt die Bedeutung einer That, ja einer förmlichen philologischen Revolution zu. Der Verfasser gibt zu, dass er den Philologen gegenüber einen harten Stand haben werde, und dass in absehbarer Zeit die Anerkennung seiner mühevollen Untersuchungen nicht zu erringen sein werde . . . „Gegen vielhundertjährigen Autoritätsglauben anzukämpfen, ist schwer, jedenfalls eine dornenvolle Aufgabe in einer Sache, welche im Anfang immer wenig oder gar keine Aussicht auf Erfolg hat. Hohle Anschauungen und bequem zur Hand liegende Auskünfte, die nichts weniger als eine bedeutungsvolle Offenbarung gewesen sind, wurden so oft schon durch grosse Zeiträume hindurch als unantastbar und als ein Dogma, ja als ein Axiom betrachtet. Kein Gebiet hat unter diesem Suggestionsgeiste so sehr zu leiden gehabt, wie bis zu dieser Stunde die edle Wissenschaft der Purpurkunde. Es muss endlich eine Periode gesunder philologischer Entwicklung für die in Rede stehenden Dinge anbrechen."

Wir glauben, dass *Dedekind's* Buch in diesem Sinne eine bahnbrechende Rolle spielen wird. Es ist nämlich einfach unmöglich, seinen Interpretationen vernünftigerweise Widerspruch entgegenzusetzen. Das wird der Leser sofort zugeben, wenn er die geistvolle Art und Weise kennen lernt, mit welcher der Verfasser seiner Aufgabe zu Leibe geht . . . Wir bringen in Erinnerung, dass die indogermanische Wurzel „*bhur*", beziehungsweise das Intensivum „*bhar-bhur*", so viel wie „zappeln, unruhig hin- und herbewegen, flimmern, eilig erscheinen, sich ungestüm zeigen, sich rasch bewegen, rastlos sich gebaben, unruhig, hurtig sein" bedeutet, der Ausdruck der lebhaften Bewegung, des Sichaufbäumens (deshalb heissen auch Schlangen so, bei Claud. in Ruf. II, 176: *lateque videres surgere purpureis undantes anguibus hastas*), der Eile (πορφύρα, (πορφύρα) πορφύρειν), ist also die Krystallisirung eines höchst elastischen Begriffsbildes von einem lediglich tumultuösen Vorgange. Dessen Verbalfixirung kann daher, wie hier bei dem überaus unruhigen Processe, welcher dem Entstehen der definitiven Purpurfarbe vorausgeht, nur das lebhafte Farbenspiel gravitiren.

Bekanntlich spielt das „purpurne Meer" sowohl bei Homer wie bei den lateinischen Classikern eine grosse Rolle. Diese Bezeichnung ist durch alle Zeitläufe gedankenlos nachgebetet worden. Das kommt daher, weil das πορφύρεος und *purpureus* von allen Philologen immer wörtlich mit „Purpur" übersetzt wird, und in diesem Sinne nie etwas anderes bedeuten kann als eine Farbe. Schon *Joh. Heinrich Voss* machte darauf aufmerksam, dass bei den lateinischen Classikern nur das „wogende" Meer *purpureus* genannt werde. Gleichwohl kann er sich von der Vorstellung nicht trennen, dass damit zugleich eine Farbe — dunkelroth oder bräunlich — gemeint sein müsse. Dr. W. *Page* leitet (Handwörterbuch der griechischen Sprache, II. Band, Braunschweig 1843, S. 650) zur Bekräftigung seiner (wörtlichen) Uebersetzung, das Wortbild „von der dunkelrothen, bräunlichen Farbe des bewegten, unruhigen Meeres, das im Mittelmeere diese Farbe hat", ab. Wer das sagt, hat nie ein bewegtes Meer gesehen. Das Mittelmeer ist blaugrün, im bewegten Zustand fast alizerinfarbig, schwärzlich. Von Braun oder Dunkelroth ist keine Rede. Wenn Homer vom „weinfarbenen" Meere spricht und um den Kiel die „purpurne Woge" branden lässt, so kann er im letzteren Falle unmöglich eine Farbe meinen. Er hat vielmehr das unruhige, aufwogende Meer vor Augen.

Die Sache liegt also so: πορφύρεος sowohl wie *purpureus* bedeuten: 1. entweder nur eine Farbe oder 2. nur eine lebhafte Bewegung. Aber das „purpurene Meer" ist nicht nur bei Homer, sondern bei allen Römern beständig ein „aufwogendes", und die Woge des Mittelmeeres dunkelt in's Rothe oder Bräunliche. *Gellius* hat diesen Vers des *Furius* erhalten:

Spiritus Eurorum virides quum purpurat undas.
(Wann des Ostes Orcan die grünlichen Wogen bepurpurt.)

Damit kann nur eine heftige Bewegung gemeint sein. *Dedekind* macht darauf aufmerksam, „wie jede Sprache, von der ersten bis zur letzten, doppelsinnige Worte in ihrem Sprachschatze hat, wobei es interessant ist, zu beobachten, wie allmälig oft der Sinn eines solchen Wortes sich nach der Einen Richtung hin immer mehr und mehr verdunkelt, besonders, wenn es sich als Reflexwort (Lehnwort) bei einem Volke angesiedelt findet, welches dem Zeitalter eines gänzlich verschiedenen Sprachgeistes angehört. An zahllosen Beispielen könnte ich den Beweis erbringen, wie schon die Römer anfingen, ganz speciell das Wort *purpureus* in der hier von uns vorwiegend in's Auge gefassten Bedeutung misszuverstehen."

Einige dieser Beispiele sind in der That sehr drastisch. So erklärt *Voss* die *purpurea anima* des *Vergil* für einen — Schreibfehler. Begreiflich, da er mit einer „purpurenen Seele" nichts anzufangen weiss. Ein anderer Interpret (Pedo Albinovanus) meint ohne Umstände: „Das ist Blut". Nun, *Dedekind* hat mit dem Hinweis, dass hier der „jagende Lebensodem, der ungestüm arbeitende, der rasch keuchende Athem" ge-

meint sei, den Nagel auf den Kopf getroffen. Denn auch im Arabischen werden beispielsweise Seele und Athem durch dasselbe Begriffswort (Nafsun) ausgedrückt. Der Verfasser sagt: „Der von einer dichten Wolke von Interpretationsraffinement beschattete homerische Ausdruck πορφύρεος θάνατος ist bisher immer als „blutiger Tod" erklärt worden. Diese Auslegung ist total unrichtig. Jener Ausdruck bedeutet der „ungestüme", der jäh über den Betreffenden hereinbrechende, der rasche Tod" . . . Weiter . . . *Purpureum mustum* kann doch wahrlich nicht im Sinne der Farbe erklärt werden, sondern bedeutet einfach (in Folge des Gährungsprocesses) „ungestümer" Most. Die bekannten *purpurei olores* des *Horaz* übersetzt *Voss*: „Viel wohlzeitiger schwebest du (Venus) von dem Gespann purpurner Schwäne erhöht, dort in Maximus Haus" . . . Purpurne Schwäne gibt es nicht, wohl aber sich rasch tummelnde. Die rasche Bewegung stimmt zu der Vorstellung, dass die Schwäne sich ganz besonders beeilt hätten, die Göttin an ihr Ziel zu bringen.

Sehr interessant ist, was der Verfasser über das *ver purpureum* vorbringt. Er kann darunter nur den „ungestümen Frühling, den in Alles neues Leben bringenden Lenz", verstehen, nicht aber, wie Andere gethan, in der fraglichen Bezeichnung etwas „Hellglänzendes", „Hellschönes", erblicken. Die Wahrheit ist die: das *purpureum ver* ist den Römern von den Griechen genau so „aufgepappt" worden, wie unserer Sprache das Wort „purpurn" von dem Lateinischen aufgebürdet worden ist. Ja, noch mehr. Die lateinische Sprache begann, die zweite Bedeutung von *purpureus* — heftig bewegt, ungestüm, rasch, jäh, wogend, in ungeheuerer Erregung befindlich — mit der Farbenbedeutung vollständig zu identificiren, und zwar so intensiv, dass sie *purpureus* mit *rutilus*, *rubens* identificirte, so dass dort, wo *purpureum* völlig sinngerecht steht, auf einmal *rutilum* oder *rubens* (z. B. Vergil, Georgicon, 2, 319, *vere rubenti*) bei einem Worte in die Erscheinung tritt, wo es gar keinen Sinn hat. Daraus erklärt sich nun, wie im römischen Schriftthum die Verwechslung von *purpureus* mit *rubens*, *rutilus*, *ruber* etc. und der vermeintliche Glaube, dass *purpureus* überhaupt unbedingt mit der „Purpurschnecke" zu thun hat, sich derart festsetzt, dass mit dem Worte *purpureus* zuletzt nur mehr eine Farbe gemeint ist. *Aelian* erzählt (in dessen Thiergeschichte), dass die Fischer die Purpurschnecke mit einem Schlage zu tödten suchen, da andernfalls — d. h. wenn ein zweiter Schlag nothwendig sein sollte — „die Farbe durch den Schmerz aufgezehrt" werde. Der Vers des Homer:

„Ihn erfasste der purpurne Tod und das mächtige Schicksal"

sei daher so aufzufassen, „dass die schnell durch Einen Streich Sterbenden den Tod der Purpurschnecke erleiden." Dass hier unter purpurner Tod ein „rascher Tod", und nicht der Tod gleich dem der Purpurschnecke zu verstehen ist, leuchtet nach dem bisher Gesagten ein. Auch auf die Farbe kann kein Bezug sein. Ganz dasselbe gilt von den herkömmlichen Uebersetzungen „purpurnes Meer", „purpurner Frühling" u. s. w. In dem Verse Virgils

„In mare purpureum violentior influit amnis"

zeigt sich besonders schlagend, dass hier die Bedeutung von *purpureus* mit „violens" (ungestüm, heftig bewegt) identisch ist, und dass das Ungestüm des Stromes dem Aufruhre der Meerfluth den Rang abläuft („violentior"). Der Verfasser bemerkt dazu: „Damit entfallen alle um diese Stellen gravitirenden Erklärungen, die sich auf die Analogie des raschen Tödtens (uno ictu) der Purpurschnecke beziehen. An die Purpurfarbe ist hier eben gar nicht zu denken, sondern an das indogermanische Grundwort *bhur*, beziehungsweise an die Reduplication davon, welches Wort schon lange vor der Entdeckung der Purpurschnecken, im Sprachenschatze der indogermanischen Grundsprache vorhanden war und in dem vorstehenden lateinischen Verse in seiner ursprünglichen Bedeutung „heftig bewegt" verwendet steht." Der Verfasser vertritt überhaupt mit Nachdruck die Meinung, dass — conform der „purpurnen" Schwäne des Horaz, statt der „eilenden", wie die richtige Lesart ist — bei Homer und den römischen Dichtern in zahllosen Fällen sich schlagend nachweisen lasse, dass alle Purpurstellen bisher falsch gedeutet wurden, gewissermaassen als „versteinerte Irrthümer" aus dem Lateinischen Schriftthum in unseren Sprachenschatz übergegangen, beziehungsweise bewahrt wurden."

Sehr interessant ist der folgende Sachverhalt. Im Vers 62 der *C. Pedonis Albinovani vel potius incerti auctoris elegia in obitum Maecenatis* ist von Bacchus Walten die Rede, und es heisst (v. 61 f.):

Sum memor, et certe memini sic ducere thyrsus
Brachia purpurea condidiora nive
Et tibi thyrsus erat gemmis ornatus et auro.

Dieser viel angegrübelte und umstrittene Vers, welcher namenlos viel Kopfzerbrechen verursacht hat, bedeutet nach *Dedekind* nichts anderes, als „dass die beim heftigen Thyrsosschwingen die Luft durchwirbelnden Arme weisser waren, als ‚durcheinanderwirbelnder' Schnee, heller als Schneegestöber, schimmernder wie Schneeflocken, welche durcheinanderstieben". Man höre nun, wie andere Philologen diese Klippe zu umgehen trachteten, so *Baehrens* (in Poetae latini minores, 1879), der die Verse wie folgt „umcorrigirt":

Sum memor (et certe memini) subducere vestem
Brachia purpuream canditiora nive.

Warum diese Verstümmelung? Der Verfasser legt sie klar dar. Baehrens hatte *purpurea* nur im Sinne der Farbe (purpurfarben) genommen, wodurch ihm der Originaltext unverständlich wurde. Um sich zu helfen, setzte er an Stelle von „thyrsos" das Wort „vestem", und brachte so das „Purpurgewand" zuwege, von welchem im Original absolut keine Rede ist. Bezieht sich *purpurea* auf *nive*, so ist nach Dedekind die Stelle so aufzufassen: Die Arme, welche mehr schimmern als „durcheinanderwirbelnder", ungestümer, heftig bewegter (*purpurea*) Schnee, als Schnee, welcher stöbert (*purpurante* oder *purpureâ*). Damit wird das Armschwingen mit der Lebhaftigkeit eines Schneegestöbers verglichen . . .

Es wird noch eine grosse Menge sonstiger *purpureus*-Stellen geben, welche sich im Sinne der von *Dedekind* klargestellten Auffassung berichtigen lassen. Schon das vorliegende Buch ist überreich an solchen Stellen und die gegebenen Beispiele dürften wohl genügen, das Wesen der Sache zu beleuchten. Man kann mit Recht sagen, dass von nun ab der „purpurne" Schnee, der „purpurne" Frühling, das „purpurne" Meer und ähnliche eingelebte, in der philologischen Tradition petrefactenhaft erstarrte Redensarten ein für allemal abgethan sind. Die Ausführungen sind so exact, das Beweismaterial so erdrückend, dass gegen *Dedekinds* Interpretationen kaum mit Erfolg anzukämpfen sein möchte. Schliesslich musste ja in dieser Sache einmal ein energischer Anfang gemacht werden, und dass dem Verfasser der grosse Wurf gelingt, verdankt er wohl in ersterer Linie seinem reichen Wissen, und demgemäss der Methode, die naturwissenschaftliche Seite der Purpurkunde mit der linguistischen in unmittelbare Beziehung zu bringen. Dass dies nur einem aus der modernen Schule hervorgegangenen Gelehrten gelingen konnte, liegt auf der Hand.

Ein anderes Verdienst um diese Specialwissenschaft hat sich der Verfasser dadurch erworben, dass er in einem umfangreichen Anhange Neudrucke alter, seltener Schriften über Purpur dem Werke beigab. Es sind dies die Abhandlungen von *Bask* (Upsala, 1686), von

Wilckius (Wittenberg, 1706), von *Steger* (Leipzig, 1741), von *Richter* (Göttingen, 1741), von *Roswall* (Lund, 1750) und der Anfang der Abhandlung von *Seip* (Göttingen, 1741) ... Es ist zu hoffen, dass *Dedekinds* Werk in Gelehrtenkreisen, die demselben gebührende Beachtung findet. Todtschweigen oder starres Negiren ist keine Wissenschaft, zum mindesten keine wissenschaftliche Methode. War es möglich, ganze wissenschaftliche Systeme über Bord zu werfen, nachdem deren Unhaltbarkeit sich herausgestellt hatte, so wird es grosse Schwierigkeiten nicht kosten, auf einem so eng begrenzten Gebiete, wie es die Purpurkunde ist, der Wahrheit eine Gasse zu öffnen. *v. S.-L.*

CHINAS THEEPRODUCTION UND THEE-EXPORT.

(Specialbericht des k. und k. General-Consulates in Shanghai.)

China ist die Heimat des Thees und wohl auch jenes Land, wo der Consum am verbreitetsten und der Theeabguss von Arm und Reich und in vielen Gegenden allgemein statt Wasser getrunken wird.

Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts war China auch das einzige Thee exportirende Land; chinesischer Thee beherrschte damals den Weltmarkt, die Theeindustrie bildete eine der reichsten Einnahmsquellen der Bevölkerung, die Abgaben hievon eine der einträglichsten Revenuen der Regierung und der Theehandel gleichsam ein Monopol Chinas.

Allerdings gilt auch heute noch das Rohmaterial Chinas als das beste, doch ist die Production und in Folge dessen auch der Export aus verschiedenen, später zu erörternden Ursachen in merklicher Abnahme begriffen und steht zu befürchten, dass diese alte, ergiebige Industrie Chinas, falls nicht rechtzeitig zeitgemässe Reformen eingeführt werden, allmälig ihrem Verfall entgegen geht.

Die Theepflanze, Thea viridis oder Thea bohoea, gehört zur Famlie der Camelien. Sie wächst als Strauch, der dem Myrtenstrauch ziemlich ähnlich ist, erreicht eine Höhe von 3—6 Fuss, ist stark verästet und dicht belaubt; das Holz ist hart und zähe und hat einen unangenehmen Geruch. Die Blätter sind lederartig, von dunkelgrüner Farbe, dabei weich und glänzend. Die Blattränder sind scharf und zackig und sitzen auf einem kurzen Stiel auf. Die im Süden bei Canton und Foochow cultivirte Theepflanze ist den Botanikern als Thea bohoea bekannt, während die in den nördlichen, sogenannten grünen Theedistricten gefundene Varietät Thea viridis benannt wurde, was die irrige Meinung veranlasste, dass schwarzer Thee nur von Thea bohoea, grüner nur von Thea viridis bereitet werden könne. Der Unterschied zwischen grünem und schwarzem Thee liegt jedoch einzig und allein in der Präparirungsart; das Rohmaterial, d. h. das grüne Theeblatt ist dasselbe. Allerdings sind in einigen Districten die Blätter mehr länglich und spitz zulaufend, in anderen mehr rundlich, und wurde lange Zeit angenommen, dass sich erstere (Thea bohoea) mehr für die Bereitung des schwarzen, letztere (Thea viridis) mehr für die des grünen Thees eignen; doch wurde auch diese Ansicht längst widerlegt. Es ist nämlich eine Thatsache, dass die Mooningdistricte, die heute wegen ihrer hochclassigen schwarzen Theesorten berühmt sind, früher ausschliesslich nur grünen Thee producirten. In den Theedistricten bei Canton werden von der Thea bohoea sowohl grüne als auch schwarze Theesorten erzeugt, je nach Bedarf und Nachfrage. Allerdings werden in China in ein und demselben Districte nur selten beide Theesorten erzeugt, doch ist der Grund hiefür nicht in dem Rohmateriale, sondern in alten Gewohnheiten, vorhandenen Investitionen und hauptsächlich in der Schulung der vorhandenen Arbeiter, d. h. in der besseren Vertrautheit mit der einen oder anderen Bereitungsmethode zu suchen.

Der Theestrauch gedeiht am besten auf Abhängen in sandig-lehmigem, etwas feuchtem Terrain; der Strauch wird aus Samen, nicht aus Ablegern aufgezogen, dazu werden sogenannte „nurseries" (Samenbeete) angelegt, aus denen die junge Pflanze, sobald sie transplantirbar, in die Theegärten in einer Entfernung von 4—5 Fuss in die freie Erde gesetzt wird. Die Pflanze soll nicht im Schatten stehen und nicht östlichen Winden ausgesetzt sein; Frost und Kälte schaden ihr nicht. Specielle Feinde des Theestrauches sind eine Wurmgattung, die sich im Mark festsetzt und eine Moos- oder Lichengattung, die die Aeste überwuchert und so den Strauch zum Absterben bringt. Thee gedeiht in China bis zum 37.° n. Br. fast überall; doch liegen die grössten und wichtigsten Theegärten zwischen dem 25. und 31.° n. Br., und produciren die Theegärten zwischen dem 27. und 31.° n. Br. die feinsten Theesorten. Die erste Ernte gibt die Theepflanze erst nach zwei bis drei Jahren; die grösste Höhe und Ertragsfähigkeit erreicht der Strauch durchschnittlich in seinem siebenten Jahre. Seine Lebensdauer variirt je nach Klima, Lage, Pflege etc. zwischen 10 und 30 Jahren.

1 Acre Theegarten enthält im Durchschnitte 400 Sträucher, ein Strauch gibt jährlich ca. 5—7 Pfund frische Blätter oder 1—1¼ lbs. fertigen Thees. Der Durchschnittsertrag eines Acre per Jahr beträgt somit beiläufig 2000 lbs. frische Blätter oder 400 lbs. fertigen Thees.

Das frische Theeblatt muss, bevor es als „Thee" in den Handel kommt, verschiedenen Procedurен (Präparationen) unterzogen werden, von deren mehr oder weniger sorgfältigen Ausführung zum grössten Theile die Güte der Waare abhängt; hieher gehört das Trocknen, Pressen, Rollen, Gähren, Rösten, Reinigen, Sortiren, Mischen etc. Schon das Pflücken der Blätter verlangt systematisches Vorgehen und grösste Sorgfalt. Die Blätter sollen nicht alle auf einmal gepflückt werden, sondern immer nur die reifen; das Pflücken soll regelmässig und oft, etwa einmal per Woche während der Saison vorgenommen werden. Die Blätter müssen mit den Blattstielen, unreife Blätter gar nicht abgenommen, verdorbene ganz entfernt werden. Von grossem Einfluss auf die Güte des Thees ist auch das Wetter am Tage der Lese sowie der Zeitpunkt des Pflückens. In den meisten Theedistricten Chinas werden vier Lesen im Jahre gehalten, und zwar: 1. Mitte April, 2. Anfangs Juni, 3. Mitte Juli und 4. Ende August. Die erste Ernte gibt wenig, aber beste Qualitäten. Die zweite ist die ergiebigste bei guter Mittelqualität. Die dritte gibt Mittelsorten und die vierte ist eine Art Nachlese, die nur ganz ordinären Ausschuss liefert.

Der Unterschied zwischen grünem und schwarzen Thee liegt, wie bereits oben erwähnt, ausschliesslich in der Behandlung, das ist Präparirung des frischen Blattes, und besteht heute wohl kein Zweifel mehr darüber, dass sowohl schwarzer als auch grüner Thee von ein und derselben Pflanze hergestellt werden können. Der wesentliche Unterschied in der Zubereitung des schwarzen und grünen Thees besteht darin, dass ersterer, nach dem Pflücken in der Sonne getrocknet, einer Fermentation unterzogen und erst dann über Feuer geröstet wird, während grüner Thee sofort nach der Lese geröstet, also weder der Sonne ausgesetzt noch der Gährung unterworfen wird, wodurch er die grüne Farbe und das „grüne Blattaroma" beibehält.

Zur Präparirung des grünen Thees werden die frischen Blätter in geschlossenen Körben, um sie nicht dem Sonnenlichte auszusetzen, unter Dach gebracht, an einem luftigen, aber schattigen Orte auf Bambus oder Rohrgeflecht möglichst dünn aufgestreut und daselbst

je nach Wetter 1 bis 3 Stunden trocknen gelassen. Hierauf werden die Blätter in entsprechenden Mengen (nicht zu viel auf einmal) in die Röstpfanne geworfen und über lebhaftem Holzfeuer 4 bis 5 Minuten mit der Hand gehörig durcheinander gemischt und in Bewegung erhalten, wobei sie einen grossen Theil ihres Wassergehaltes abgeben. Dann werden sie rasch auf den Rolltisch geschüttet, wo jeder Arbeiter so viele Blätter fasst, als er mit beiden Händen zusammenpressen kann, und daraus einen Ballen formt, den er auf der aus Rohrstöcken zusammengesetzten Tischplatte (Rattan table) rollt und presst, bis das Blatt gedreht, das ist gerollt ist. Die Blattballen werden wiederholt gelockert und dann wieder zusammengepresst und gerollt und gehen von Hand zu Hand bis zum Vorarbeiter, der sie sorgfältig zu prüfen hat; findet er die einzelnen Blätter genügend gerollt, dann werden sie auf flache Bambusgeflechte dünn aufgestreut, kurze Zeit trocken gelassen und nun neuerdings in die Röstpfanne, diesmal über schwaches, aber gleichmässiges Holzkohlenfeuer geschüttet und rasch und ununterbrochen mit den Händen gemischt. Nach 1 bis $1^1/_4$ Stunden sind die Blätter gehörig geröstet und ihre Farbe ist fixirt, das heisst, es ist keine Gefahr mehr, dass sie schwarz werden oder nachdunkeln. Sie sind jetzt dunkelgrün, werden aber später meist etwas lichter in der Farbe. Hierauf werden die Blätter gesiebt, um sie einerseits von Staub und Unreinigkeiten zu befreien und um sie andererseits in die bekannten grünen Sorten Pingsuey Hyson skin, Hyson, Young Hyson, Gunpowder etc. zu sortiren. Während des Siebens werden die ordinäreren Sorten noch einmal, die feineren bis zu viermal durch untergestellte Holzkohlengluth nachgeröstet, wodurch die Blätter eine mehr vollgrüne Farbe erlangen. Nunmehr ist der Thee versandtbereit, falls der chinesische Händler nicht noch Mischungen oder Fälschungen vorzunehmen beabsichtigt.

Zur Präparirung des schwarzen Thees werden die frischen Blätter in offenen Körben eingebracht, auf Bambusmatten oder Geflechten vor dem Hause in freier Luft und Sonne zum Trocknen aufgeschüttet und daselbst längere Zeit, 4 bis 6 Stunden belassen, dann in kleine Baumwollsäcke gefüllt, die nur lose zugebunden werden, und in oben offene, seitwärts durchlöcherte Holzkisten gelegt. Ein Arbeiter steigt nun mit blossen Füssen auf die Säcke und tritt darauf so lange gleichmässig herum, bis aus den Seitenlöchern ein grünlicher Saft abfliesst, wobei die Blätter bereits etwas gerollt werden. Nun werden die Blätter einer Gährung unterzogen, wozu man sie meist in Körbe füllt, mit Baumwoll- oder Filzmatten zudeckt und 1 bis $1^1/_2$ Stunden ruhig stehen lässt. Sie erleiden hiebei eine Aenderung der Farbe von grün in grünlichschwarz, sind feucht und schlaff-weich anzufühlen und verbreiten einen angenehm aromatischen Geruch. Die nächsten zwei Manipulationen sind dieselben wie bei grünem Thee: Rösten in eisernen Pfannen über lebhaftem Holzfeuer und Rollen auf den sogenannten Rattan- oder Rolltischen; dann werden die Blätter ziemlich lose und dünn auf Siebe gestreut und der freien Luft vor den Häusern ausgesetzt, wo sie etwa drei Stunden verbleiben und continuirlich gewendet und gelockert werden, wobei sie einen grossen Theil ihrer Feuchtigkeit und wohl auch ihres Volumens verlieren. Nun gibt man sie auf Siebe über stetiges Holzkohlenfeuer zum Rösten; von da kommen sie wieder auf den Rolltisch und wieder zurück auf die Röstsiebe, und wird diese Operation so lange, oft drei- bis viermal wiederholt, bis der Thee die richtige Farbe und Consistenz erreicht hat. Der Thee wird hierauf gesiebt, d. h. von Staub und dergleichen gereinigt und gleichzeitig in die bekannten schwarzen Gattungen wie Congou, Souchong, Oolang etc. sortirt. Der für den Export bestimmte Thee wird von den chinesischen Händlern meist noch nachgeröstet, mit anderen Sorten gemischt, oft mit Blüthen gewisser Pflanzen parfumirt und dann verpackt.

Die Theedistricte Chinas. Der Theestrauch gedeiht in China, wie bereits oben bemerkt, fast überall bis zum 36.° n. Br. Die eigentlichen Theedistricte liegen jedoch zwischen dem 25.° und 31.° n. Br. und die besten Theesorten findet man nur zwischen dem 27.° und 31.°. Das folgende Verzeichniss gibt eine ziemlich eingehende Uebersicht aller theeproducirenden Districte Chinas:

I. Schwarzen Thee producirende Districte.

A. Provinz Hupeh.

1. Präfectur Wutschang. Theedistricte: Hening; Orte: Makheau, Pehtun. Puki; Orte: Janglatung, Janglausze. Tsung-jang; Orte: Taschaping, Seanschaping, Pchnekheau. Tungschan; Ort: Jangfanglin. Hingkwo; Ort: Lungkiang.
2. Präfectur Etschang. Theedistricte: Tschangjang, Hofung.

B. Provinz Hunan.

1. Präfectur Jotschau. Theedistricte: Liu-siang, Piukiang.
2. Präfectur Tschangsche. Theedistricte: Ngankwo, Siangtan, Liujang, Leling.

C. Provinz Kiangsi.

1. Präfectur Nandschang. Theedistricte: Wuning, Ining.
2. Präfectur Keih-ngan. Theedistrict: Lungtsven.
3. Präfectur Kiukiang. Theedistrict: Schwnidechang.

D. Provinz Ngan-hwui.

1. Präfectur Tsehe-tschau. Theedistrict: Kienteh.
2. Präfectur Luhngan.

E. Provinz Fukhien.

1. Präfectur Kien-ning. Theedistricte: Tsehungho, Saong-khi, Kienjang, Tsun-ngan.
2. Präfectur Schau-wu. Theedistricte: Schauwu, Kwangtseh.
3. Präfectur Jenping. Theedistricte: Jiu-khi, Schahie, Jungen, Schundschang, Tsianglo.
4. Präfectur Lungjen. Theedistricte: Tschangpin, Ningjang.
5. Präfectur Tsoen-tsehau. Theedistrict: Ngan-kji.

F. Provinz Kwangtung.

1. Präfectur Kwangtschou. Theedistricte: Nanhai, Tsingjuen, Hwahien.
2. Präfectur Tschaukhing. Theedistrict: Hoschan.
3. Präfectur Choi-tschau. Theedistricte: Hoping, Chojnen.
4. Präfectur Loting. Theedistrict: Loting.

G. Provinz Junnan.

Präfectur Puurch.

II. Grünen Thee producirende Districte.

A. Provinz Ngan-hwuj.

1. Präfectur Hwui-tschau. Theedistricte: Hi-he, He, Ujuen, Hiuning, Kiman.
2. Präfectur Ningkwo. Theedistrict: Taeping.

B. Provinz Kiangsi.

1. Präfectur Jantschau. Theedistricte: Tehing, Fau-liang.

C. Provinz Tschekiang.

Präfectur Khü-tschau. Theedistricte: Hwa-fund und Pingschwou.

Hauptstapelplätze für Thee sind:

a) für schwarzen Thee: Hankow, Futschau, Amoy, Tientsin und Shanghai;
b) für grünen Thee: Shanghai, Kowloon und Swatow.

Chinas Theesorten und Benennungen. Das Wort Thee dürfte aus dem chinesischen Tay (Dialect für Tsche = Thee) abzuleiten sein. Die Chinesen unterscheiden zunächst rothen (koung tscha) und grünen Thee (luh Tscha). Für die einzelnen Sorten des rothen (d. i. schwarzen) und grünen Thees haben sie zahlreiche Benennungen, von denen hier nur die im Handel gebräuchlichsten angeführt werden sollen.

A. Schwarze Theesorten. 1. Congou kommt von dem chinesischen Kungfu, d. i. „Arbeit“, weil auf seine Herstellung Mühe und Arbeit verwendet werden muss, zum Unterschied von anderen inferioren Theesorten, die kaum zum Exporte gelangen. Unter Congou versteht

man die gewöhnlichen Mittelsorten schwarzen Thees dritter Lese.

2. Souchong, richtig Seau dschong, bedeutet „kleine Sorte". Es sind dies die besseren Mittelsorten zweiter Lese.

3. Panchong heisst „eingewickelte Sorte"; das Erträgniss je eines Theestrauches wurde in Papier gewickelt.

4. Flowery Pekoe (Pekoe = Blüthe), chinesisch Pehkau, d. i. „weisser Flaum", weil er gepflückt wird, wenn die Blattknospen sich noch nicht geöffnet haben und von aussen mit einem weissen Flaum bedeckt sind. Es ist dies die erste Lese ganz junger, zarter Blätter, die, da sie wenig ergiebig ist und dem Strauche schadet, ziemlich theuer zu stehen kommt.

5. Oolong, richtig Woolong („schwarzer Drache"), eine Bezeichnung, der eine chinesische Sage zugrunde liegt.

6. Capu, chinesisch Schwangtsche, d. h. doppelt bearbeitet, weil der Thee sowohl mit Händen als auch mit Füssen verarbeitet wird. Der englische Ausdruck Capu dürfte auf die Aehnlichkeit der Blüthenknospen des Thees mit jenen des Capustrauches zurückzuführen sein.

7. Scented Capu (chinesisch Tschu lan), weil diese Theegattung mit den Blüthen der Aglaia odorata, chinesisch Tschin-tschin-lan, parfümirt wird.

8. Scented Orange Pekoe, chinesisch „Hwa heang", d. h. Blumenduft, da zur Erzeugung des nöthigen Aromas diverse Blüthen verwendet werden.

9. Bohea ist der Name der durch ihren Thee berühmten Boheahügel in der Provinz Fukhien. Obwohl auf diesem Hügel die feinsten schwarzen Theesorten gedeihen, werden mit Bohea-Thee doch nur die gewöhnlichsten Sorten schwarzen Thees bezeichnet.

B. Grüne Theesorten. Die Chinesen bezeichnen grünen Thee entweder mit Luh-tscha (grüner Thee) oder mit Lung-lo-tscha. Lunglo ist der Name eines Hügels, wo grüner Thee angeblich zuerst gefunden und cultivirt wurde.

Die wichtigeren grünen Theesorten haben folgende Namen:

1. Gunpowder, chinesisch Sean-Tschù, d. h. „kleine Perlen". Für diese Sorte gibt es wieder zahlreiche besondere Namen: Ma-tschù = Hanfsamenperlen, Pantschù = kostbare Perlen, Tachiu-tschù = Austernperlen, Juen-tschù = runde Perlen u. s. w.

Die beste Sorte Gunpowder heissen Hea-muh, d. i. „Krabbenaugen".

2. Hyson, richtiger Hitschùn, war der Name der Tochter eines berühmten Theehändlers Namens Le, dessen Nachkommen sich heute noch mit dem Handel von grünem Thee beschäftigen. Die verschiedenen Qualitäten von Hyson-Thee führen folgende Namen: Meihe = Augenbrauen-Hyson (Extra), Tsching-he = bester Hyson (I. Qualität), Foo-ke = guter Hyson (II. Qualität).

3. Young Hyson, so genannt, weil er dem Hyson ähnlich, nur schmäler, kleiner im Blatte ist. Die Chinesen heissen diese Gattung Yu-tsin, wörtlich „vor Yu", weil er vor dem Yu-Tage, der beiläufig auf den 20. April fällt, gepflückt wird. Für die verschiedenen Qualitäten dieser Gattung werden folgende Bezeichnungen gebraucht:

Ngo-mei = kaiserliche Concubinen-Augenbrauen, Mei-yu = Augenbrauen, gepflückt vor dem You-Tage, Ya-yu = Knospen, gepflückt vor dem Yu-Tage, Fungmei = Phönix-Augenbrauen.

Theeproduction Chinas. Es ist mangels statistischer Daten sehr schwer, verlässliche Angaben über die Gesammttheeproduction Chinas zu geben. Nimmt man die Bevölkerung rund mit 400 Millionen Seelen und den Durchschnittsjahresconsum per Kopf mit 5 lbs. an, so ergäbe dies einen Consum von 2000 Millionen Pfund, und den Durchschnittsexport von 200 Millionen lbs. dazu gerechnet, eine Gesammtproduction von 2200 Millionen Pfund per Jahr, worin Blatt-, Staub-, Ziegel-, Tafelthee und Theeabfälle einbegriffen sind. Da der Chinese vorwiegend grünen Thee consumirt, wird auch viel mehr hievon (etwa vier Fünftel der Gesammtproduction) erzeugt; dagegen gelangt viel mehr schwarzer Thee (über fünf Sechstel des Gesammtexportes) zur Ausfuhr als grüner. Die grössten Theedistricte Chinas liegen, wie bereits oben erwähnt, zwischen dem 25. und 31.° n. Br., also in den Provinzen Hunan, Hupeh, Fukhien, Kwantung, Yunan, Anhui, Kiangsin und Tschekiang. Die ersten fünf produciren mehr schwarzen, Tschekiang fast nur grünen, Anhui und Kiangsi beide Theegattungen. Die Production hat in den letzten Jahren stark abgenommen, da das Sinken der Theepreise und die hohe Abgabe die Theecultur, wie sie heute in China betrieben wird, nicht mehr rentabel erscheinen lassen. Würden jedoch die von Fachleuten proponirten Reformen in der Besteuerung, Cultur und Präparirung eingeführt, so würde die Nachfrage steigen, und die Production für den Export leicht auf das Doppelte bringen. Leider sind hiefür gegenwärtig keine Aussichten vorhanden, und dürfte für die nächsten Jahre eine neuerliche Abnahme der Production bevorstehen.

Theehandel und -Export Chinas. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts war China nahezu das einzige Thee exportirende Land der Erde. Der Theehandel war quasi ein Monopol; chinesischer Thee beherrschte den Weltmarkt ohne Concurrenz, und noch im Jahre 1871 deckte China über 86 Percent des gesammten Weltconsums. Die Theeindustrie bildete einen der wichtigsten Erwerbszweige der Bevölkerung, und die Abgaben hievon die einträglichste Revenue der Regierung. In den letzten 25 Jahren hat jedoch der Theehandel eine wesentliche Verschiebung zu Ungunsten Chinas erfahren. Die Einführung der Theecultur in Indien und Ceylon, die Anlage grosser Plantagen daselbst mit maschinellen Einrichtungen für die Theebereitung und der damit verbundene riesige Aufschwung und Erfolg der indischen Theeindustrie konnten auf den Theehandel Chinas nicht ohne rückstauenden Einfluss bleiben, und wenn auch heute noch der Export chinesischen Thees, mit den Vorjahren verglichen, quantitativ keine bedeutenden Ausfälle zeigt, so lässt doch der Rückgang im Exportwerthe, der Verlust von hochwichtigen Absatzgebieten, wie Grossbritannien, Nordamerika, Australien, sowie der Umstand, dass sich China im Jahre 1896 nur mehr mit 35 Percent an der Deckung des Weltbedarfes betheiligte und trotz der immensen Zunahme des Theeconsums keinerlei Exportsteigerung zu verzeichnen hat, auf eine krisenhafte Stagnation in der Production sowie auf einen wesentlichen Rückgang im Exporthandel schliessen. Bereits im Jahre 1885 veranlasste die chinesische Regierung, hauptsächlich wohl aus fiscalischen Rücksichten, eine Enquête zur Erforschung der Gründe, warum der Export chinesischen Thees continuirlich abnehme und warum fast alle Theetrinker englischer Zunge, somit neben Russland gerade die wichtigsten Consumenten, indischen, Ceylon- und Japan-Thee dem chinesischen vorziehen. Das Ergebniss dieser Enquête war kurz gefasst folgendes: 1. Chinesischer Thee ist zu hoch besteuert und kann daher mit den gar nicht oder nur ganz geringe besteuerten indischen, Ceylon- und Japan-Thees im Preise nicht erfolgreich concurriren. Chinesisches Product zahlt heute nahezu 20 Percent vom Werthe Exportzoll, ganz abgesehen von Grundsteuer, Likin und sonstigen Abgaben, während Japan-Thee nur 5 Percent, indischer und Ceylon-Thee gar keine Exportsteuer zu zahlen haben. 2. Die Theecultur und Theebereitung in Indien, Ceylon und Japan ist viel rationeller und ökonomischer und liefert daher ein gleichförmiges, besseres Fabricat bei

niedrigeren Gestehungskosten. In Indien und Ceylon existiren ausgedehnte Plantagen mit den neuesten maschinellen Vorrichtungen für die Theepräparirung, und da die Leitung solcher ausgedehnter, fabriksmässig investirter Pflanzungen in einer Hand concentrirt ist, kann ein gleichförmigeres, daher besseres und billigeres Product hergestellt werden, auch setzt der indische Pflanzer sein Erzeugniss direct oder höchstens durch eine Mittelperson ab.

In China dagegen existiren nur ganz kleine Theegärten, keine einzige ausgedehnte Plantage, und nennt der kleine Theepflanzer oft nur einige Sträucher sein Eigen. Die Bereitungsmethoden sind veraltet, maschinelle Vorrichtungen unbekannt und die Theeindustrie Chinas heute noch eine, wenn auch sehr ausgedehnte Hausindustrie; die Folge davon ist, dass das Product grosse Verschiedenheiten in Qualität aufweist und, da es nicht en gros erzeugt wird, theuerer zu stehen kommt. Schliesslich vertheuert es den Thee noch wesentlich, dass der chinesische Pflanzer vorerst an den Collector, dieser an den chinesischen Händler (Teaman) und erst Letzterer an eine europäische Exportfirma verkauft. Ueberdies hat die Qualität der chinesischen Theesorten, nach Aussage von Theekennern, in Folge weniger sorgfältiger Zubereitung, immer häufiger vorkommender Fälschungen und nachlässiger Packung während der letzten 25 Jahre fühlbar abgenommen. Die Chinesen, durch die indische und japanische Concurrenz hart gedrängt, glaubten das, was sie am Preise verloren, durch schlechtere Qualität, durch geringere Sorgfalt in der Bereitung, durch Ersparung an Arbeitslöhnen und Material hereinbringen zu können, was jedoch den chinesischen Theehandel, falls nicht rechtzeitig Abhilfe geschaffen wird, zugrunde richten muss.

Das chinesische Rohmaterial, das ist das frische Theeblatt, gilt nach dem Urtheile von Fachleuten und chemischen Analysen allerdings auch heute noch für besser als das indische. Es enthält weniger Tannin, mehr Thein und ätherische Oele, ist daher weniger stark, bitter und herbe und gibt ein weit feineres, angenehmeres Aroma. Auch wird behauptet, dass chinesischer Thee gesünder ist, weil weniger tannin- und farbstoffhältig, während indischer in Folge seines hohen Tanningehaltes Magen und Nerven alterire. Das hindert Alles nicht, dass heute indischer Thee in England, Australien und Amerika gerade wegen seiner Stärke, dunklen Farbe und seines herben Geschmackes und wohl auch wegen seiner Billigkeit dem allgemeinen Geschmack mehr entspricht als der chinesische. Russland und der europäische Continent consumiren heute allerdings noch fast ausschliesslich chinesischen Thee. Aber schon beginnt man auch dort mildere Sorten von indischem und Ceylon-Thee mit chinesischem gemischt einzuführen, und da Mode und Geschmack wandelbar, der Preis aber doch immer die Hauptsache ist, so erscheint es nicht als ausgeschlossen, dass chinesischer Thee allmälig ganz verdrängt wird, falls nicht rechtzeitig Reformen in der Production eingeführt und durch Reducirung der fiscalischen Abgaben dem chinesischen Thee die Concurrenz ermöglicht wird.

Die eingangs erwähnte Enquête, die sich sehr eingehend mit den Ursachen des Niederganges und den Mitteln zur Wiederbelebung der Theeindustrie befasste, empfahl folgende Reformen: 1. Verbesserungen in der Cultur der Theepflanze; Anlage von ausgedehnten Plantagen. 2. Reformen in der Theebereitung nach indischem Muster; Einführung von maschinellen Vorrichtungen; Aufgeben des veralteten Systems der Hausindustrie; Errichtung centralgelegener Factoreien etc. 3. Grössere Sorgfalt beim Sortiren, Mischen und Packen; Schutzmaassregeln gegen Fälschungen und Beimengungen. 4. Reducirung der auf Thee lastenden drückenden Abgaben, der Likin-Steuer, des Ausfuhrzolles und anderer willkürlicher Taxen auf 5 Percent des thatsächlichen Verkaufswerthes, um so dem heimischen Producte die Concurrenz mit indischem, Ceylon- und Japan-Thee zu ermöglichen. Heute betragen diese Abgaben für schwarzen Thee durchschnittlich 25 Percent vom Werthe, bei grünem fast 30 Percent und übersteigen bei den ordinären Sorten oft 45—50 Percent.

Nach den Ausweisen über den Theeexport Chinas im Jahre 1896 betrug der Gesammtexport (Ziegel-, Tafel- und Staubthee inbegriffen) 1,712.841 Piculs à $133\frac{1}{3}$ lbs. = 227,578.800 Pfund englisch, im Werthe von 30,196.886 Hk. Taels à ca. fl. 1·50 Gold oder rund $10\frac{1}{4}$ Millionen *kg* im Werthe von $45\frac{1}{4}$ Millionen Goldgulden. Davon waren: schwarzer Thee 912.417 Piculs, grüner Thee 216.999 Piculs, schwarzer Ziegel 503.179 Piculs, grüner Ziegel 63.720 Piculs, Tafelthee 16 234 Piculs, Staub 292 Piculs.

Der Bestimmung nach gingen davon:

	Piculs
Nach Russland und Sibirien per Land	624.810
„ Vereinigte Staaten von Amerika	226.095
„ Grossbritannien	319.409
„ Russland via Odessa per See	195.203
„ russischer Mandschurei	96.130
„ Hongkong	74.800
„ Australien	46.941
„ Indien	46.737
„ europäischem Continent (ausgenommen Russland)	31.708
„ Britisch-Amerika	21.712
„ Südafrika	17.278
„ Französisch-China	4.426
„ Straits Settlements	3.538
„ Java	2.914
„ Siam	2.578
„ Japan	1.420

Wie weiters aus den officiellen Nachweisungen hervorgeht, fiel der Export chinesischen Blattthees (Ziegel-, Tafel- und Staubthee nicht inbegriffen) von rund $212\frac{3}{4}$ Millionen Pfund im Jahre 1871 auf 151 Millionen Pfund im Jahre 1896. Wenn man bedenkt, dass der Weltconsum sich in diesem Zeitraume fast verdoppelt hat, und der Export indischen Thees in derselben Periode von $1\frac{1}{2}$ Millionen auf über 120 Millionen lbs. gestiegen ist, so erscheint die Krise in der chinesischen Theeindustrie begreiflich.

Noch im Jahre 1871 deckte China über 86 Percent des gesammten Weltbedarfes, im Jahre 1896 participirte es hieran nur mehr mit 35 Percent. Noch auffallender ist der rapide Rückgang im chinesischen Theehandel mit Grossbritannien und der gleichzeitige kolossale Aufschwung des Exportes von indischem und Ceylon-Thee ebendahin. China deckte nämlich im Jahre 1871 über 90 Percent des englischen Consums, im Jahre 1896 jedoch kaum mehr 12 Percent, während Indien im Jahre 1896 bereits mit 54 Percent und Ceylon mit 34 Percent daran participirten. Aehnliches gilt von Australien, das im Jahre 1889 noch über 22 Millionen lbs. Thee aus China bezog, im Jahre 1896 aber kaum mehr 6 Millionen lbs.

Der Export chinesischen grünen Thees nach den Vereinigten Staaten von Amerika war zwar stets ein schwankender, aber er betrug im Jahre 1896, selbst wenn man die Abtretung Formosas an Japan in Anrechnung bringt, kaum viel mehr als im Jahre 1871, d. i. 30 Millionen lbs., während der bezügliche Export Japans in demselben Zeitraume von $18\frac{1}{2}$ auf 62 Millionen lbs. stieg. Nur der Export nach Russland und anderen, allerdings weniger wichtigen Consumländern weist für die letzten 25 Jahre eine erhebliche Zunahme auf. So stieg die Ausfuhr nach dem europäischen und asiatischen Russland von $27\frac{1}{2}$ Millionen lbs. im Jahre 1871 auf 132 Millionen lbs. im Jahre 1896, worunter allerdings 77 Millionen lbs. Ziegelthee inbegriffen sind.

Aus diesen Daten ergibt sich als Schlussfolgerung, dass der chinesische Thee fast überall an Terrain ver-

loren hat, ausgenommen in Russland und auf dem europäischen Continent; dass die Steigerung auf der einen Seite den Ausfall auf der anderen bei weitem nicht auszugleichen vermag und dass in Anbetracht des rapid zunehmenden Exportes Indiens, Ceylons und Japans zu befürchten steht, dass die uralte chinesische Theeindustrie, falls nicht rechtzeitig Abhilfe geschaffen wird, allmälig zugrunde geht. Die chinesische Regierung hat bis jetzt trotz der kritischen Situation gar nichts für eine Reform der Theecultur veranlasst; dafür hat sich in Futschau ein anglo-chinesisches Syndicat zur Verbesserung der Theefabrication, „Tea improving Company", gebildet, das im Pehlingdistricte Thee nach indischem Muster zu erzeugen versuchte, und zwar mit ziemlichem Erfolge. Ein ähnlicher Versuch wurde auch in Shanghai gemacht, doch blieb derselbe mangels Theilnahme der chinesischen Regierung und der in erster Linie interessirten chinesischen Theehändler vorläufig erfolglos.

Die Ansicht von Fachleuten geht dahin, dass das chinesische Theeblatt bei gehöriger Manipulation das verlorene Terrain wieder zurückerobern kann, was durch einheitliches, zielbewusstes Zusammenwirken aller daran betheiligten Factoren: Regierung, Pflanzer, chinesischer Theehändler, unter Mithilfe europäischer Intelligenz und europäischen Capitals, unschwer zu erreichen wäre.

Die *Hauptstapelplätze für den chinesischen Theeexport* sind:

a) für schwarzen Thee in erster Linie Hankow, dann Futschow, Shanghai, Tientsin, Amoy, Canton, Kowloon, Luppa, Swatow und Mengtir;

b) für geringen Thee hauptsächlich Shanghai, dann Kowloon und Swatow.

Packung. Der Thee wird en gros per Picul = 100 Katty = 133⅓ lbs. engl. = 60 *kg* gehandelt. Die Verpackung des schwarzen Thees geschieht meist in Kisten zu ½ Picul = 30 *kg*, sogenannte „half chests", über besonderen Auftrag auch in kleineren Kistchen zu 5 und 10 Katty (1 Picul = 100 Katty).

Grüne Thees, und zwar Pingsueys, werden in Kisten zu 32 und 54 lbs., Country Greens in Halbkisten zu 45—70 lbs. verpackt. Ausserdem gibt es noch sogenannte „Shanghai packed teas", welche aus einem Gemisch aller möglichen Sorten aufgemacht werden. Der Ausdruck „Chop" (etwa Marke) bedeutet ein und dieselbe Mischung, die selten mehr als 1000 Halbkisten à 30 *kg* übersteigt. Der Thee wird in Kisten verpackt, die einen Einsatz aus gewalztem Blei haben, der oben eine meist runde, mit Bleiblatt und Papier verschlossene Oeffnung hat. Die Holzkisten sind aussen mit buntem, chinesischem Papier überzogen und werden ausserdem für den Seetransport noch in Bambusmatten verpackt.

Bei Bezug en gros ist es vortheilhafter, Halbkisten à 30 *kg* zu bestellen, weil hiedurch an Tara, Zoll, Transportkosten und Verpackungsauslagen erspart wird.

Theepreise. Als China noch das Monopol des Theehandels in Händen hatte, das war bis um die Mitte dieses Jahrhunderts, notirte 1 Picul (60 *kg*) guten Mediums durchschnittlich mit 45 Taels zum damaligen Curse von 4 sh. = 2 fl. Gold, wobei die einzelnen Qualitäten zwischen 18 und 90 Taels per Picul variirten. Bereits im Jahre 1860, als das Yangtsegebiet dem allgemeinen Verkehr eröffnet und hiedurch der Theetransport aus dem Innern nach den Vertragshäfen wesentlich verbilligt wurde, sanken die Preise um etwa 15 Percent. Hauptsächlich aber war es die gegen Ende der Sechzigerjahre beginnende, continuirlich zunehmende Concurrenz Indiens, Ceylons und Japans, welche die chinesischen Theepreise rapid herunterdrückte, so dass heute der Durchschnittspreis per 1 Picul loco Shanghai bei einem Curse von circa fl. Gold 1·50 per 1 Tael kaum mehr mit 24 Taels angenommen werden kann.

Die Productionskosten des Thees stellen sich per Picul Medium auf ca. 13½ Taels, und zwar:

	Taels
1. An den Pflanzer für das grüne Blatt	5·—
2. Abgaben, Likin und Taxe	2·32
3. Präparirungskosten	2·—
4. Arbeitslöhne	2·—
5. Verpackung	1·—
6. Capitalsinteressen	—·20
7. Transport zum Vertragshafen	—·80
Summe der Gestehungskosten	13·32
Dazu:	
8. Auslagen und Profit des chinesischen Händlers	1·45
9. Auslagen und Commission der europäischen Exportfirma	2·50
10. Ausfuhrzoll	2·73
Preis per Picul Bord Shanghai	20·—

Die niedrigsten Congousorten notirten im Jahre 1897 mit 10 Taels, die feinsten mit 67 Taels. Grüner Thee variirte zwischen 15½—34½ Taels per Picul. Maassgebend für die Preise ist nicht nur der quantitative und qualitative Ausfall der chinesischen Ernte und die Nachfrage sowie das Ernteergebniss in Indien, Ceylon und Japan, sondern auch der jeweilige Wechselcurs.

Chinesischer Theeexport nach Oesterreich-Ungarn. Allerdings ist der chinesische Theehandel, respective Export, für unsere Monarchie in Anbetracht unseres verhältnissmässig geringen Consums von keiner grossen Bedeutung. Immerhin würde es sich aber der Mühe lohnen, chinesischen Thee statt über Hamburg oder London direct aus Shanghai oder Hankow via Triest zu beziehen, und ist dieses k. und k. General-Consulat über diesbezügliche Anfragen stets bereit, detaillirte Auskünfte zu ertheilen, nöthigenfalls auch Geschäftsverbindungen zu vermitteln. Es wird allerdings etwas Thee von hier über Triest nach Oesterreich-Ungarn importirt, doch sind das ganz minimale Quantitäten, die bei weitem nicht unseren Bedarf decken.

Bei dem auch in der Monarchie stetig zunehmenden Theeconsum dürfte es sich zweifelsohne rentiren, wenn sich eine namhaftere heimische Firma entschliessen wollte, grössere Theequanten direct zu importiren und in Triest oder Fiume Theeauctionen zu veranstalten, wodurch der gegenwärtig den englischen und deutschen Zwischenhändlern zufallende Profit im Lande verbleiben würde und unsere Consumenten in die angenehme Lage versetzt würden, besseren und billigeren Thee zu trinken.

Zum Schlusse sei eine Liste der grössten Theeexportfirmen in China mitgetheilt:

Tokmakoff, Molatkoff & Co., Hankow, Tientsin; Molchanoff, Pechatnoff & Co., Hankow, Tientsin, Foochow, Kiukiang; Cheerkoff, Panoff & Co., Hankow; Rodewald & Heath; Barlow & Co., Shanghai, Hankow; F. S. Deacon & Co., Hankow; Theodor & Rawlins, Shanghai; C. & S. Popow frères, Hankow; Evans, Pugh & Co., Hankow; Jardine, Matheson & Co., Shanghai, Hankow; Ramsay & Co.; Gordon Brothers; W. White, Hankow; George, Clark & Co., Hankow; R. Anderson & Co., Shanghai, Hankow; Reid, Evans & Co, Shanghai; Alex. Campbell & Co., Shanghai, Hankow; Gneaves & Co., Shanghai, Hankow; Overbeck & Co., Shanghai; W. W. King & Son, Shanghai; Dodwell, Carlill & Co., Shanghai; Reiss & Co., Shanghai; J. H. Craven, Shanghai; Turnbull, Howie & Co., Shanghai, Fearon, Daniel & Co., Shanghai; Welch, Lewis & Co., Shanghai.

Die nachfolgenden Tabellen geben ein anschauliches Bild über den Theeexport China's in den letzten 25 Jahren und die Preisbewegung.

Chinas Theeexport 1896

nach Gattung und Quantität in Piculs à 60 *kg*.
Werth in Haikuan Taels à fl. 1·50 Gold.

	Piculs	Werth in Haikuan Taels
Schwarzer Thee	912.417	19,409.486
Grüner Thee	216.999	5,630.070
Schwarzer Ziegelthee	503.179	4,241.980
Grüner Ziegelthee	63.720	509.315
Tafelthee	16.234	364.644
Staubthee	292	1.391
	1,712.841	30,156.886

Theeexport Chinas im Jahre 1896 nach Gattung, Quantität und Destination.

Destination	Congou	Oolong	Souchong	Schwarz Pouchoog	Schwarz Flowery Pekoe	Schwarz Orange Pekoe	Schwarz Scented Capu	Schwarz Mixed	Schwarz Pu-erh	Schwarz Leaf	Schwarz Stalk	Total Schwarz
					Mengen in Piculs							
Grossbritannien	152.922	1.148	13.961	606	177	2266	1	32	.	.	.	171.113
Hongkong	42.879	16.575	7.177	1557	1847	804	19	591	600	83	6	72.138
Indien	85	.	.	.	.	.	.	.	..	.	.	85
Singapore und Straits	22	2.049	50	886	.	.	.	1	.	.	.	3.008
Australien	45.353	.	1	.	.	1421	75	10	.	.	.	46.860
Neuseeland	50	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	50
Südafrika mit Mauritius	888	.	7.609	.	.	4	.	8769	.	.	.	17.270
Britisch-Amerika	15.391	486	11	.	.	13	1	2	.	.	.	15.904
Vereinigte Staaten	60.455	53.966	24	.	2	389	211	6	.	.	.	115.053
Südamerika	28	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	28
Europäischer Continent (exclusive Russland	16.081	14	13.111	8	617	18	.	16	.	.	.	29.865
Russland: Odessa per See	169.902	.	5	.	132	11	.	9	.	.	.	170.059
Russland und Sibirien via Kiakhta	144.943	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	144.943
Russisch-Manchurien	19.260	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	19.260
Korea	26	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	30
Japan	283	390	.	.	40	1	.	.	.	499	.	1.213
Philippinen	.	171	25	10	.	.	.	.	.	.	.	206
Cochinchina, Tonkin und Anam	10	3.876	6	21	.	.	.	.	433	.	.	4.346
Siam	.	2.380	.	191	.	.	.	.	.	.	1	2.572
Java	.	1.797	12	1102	.	.	.	.	.	.	.	2.911
Türkei in Asien, Persien, Egypten und Aden	88	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	88
Uebrige Länder	.	525	.	.	.	.	.	.	.	.	.	525
Total	668.666	83.377	41.992	4381	2815	4931	307	9436	1033	582	7	817.527
Hongkong, von Kowloon, per Dschunke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	69.383
Macao, von Lappa, per Dschunke	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	25.507
Gesammtsumme	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	912.417

Destination	Grün Young Hyson	Grün Hyson	Grün Imperial	Grün Gun powder	Total Grün	Staub	Ziegel (schwarz)	Ziegel (grün)	Tablet	Gesammtsumme
				Mengen in Piculs						
Grossbritannien	6.657	16.306	322	18.885	42.170	92	6.034	.	.	219.409
Hongkong	333	1.332	8	984	2.657	5	.	.	.	74.800
Indien	2.878	35.511	172	8.091	46.652	.	.	.	.	46.737
Singapore und Straits	.	530	.	.	530	.	.	.	.	3.538
Australien	5	.	.	76	81	.	.	.	.	46.941
Neuseeland	.	.	.	.	.	.	.	.	.	50
Südafrika mit Mauritius	1	.	.	7	8	.	.	.	.	17.278
Britisch-Amerika	644	1.421	54	3.689	5.808	.	.	.	.	21.712
Vereinigte Staaten	11.343	22.188	1.040	76.471	111.042	.	.	.	.	226.095
Südamerika	.	.	.	.	.	.	.	.	.	28
Europäischer Continent (exclusive Russland	251	907	9	507	1.674	163	.	.	6	31.708
Russland: Odessa per See	468	3.394	15	704	4.581	.	20.383	.	.	195.023
Russland und Sibirien via Kiakhta	.	.	.	.	.	.	416.138	47.567	16.162	624.810
Russisch-Manchurien	27	.	.	.	27	.	60.624	16.153	66	96.130
Korea	1	.	.	.	1	.	.	.	.	31
Japan	.	64	.	152	216	.	.	.	.	1.429
Philippinen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	206
Cochinchina, Tonkin und Anam	.	.	80	.	80	.	.	.	.	4.426
Siam	.	6	.	.	6	.	.	.	.	2.578
Java	.	3	.	.	3	.	.	.	.	2.914
Türkei in Asien, Persien, Egypten und Aden	5	229	.	61	295	.	.	.	.	383
Uebrige Länder	.	.	.	.	.	.	.	.	.	525
Total	22.613	81.891	1.700	109.627	215.831	260	503.179	63.720	16.234	1,616.751
Hongkong, von Kowloon, per Dschunke	.	.	.	.	1.149	32	.	.	.	70.564
Macao, von Lappa, per Dschunke	.	.	.	.	19	.	.	.	.	25.525
Gesammtsumme	.	.	.	.	216.999	292	503.179	65.720	16.234	1,712.841

Antheil der einzelnen chinesischen Vertragshäfen an dem Theeexporte Chinas im Jahre 1896.

	Schwarzer Thee Piculs	Schwarzer Thee Werth Hk. Taels	Grüner Thee Piculs	Grüner Thee Werth Hk. Taels	Grüner Ziegel Piculs	Grüner Ziegel Werth Hk. Taels	Schwarzer Ziegel Piculs	Schwarzer Ziegel Werth Hk. Taels	Tafelthee Piculs	Tafelthee Werth Hk. Taels	Staubthee Piculs	Staubthee Werth Hk. Taels	Zusammen	
Hankow	216.277	4,917.097	.	.	16.153	104.996	51.782	453.094	66	917	.	.	Piculs	284.278
													Hk.Taels	5,476.107
Foochow	267.581	4,640.873	81	1.122	.	.	22.468	136.594	.	.	199	1.022	Piculs	290.329
													Hk.Taels	4,779.611
Tientsin	147.943	3,985.936	57	1.283	47.567	404.319	416.137	3,537.170	16.161	363.637	.	.	Piculs	624.865
													Hk.Taels	8,292.345
Shanghai	124.007	2,844.402	215.052	5,253.057	.	.	12.791	111.220	.	.	60	124	Piculs	351.910
													Hk.Taels	8,408.803
Amoy	46.175	778.385	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Piculs	46.175
													Hk.Taels	778.385
Kowloon	62.662	1,253.233	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Piculs	62.662
													Hk.Taels	1,253.233
Lappa	25.941	452.110	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Piculs	25.941
													Hk.Taels	452.110
Canton	10.868	222.476	32	757	.	.	.	.	.	.	.	.	Piculs	10.900
													Hk.Taels	223.233
Swatow	6.005	118 709	586	8.405	.	.	.	.	.	.	.	.	Piculs	6.591
													Hk.Taels	127.114
Mengtez	1.033	12.395	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	Piculs	1.033
													Hk.Taels	12.395

Theeexport Chinas

nach den wichtigsten Consumländern der Erde während der letzten 25 Jahre

	Grossbritannien	Vereinigte Staaten von Amerika	Russland	Australien	Uebrige Plätze vornehmlich via Hongkong	Summe
1871	138,915.733	39,806.533	4,277.333	12,269.200	17,511.601	212,780.400
1872	140,968.000	41,939.333	9,863.066	14,358.533	16,560.268	223,689.200
1873	131,197.467	29,870 933	11,054.400	11,746.267	17,522.000	201,391.067
1874	149,908.667	27,935.200	8,537.467	13,332.533	21,697.733	221,411.600
1875	140,786.667	29 572.267	12,071.600	14,159.333	23,608.400	220,198.267
1876	137,628.800	28,604.133	12,066.267	15,134.033	21,091.567	214,524.800
1877	143,924.933	36,090.267	9,451.600	13,670.000	31,781.867	234,918.667
1878	141,220.133	30,398.400	11,823.733	13,001.200	30,847.067	227,290.533
1879	131,580.400	35.593.733	19,978.267	13,122.133	27.981.867	228,256.400
1880	148,379.733	35,956.667	16,613.867	19,182.667	28,420 266	248,533.200
1881	139,110.000	45,058.933	18,108.267	20,702.800	29,016 533	251,996.533
1882	135,366.267	34 837.867	22,451.733	18,006.800	29,087.200	239,749.867
1883	134,599.867	33,877.200	24,776.800	13,704.800	28,852.000	235,810.667
1884	128,162.133	36,434.000	27,116.400	16,898.000	27,552.400	236,162.933
1885	134,855.600	38,232.533	20,409.600	19,285.467	33,702.000	246,485.200
1886	126,604.933	40,595.200	31,878.134	17,120.800	31,241.333	247,440.400
1887	105,832.933	36,548.267	36,656,533	19,672.400	44,190.534	242,900.667
1888	91,762.133	40,266.000	35,534.000	21,846.933	44,568.934	233,988.000
1889	80,498.433	39,486.400	29,480.532	18,616.400	40,905.302	208,987.067
1890	57,861.000	35,752.133	37,407.333	14,554.000	36,855.934	182,430.400
1891	54,837.900	36,758.500	40,185.332	13,541.067	44,166.934	189,489.733
1892	48,194.267	41,056.400	27,695.332	15,976.133	40,353.868	173,276.000
1893	48,162.400	45,638.333	38,907.732	11,955.867	47,131.668	191,796.000
1894	40 974.000	53,759.600	46,347.333	10,709.733	43.783 467	195,574.133
1895	33,401.867	41,482.667	56,044.933	11,244.267	42,397.999	184,571.733
1896	29,254.533	30,146.000	45,179.066	6,258.800	40,575.068	151,413.467

Importabnahme chinesischen Thees,

verglichen mit der gleichzeitigen Importsteigerung anderer Länder nach den wichtigsten Consumländern während 1871—1896

	Indischer u. Ceylon-Thee nach Grossbritannien	Japanischer und Formosa-Thee nach Amerika	Total Nicht chinesischer Thee nach Europa u. Amerika	Totalexport chinesischen Thees	Gesammtsumme	Percent chinesischer Thee
1871	15,351.600	18,750.000	34,101.600	212,780.400	246,882.000	86
1872	16,942.000	19 875.000	36,817.000	223,689 200	260,506.200	86
1873	18,424.000	21,315.000	39,739.000	201,391.067	241,130.067	83
1874	17.377.900	22,625 000	40,002.900	221,411.600	261,414.500	85
1875	25,500.200	26,322.000	51.822.200	220,198.267	272,020.467	82
1876	29,001.700	23.596.000	52,597.700	214,524.800	267,122.500	80
1877	36,503.500	24,033.000	60,536 500	234,918.667	295,455.167	80
1878	35,581.500	24,995.000	60,576.500	227,290.533	287,867.033	79
1879	39.354.000	35,195.000	74,549.000	228,256.400	302,805.400	75
1880	45,528.000	38,477.000	84,005.000	248,553.200	332,558.200	74
1881	49,873.000	34.439.000	84,312.000	251,996.533	336,308.533	75
1882	56,523.000	33,146.000	89,669.000	239,749.867	329,418.867	73
1883	62,763.000	32,500.000	95,263.000	235,810.667	331,073.667	71
1884	65,547.000	34,700.000	100,247.000	236,162.933	336,409 933	70
1885	72,167.000	38,800.000	110,967.000	246,485.200	357,452.200	69
1886	87,167.000	40,300.000	127,467.000	247,440.400	374,907.400	66
1887	102,364.000	42,000.000	144,364.000	242,900.667	387,264.667	63
1888	122,399.000	43,000.000	165,399 000	233,988.000	399,387.000	58
1889	134,975.000	45.000.000	179,975.000	208,987.067	388,962.067	54
1890	151,175.000	46,000.000	197,175.000	182,430.400	379,605.400	48
1891	174,785.000	47,800.000	222,585.000	189,489 733	412,074.733	46
1892	172,648.000	46,700.000	218,348.000	173,276.000	391,624.000	44
1893	186,632 000	45,800.000	232,432.000	191,796.000	424,228.000	45
1894	191,548.000	46,200.000	237,748.000	195,574.133	433.322.133	45
1895	199.770.000	56,568.396	256,338.396	184.571.733	440,910.129	42
1896	215,405.000	62,064.000	277,469.000	151,413.467	428,882.467	35

Theeexport nach den Vereinigten Staaten von Amerika von 1871—1896.

	China	Japan nod Formosa	Total	Percent Chin. Thee
1871	39,806.533	18,750.000	58,556.533	68
1872	41,939.333	19,875.000	61,814.333	68
1873	29,870.933	21,315.000	51,185.933	58
1874	27,935.200	22,625.000	50,560.200	55
1875	29,572.267	26,322.000	55,894.267	53
1876	28,604.133	23,596.000	52,200.133	55
1877	36,094.267	24,033.000	60,127.267	60
1878	30,398.400	24,995.000	55,393.400	54
1879	35,593 733	35,195.000	70,788.733	50
1880	35,956.667	38,477.000	74 433.667	49
1881	45,058.933	34,439.000	79 497.933	56
1882	34,837.867	33,146.000	67,983.867	51
1883	33,877.200	32,500.000	66,377.200	51
1884	36,434.000	34,700.000	71,134.000	50
1885	38,232.533	38,800.000	77,032.533	49
1886	40,595.200	40,300.000	80,895.200	50
1887	36,548.267	42,000.000	78,548.267	46
1888	40,276.000	43,600.000	83,876.000	48
1889	39,486 400	45.000.000	84,486.400	46
1890	35,752.133	46,000.000	81,752.133	44
1891	36,758.500	47,800.000	84,558.500	43
1892	41,056.400	46,700.000	87,756.400	47
1893	45,638.333	45,800.000	91,438.333	50
1894	53,759.600	46,200.000	99,959.600	54
1895	41,482.667	56,568.396	98,051.063	42
1896	30,146.000	62,064.254	92,210.254	33

Export von Thee nach Grossbritannien von 1871—1896.

	China	Indien	Ceylon	Total	Percent chin. Thee
1871	138,915.733	15,351.600	—	154,267.333	90
1872	140,968.000	16,942.000	—	157,910.000	89
1873	131,197.467	18,424.000	—	149,621.467	88
1874	149 908.667	17,377.900	—	167,286.567	89
1875	140,786.667	25,500.000	200	166,286.867	84
1876	137,628.800	29,000.000	1.700	166,630.500	82
1877	143 924.933	36,500.000	3.500	180,428.433	80
1878	141,220.133	35,500.000	81.500	176,801.633	80
1879	131,580.400	39,250.000	104 000	170,934.400	77
1880	148,379.733	45,250.000	278.000	193,907.733	76
1881	139,110.000	49,250.000	623.000	188,983.000	73
1882	135,366.267	55.000.000	1,523.000	191,889.267	70
1883	134,599.867	60,500.000	2,263.000	197,362.867	68
1884	128,162.133	61.750.000	3,797.000	193,709.133	56
1885	134,855.600	67,250.000	5,361.000	207,466.600	64
1886	126,604.933	78,500.000	8,667.000	213,771.933	59
1887	105,832.933	86,750.000	15,614.000	208,196.933	51
1888	91,762.133	94,500.000	27.899.000	214,161.133	43
1889	80,498.433	100,685.000	34.290.000	215,473.433	37
1890	57,861.000	100,984.000	50,191.000	209,036.000	27
1891	54,837.900	111,017.000	63,768.000	229,622.900	24
1892	48,194.267	107,509.000	65,139.000	220,842.267	22
1893	48,162.400	114,508.000	72,124.000	234,794.400	20
1894	40,974.000	115,261.000	76,287.000	232,522.000	17
1895	33,401.867	117,900.000	81,870.000	233,171.867	14
1896	29,254.533	125,405.184	89,992.970	244,652.687	12

Durchschnittspreise von grünem Thee während der letzten sechs Jahre.

Sorten	1891	1892	1893	1894	1895	1896	Durchschnitt
		Haikuan Taels					
Common	15	16	16	17	14½	15½	14½
Medium	19	20	21	23	19	21	20
Fine	22	23½	24	30	24	26	25½
Finest	24	26	27	33½	29	30	30½
Choice	27	28	29½	37	32½	34½	33
Durchschnitt	20·40	22·20	23·50	30·25	22·25	24·90	23·75

Durchschnittspreise von schwarzem Thee während der letzten sechs Jahre.

Sorten	1891 4/7	1892 4/1	1893 4/0	1894 3/0	1895 3/2	1896 3/2	Durchschnitt für 6 Jahre
		Haikuan Taels					
Common	15	9	8	10	10	8	10
Medium	30	20	18	24	25	20	23
Fine	45	30	28	37	40	30	35
Finest	60	40	40	55	60	40	49
Choice	75	55	50	70	75	55	63½
Durchschnitt	27	18	17	23	27	24	22·67

CHRONIK.

Asien.

Arabien. In Rücksicht auf die seit den jüngsten Unruhen in der arabischen Bevölkerung von Jemen bestehende Gährung wird die türkische Garnison in Jemen durch Truppen aus Hodeida und Taif verstärkt.

Indien. Die Unterwerfung der aufrührerischen Stämme ist noch nicht vollendet. Zwischen englischen Truppen und herumschwärmenden Weziris findet ein Zusammenstoss mit Verlusten der Letzteren statt. Deputationen von Afridis (Zakkakhels) gehen nach Kabul ab, um sich mit dem Emir von Afghanistan zu besprechen, werden aber, wohl auf Befehl des Emirs, vom Gouverneur von Jelalabad aufgehalten und zur Umkehr gezwungen. — Nach verschiedenen feindseligen Angriffen auf die Aerzte und Ambulanzen bricht in Bhowanipur bei Calcutta ein ernster Aufruhr aus. Ein Arzt wird, während er einen Platz für eine Isolirbaracke für Pestkranke wählt, vom Pöbel verfolgt und feuert in den Volkshaufen, wobei eine Person getödtet und zwei verwundet werden. Der Pöbel rottet sich vor dem Gesundheitsamte zusammen und verlangt die Auslieferung des Arztes, wird aber auseinandergetrieben. Während der Unruhen, an denen 3000 Personen betheiligt sind, werden viele Personen misshandelt.

Birma. Die Regierung von Birma verweigert es, den aus Indien anlangenden Personen eine zehntägige Quarantaine aufzuerlegen.

China. Weihaiwei wird von den Japanern geräumt, von den Chinesen formell übernommen und hierauf von den Engländern in Besitz genommen. — Prinz Kung, der Oheim des Kaisers von China, stirbt in Peking. — In Wentschau brechen Unruhen wegen der Ausfuhr von Reis aus; alle ärarischen Gebäude werden zerstört, die Fremden werden nicht belästigt. — Im Gebiete des Yangtsekiangthales herrscht Erregung, die von den chinesischen Beamten genährt wird; diese sträuben sich gegen die Verwaltung der Likin-Einnahmen durch den General-Zollinspector Sir Rob. Hart. — An einzelnen Orten Mittelchinas finden christenfeindliche Unruhen statt. In Tschungking wird viel der Mission gehörendes Eigenthum zerstört und ein chinesischer Gehilfe des amerikanischen Missionshospitales getödtet; die fremden Consuln in Tschungking verlangen strenge Bestrafung der schuldigen Personen. In Hengschan in der Provinz Hunan wird ein der Britischen Bibelgesellschaft gehöriges Haus geplündert und eingeäschert; der Gouverneur der Provinz Hunan wird vom Vicekönig Tschangtschitung angewiesen, überall Kundmachungen zum Schutze der Missionäre anschlagen zu lassen. — In Schaschi, bei Kingtschau, kommt es zu ernsten Ruhestörungen, wobei das Zollgebäude und eine Anzahl den Ausländern gehörender Gebäude niedergebrannt werden und auch das japanische Consulat zerstört wird; von den Fremden ist Niemand verletzt, die Ruhe wird wiederhergestellt. — Die amerikanische Mission von Sokau bei Hutschufu wird von aufständischen Chinesen angegriffen. Der Consul der Vereinigten Staaten ersucht den Vicekönig, Truppen auszusenden, um den Aufstand zu unterdrücken und die Missionäre zu retten. — Frankreich verlangt als Entschädigung für die Ermordung des französischen Missionärs in der Provinz Kwangsi 4000 £, ferner die Errichtung einer Gedächtnisskirche in Pakhoi durch die chinesische Regierung und das Recht, die geplante Bahnlinie Lungtschau—Nanning mit einem Seehafen an der Küste von Kwangtung bei Pakhoi zu verbinden.

Korea. Die Regierungen von Japan und Russland treffen ein Abkommen, durch welches die Selbständigkeit und gänzliche Unabhängigkeit Koreas endgiltig anerkannt wird. — Die koreanische Regierung beschliesst, drei weitere Häfen zu eröffnen und Pingyang zum offenen Handelsplatze zu erklären.

Sumatra. Tuku Umar beunruhigt von Pedir aus durch seine Banden Gross-Atjeh, und der Sultansprätendent von Atjeh, der sich ebenfalls in Pedir aufhält, verkündigt den heiligen Krieg. Die Expedition der Niederländer gegen das Reich Pedir wird beschleunigt, und der Angriff auf Pedir wird von der Land- und von der Seeseite zugleich erfolgen.

Borneo. Der Rebelle Mat-Salleh widerruft seine Unterwerfung und verbündet sich mit einem Inlandstamme von 5000 waffenfähigen Männern. Zur Unterdrückung des neuerlichen Aufstandes sollen Truppen aus den malaiischen Staaten verwendet werden.

Philippinen. In Folge der kriegerischen Verwicklungen zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten und des Sieges der Amerikaner über die spanische Flotte bei Manila tritt auch die Insurrection auf den Philippinen in ein neues Stadium. Auf den ganzen Philippinen herrscht Anarchie, und die Aufständischen entziehen sich jeder Aufsicht. Die Amerikaner wie die Spanier suchen die Rebellen für sich zu gewinnen, deren Anführer Aguinaldo auf einem amerikanischen Schiffe von Hongkong nach den Philippinen zurückkehrt. Die Spanier nehmen die Stadt Panay, wo sich über 4000 Mann Aufständische angesammelt haben, nach heftigem Kampfe ein, zerstören es und bringen den Rebellen grosse Verluste bei.

Afrika.

Marokko. Die Gefangenen des Dampfers „Tourmaline" werden gegen Bürgschaft freigelassen; Mr. Grey bleibt wegen Verzögerung der Bürgschaftsleistung in Haft.

Abessynien. Der Negus Menelik soll Vorbereitungen treffen, um gegen die Derwische vorzugehen. — Ras Makonnen übernimmt auf Befehl Menelik's die Führung der Colonne Bonchamps', gelangt an den Nil und hisst die abessynische Flagge.

Französische Somaliküste. Eine französische Karawane unter Baron wird auf dem Wege nach Adis Abeba bei Tscheldessa, gegenüber Harrar, im Grenzgebiete der Somali und der Dankali, die mit einander im Kriege sind, angegriffen. Die Führer der Expedition kommen mit dem grössten Theile derselben glücklich davon, eine grössere Anzahl von Somalis und Dankalis fällt im Kampfe.

Egyptischer Sudan. Die Derwische unter Osman Digma stossen auf den Engländern freundlich gesinnte Stämme bei Getaref; Osman Digma wird verwundet, entkommt aber. Ein ägyptisches Detachement von Kassala stösst am Atbara mit fliehenden Derwischen zusammen und schlägt diese zurück.

Französischer Sudan. Eine Partie der Expedition Marchand, unter Führung des Capitän Germain, gelangt vom Mbomu aus in das Thal des bisher unerforschten Boku und an die Mündung des Mere, der sich mit dem Boku vereinigt. — Die nach dem Tschadsee entsandte Forschungsexpedition unter Gentie hat den Tchari bis zum Tschadsee erforscht, mit dem Sultan von Bagirmi ein Freundschafts- und Handelsbündniss abgeschlossen und kehrt nach der französischen Mission zurück. — Gegen Babemba, den König von Sikasso, wird von Bammako aus ein Strafzug unternommen, um ihn wegen Beleidung des französischen Hauptmannes Marisson zu züchtigen. Die 1500 Mann starke Expedition nimmt Sikasso ein, Babemba und viele seiner Soldaten werden getödtet. Nun wird wieder gegen Samory, Babemba's Freund, vorgegangen werden.

Britisch-Westafrika. Der Aufstand, der in Sierra Leone durch die Einführung der Hüttensteuer veranlasst wurde, ist zu einer allgemeinen Erhebung gegen die Weissen geworden. Bendu liegt in Ruinen, die Factoreien im Districte von Kietam und Moh Palma sind verbrannt, Rotifunk ist zerstört und mehrere der dortigen amerikanischen Missionäre von den Aufständischen getödtet. Nachdem die Rebellen im Karone-District mit Erfolg bekämpft worden, marschiren die Engländer gegen Kwellu und Bandadschuma. Die aufständischen Schwarzen concentriren sich in Markover, zwischen Rotifunk und Kwellu.

Nigerterritorien. In unserer Mai-Nummer hatten wir in dieser Rubrik (Seite 59) eine englischen Blättern entnommene Notiz mitgetheilt, wonach ein französischer Officier bei Ilo von dem Gatten einer „von ihm vergewaltigten Frau" niedergestochen worden wäre. Wir erfahren aus competenter Quelle, dass diese Darstellung, welche geeignet ist, die Ehre eines tapferen französischen Officiers zu beflecken, gänzlich unrichtig ist, und geben der nachfolgenden Darstellung um so lieber Raum, als sie auf unzweifelhaften Berichten basirt:

Am 30. Jänner d. J. befand sich M. de Bernis in Ilo, wo der Capitän Baud die Functionen eines Residenten versah. Am Morgen kam eine zahlreiche Menschenmenge — an der Spitze der Dorfvorsteher, der Imam und die meisten der angesehenen Bewohner — um dem französischen Posten zu melden, dass der Bruder des Imams soeben in seiner Hütte von dem zweiten Häuptling von Lolo, einem kleinen Dorfe von Bendi, einige Stunden von Ilo, ermordet worden sei. Rache war das Motiv des Verbrechens, denn der Mörder hatte den Bruder des Imams züchtigen wollen, der ihm eine seiner Frauen geraubt hatte, und da er ihn bei ihr überraschte, hatte er denselben durch einen Lanzenstoss getödtet. Sofort wurden 20 Tirailleurs nach Lolo gesandt, um sich des Mörders zu bemächtigen, den sie am folgenden Morgen einbrachten. Er wurde — die Hände auf den Rücken gebunden — vor Gericht gestellt; da sich aber die Menge um den Mörder drängte, um ihn zu insultiren, liess ihn der Capitän Baud unter der Veranda seiner Hütte postiren, mit einer Schildwache, die ihn bewachen sollte. In diesem Augenblicke gelang es dem Mörder, seine Fesseln zu sprengen, er stürzte sich auf die in der Nähe befindlichen Tuareg-Lanzen, und ehe man ihn zurückhalten konnte, hatte er eine dieser Lanzen mit voller Wucht auf M. de Bernis geschleudert, der zwischen den beiden Schultern getroffen wurde. Der unglückliche Officier sank todt nieder, und als der Capitän Baud herbeieilte, hatten die in begreiflicher Aufregung befindlichen Tirailleurs bereits den Mörder massacrirt und ihren jungen Führer gerächt, der sich ihrer vollsten Anhänglichkeit erfreute.

Die Eingeborenen vertreiben den französischen Posten aus Kischi, im Hinterlande von Lagos; die Engländer marschiren in Kischi ein und hissen die britische Flagge.

Nigerküsten-Protectorat. Ein Strafzug der westafrikanischen Grenzmacht und der Niger Constabulary im Hinterland von Onisha ist von Erfolg begleitet; der District ist nun der Niger Company unterworfen.

Britisch-Ostafrika. König Mwanga zieht, von seinen muslimischen Verbündeten verlassen, nordwärts. In Kismayu sind unter den Somalis kleine Unruhen ausgebrochen.

Kamerun. Der Aufstand der Bane und der Buli im Süden Kameruns endet mit deren völliger Unterwerfung.

Südafrikanische Republik. König Dunu von Swasiland weigert sich, in Bremersdorf zu erscheinen, um der Transvaalregierung Aufschluss über die Ermordung eines Häuptlings, Tobapa, zu geben; demzufolge ziehen 300 Milizen in Swasiland ein.

Australien.

Neuseeland. Ein Theil der Maori (Donstora) widersetzt sich der Steuerinspicirung durch die Polizei; die Unruhen sind auf ein kleines Gebiet beschränkt.

MISCELLEN.

Die Eisenbahnen in Palästina. In einem Schreiben aus Jerusalem an den „Berl. Act." macht Georg Schweitzer folgende interessante Mittheilungen über die Eisenbahnen Palästinas:

Wer in früheren Jahren im heiligen Lande gereist ist und die alte Pilgerstrasse entweder im Wagen oder auf einem Reitthier zurückgelegt hat, auf den macht das Getriebe der Eisenbahn, die jetzt den Hafen mit der „Wohnung des Friedens" verbindet, einen eigenthümlichen Eindruck. Das Fauchen der Locomotive und das Kreischen der Räder auf den Schienen will so gar nicht zu der Romantik und Poesie stimmen, die sich dem Reisenden früher zwischen den Oelbaum- und Orangenpflanzungen und beim Anblick der bläulichen Berge des alten Juda, namentlich wenn die Abendsonne sie mit goldenem Schein überzog, boten.

Dafür ist jetzt das Reisen allerdings etwas bequemer und vor Allem weniger zeitraubend als früher geworden. In drei und einer halben Stunde erreicht man heute von Jaffa aus Jerusalem. Eine französische Gesellschaft hat den eingeleisigen Schienenstrang zwischen beiden Städten gebaut und mit rollendem Material ausgestattet, das aus der Masse der berüchtigten Panamagesellschaft erworben ist. Das dürfte schon zur Genüge seine Güte kennzeichnen. Die Wagen sind thatsächlich recht mässig, und von den Locomotiven muss schon jetzt ein Theil als unbrauchbar ausrangirt werden. Dass das Reisen unter solchen Umständen nicht gerade das denkbar angenehmste sein kann, liegt auf der Hand. Es mag sein, dass ich es ganz besonders schlecht getroffen hatte; die Wagen waren wahrscheinlich, weil die heilige Woche mit ihren vielen hohen Festen eine besondere Anziehungskraft auf den Fremdenzuzug geübt hatte, bis zum letzten Platz besetzt. Natürlich war die Gesellschaft, die sich da zusammenfand, durchaus international, freilich, das englische Element überwog auch hier; neben einer ganzen Reihe von Briten machten sich namentlich auch mehrere Amerikaner recht breit. Sie waren alle mit Reisegepäck überladen und hatten dieses offenbar dem heimischen Zugpersonal nicht allein anvertrauen wollen und daher mit in den Wagen gebracht, so dass dieser kaum noch die Möglichkeit der Passage gewährte. Uebrigens wussten die Engländer aus der Situation das Beste zu machen; die Locomotive musste der mitgebrachten Theemaschine das nöthige Wasser liefern: für den Five o'clock tea fehlte in der That nichts.

Nachdem zunächst die Ebene an der Küste durchquert war, stieg die Bahn hinter Ramle ziemlich stark ins judäische Gebirge hinauf. Die Curven, die das Geleise macht, sind unendlich stark, man hört fortgesetzt ein lautes Kreischen der Räder auf den Schienen, das eine sehr beachtenswerthe Abnützung des Materials anzeigen dürfte. Uebrigens folgt der Schienenweg keineswegs der alten Strasse. Der Verkehr zwischen den einzelnen Stationen, deren die Bahn im Ganzen sieben zählt, scheint verhältnissmässig lebhaft zu sein; man sieht die Eingeborenen sich der Vortheile der schnelleren Beförderung rasch theilhaftig machen. Allerdings verkehrt täglich in der Regel, d. h. fahrplanmässig, in jeder Richtung nur ein Zug. Aber an hohen Festtagen oder zur Zeit der Märkte werden auch Extrazüge nöthig, um den gesteigerten Anforderungen derer, die auf Beförderung warten, gerecht zu werden. Die Züge setzen sich übrigens auch in Palästina aus Wagen zweier Classen zusammen, von denen die Eingeborenen meistens die zweite benützen. Für hohe Gäste, Prinzen oder Fürstlichkeiten, steht ausserdem noch ein eleganter Salonwagen zur Verfügung.

Nach ziemlich unruhiger und unbequemer Fahrt waren wir endlich am Ziel. Jerusalem war erreicht. Aber wir wurden schnell gewahr, dass die Endstation von der Stadt noch ziemlich weit entfernt ist. Damit ist ein um so grösserer Fehler begangen worden, als gerade der Weg zur Stadt recht schwierig ist. Die Entschuldigung, es seien keine Baugelder mehr vorhanden gewesen, ist für den Reisenden schliesslich doch ein recht schwacher Trost.

Die Bahn ist überhaupt viel zu theuer gebaut worden, oder richtiger ausgedrückt: es haben zu viele Leute daran verdienen wollen. Dabei ist der Bau vielfach recht schlecht ausgeführt, an mehreren Stellen ist zu verschiedenenmalen schon eine Erneuerung des Unterbaues nöthig gewesen. Dass unter solchen Umständen bisher keine Dividende hat gezahlt werden können, liegt auf der Hand; doch hofft der Director der Gesellschaft, ein Franzose, der der Verwaltung mit seinem Stabe französischer Beamten die grösste Aufmerksamkeit schenkt, dieses Jahr ein besseres Resultat erzielen zu können. Der Verkehr ist schon bisher recht rege gewesen, und die Verwaltung hofft auf eine weitere Steigerung in den Herbstmonaten. Man wird das Ergebniss abzuwarten haben.

Ob aber ein Weiterbau der Eisenbahn nach Bethlehem, von dem man schon spricht, sich rentiren würde, scheint mir doch sehr zweifelhaft. Dagegen verspricht man sich hier viel von einer Eisenbahn, die Jerusalem mit Port Saïd verbinden soll. Port Saïd ist heute ein gewaltiger Knotenpunkt des internationalen Verkehres. Sollte es gelingen, von hier aus eine bequeme Verbindung mit dem gelobten Lande herzustellen, so dürfte sich der Strom des Fremdenverkehres wohl in noch höherem Maasse als bisher nach den heiligen Stätten lenken, die der Ausgangspunkt unserer heutigen Cultur sind und deshalb auf alle Welt eine so grosse Anziehungskraft üben; wie weit aber ein regelmässiger Localverkehr, ohne den sich eine Bahn schwerlich rentiren kann, auf der Strecke Port Saïd—Jerusalem zu etabliren wäre, entzieht sich meiner Beurtheilung. Fehlschlüsse sind hier nur zu leicht. Es braucht nur an die englische Gesellschaft erinnert zu werden, die das Privileg einer Bahn nach dem Hauran besitzt, jener wunderbaren Berglandschaft südlich von Damascus, in der die Araber theils in weiten Höhlenwohnungen hausen, theils sich schöner Steinhäuser, die aus glatt gehauenen Steinbalken ohne jedes Holz gefügt sind, erfreuen. 10 *m* hat sie vom Hafenort Haifa ausbauen können, dann sind ihre Mittel zu Ende gewesen; jetzt benützen die Eingeborenen die Schwellen zum Häuserbau. Ende August dieses Jahres lauft die Concession ab, ob sie erneuert wird, scheint zweifelhaft; nicht einmal das sonst übliche Bakschisch wird hier vielleicht alle Schwierigkeiten überwinden. Die türkische Regierung scheint wenig Neigung zu verspüren, ihren beiden Häfen Beirut und Jaffa in Haifa eine Concurrenz entstehen zu lassen, die im Stande wäre, in kurzer Zeit den gesammten Handel von Syrien und Palästina an sich zu ziehen und die kostspieligen Anlagen in den älteren Häfen brach zu legen. Bisher sind daher alle Pläne, Haifa einen besseren Hafen, für den alle natürlichen Vorbedingungen da sind, zu geben, gescheitert. Dass es bald anders werden sollte, wird man kaum erwarten dürfen.

Zur Frage der Yünnanbahn. Auf einer Reise um die Erde zu Rad trafen drei englische Radfahrer vor einiger Zeit in Japan ein, wo einer von ihnen, Namens Fraser, nach der „Japan Mail" in der „Asiatischen Gesellschaft" in Tokio einen längeren Vortrag über den bei weitem schwierigsten Theil des Unternehmens, über die Durchquerung des südwestlichen China von Oberbirma aus, hielt. Nach seiner Kenntniss dieses Landes sprach Herr Fraser die Ansicht aus, dass in absehbarer Zeit nicht daran zu denken sei, eine Eisenbahn von Birma durch die Provinz Yünnan bis zum Yangtsekiang zu bauen. Hätte Deutschland noch keine Schienenwege, aber ein Dutzend von Westen nach Osten gehende Bergzüge, jeder 3000—8000 Fuss hoch, und wollte man dann eine Eisenbahn von Oberitalien nach Dänemark bauen, so wäre das eine ähnliche Aufgabe wie die, von Birma aus den Yangtsekiang zu erreichen. Die grosse Provinz Szetschuan am Oberlaufe von Chinas Riesenstrom, die man allgemein für besonders reich hält, wird deshalb kaum bald von Südwesten her erreicht werden. Der natürlichste Zugang zu ihr ist vielmehr von Osten her auf dem Wasserwege. Seit Jahren gingen daher unternehmende Engländer in Shanghai mit dem Plane um, die jetzt bis Itschang gehende Dampfschiffahrt auf dem Yangtsekiang bis zu dem Vertragshafen Tschunking im Szetschuan auszudehnen. Aber dem stellten sich lange allerlei Schwierigkeiten entgegen. Die letzte Post aus China bringt nun die Nachricht, dass der erste Dampfer von Itschang nach Tschungking endlich unterwegs sei. Bisher ist die deutsche Schiffahrt, obwohl sie an der chinesischen Küste kräftig entwickelt ist, nur auf dem Unterlaufe des grossen Stromes vertreten. Seedampfer unter deutscher Flagge bringen regelmässig Reis und Weizen aus den Provinzen am unteren Yangtsekiang, der Kornkammer Chinas, nach Kanton. Aber eigentliche Flussdampfer unter deutscher Flagge, die weiter stromaufwärts fahren können, gibt es dort noch nicht.

Chinesische Petroleumquellen. Das an Mineralschätzen aller Art reiche China hat auch an Petroleum keinen Mangel. Freilich sind diese Lager von Erdöl und ihr Product im Auslande kaum bekannt, weil die Chinesen keine ernste Ausbeutung vornehmen. Die Oelquellen befinden sich in der nächsten Umgebung der Salzquellen von Tsi-Li-Tsching. Das Petroleum tritt mit Wasser vermischt aus dem Boden aus und verräth sich schon durch den Geruch. Ein Raffiniren des Erdöls kennen die Chinesen nicht, sie begnügen sich damit, das Gemisch in Behältern aufzufangen, zu warten, bis sich der beigemengte Sand u. s. w. zu Boden setzt, und dann das oben schwimmende Oel abzuschöpfen, dieses wird dann in Röhren gefüllt und zur Beleuchtung benützt. Die Quellen enthalten nur etwa ein Fünftel Petroleum, während das Uebrige aus Salzsole und Wasser besteht, Mit unseren Bohrwerkzeugen würden wahrscheinlich ausserordentlich reiche Petroleumlager gefunden werden, zumal die Ausdehnung des Vorkommens noch gar nicht bekannt ist und die Chinesen viele aufgefundene Quellen aus Mangel an Mitteln unbenützt lassen.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

Inv. Cs 8054

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, JUNI 1898. Nr. 6 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:
Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen
Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

„OST-ASIEN“

Monatsschrift für Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kunst etc.

Herausgeber und Chefredacteur: **KISAK TAMAI** aus **JAPAN.**

Preis für eine Nummer 1 Mark, 1 Jahrgang 10 Mark.

Anzeigenpreis: 1 Seite 50 Mark, ½ Seite 30 Mark, ¼ Seite 15 Mark.

„Karawanenreise in Sibirien.“ Von Kisak Tamai. 3 Mark.
„Das japanische Patentgesetz.“ Uebersetzt von Dr. Brunn. 3 Mark.

Redaction und Expedition: **Berlin SW. 12, Zimmerstr. 11.**

Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND, DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

Soeben erscheint in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

MEYER'S

KONVERSATIONS-LEXIKON

17.500 Seiten Text. Ueber 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
158 Farbentafeln, 10.000 Abbildungen, Karten und Pläne.

272 Hefte zu 50 Pf. — 17 Bände zu 8 Mk. — 17 Bände in Halbleder gebunden zu 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III. beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen werden nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen erscheinen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien*, *Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 11 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika und Schweiz.

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg. Einzellieferungen werden nicht abgegeben. Einbanddecke zum ganzen Jahrgang 50 kr. = 1 Mark.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Giltig vom 1. October 1897.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Gedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Gedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Gedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran.**

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Aia** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, 1. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32A, G. Schroeckl's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Gültig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Gültig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eillinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berühr.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4 Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eillinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 4½ Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischie, Macarsca, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in Spalato an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A* und in Zara an die Rückfahrt der Linie Triest—Pola—Zara.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 3 Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berühr.: Cherso, Rabaz, Abbazia, Malinsca, Veglia, Arbe, Lussiogrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Freitag 7 Uhr Früh, in Pola Samstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Zara an die Eillinie Triest—Cattaro auf der Hinfahrt und an die Linie Triest—Metkovich *B* auf der Rückfahrt.

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 6½ Uhr Abends, berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 10 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogoznizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 5½ Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Weiters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eillinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** jeden Mittwoch ab 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh, berührend: Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie.

Anschluss in Triest bei Abfahrt und Ankunft an den Luxuszug Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den um 11 Uhr Vorm. eintreffenden und bei der Rückfahrt an den um 6 Uhr 10 Min. abgehenden Eilzug.

Eillinie Triest—Constantinopel.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 11 Uhr Vorm., in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 6½ Uhr Früh, berühr.: Brindisi, Sti. Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Dienstag, in Triest Montag 2 Uhr Nachm.

Diese Linie wird eine Woche bis nach Odessa, die andere bis nach den Donauhäfen (im Winter bis nach Batum) verlängert. Anschluss in Corfu an die Linie Corfu—Prevesa, in Piräus an die Thessalische Linie und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie.

Griechisch-Orientalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Durazzo, Valona, Corfu, Santa Maura, Patras, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt ab **Smyrna** Sonntag vom 10. Jänner ab 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 5 Uhr Früh.

Griechisch-Orientalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh, berührend: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, Santi Quaranta, Corfu, Santa Maura, Argostoli, Zante, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt von **Smyrna** Sonntag vom 3. Jänner 1897 an 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 3 Uhr Nachm.

Anschluss in Smyrna auf der Hinfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Nach Cattaro und Budua keine Waaren- und Passagieraufnahme.

Linie Triest—Fiume—Alexandrien.

Jede vierte Woche. Ab **Triest** Donnerstag vom 28. Jänner 1897 ab; in Alexandrien zweitnächsten Samstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras. Rückfahrt von **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 9 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Alexandrien auf der Hinfahrt an die Syrische Linie.

Thessalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berühr.: Fiume, Corfu, Patras, Zante, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Syra, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 8. Jänner ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Sonntag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis nach den Donauhäfen verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel.

Thessalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berühr.: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu, S. Manra, Argostoli, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 1. Jänner 1897 ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Samstag 3 Uhr Nachm.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Keine Waaren- und Passagieraufnahme nach Cattaro und Budua.

Syrische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab, 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 7 Uhr Früh, berührend: Port Saïd, Jaffa, Caiffa, Beyrnth, Larnaca, Limassol, Rhodus, Chios, Smyrna, Metelin, Dardanellen, Gallipoli. Retour ab **Constantinopel** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Donaulinie und die Linie Constantinopel—Constantza (G) und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Fiume; in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Syrisch-Caramanische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag om 4. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 5 Uhr Nachm., berühr.: Port Saïd, Jaffa, Caiffa, Beyrnth, Tripolis, Lattakia, Alexandrette, Mersina, Rhodus, Chios, Smyrna, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** Samstag vom 2. Jänner ab 8 Uhr Nachm. Ankunft in Alexandrien zweitnächsten Mittwoch 8 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Odessa (S) verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Batum und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Albanien, in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Donau-Linie.

Ab **Constantinopel** jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Braila Montag 10 Uhr Vorm., berühr.: Burgas, Varna, Constantza, Sulina, Galatz. Retour ab **Braila** Mittwoch 8 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 5 Uhr Früh.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden u. zwar eine Woche durch die Eillinie Triest—Constantinopel, die andere Woche durch die Thessalische Linie über Fiume. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrische Linie.

Linie Constantinopel—Constantza mit Verlängerung bis Odessa.

Jede zweite Woche (G). Ab **Constantinopel** Donnerstag, vom 7. Jänner ab 3 Uhr Nachm., in Odessa Samstag 8 Uhr Früh, berührend: Constantza. Retour von **Odessa** Freitag vom 15. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Sonntag 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden durch die Eillinie Triest—Constantinopel.

Jede zweite Woche (S). Ab **Constantinopel** Samstag vom 16. Jänner 1897 ab, in Odessa Montag 8 Uhr Früh, berührend Constantza. Retour von **Odessa** Montag vom 25. Jänner 1897 ab, in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrisch-Caramanische Linie. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Thessalische Linie über Aibanien und an die Hinfahrt der Donau-Linie und der Linie Constantinopel—Batum.

Zweiglinie Constantinopel—Batum.

Ab **Constantinopel** jeden Freitag, in Batum nächsten Dienstag, berührend: Ineboli, Samsun, Kerassunt, Trapezunt. Rückfahrt von **Batum** Donnerstag 6 Uhr Abends, in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 10½ Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie eine Woche bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrische Linie, die andere Woche bis nach Triest durch die Thessalische Linie über Albanien. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Hinfahrt der Donau-Linie und die Linie Constantinopel—Constantza (G).

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Ab **Corfu** jeden Sonntag 4½ Uhr Früh, in Prevesa 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Perga, S. Maura. Retour ab **Prevesa** Freitag 6 Uhr Früh, in Corfu 6½ Uhr Abends.

Im Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berühr.: Fiume*, Port-Saïd, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai. Rückfahrt von Kobe am 31. März, 29. April, 29. Mai, 27. Juni, 28. Juli, 28. August, 29. September, 29. October, 29. November, 30. December, 29. Jänner 1898 und 28. Februar 1898.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Aufenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erforderniss für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Moji anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 3. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Saïd, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay vom 1. Februar ab jeden 1. des Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Massgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta vom 14. Februar ab den 14. jeden Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 10. Jänner, 10. März, 10. Mai, 20. Juni, 20. Juli, 20. August, 1. October, 10. November, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 10. Juli, 18. August, 17. September, 18. October, 29. November, 10. Jänner 1898. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Fiume wird auf der Ausfahrt am 21. der ungeraden Monate (nämlich Jänner, März, Mai, Juli, September, November) berührt. Bei der Heimreise erfolgt die Berührung von Fiume am 28. Mai, 30. Juli, 29. September, 28. November, 28. Jänner 1898 und 28. März 1898.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumavorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

Juli 1898. Nr. 7.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. 10 Mark.

INHALT: Altsyrische Baukunst. Von Hermann Feigl. — Die landwirthschaftlichen Verhältnisse im Turkestan. — Chronik. — Miscellen: Das Grab Amenophis' II. Die moderne Gesundheitspflege in Aegypten.

ALTSYRISCHE BAUKUNST.

Die Ausgrabungen von Sendschirli-Jadai.

Von *Hermann Feigl.*

I.

Hoch oben im Nordwesten Syriens liegt, östlich vom Amanus-Gebirge zwischen Alexandrette und Marasch, ein armseliges kleines Kurdendorf, Sendschirli, um dessen Existenz sich vor dem Jahre 1883 noch Niemand kümmerte, von dessen Bedeutung für die Alterthumswissenschaft man kaum eine Ahnung hatte. Wie es im ganzen Gebiete des Orontes und am oberen Euphrat eine Menge von Hügeln gibt, denen man, weil man sie für natürliche Bodenerhebungen hielt, keine Beachtung schenkte, so ging man auch an dem Hügel, dem Sendschirli angebaut ist, achtlos vorüber, bis ein ebenda gemachter unerwarteter Fund darauf hinwies, dass man es hier mit einem Schutthügel zu thun habe.

Es war im Jahre 1883, als Hamdy Bey, der Director des türkischen Museums in Constantinopel, bei Gelegenheit einer Reise nach Kommagene, wo C. Humann, O. Puchstein und F. v. Luschan die alten Königsgräber untersuchten, von Bewohnern der dortigen Gegend darauf aufmerksam gemacht wurde, dass am Hügel von Sendschirli Alterthümer zu Tage liegen. Hamdy Bey fand hier eine Reihe von alterthümlichen Reliefs, die schon vor geraumer Zeit, vielleicht vor Jahrhunderten durch einen Wasserriss freigelegt worden sein mochten, und liess auch selbst noch von mehreren solcher Steine den Schutt abräumen. Obwohl aber Puchstein und v. Luschan, die einige Tage später an die Fundstelle kamen, sofort erkannten, dass die Entdeckung ganz besonders für die Geschichte der Baukunst des Orients, zumal Syriens, von hohem Werthe zu sein verspreche, da die Reliefs noch in der ursprünglichen architektonischen Anordnung dalagen, wie sie ihnen gewiss vor mehr als zwei Jahrtausenden gegeben worden war, so mussten doch noch fünf Jahre vergehen, bis man sich endlich ans Werk machen konnte, diesen Schatz der Alterthumswissenschaft zu heben. Doch kaum war Ende Februar des Jahres 1888 in Berlin das „Orient-Comité“[1]) gegründet, als es auch schon beschloss, eine Expedition nach Nordsyrien zu schicken, und schon sechs Wochen nach seiner Gründung, nämlich am 9. April des Jahres 1888, wurde in Sendschirli der erste Spatenstich gethan, um die im Schutte begrabenen Denkmäler aufzudecken.

Unter sieben Jahren, von 1888 bis 1894, wurden vier Expeditionen[2]) nach Sendschirli unternommen:

Die erste Expedition (von April bis Juli 1888) unter Leitung von C. Humann und später von F. v. Luschan begleitet von F. Winter.

Die zweite Expedition (von Jänner bis Juni 1890) unter Leitung von F. v. Luschan und unter Betheiligung von J. Euting und R. Koldewey, begleitet von Ed. Stucken.

Die dritte Expedition (von October 1890 bis April 1891) unter Leitung von F. v. Luschan und unter Betheiligung von R. Koldewey und Ed. Stucken.

Die vierte Expedition (von März bis Juni 1894) unter Leitung von F. v. Luschan und unter Betheiligung von R. Koldewey und Frau v. Luschan.

Wenn gesagt werden muss, dass die Erfolge dieser vier Expeditionen der höchsten Anerkennung werth sind, so ist dies vor Allem und hauptsächlich der ausgezeichneten Leitung der Ausgrabungen zuzuschreiben. Ohne jene Umsicht und Vorsicht, mit welcher die Herren Humann, v. Luschan und Koldewey bei den Ausgrabungen zuwerke giengen, hätte es gar leicht geschehen können, dass mit dem Schutte des Hügels von Sendschirli auch der grösste Theil der darunter begrabenen Bauten hinweggeräumt wurde, ohne dass man sich dieses Missgriffes noch zur rechten Zeit bewusst geworden wäre. Diese Bauten sind ja seinerzeit aus einem Materiale und in einer Weise aufgeführt worden, dass sie dem Verfalle und der Zerstörung durch Wasser und Feuer nur geringen Widerstand leisten konnten, und dass sie dort, wo sie noch erhalten sind, nur bei grösster Aufmerksamkeit und fachmännischer Erfahrung als Werke von Menschenhand zu erkennen und von dem sie umgebenden Schutte und Steingerölle zu unterscheiden sind. Andererseits ist es aber gerade diesem Umstande wieder zu danken, dass die Reste jener alten Ansiedlung von Sendschirli, die etlichemale durch Feuer zerstört und wieder aufgebaut wurde, unter dem Schutte bis zum heutigen Tage in jenem Zustande erhalten

[1]) Das Orient-Comité ist begründet, um Alterthümer orientalischer Herkunft in fachmännischer Weise auszugraben, respective zu erwerben und dieselben deutschen Museen zum Selbstkostenpreise zur Verfügung zu stellen. Die Ausgrabungs-, respective Erwerbungskosten werden bestritten aus den Mitteln eines Betriebsfondes, der dem Comité von den Stiftern zur Verfügung gestellt wird, und der sich aus der Verwerthung der ausgegrabenen respective sonst erworbenen Objecte womöglich jeweilig wieder ersetzen soll.

[2]) Die Ausgrabungsberichte und wissenschaftlichen Ergebnisse der Expeditionen werden niedergelegt in den „*Mittheilungen aus den orientalischen Sammlungen*“ der königlichen Museen zu Berlin. Von den „*Ausgrabungen in Sendschirli*“, ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orient-Comités zu Berlin“ (Specialtitel) sind bisher erschienen: I. Einleitung und Inschriften, 1893 (VIII + 84 SS. mit 1 Karte und 8 Tafeln), und II. Ausgrabungsbericht und Architektur. 1898 (S. 85—200, mit 25 Tafeln). Berlin, W. Spemann, Gr. 4°

I. enthält: Einleitung und Monolith des Asarhaddon von *F. v. Luschan*. Inschrift Asarhaddon's von *Eberhard Schrader*. Fünf Bildwerke aus Gerdschin von *F. v. Luschan*. Die Inschrift des Königs Panammu von Schamal von *Edward Sachau*.

II. enthält: Vorbemerkung von *F. v. Luschan*. Bericht über die erste Ausgrabung von Sendschirli 1888 von *Carl Humann*. Die Architektur von Sendschirli von *Robert Koldewey*.

Die folgenden Hefte werden enthalten die Capitel: Reliefs vom Stadtthore. Reliefs vom äusseren Burgthore; Sculpturen des inneren Burgthores; Sculpturen des Westpalastes; Bronzen; Geräthe aus Eisen; Geräthe aus Knochen, Horn, Elfenbein; Tongefässe; Idole, Puppen, Thierfiguren; Geräthe aus Stein; Gewichte; Siegel; Statistische Daten.

Zu den von uns gebrachten und dem genannten Werke entnommenen Abbildungen hat uns die Verlagsbuchhandlung die Clichés freundlichst zur Verfügung gestellt.

blieben, in welchem sie in Folge einer letzten grossen Feuersbrunst vor mehr als zweitausend Jahren versunken sein müssen; unter den Trümmern des gründlich zerstörten Ortes gab es eben für nachfolgende Ansiedler nichts zu finden, was diese hätten als Baumaterial verwenden können, und so blieben jene, von Menschenhand unangetastet, unter dem Schutte verborgen und geschützt liegen, bis die rechte Stunde schlug, sie wieder auferstehen zu lassen. Unter den vielen Schutthügeln des nördlichen Syrien ist der von Sendschirli der erste, dessen Inhalt untersucht wurde, und diese Untersuchung ist deshalb von grosser Wichtigkeit, weil sie uns zum erstenmale in die älteste Cultur Syriens Einblick gewährt und uns damit auch über deren Verhältniss und Zusammenhang mit anderen Culturen des Orients Aufschlüsse gibt.

Wie eben angedeutet, gehören die Bauüberreste von Sendschirli verschiedenen Zeiten an, und zwar, soweit sich begründeterweise annehmen lässt, der Zeit vom Jahre 1300 v. Chr. bis — hier gehen die Meinungen auseinander — zum Jahre 600 oder 300 v. Chr. Eine genaue Bestimmung von dazwischenliegenden für die Geschichte der alten Stadt oder Niederlassung von Sendschirli bedeutungsvollen Zeitpunkten wird uns durch das in Sendschirli und in dessen Nähe gefundene Inschriftenmaterial ermöglicht. Mögen auch spätere Ausgrabungen noch manche werthvolle Inschrift zu Tage fördern, so liefern uns doch die wenigen bisher gefundenen Inschriften einige höchst schätzenswerthe Anhaltspunkte und Hinweise für die Bestimmung von Zeitabschnitten, die die verschiedenen Entwicklungsphasen der alten Stadt bezeichnen. Ehe wir deshalb an die Betrachtung der einzelnen Bauwerke von Sendschirli gehen, erscheint es im Interesse dieser Absicht geboten, uns auf dem Ruinenfelde nach Maassgabe des vorhandenen Materials nicht nur örtlich, sondern auch zeitlich zu orientiren.

Die alte Ansiedlung von Sendschirli war von einer doppelten kreisförmigen Ringmauer von über 2 *km* im Umfange und mit je 100 Thürmen und 3 Thoren eingeschlossen. Innerhalb dieses Mauerringes, doch nicht genau in dessen Mitte, liegt die Burgmauer von bedeutend geringerem Umfange und unregelmässig ovaler Form, mit halbrund vorspringenden Thürmen und einem grossen Burgthor; der von der Burgmauer eingeschlossene Raum ist durch eine innere Burgmauer, die abwechselnd viereckige und halbrunde vorspringende Thürme und ein starkes Doppelthor hat, in zwei ungleich grosse Theile getheilt. Auf dem grösseren dieser beiden Räume, also im Inneren der Burg, machen sich zwei grosse Bauten bemerkbar, im Nordosten ein Palast von einheitlicher Anlage („Oberer Palast") und im Westen ein Complex von drei grossen Gebäuden, die so miteinander zusammenhängen, dass sie von drei Seiten einen auf einer Seite offenen viereckigen Hof einschliessen („Unterer Palast"). Unter dem oberen Palaste liegt ein älterer Bau mit besonders dicken Mauern und zwei sehr grossen Thürmen (das grosse oder alte Hilani I) in geringer Entfernung nordwestlich davon ein kleinerer Palast- oder Tempelbau (das kleine Hilani), und südöstlich eine grössere Anlage mit fächerartig angeordneten Räumen (Casematten) und mehrere kleinere Bauwerke. Der „Untere Palast", der von drei von einander verschiedenen aber zusammenhängenden Gebäuden gebildet wird, besteht, in der Richtung von Osten gegen Westen, aus zwei von einander getrennten Palastbauten (Hilani II und Hilani III), die durch einen hinter ihnen aufgeführten Bau (dem östlichen und dem westlichen Hallenbau) mit einander verbunden erscheinen.

Mit der Erkenntniss, dass die in den Ruinen verschiedenenorts und stellenweise reichlich gefundenen Sculpturen Leistungen der syrisch-kappadokischen Kunst sind, wäre, wenn sich nicht auch Inschriften gefunden hätten, für die Datirung der Baugeschichte der alten Niederlassung von Sendschirli nur wenig gewonnen gewesen. Dagegen bietet uns auch schon eine einzige Inschrift einen festen chronologischen Ausgangspunkt, von dem aus wir die bauliche Entwicklung der Stadt nach vorwärts und nach rückwärts verfolgen können.

Am östlichen Ende der an 50 *m* langen gegen Südwest blickenden Façade des erwähnten Hallenbaues wurde ein Stein in seiner ursprünglichen Lage gefunden, der in Relief das Bildniss eines thronenden Königs zeigt, welcher durch eine aramäische Inschrift als Bar-Rakûb, Sohn des Panammu, bezeichnet ist. Da nun dieser Bar-Rakûb ein Zeitgenosse des assyrischen Königs Tiglatpilesar III. war, der von 745—727 v. Chr. regierte, und da auch eine wahrscheinlich gleichfalls zu diesem Façadenbaue gehörige Bauinschrift desselben Bar-Rakûb gefunden wurde, der sich da als Knecht Tiglatpilesar's und als König von Schamal bezeichnet, so darf mit Bestimmtheit angenommen werden, dass dieser Bau in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts v. Chr. aufgeführt wurde. Etwas älter ist, wie die Untersuchung gelehrt hat, der westliche Flügel des als „Unterer Palast" bezeichneten Gebäudecomplexes (Hilani III), noch älter und wahrscheinlich noch dem IX. Jahrhundert v. Chr. angehörig der östliche Flügel (Hilani II). Jünger als diese Gebäude ist der im Nordosten gelegene „Obere Palast", doch bedeutend älter als dieser ist der unter ihm liegende Bau mit den zwei Thürmen (das grosse oder alte Hilani I), und älter sind auch alle Umfassungsmauern und die Stadt- und Burgthore.

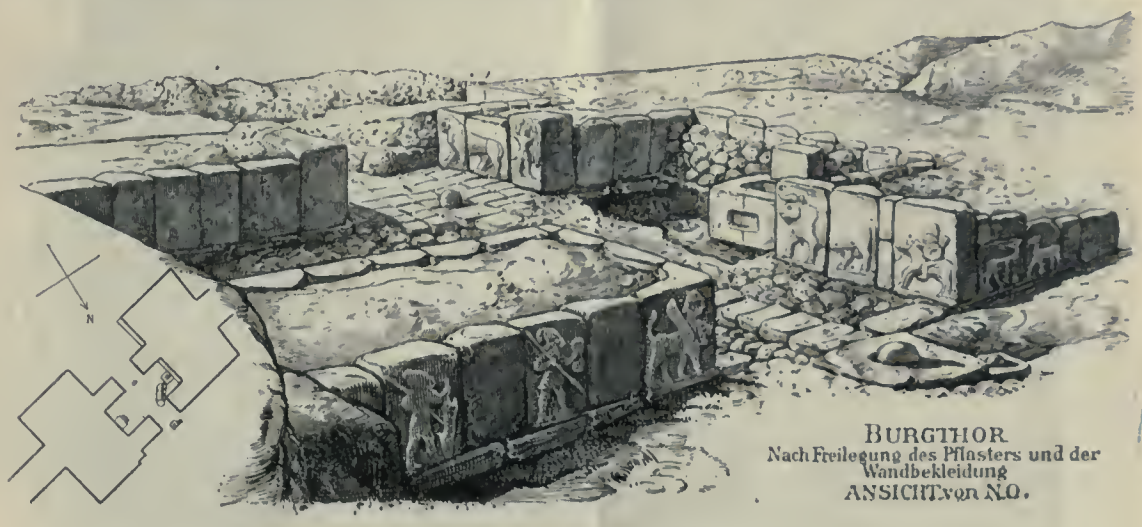
Zwei Inschriften, die nicht in Sendschirli selbst, sondern in dessen Umgebung gefunden wurden, vermitteln uns einige weitere Kenntnisse über die Fürsten dieser Gegend. Bei Tachtaly-Bunar (Balkenquelle), etwa 2 *km* von Sendschirli entfernt, fand sich das Bruchstück, und zwar der untere Theil einer alterthümlichen Statue mit einer altaramäischen Inschrift, und aus dieser geht hervor, dass dieses Standbild seinerzeit von dem genannten Bar-Rakûb seinem Vater Panammu, dem Sohne des Bar-Sûr, errichtet wurde. Wir lernen hier also Panammu, den Vater des Bar-Rakûb, als den Sohn des Bar-Sûr kennen, doch fehlt hier wieder seine Bezeichnung als eines Königs von Schamal, wie sie in der Bauinschrift gegeben erscheint.

Dagegen finden wir den Namen Panammu in einer anderen Inschrift mit dem Namen einer anderen Oertlichkeit verbunden. Beiläufig eine halbe Stunde nordöstlich von Sendschirli entdeckte man in Gerdschin, in einem Sumpfe, der seltenerweise völlig ausgetrocknet war, das Bruchstück einer Kolossalstatue, eine Büste von drei- bis vierfacher Lebensgrösse, deren dazu gehöriger walzenförmiger und mit einer altsemitischen (altaramäischen) Inschrift bedeckter Leib auf dem benachbarten Hügel gefunden wurde. Die Statue, aus Dolerit, stellt einen stehenden bärtigen Mann dar, der durch eine mützenartige und auf beiden Seiten durch je zwei nach vorne gewandte Hörner geschmückte Kopfbedeckung als ein Gott gekennzeichnet erscheint. Es ist, wie gleich die erste Zeile der unter dem Gurte beginnenden Inschrift lehrt, das Standbild des Gottes Hadad, das diesem von „Panammu, dem Sohne des K-r-l, Könige von Jadai" gesetzt wurde. Bedauerlicherweise ist die Inschrift so schlecht erhalten, dass aus ihrem Inhalte nichts zu entnehmen ist, was möglicherweise zur Zeitbestimmung der Aufstellung dieses Weihebildes dienen könnte. Aus der strengen und alterthümlichen Behandlung des Gesichtes der Statue, aus der Art der Anbringung der Weihinschrift auf deren Vorderfläche und endlich aus epigraphischen Merkmalen der Inschrift darf indess der Schluss gezogen werden, dass dieses Standbild dem Anfange des VIII. Jahrhunderts v. Chr. angehört.

In welchem Verhältnisse stehen nun jener Panammu von Schamal und dieser Panammu von Jadai zu einander und zur alten Niederlassung von Sendschirli?

Wir wissen, dass Nordsyrien in eine Menge kleiner Fürstenthümer getheilt war, deren Herrscher nacheinander der assyrischen Macht zum Opfer fielen, wenn sie sich ihrem Ansturme widersetzten, oder die ihr tributpflichtig werden durften, wenn sie sich ihr ohne Widerstand beugten; endlich wurden auch die syrischen Könige, die auf ihrem Throne gelassen worden waren, durch assyrische Statthalter ersetzt, und unter dem assyrischen Könige Sargon (722—705 v. Chr.) ward die Annexion von Nord- und Mittelsyrien vollendet. Zu den Fürstenthümern, die zu Assyrien in ein freundschaftliches Vasallenverhältniss treten durften, gehörte auch Schamal, und dieses Verhältniss bestand nach keilinschriftlichen Berichten vom Jahre 859 v. Chr., da Salmanassar II. (860—825 v. Chr.) Schamal tributpflichtig machte, bis wahrscheinlich zur Zeit der Regierung Salmanassar's IV. (727—722 v. Chr.), der Schamal annectirt zu haben scheint. Sonderbar mag es gewiss erscheinen, dass Schamal in älteren Berichten (Salmanassar II.) als der Name eines Landes erscheint, dessen Burg oder Hauptfestung Lutibu (oder Dibtibu?) war, während es von der Zeit Tiglatpilesar's an als Stadt angeführt wird. Man könnte sich diese Unterscheidung allerdings leicht damit erklären, dass Schamal ein kleines Fürstenthum war, das nach dem Verluste seiner Selbständigkeit bis auf den Begriff, das von ihnen beherrschte Gebiet als identisch vorausgesetzt, dürfen wir sie, wie auch Ed. Sachau unter Anderem vorschlägt, einander mittelbar in der Regierung folgen lassen, als: Karal (815?), Panammu I. (790?), Bar-Sûr (765?), Panammu II. (740), Bar-Rakûb (730). Ob wir, wie Sachau übrigens auch nur der Vermuthung überlässt, annehmen dürfen, dass in Gerdschin im Alterthum eine Stadt Namens Jadai, die Residenz des Fürsten eines gleichnamigen Herrschaftsgebietes stand, darüber werden vielleicht künftige Ausgrabungen und Funde entscheiden. Eines aber dürfen wir nach all dem Gesagten gewiss, nämlich die alte Niederlassung von Sendschirli kurz als — wenn nicht diese, so doch eine — Burg von Jadai bezeichnen.

Einigen Einblick in die jüngere Geschichte dieser Burg gewährt uns die im kleinen Hofe des äusseren Burgthores gefundene Stele des assyrischen Königs Asarhaddon, der von 681—668 v. Chr. regierte. Der gewaltige Monolith von 3·5 *m* Höhe und einem Gewichte von 6000 *kg*, der aus hartem Dolerit und ohne Zweifel an Ort und Stelle angefertigt wurde, lag in sechs grosse und mehrere kleine Stücke zerbrochen in einem Schutte von Asche und verkohltem Holze, ersichtlicherweise bei einer Zerstörung der Stadt und Burg durch Feuer gewaltsam umgestürzt. Der König ist in der althergebrachten Art der assyrischen



BURGTHOR
Nach Freilegung des Pflasters und der Wandbekleidung
ANSICHT von NO.

wenn auch nicht bis auf den Umfang einer Stadt zusammenschrumpfte; doch steht einer solchen Annahme der Umstand entgegen, dass aus der Inschrift von Tachtaly Bunar hervorzugehen scheint, dass Schamal nicht einen, sondern mehrere Könige hatte, die sich in die Herrschaft theilten. Vielleicht ist die Lösung dieses räthselhaften Widerspruches — nach der unmaassgeblichen Meinung des Schreibers dieser Zeilen — nicht so schwierig, wenn man auf die etymologische Bedeutung des Namens Schamal, als das linke Land oder das „Nordland" zurückgeht. Schamal, „Nordland", wäre also der Collectivname für eine Anzahl von kleinen Fürstenthümern im Norden Syriens, zu denen auch Jadai gehörte, das vielleicht als die bedeutendste Macht Nordsyriens oder Schamals kurzweg selbst Schamal genannt wurde; im Verlaufe einer nicht gar zu langen Zeit schrumpfte die Macht von Jadai-Schamal unter dem Drucke der assyrischen Herrschaft allmälig zusammen und die Assyrer kannten und anerkannten endlich nur mehr ein Schamal als den Sitz eines assyrischen Vasallen, die Residenz eines Vicekönigs — die Stadt Schamal. Wenn danach Jadai und Schamal in Bezug auf Jadai dasselbe bedeuten, so brauchen wir auch nicht anzunehmen, dass die in den Inschriften genannten Panammu von Jadai und Panammu von Schamal getrennten Linien desselben Fürstengeschlechts angehörten und über verschiedene Gebiete herrschten; Königsstelen dargestellt, und zwar als Sieger, indem er zwei zu seinen Füssen um Gnade flehende besiegte und gefangene Könige an einer Schnur hält, die durch deren Lippen gezogen ist. Der eine der beiden Gefangenen ist durch die Uraeus-Schlange als ägyptischer König und durch seine negerhaften Züge überdies als ein Pharao der äthiopischen Dynastie gekennzeichnet, was auch durch die assyrische Inschrift der Stele bestätigt wird; der andere ist vermuthlich ein syrischer Fürst, möglicherweise Baalu, König von Tyrus. Da nun dieses Siegesdenkmal Asarhaddon's erzählt, dass dieser nach Aegypten gezogen sei, Thirhaka, den König von Aegypten und Kusch-Nubien, besiegt, Memphis eingenommen und unter den Gefangenen auch den ägyptischen königlichen Prinzen Uschanahuru weggeführt habe, und da wir andererseits wissen, dass Asarhaddon dreimal nach Aegypten zog, aber Memphis bei seinem zweiten Zuge einnahm, der in das zehnte Jahr seiner Regierung fällt, so kann diese Stele in Sendschirli nur um das Jahr 670 v. Chr. aufgestellt worden sein. Freilich erfreute sich das stolze Denkmal nicht gar lange des Anblicks der unterworfenen Stadt, da wurde es von seinem Postamente gerissen und mit der Burg unter deren Trümmern begraben.

Was bisher von den Bauresten der Burg von Jadai ans Tageslicht gefördert worden ist, das wurde von Rob. Koldewey in so gründlicher und ausgezeichneter

Weise untersucht, bis in das kleinste Detail durchforscht und, soweit als nur immer innerhalb der Grenzen begründeter Annahmen erlaubt, auf seine ursprüngliche Form zurückgeführt und in ihr dargestellt, dass in dieser Hinsicht wohl wenig mehr zu thun übrig bleibt. Selbst in dem höchst wünschenswerthen Falle, dass in der Zukunft noch besser erhaltene Werke der altsyrischen Baukunst, als die von Sendschirli, gefunden würden, wird kaum viel Neues zu dem beigebracht werden, was Koldewey mit durchdringendem Scharfblicke aus den Ruinen von Sendschirli-Jadai entziffert hat. Die sieben Jahrhunderte von Bauthätigkeit, die nachweisbar unter dem Schutte begraben lagen, liegen nun in des Wortes vollster Bedeutung als ein aufgeschlagenes Buch vor uns, und was wir darin lesen, legt Zeugniss davon ab, dass wir es in Sendschirli-Jadai mit einem ganz eigenen Culturkreise zu thun haben, der von den bekannten Culturkreisen des alten Ostens und Westens verschieden ist.

Schon in den Bauelementen, in der Ausführung der Grundmauern, des Aufbaues und der Bedachung, insoferne in letzterer Beziehung Schlüsse zu machen erlaubt ist, zeigt sich die Eigenart der altsyrischen Gebäude. Zwischen dem Bruchsteinfundament und der darauf ruhenden Lehmziegelmauer lag ein Balkenrost; dies ist der immer wiederkehrende Typus der Mauern von Sendschirli, von dem man höchstwahrscheinlich — denn bei der Vergänglichkeit des Holzes lässt sich der Rost nicht immer nachweisen — niemals abgewichen ist. Die Schichtung des Fundaments geschah in der Weise, dass man der Dicke der Mauern angemessene grössere oder kleinere Blöcke in Reihen nebeneinander lagerte, so zwar, dass immer die grösseren Stücke in regelmässiger Lagerung an die äusseren Mauerflächen zu liegen kamen, während die kleineren Stücke in weniger regelmässiger Lagerung zur Füllung des Inneren verwendet wurden; die Lage einer Schichte wurde gegen die nächstfolgende dadurch abgeglichen, dass man die vorhandenen Unebenheiten und Lücken mit kleinen Steinen und Lehm ausfüllte. Koldewey rechnet, unbeschadet dessen, dass manchmal die Blöcke einer Schichte in die nächst obere oder untere Schichte hineinragen, die Reihenschichtung der Wände zu den Haupteigenthümlichkeiten der Bauformen von Sendschirli. Der Mörtel besteht aus Thonerde, und es sind damit nicht nur die äusseren Fugen verstrichen, sondern manchmal auch die ganze Aussenseite des Fundaments überzogen, wenngleich dieses nicht über das Terrain herausragte.

An dem zwischen Fundament und Aufbau liegenden Roste unterscheidet Koldewey drei Hauptformen: entweder sind starke Balken durch die ganze Dicke der Mauer gestreckt und der zwischen ihnen liegende, der Dicke der Balken gleichkommende Zwischenraum ist durch eine Steinpackung ausgefüllt, und das Ganze, Holz und Stein, ist zu einer glatten Fläche abgeglichen; oder dünnere Rundhölzer sind ebenfalls mit Packung enger nebeneinandergelegt; oder die Steinreihe zwischen den Balken fehlt. Wenn im zuletzt genannten Falle die Spuren der Balken nicht mehr nachweisbar sind, lässt sich das seinerzeitige Vorhandensein eines Rostes gewiss auch ganz bezweifeln, und deshalb kann heute nicht mehr mit Recht behauptet werden, dass man in Sendschirli nie eine Mauer ohne Rost gebaut habe. Der Rost hatte den Zweck, die Grundmauer vom Oberbau zu scheiden, so dass in jener allenfalls eintretende Längsrisse sich diesem nicht mittheilen konnten.

Dies war um so eher zu befürchten, als die Gebäudemauern von Sendschirli durchwegs aus ungebrannten Lehmziegeln aufgeführt wurden. Diese bestehen aus einem Gemenge von etwas geschlämmtem Thon und kleinen Flusskieseln, dem auch, doch selten, pflanzliche Bestandtheile zugesetzt sind. Nur dort, wo die Ziegel als Belag des Fussbodens dienen, erscheinen sie gebrannt. Die Ziegel sind in den Mauern so unregelmässig geschichtet, dass die Fugen weder systematisch versetzt sind, noch auch in horizontaler und verticaler Richtung (als Lager- und Stossfugen) von gleichmässiger Stärke erscheinen. Allerdings waren die Fugen seinerzeit nicht sichtbar, da die Ziegelmauern mit demselben Thonputz abgeglichen waren, aus welchem der Fugenmörtel bestand. In gewissen Räumen ist die Wand von einer zweifachen Lage Mörtels bedeckt, dem auch reichlich Kalk zugesetzt ist. Von einer Bemalung der Wände ist nichts zu entdecken.

Um die unteren Wandtheile vor den Einflüssen der Witterung und gegen Beschädigung zu schützen, als auch, um sie nicht ganz kahl erscheinen zu lassen, wurden jene mit grossen mit Sculpturen geschmückten Steinplatten bedeckt. Diese Orthostaten sind in das Backsteinmauerwerk eingelassen, ruhen auf einem Steinfundament und waren oben durch Langhölzer miteinander verbunden, die wieder durch Querbalken im Mauerwerk verankert gewesen sein mögen.

Burgthor, Rosthalkenlage auf dem östlichen Thurm, von innen gesehen.

JEDNOTA K POUŽITÍ V ČECHÁCH

Was die Bedachung betrifft, so wurden von einer solchen in Sendschirli keine Spuren gefunden, und man ist dieserhalb auf Vermuthungen angewiesen. Gewölbte Decken sucht man in Sendschirli-Jadai vergebens, und das ist begreiflich, da dessen einstige Einwohner mit ihren meist ungebrannten Ziegeln und nur aus dem Rohen gehauenen Bruchsteinen gar nicht im Stande gewesen wären, eine Wölbung kunstgerecht und dauerhaft auszuführen, selbst wenn ihnen die Idee nicht fremd gewesen wäre. Dass, wie Koldewey in Rücksicht auf das wenig widerstandsfähige Ziegelmaterial annehmen zu dürfen glaubt, in Sendschirli auch keine stark geneigten Dächer vorkamen, bei denen Ziegel nicht zu entbehren seien, das mag wohl seine Richtigkeit haben, doch wollen wir dagegen auch zu bedenken geben, dass in einer so regenreichen Gegend — in welcher die Herren von der Ausgrabungsexpedition in ihren Zelten mit dem Regenschirme unter dem Arme schlafen mussten! — ein geneigtes Dach wohl zur Nothwendigkeit wird. Koldewey ist also der Ansicht, dass die Bedachung in Sendschirli derart construirt war, dass grössere Balken darüber gestreckte Rundhölzer oder Bretter trugen, über die eine starke Schicht Thonerde gelegt war.

Zur Annahme, dass in Sendschirli schwere Pisédächer oder Dachterrassen als Decke dienten, würde allerdings der Umstand stimmen, dass dort ohne Zweifel auch säulenartige Gebilde oder Stützen angewandt wurden. Darauf weisen die Säulenbasen hin, die, wenn auch vereinzelt, doch häufig und einige noch an ihrem ursprünglichen Platze gefunden wurden. Von den Stützen selbst fand sich keine Spur, und das ist erklärlich, da sie höchstwahrscheinlich nur aus Holz bestanden.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Baugegenstände über, so macht sich vor Allem die Stadtmauer bemerkbar, die aus einem doppelten Ringe besteht, dessen Mauern mehr als 7 *m* von einander abstehen. Von den drei Doppelthoren liegt eines im Süden, eines im Westen und eines im Nordosten. Die innere Mauer ist 3·5 *m* dick, die äussere etwas dünner, und diesem Verhältniss entspricht auch das der Thürme, von denen bisher 77 ausgegraben sind und deren im Ganzen an jeder Mauer 99 oder 100 sind. Die Thürme der inneren Mauer sind ca. 7 *m* breit und springen beiläufig 2 *m* vor; die der äusseren Mauer sind circa 6·5 *m* breit und springen nur ca. 1·8 *m* vor. Ihre Anordnung ist so, dass, wenn auch nicht ganz genau, je ein Thurm der äusseren vor einem Thurme der inneren Mauer liegt. Da von der Stadtmauer nur das Fundament, der Oberbau aber gar nicht erhalten ist, so lässt sich heute nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die Thürme einstens die Mauer überragten; Koldewey bezweifelt dies, weil durch ein Ueberragen der Thürme der für die Vertheidigung wichtige Umgang auf der Mauerkrone zu häufig unterbrochen worden wäre. Für die Baugeschichte der Stadt ist es gewiss nicht ohne Bedeutung, dass, wie die Technik des Fundaments zeigt, beide Mauern verschiedenen Zeiten angehören.

Burgthor von innen gesehen.

Durch den Umstand, dass die innere Mauer einen Balkenrost hatte, den die äussere ursprünglich nicht gehabt zu haben scheint, ist jene als die bedeutend ältere gekennzeichnet; übrigens ist das aus nicht sehr grossen Blöcken errichtete Fundament der inneren Mauer nur etwa 1 *m* hoch, während das der äusseren Mauer viel tiefer hinabreicht und auch aus viel grösseren Blöcken zusammengesetzt ist. Koldewey rechnet die äussere Mauer zu den spätesten Bauten der Stadt, in das VIII. Jahrhundert v. Chr., die innere aber zu den ältesten, in das XIII. Jahrhundert v. Chr. Wie hoch beide Mauern waren, kann nicht mehr ermittelt werden; doch dürfte, nach Koldewey's Annahme und der Zweckdienlichkeit entsprechend, die innere Mauer die äussere überragt haben. Bezüglich des von der Stadtmauer umschlossenen Gebietes ist zu bemerken, dass die vielen kleineren Gebäude, die da einstens standen und deren Mauern ausgegraben wurden, ebenfalls einer späteren Zeit anzugehören scheinen als die innere Stadtmauer, da unter ihnen keine älteren Ruinen gefunden wurden,

wie dies bei den Gebäuden innerhalb der Burgmauern der Fall ist. Nach Koldewey's Ansicht war also der alte Mauerring nicht zum Schutze dieser Häuser errichtet worden, sondern nur zu dem Zwecke, im Kriegsfalle die sonst ausserhalb des Ringes in Zelten und Hütten wohnende Bevölkerung schützend aufzunehmen.

Von ganz besonderer Bedeutung ist die Anlage der Thore, denn diese stellen, wie wir bald sehen werden, eine Grundform dar, die in einer gewissen Art von Gebäuden in Sendschirli stets wiederkehrt. Von den Thoranlagen, deren jeder Mauerring, wie schon erwähnt, drei hat, sind die inneren, im Grundriss selbstständig, für die Form des Thores in Sendschirli überhaupt typisch. Bei den inneren Stadtthoren sowie beim Burgthor und Quermauerthor liegt die Thoröffnung zwischen zwei Thürmen und dahinter quer ein länglicher Raum, der Hof, dessen Innenwand wieder eine Thoröffnung enthält. Bei den äusseren Stadtthoren springt die Stadtmauer nach aussen vor, wodurch wieder ein länglicher Raum, Hof, gebildet wird, der aber auf der Innenseite keinen selbständigen Abschluss, sondern nur die innere Stadtmauer als Hintergrund hat. An dem ausgebogenen Stücke sitzen, wie bei der inneren Thoranlage, die zwei Thürme zu beiden Seiten

Löwen-Orthostaten vom Thor der Quermauer.

des Thores. Im Wesentlichen kehrt diese Anlage bei allen Thoren der Stadt wieder, doch macht das südliche Stadtthor insoferne eine Ausnahme, als es breitere und kräftiger ausladende Thürme hat, am äusseren Stadtthore auch die Mauer stärker vorspringt, und überdies die ganze Anlage dieses Thores dadurch verdoppelt erscheint, dass in etwas kleinerem Maassstabe die Mauern noch einmal nach aussen vorspringen und zwei weitere Thürme noch ein Thor flankiren. Durch diese fortificatorische Verstärkung ist das Südthor als das Hauptthor der Stadt charakterisirt oder auch als das Thor nach jener Richtung, von welcher der Stadt am meisten Angriff drohte.

Die innerhalb des doppelten Mauerringes der Stadt excentrisch gegen Südwesten liegende Burg nimmt etwa den achten Theil des von der Stadtmauer umspannten Flächenraumes ein und war befestigt durch die nahezu 5 *m* breite Ringmauer mit einem Thore im Süden, eine diesem Thore im Innern des Ringes gegenüberliegende Quermauer mit einem Thore in der Mitte und, wie es scheint, einen inneren Ring, von welchem aber bisher nur der Ansatz an der äusseren Burgmauer freigelegt worden ist.

Das im Süden der Burgmauer angebrachte Hauptthor unterscheidet sich im Wesentlichen nicht von den anderen Thoranlagen in Sendschirli. Besonders zu bemerken ist nur, dass die Thürme zu beiden Seiten des Thoreinganges kräftiger ausladen und auch in der Front breiter sind, sowie dass auch der Thorhof kürzer ist als sonst. Koldewey ist der Ansicht, dass der Hof überdeckt war, dass aber in diesem Falle aus fortificatorischen Rücksichten das Dach höher gelegen haben müsse als die seitlichen Plateaux hinter den Thürmen; daraus erkläre sich die Verkürzung des Hofes, durch die die Anlage von geräumigen Hochplateaux ermöglicht wurde. Das Burgthor war in seinem unteren Theile reich mit Relief-Orthostaten geschmückt, und hier stand auch die grosse Siegesstele Asarhaddon's.

Unter den Sculptur-Orthostaten, welche allenthalben die Thore geschmückt haben, machen sich besonders jene bemerkbar, die in Relief die Gestalt eines Löwen darstellen, dessen Kopf frei aus dem Steine herausragt. Solche „Laibungslöwen" fanden sich am südlichen Stadtthor, am Burgthor und auch am Thore der Quermauer. Die letzteren illustriren durch die Art und Weise der Lagerung, wie sie bei der Ausgrabung aufgefunden wurden, ein Stück der tragischen Geschichte von Sendschirli-Jadai. „Sie lagen nicht auf einer Ebene, sondern in einer Vertiefung vor dem Thor," erzählt Koldewey. „In gleichmässiger Schicht darüberhin und unmittelbar auf den Löwenblöcken zog sich eine Lage veraschten Schilfes hin, und die dieser Lage angrenzende Thonerde war geröthet. Es war also auf den in einer Vertiefung ganz unregelmässig liegenden Löwen unmittelbar ein grosses Feuer aus Schilf abgebrannt. Der ganze Befund musste zu der Ansicht führen, dass die Löwen bei der Demolirung des Thores in ganz bestimmter Absicht in die vor dem Thor liegende Terrainsenkung, welche vielleicht noch grubenförmig vertieft worden war, hineingeschleppt worden sind, und dass hier ihr „Schreckensglanz" praktisch und namentlich wohl symbolisch durch Abbrennen eines Scheiterhaufens aus Schilf über ihnen vernichtet wurde. Sie wurden also förmlich begraben und ein „Brand über ihnen angezündet". Dabei erinnere man sich, dass der Leichenbrand als besondere Ehre galt, die dem gottlosen Joram z. B. nicht zutheil wurde (2. Chron. 21, 19). „Sie machten nicht über ihm einen Brand, wie sie seinen Vätern gethan hatten." Unsere Thorlöwen sind also bei der doch zweifellos einem demolirenden Sieger zuzuschreibenden Vernichtung des Thores in abergläubischer Furcht, die für eine idolgläubige Zeit in

diesem Falle sehr verständlich ist, mit ganz besonderer Hochachtung behandelt und mit zarter Sorgfalt ins Jenseits befördert worden."

Haben wir oben auf die Bedeutung der Thoranlagen als stets wiederkehrende Grundform einer gewissen Art von Gebäuden in Sendschirli hingewiesen, so bietet sich uns nun der Typus derartiger Gebäude in den Ruinen eines älteren Baues dar, die unter den Ueberresten des sogenannten „oberen Palastes" gefunden wurden. Der höchst einfache Grundriss des mächtigen Gebäudes, das nur in seinen Fundamenten erhalten ist, stimmt mit dem jener Gattung von Gebäuden überein, deren Name uns in assyrischen Inschriften als „Hilani" überliefert ist und deren Form wir aus dem von Sargon (722—705 v. Chr.) in Khorsabad erbauten und ausdrücklich „Hilani" genannten Palaste kennen, und dieser Umstand berechtigt uns, auch in dem fraglichen alten Gebäude in Sendschirli ein Hilani zu erkennen und es zum Unterschiede von anderen ähnlichen Bauten dieser Ruinenstätte „das alte Hilani (I)" zu nennen. Sein Fundament ist eine rechteckige, aus einer Reihenschichtung grosser Kantblöcke und kleinerer Füllblöcke bestehende Mauermasse von 52 *m* Länge und fast 34 *m* Breite, aus welcher vier Räume ausgespart sind: vorne in der Mitte der Front ein kleinerer, oblonger, dahinter und mit ihm parallel ein ebensolcher grösserer und rechts und links von diesem wieder je ein kleinerer Raum. „Die Entwicklung des (fehlenden) Oberbaues kann," nach Koldewey, „im Allgemeinen nur derart gewesen sein, dass der von zwei Nebenräumen begleitete Hauptraum von dem Vorraum aus zugänglich war, der seinerseits von zwei massiven, mächtigen Mauermassen — Thürmen — flankirt nach der Front zu sich öffnete." Aus der Lage des alten Hilani unmittelbar an der alten Burgmauer und auf der Höhe des inneren Ringes, sowie aus der Massigkeit der Mauern zieht Koldewey den Schluss, dass das ganze Befestigungssystem der Burg zum Schutze dieses Baues angelegt worden sei, woraus wieder zu schliessen wäre, dass das alte Hilani, das Haus des damaligen Fürsten, zugleich mit der Burgmauer erbaut wurde.

Auf das ursprüngliche Aussehen des alten Hilani weisen die beiden Hilani II und III hin, die sich aus ihren Ueberbleibseln reconstruiren lassen als Gebäude mit einer säulengetragenen Vorhalle zwischen zwei Thürmen an der Front, hinter welchem der Hauptraum mit zwei seitlichen Annexen liegt. Das ist nach Koldewey's Anschauung die Generalform des Gebäudes. Und „diese Generalform ist nichts Anderes als der Baukörper eines Sendschirlier Festungsthores, bei dem der Frontraum zwischen den Thürmen durch ein säulengetragenes Dach geschützt, der überdeckte Hof durch Einziehen zweier Quermauern in einen Haupt- und zwei Nebenräume getheilt ist. Der ganze Aufbau muss also auch wie ein Festungsthor ausgesehen haben, welchem eine überdeckte Vorhalle zwischen den Thürmen eingefügt worden wäre. Danach scheint mir die Vermuthung statthaft, dass das Motiv zum Hilanikörper dem Festungsbau entlehnt wurde, und dass das Hilani als ein modificirtes Festungsthor aufzufassen ist. Wenn man nun bedenkt, dass dieselbe Frontbildung in Sendschirli allein ausserdem noch bei zwei grossen Bauten, fernerhin in einiger Umbildung beim oberen Palast zweimal und bei einem Seitenbau nochmals wiederkehrt, so gewinnt man eine Vorstellung von der weitgehenden Bedeutung dieses Motivs. Wenn wir weiter hier in Sendschirli die unmittelbare Entlehnung dieses Hilanimotivs aus dem Thor des einheimischen Festungsbaues annehmen dürfen — welche Bedeutung muss dann das hethitische Hilani in den Augen desjenigen erhalten, der denselben Grundriss mit wenigen charakteristischen Abwandlungen fern in den Apadanabauten persischer Könige wiedererkennt, in vor- und nachchristlichen Tempeln Syriens ebenso wie schliesslich in den islamitischen Moscheen mit ihrer Minaretfaçade! So scheint es, dass der ganze Orient von den ältesten Zeiten seiner Cultur bis auf unsere Tage von diesem Baugedanken sich nie trennen konnte, und dass wir in dem alten Hilani von Sendschirli den ältest nachweisbaren, unverkümmerten Grundriss besitzen, dessen Idee die Architekten des Orients in demselben Maasse jahrtausendelang beherrscht hat wie der griechische Tempel die des Occidents. In der That ist das Hilani ebenso vollkommen der Ausdruck für die breitstirnige, wie der griechische Tempel der für die schmalstirnige Gebäudefront."

Hilani I, Fundament des linksseitigen Thurmes, von vorn gesehen, mit einer Ecke des Vorraumes; hinten: Die Ueberhöhung der Burgmauer.

Der über dem alten Hilani errichtete „obere Palast" besteht aus zwei Baucomplexen, einem Haupt- und einem Nebengebäude, die jedes durch einen ziegelgepflasterten Hof kenntlich sind. Am Hauptgebäude sind deutlich die an den vier Seiten des trapezförmigen Hofes liegenden und von einander vollständig gesonderten Bauten zu unterscheiden. Zwei von diesen Bauten

erinnern in ihrem Grundrisse wieder an das Hilani. Der Nordwestbau zeigt vorne in der Frontmitte die offene Halle, daneben zu beiden Seiten je einen kleineren Raum, der dem Frontthurm des alten Hilani entspricht, dahinter den Hauptraum, und hinter diesem, wie wir es bei Hilani III finden werden, Nebenräume, also einen modificirten Hilanigrundriss. Der Nordostbau ist kleiner, hat offene Vorhalle und Hauptraum, aber wahrscheinlich eine unsymmetrische Façade, da nur der Raum links an der Halle ausgeführt erscheint, also den Grundriss eines beschränkten Hilani. Das westlich vom Hauptgebäude liegende und von diesem durch einen gepflasterten Hof getrennte Gebäude ist ein regelmässig gebautes kleines Hilani, dessen vier Umfassungswände durch vier durchgreifende Mauern in neun Räume getheilt sind. Auch die Reste eines darunter liegenden älteren Baues scheinen auf die Vorhalle eines Hilani hinzuweisen.

Der „untere Palast" besteht aus einer Gruppe von Gebäuden, die um einen oblongen, nahezu rechteckigen Hof geordnet sind. An den kürzeren Seiten dieses Rechteckes liegt südöstlich das Hilani II, nordwestlich des Hilani III, und diese beiden mit einander verbindend an der westlichen Langseite des Hofes die Hallenbauten.

Das Hilani II stellt ein Rechteck von 37 *m* Länge und 31·30 *m* Breite dar, das durch zwei Längsmauern in drei Tracte getheilt ist. Der vordere Tract an der Front enthält in der Mitte den oblongen Vorraum, der an der linken Seite von einem kleinen schmalen Raum, auf der rechten aber, worauf das compacte Fundament hinweist, von einem starken Thurme flankirt war. Der mittlere Tract besteht aus einem grossen Saale, dem grössten in Sendschirli, an den rechts, also hinter dem Thurme, ein längliches Gemach stosst. Der schmale dritte Tract ist in drei Räume verschiedener Grösse getheilt. Trotz der Assymmetrie ist in der ganzen Anlage der Grundriss des Hilani zu erkennen, und welchem Zwecke dieses Hilani II gedient haben mag, darauf weist die grosse Statuenbasis hin, deren Bruchstück zugleich mit den Resten einer Statue im kleinen Gemache rechts vom Hauptsaal gefunden wurde. Da diese Basis zwei Pferdekörper darstellt, darf man sich an die auf Thierbasen stehenden Götterbilder erinnern und demnach das Hilani II vielleicht auch als einen Tempel betrachten. Diese Annahme wird übrigens auch noch durch andere Umstände gerechtfertigt. „In ihm (Hilani II)," bemerkt Koldewey, „finden sich die Räumlichkeiten des Salomonischen Tempels, nur in theilweise etwas anderer Anordnung wieder; die Fronthalle (Ailam) mit den beiden Flügelbauten (Thürmen), der Hauptsaal mit dem Beiraum (Hekal und Debir) und die Reihe der Nebenräume (Zelaoth). Letztere liegen hier in ursprünglicherer Weise nur an der einen Seite, weil der Hekal und Debir enthaltende Tract nicht senkrecht zur Front und also auch nicht an beiden Längsseiten freilag, wie das bei dem Haupttract des jüdischen Nationalheiligthums der Fall gewesen zu sein scheint. Im Debir unseres Gebäudes stand auf seinem Rossepostament die Statue eines „Greuels der Hethiter". Südöstlich von dem Gebäude ist die grosse Brandschicht einer Opferstätte gefunden worden, darinnen zahlreiche Idole."

Das Hilani III entspricht im Grundrisse im Grossen und Ganzen dem Hilani II und unterscheidet sich von diesem im Plane nur dadurch, dass sein dritter Tract anstatt drei fünf Räume hat. Von der Architektur des Oberbaues lagen die beiden Säulenbasen der Vorhalle, die einst die Façade schmückten, noch beiläufig an ihrer ursprünglichen Stelle, und im Hofe fand sich auch unfern seinem ehemaligen Standorte der Orthostaten-Löwe der rechten Eingangslaibung, und in der Nähe eine Menge Orthostaten-Reliefs der Front. Die Säulenpostamente stellen Zwillingsfiguren vor, die zu einem geflügelten Löwenleibe einen Frauenkopf haben, und nach vorne plastisch aus dem Steine herausgearbeitet sind, während sie an den Seiten nur flach reliefirt erscheinen.

Der Hallenbau, der sich seiner ganzen Längenausdehnung nach in offenen Stützenstellungen nach Süden hin öffnete, besteht aus einer kürzeren östlichen Halle mit dahinter liegendem Haupt- und Nebenraum und aus einer längeren westlichen Halle mit westlich daneben liegenden Beiräumen. Dieser Bau erscheint, was äussere Ausstattung betrifft, mit besonderer Sorgfalt behandelt. Der noch vorhandene Bewurf zeigt, dass die Wände mit weissem Mörtel verputzt waren, die Reliefs der Orthostaten weisen noch die Farbenspuren der Polychromirung auf, und im inneren Raume wurden auch in grösserer Menge verzierte Bronzebleche gefunden, die zu dessen ursprünglicher Decoration gedient haben mögen. Demgegenüber waren, wie es heute den Anschein hat, die Fussböden mehr als einfach ausgestattet, und es muss angenommen werden, dass der nur aus Thon bestehende Fussboden entweder mit Teppichen belegt war oder dass er eine Pflasterung aus kostbaren Steinen oder anderem Materiale hatte, das gelegentlich einer Plünderung geraubt wurde. Gerade der Hallenbau weist ja noch heute die deutlich erkennbaren Spuren feindseligen Wüthens auf. Ziegel und Mörtel sind in Folge einer Feuersbrunst geröthet und gebrannt, und man kann auch sehen, dass der Brand nicht zufällig entstanden ist, sondern dass das Feuer mit und in der Absicht gelegt wurde, das Gebäude gänzlich zu vernichten. „An der Stelle der Rückwand der Halle rechts, gerade, wo der verstärkte Rost ansetzt, sind die beiden obersten Steinschichten des Fundamentes herausgerissen, also der Rost unterhöhlt und von unten freigelegt. In dieser Höhlung ist dann offenbar das Feuer angelegt, und es verbreitete sich von hier aus zunächst in den verstärkten Rost, dessen Hölzer je eines an das andere unmittelbar anschlossen. Nach Vernichtung der Holztheile stürzte die Mauer nach. Diese lag bei der Aufgrabung in gebrannten, verglasten und zusammengeschmolzenen Stücken inmitten von Asche und Kohle in der Grube des Fundamentes, dessen Erdtheile dabei ebenfalls geröthet und gebrannt wurden bis in die unterste Fundamentschicht hinein. Eine ähnliche Brandgrube liegt weiterhin in der Rückwand der Halle, wo das durch den Thurm hindurchgreifende Rostwerk anfängt. Durch diese Brandlegung, bei der natürlich das hölzerne Dach- und Deckenwerk ebenfalls draufging, wurde den Mauern gerade das genommen, was beim Aufbau zu ihrer Kräftigung eingelegt war, nämlich das Holzwerk auf dem Fundament. Wenn dieses herausgebrannt war, musste die Mauer entweder stürzen, wie das an den Stellen des verstärkten Rostes gewiss der Fall war, oder jedenfalls derart leiden, dass an eine Wiederherstellung des Gebäudes nicht mehr zu denken war. Das Haus war nach dem Brande ein reparaturunfähiger Trümmerhaufen."

DIE LANDWIRTHSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE IN TURKESTAN.

(Specialbericht des k. und k. Consulates in Tiflis.)

Als die Russen sich Centralasiens bemächtigt hatten, fanden sie dort die allerprimitivsten Zustände vor. Von einer rationelleren Landwirthschaft war keine Rede, und selbst die allereinfachsten Hilfsgeräthe und Maschinen waren unbekannt. Nur in einzelnen von den Sarden bewohnten fruchtbaren Gegenden war der Ackerbau nicht nur heimisch, sondern wurde sogar mit ziemlicher Sorgfalt und vielem Arbeitsaufwande betrieben.

Heute ist schon allenthalben ein nennenswerther Umschwung zu verzeichnen. Die Bearbeitung der Felder ist zwar noch immer eine sehr primitive, und von einer wirklich intensiven Wirthschaft ist gar keine Rede, doch ist ein Fortschritt zu constatiren, der lediglich den Bemühungen der russischen Regierung zugute geschrieben werden muss.

Es bleibt aber noch viel zu thun übrig, um alle Hilfsquellen des Landes zu eröffnen und gehörig auszunützen.

Der grosse über 650.000 km^2 ausgedehnte und von kaum 3 Millionen Menschen bewohnte Landstrich ist reich an fruchtbaren Gegenden, und es könnten bei einem entsprechend angelegten Canalisationssystem ganz überraschende Resultate erzielt werden.

Sowohl die Bodenbeschaffenheit als auch die klimatischen Verhältnisse würden eine intensivere Ausnützung des Bodens zulassen, wenn sich der Landmann durch rationell angelegte Irrigationen von den Witterungsverhältnissen ganz unabhängig machen könnte. Die ganze Zukunft der Landwirthschaft hängt lediglich von der Wasserfrage ab, was auch seitens der Regierung anerkannt worden ist. Es soll der Plan für die Canalisation des ganzen Gebietes bereits ausgearbeitet sein und harrt nur der Verwirklichung; es ist nur die Frage, ob angesichts der enormen Kosten der Plan überhaupt und wann zur Ausführung kommen wird.

Die gebirgigen Theile des Landes sind bewaldet und wird der mit Wald bedeckte Complex auf 1,500.000 Dessatinen (= 1,638.000 *ha*) geschätzt. In den Ebenen findet man weder Baumwuchs noch Wasser; allerdings soll in der Tiefe Wasser vorhanden sein, wodurch die Vegetation ermöglicht wird. Fast die Hälfte (46·4 Percent) des Bodens ist culturfähig.

Der Ackerbau ist hauptsächlich in den Gebieten Ferghana und Samarkand heimisch, ist aber auch hier nur bei künstlicher Bewässerung möglich. Es ist fast unglaublich, welche Geschicklichkeit in dieser Richtung die Sarden sich angeeignet haben und wie sparsam sie mit dem Wasser umgehen können.

Der Boden ist sehr ertragsfähig, erheischt aber eine mühsame Bearbeitung.

Unter den landwirthschaftlichen Producten finden wir alle bei uns bekannten Getreidearten: Weizen, Gerste, Buchweizen, Mais, ferner Hirse, Sesam, Pfeffer, Sorghum, Hanf, aber auch Culturpflanzen wie Tabak, Reis, Ramie, Baumwolle haben Eingang gefunden.

Es wird zumeist eine eigene Art der Koppelwirthschaft betrieben. In der Regel besteht sie in einem Fünffeldersystem ohne Anbau von Futterpflanzen und ohne Weideland.

Im ersten Jahre bleibt das Feld brach, im zweiten wird im Herbst Wintersaat (Weizen oder Gerste) angebaut, deren Ernte schon im Mai stattfindet; unverzüglich wird das Feld sodann mit einer Sommerfrucht (Hirse, Mohrrüben, Linsen oder Melonen) angebaut, die dann, im Herbste eingeheimst, die sofortige Bearbeitung für die Wintersaat zulässt.

Im dritten Jahre wird Wintersaat angebaut, ohne eine Sommerfrucht anzupflanzen, im vierten und fünften Jahre werden nur Sommerfrüchte (Reis, Sorghum, Baumwolle, Zwiebeln etc.) angebaut.

In manchen Gegenden ist ein 20jähriger Turnus üblich, und zwar wie folgt: 1. brach, 2. Wintersaat und darauf Sommerfrüchte, 3. Wintersaat ohne zweite Saat, 4. und 5. Sommerfrucht, 6. bis 15. Luzerne, 16. Sorghum, 17. Melonen und Kürbisse, 18. und 19. Wintersaat, 20. Sommersaat.

Das Brachfeld wird fünf-, oft sogar zehnmal kreuzweise umgepflügt und stark gedüngt, und zwar mit Dünger oder mit phosphorhaltigem Lehm, wovon 2400—3000 Pud per Dessatine verwendet werden. Die Tiefe der Bearbeitung ist keine grosse und beträgt bloss 4—5 Werschok (= ca. 17—21 *cm*).

Das Wintergetreide muss dreimal bewässert werden (und zwar bei der Aehrenbildung, zur Blüthezeit und bei der Bildung der Körner), Gerste dagegen braucht nur einmal, zur Zeit der Aehrenbildung, bewässert zu werden. Auf eine Dessatine werden in der Regel 12 Pud gesät; der mittlere Ertrag beträgt 15, der gute sogar 20 Körner. Bei der Gerste gelten sogar 20 Körner nur als Mittelernte.

Ganz unüberwindliche Schwierigkeiten bietet dem Colonisten die zweite Aussaat in den ersten Tagen des Juni, wobei nicht ein einziger Tag verloren gehen kann, da sonst die Ernte im Herbst zu weit hinausgeschoben wird und keine Zeit zur Bereitung des Bodens für die Wintersaat bleibt. Sogar den Eingeborenen ist es oft fast unmöglich, in der schrecklichen Hitze Feldarbeiten auszuführen. Colonisten würden dabei einfach zugrunde gehen.

Für Sommerfrüchte wie Masch (Soja bispida) Hirse und Sesam braucht der Boden nur zweimal gepflügt zu werden.

Masch ist ein hier sehr beliebtes Nahrungsmittel, das den Buchweizen vollkommen ersetzt und sehr nahrhaft sein soll. Die Aussaat beträgt 10 Pud per Dessatine und gibt 40 Körner.

Hirse wird auch vielfach angebaut. Die Aussaat beträgt bloss 3 Pud per Dessatine und der Ertrag 30 Körner.

Weniger ergiebig ist der Sesam, da derselbe bei einer Aussaat von $3\frac{1}{2}$ Pud per Dessatine nur 10 Körner trägt.

Auch der Anbau von Linsen, Mohrrüben, Pfeffer und Zwiebeln ist bei dem grossen Localconsum ein ziemlich gewinnbringender.

Die Reiscultur erheischt eine ganz besondere Sorgfalt. Der Boden muss zuerst im Herbst zweimal, sodann im Frühjahre achtmal sorgfältig gepflügt werden, worauf das Wasser auf das Feld geleitet wird und dieses drei Tage unter Wasser bleibt. Auch das Eggen wird unter dem Wasser vorgenommen. Die Samen werden zweimal eingeweicht, und wenn sie zu keimen anfangen, wird die Aussaat im Wasser vorgenommen, nachdem der Boden vorher mit einer Egge aufgewühlt worden ist, damit die Samen mit Schlamm bedeckt werden. Auch während des Wachsthums müssen die Felder vielfach unter Wasser stehen. Die Aussaat beträgt 12 Pud per Dessatine und gibt 30—40 Körner bei einem Durchschnittspreise von Rubel 1·20 per Dessatine.

Auch Sorghum wird vielfach angepflanzt. Derselbe erreicht eine Höhe von 4 Arschin (284 *cm*) und trägt bei einer Aussaat von $1\frac{1}{2}$—2 Pud 100—230 Pud durchschnittlich bis 100 Körner. Die Körner sind sehr nahrhaft und werden nicht nur als Viehfutter, sondern auch als Nahrungsmittel verwendet. Oft wird Sorghum nur als Futterpflanze angebaut. In diesem Falle wird derselbe noch grün, bei einer Höhe von ca. 2 Arschin eingeheimst. 1 Dessatine gibt reichliche Nahrung für sechs Ochsen auf sechs Monate.

Flachs und Hanf werden nur zur Samengewinnung gezogen; aus dem letzteren wird Haschisch bereitet.

Die Baumwolle erfordert ebenfalls eine sorgfältige Bearbeitung des Bodens; derselbe muss zehnmal umgepflügt und dann im Sommer zweimal mit der Schaufel bearbeitet werden. Auch eine zweimalige, sehr sorgfältige Bewässerung ist erforderlich. Die Aussaat beträgt 3—$4\frac{1}{2}$ Pud per Dessatine und der Ertrag 25 Pud Baumwolle und 7 Pud Samen. Die aus amerikanischem Samen gezogene Staude ist viel fruchtbarer.

Die Baumwollernte beträgt im Gebiete Syr-Darja und Taschkent 700.000—800.000 Pud. Im Jahre 1884 wurden in Taschkent nur 300 Dessatinen mit Baumwolle angepflanzt und im Jahre 1897 schon 24.000 Dessatinen.

Grosse Sorgfalt wird auf den Anbau von Luzerne verwendet. Dieselbe wird zweimal jährlich gemäht und

dient sodann bis zur Winterzeit als Weide für das Vieh. Im ersten Jahre beträgt die Heuernte 400 Pud per Dessatine. Im zweiten Jahre wird dreimal gemäht, nur müssen die Felder nach jedem Schnitte bewässert werden, und der Ertrag stellt sich auf 600—800 Pud per Dessatine. Im dritten Jahre müssen die Felder frisch gedüngt und nach jedem Schnitt bewässert werden. Der Ertrag beträgt 1200 Pud per Dessatine. Die folgenden sieben Jahre bleibt dieser Ertrag constant, wenn alle zwei Jahre eine neue Düngung vorgenommen wird.

Die Tabakcultur ist noch wenig verbreitet, obgleich die Qualität eine ganz vorzügliche sein soll. Dagegen werden weite Landstriche mit Melonen angebaut, die hier ein sehr beliebtes Nahrungsmittel bilden; die Dessatine trägt 25.000—30.000 Stück.

Der Weinbau nimmt immer grösseren Aufschwung; im Syr-Darja-Gebiet sind 1789 Dessatinen mit Reben bepflanzt. Die Dessatine trägt ca. 200 Pud Trauben. Bis jetzt sind die Weingärten von der Phylloxera verschont geblieben, doch sind andere Krankheiten dort bemerkt worden.

Die Maiscultur hat bis jetzt wenig Beachtung gefunden, doch glaubt man, dass dieselbe immer mehr Eingang finden und den Reis immer mehr verdrängen wird, da die Bearbeitung eine viel einfachere, wenig kostspieligere ist und der Ertrag nicht so sehr vom Wasser abhängt wie beim Reis.

Alle diese Culturen, die, wie geschildert, die Bewässerung des Bodens zur Voraussetzung haben, sind nur in den ebenen, von Flüssen und Canälen nicht entfernten Gegenden möglich. Wo die Verhältnisse minder günstig liegen, beschränkt sich die Cultur auf Sommerweizen und Gerste und wird von einer Düngung fast ganz abgesehen.

Besonders misslich ist die Lage des Forstwesens. Im Ganzen wird das bewaldete Areal auf 1,500.000 Dessatinen geschätzt. Von einer rationellen Forstwirthschaft kann schon aus dem Grunde nicht gesprochen werden, weil der ganze Viehstand der Kirghisen im Sommer die versengten Weideplätze der Ebene verlässt und in die beschatteten Gebirgsthäler und in die Wälder zieht, wo noch Gras gefunden werden kann. Dass darunter die Wälder schrecklich leiden, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Man denkt auch daran, diesem Uebelstande abzuhelfen und das Weiden in den Wäldern zu verbieten. Doch was macht dann der Kirghise, der zur Sommerszeit in der Ebene für sein Vieh kein Futter findet? Die Frage könnte nur mit der Ansässigmachung der nomadisirenden Kirghisen ihre Lösung finden, und dieselbe wird auch bereits in Erwägung gezogen.

Es muss überhaupt der Regierung das Zeugniss ausgestellt werden, dass sie es an redlichen Bemühungen nicht fehlen lässt, die landwirthschaftliche Lage des Gebietes zu heben.

Es sind Seidenbauschulen gegründet, botanische Gärten angelegt worden, man hat Versuche gemacht, Racevieh zu importiren. Es wurden Bienenstöcke, Setzlinge sowie amerikanische Baumwollsamen unter die Bevölkerung vertheilt. Allerdings handelt es sich hiebei zumeist nur um einzelne Versuche, welche angesichts der grossen Ausdehnung des Gebietes erst in weiter Ferne positive Resultate ergeben werden.

Es ist unlängst in der Nähe von Taschkent ein Gut angekauft worden, wo eine Versuchsstation für landwirthschaftliche Zwecke eingerichtet werden soll. Die Regierung hat für die Errichtung derselben 36.800 Rubel ausgesetzt sowie eine jährliche Subvention von 10.000 Rubeln in Aussicht gestellt.

Diese Versuchsstation hat sich folgende Aufgaben gestellt:

1. Studium der Baumwollcultur und Hebung derselben durch Einführung entsprechender Reformen.

2. Versuche, Reis auf ungewässertem Boden anzubauen, wie dies schon im Kutower Gouvernement mit Erfolg versucht worden ist.

3. Hebung der Weincultur und des Gartenbaues mit besonderer Berücksichtigung des Trocknens des Obstes.

4. Die Einführung und Förderung der Seidenzucht, und schliesslich

5. Das Studium der Canalisationsfrage, da dieselbe als Grundbedingung für die Weiterentwicklung des Ackerbaues und für den allgemeinen Wohlstand des Landes angesehen werden muss.

CHRONIK.

Asien.

Arabien. Die Stadt Sanaa wird nach dem Einzuge des neuen Wali abermals von den Rebellen umzingelt. Die Bewegung ist durch Intriguen und Plackereien hervorgerufen worden, denen einige Scheikhs von Seite der Behörden ausgesetzt waren. Scheikh Hamid ed-din sendet dem Sultan ein Schreiben, in welchem er sich über die Ungerechtigkeiten der Beamten gegenüber der Bevölkerung beklagt.

Persien. Die persische Regierung ertheilt einem französischen Ingenieur das Recht, während 30 Jahre an den persischen Küsten Perlen zu fischen; dieser sucht russische Capitalisten für sein Unternehmen zu gewinnen und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Gelegenheit, die Russland geboten sei, seinen Einfluss auf die Küsten des persischen Golfs auszudehnen.

Russisch-Centralasien (*Ferghana*). Eine über 1000 Mann starke Bande überfällt, nach Erklärung des heiligen Krieges, unter Führung Muhammed Ali Khans die nur 163 Mann starke russische Besatzung von Andidschan, wohin eben die Eisenbahn von Samarkand aus fertig gebaut worden war. Nach kurzem Kampfe, wobei beide Theile Verluste an Todten und Verwundeten erleiden, werden die Rebellen zurückgeschlagen, können aber von den Russen wegen Mangels an Cavallerie und Munition nicht verfolgt werden. Einige Tage später wird Muhammed Ali Khan mit mehreren seiner Anhänger gefangen genommen und in der Festung Andidschan eingekerkert. Es werden viele Verhaftungen vorgenommen, und die Truppen des Ferghana-Gebietes, in welchem die Ordnung wieder hergestellt ist, werden von Taschkent aus verstärkt.

Indien. Aus dem Khaibar-Passe ist der grösste Theil der Truppen zurückgezogen. Der Emir von Afghanistan weigert sich entschieden, Abgesandte der Afridi zu empfangen, die neuerdings nach Kabul geschickt werden. — Bei einem religiösen Feste (Muharram) bricht in Multan im Pendschab zwischen Muhammedanern und Hindus ein blutiger Kampf aus, wobei es viele Verwundete gibt. Zahlreiche Verhaftungen werden vorgenommen.

Siam. Das siamesische Herrscherpaar besucht den deutschen Ministerresidenten; es ist das erstemal, dass dem Vertreter einer fremden Macht solche Ehre zutheil wird.

China. Die Regierung von China sucht um Erleichterungen für die chinesischen Schiffe in Weihaiwei an, wie sie China von Russland in Port Arthur zugesagt wurden. Der Weihaiwei betreffende Vertrag ist noch nicht unterzeichnet. — China tritt die Halbinsel und das Vorgebirge von Kaulung und Langtao sowie die Wasserflächen der Mirs- und Deep-Bai als ein zur Vertheidigung Hongkongs nöthiges Gebiet auf 99 Jahre pachtweise an England ab. — Japan beansprucht als Entschädigung für den Aufruhr in Schaschi das Recht auf die ausschliessliche Ansiedlung in Futschau, Wusung, Schaschi, Funing, Jotschau und Tschingwantao, und

15.000 £. — Die russisch-chinesische Bank unterhandelt mit der chinesischen Regierung wegen des Abschlusses einer Eisenbahnanleihe, für die die Peking—Schanhaikwan-Eisenbahn als Sicherheit dienen soll. — Die französisch-belgische Gruppe erhält von der chinesischen Regierung die Concession der chinesischen Centralbahn von Hankau nach Peking, und die französische Gruppe die Concession der Zweigbahn nach Schansi. — Die einzige Russland gewährte Eisenbahnconcession in Schansi soll die für die Eisenbahn von Tai-yuen-fu nach Tsching-ting-fu sein. — Die russischen Behörden entlassen die Wächter des Zoll-Leuchthauses in Liaotieschan, so dass sich das Leuchtfeuer am Eingange des Golfes von Petschili in russischen Händen befindet. — Die russische Regierung erklärt, dass sie Port Arthur als russischen Hafen ansehe, und dass russische Waaren dort zollfrei eingehen werden. — Chinesen beschiessen ein in der Umgegend von Talienwan aufgestelltes russisches Piquet, doch können die Schuldigen nicht ermittelt werden. — Ein kaiserliches Decret genehmigt die Errichtung eines Handelsministeriums. — In chinesischen Beamtenkreisen herrscht allgemeine Unruhe, weil man fürchtet, dass grosse Veränderungen bevorstehen. Der Einfluss der Kaiserin-Witwe soll jetzt ausschlaggebend sein. — In Kiangpeh, am oberen Yangtsekiang, kommen Unruhen gegen Missionäre vor, wobei ein chinesischer Schüler des dortigen Missionsspitales getödtet wird. Der amerikanische Consul in Tschungking verlangt vergeblich von den Mandarinen die Bestrafung der Mörder; der amerikanische Gesandte gibt die Anweisung, nicht zu schroff auf der Bestrafung der Mörder zu bestehen, weil dadurch leicht Unruhen hervorgerufen werden könnten. — Die Franzosen stossen in Kwantschauwan auf grossen Widerstand seitens der Eingebornen. Der chinesische Lootse, der die französischen Kriegsschiffe in den Hafen geleitet hat, wird ermordet. Die Eingebornen weigern sich, der französischen Garnison Lebensmittel zu verkaufen. Die chinesischen Behörden trachten, Feindseligkeiten zu verhüten. Es wird der Anschlag entdeckt, Unruhen im Districte von Maçao in der Provinz Kwangtung zu stiften. — Die Thore von Ningpo in der Provinz Tschekiang werden geschlossen. Es herrscht dort Aufruhr wegen der Reistheuerung und anlässlich der neuen Abgaben von Specereien. — In Tschantschan, Provinz Kwangtung, bricht ein Aufstand aus. Die Aufständischen bemächtigen sich der Stadt, tödten den obersten Beamten und brennen das Amtsgebäude nieder. — Die chinesische Regierung erklärt sich bereit, Frankreich die für die Ermordung des französischen Missionärs Berthollet in der Provinz Kwangsi verlangte Genugthuung zu geben.

Korea. Die koreanische Regierung zeigt die Absicht an, eine Eisenbahn von Söul nach dem 200 Meilen südlich gelegenen neueröffneten Hafen Mokpeo zu bauen.

Sumatra. Die nach Pedir gesandte niederländische Expedition nimmt Garut. Die Atjeher ziehen sich mit Tuku Umar zurück. Die Pedircolonne bricht gegen Panglima Polim auf. Tuku Umar flieht nach Tjot Murong. Ein holländischer Transport sowie das Bivouac bei Garut werden angegriffen, die Feinde werden mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Auch Panglima Polim entzieht sich durch Flucht dem Kampfe. Der Widerstand des Feindes scheint erlahmt zu sein, da dieser seit der Eroberung von Garut nirgends mehr standhält. Tuku Umar hält sich zuletzt in Kemala beim Sultans-Prätendenten auf, dessen Macht und Ansehen gewachsen ist.

Philippinen. Die aufständische Bewegung hat seit dem Erscheinen Aguinaldo's einen neuen Aufschwung genommen. Die Insurgenten gehen, von amerikanischen Kanonenbooten unterstützt, längs der Küste vor. Spanische Eingeborenencorps meutern, ermorden ihre Officiere, desertiren und gehen zu den Aufständischen über. Die Insurgenten besiegen die Spanier in der Provinz Cavite und machen zahlreiche Gefangene an Officieren und Mannschaft. Aguinaldo ist bemüht, einen allgemeinen Aufstand herbeizuführen. Er erobert die ganze Provinz Cavite. Die Spanier greifen die Insurgenten bei Zapote an und müssen sich mit schweren Verlusten zurückziehen. Die Aufständischen überschreiten den Fluss Zapote und besetzen nach hartem Kampfe Las Pinas, Paranaque, Tunguls, Pineda und Maliba. Auch in der Provinz Bulacan werden die Spanier geschlagen. In allen Provinzen finden Kämpfe statt; die in den Dörfern liegenden Truppen müssen sich vor der Uebermacht der Aufständischen zurückziehen. Die Mauren auf Mindanao greifen die militärische Linie Tukusan—Dinco—Marabuit an, werden aber zurückgeschlagen. Die Insurgenten reissen an allen Stellen die Eisenbahn nach Manila auf, um die Zufuhr abzuschneiden; es ist nicht mehr möglich, Manila mit Lebensmitteln zu versorgen. Der amerikanische Admiral Dewey erlaubt den Aufständischen nicht, Manila zu stürmen. Die Familie des Generalgouverneurs der Philippinen fällt in die Hände der Aufständischen. Die Lage ist sehr ernst. Aguinaldo erklärt die Unabhängigkeit der Philippinnen. Die Aufständischen beabsichtigen, eine Republik unter amerikanischem Schutze zu bilden oder die Philippinen zu einer amerikanischen Colonie machen zu lassen.

Afrika.

Marokko. Die Sultanssoldaten haben ein neues Gefecht mit den Riffpiraten der Bocoya-Kabyle und schlagen diese. Dagegen soll der dem Sultan von Marokko gehörige Dampfer „Sid el Turki" in der Bai von Bocoyas von Riffpiraten weggenommen worden sein. — Gegen die Gefangenen des Dampfers „Tourmaline" beginnt der Process. — Um den Ansprüchen Frankreichs hinsichtlich einer ausgedehnteren Grenzregulirung zu begegnen, bietet Marokko Deutschland die Nutzniessung des Gebietes am Muluya-Flusse an.

Abessynien. Lagarde, der Vertreter Frankreichs, verlässt Adis Abeba an der Spitze seiner Gesandtschaft, die von Kaiser Menelik an den Präsidenten Faure gesandt wurde. — Leontjew und Prinz Heinrich von Orleans werden in Harrar freundschaftlich empfangen; Leontjew geht nach Antotto, Prinz Heinrich nach Dschadschura. — Die Expedition Bonchamps bricht in Folge von Zwistigkeiten auf.

Aegyptischer Sudan. Eine starke englische Truppenabtheilung wird einen Theil der englisch-aegyptischen Expedition nach Khartum bilden, welche 20.000 Mann stark sein und Anfangs October in Khartum eintreffen soll. Die Derwische sollen Schabluka, zwischen Berber und Khartum, geräumt haben und der Khalifa soll südwärts gegen El Obeid und Kordofan geflohen sein.

Französischer Sudan. Ein Detachement unter Major Pineau geht nach Kong ab, um die dortige Garnison zu verstärken, da dieser Posten seit der Einnahme von Sikasso von grosser Wichtigkeit ist. Major Pineau wird nach Kankan am oberen Niger zurückkehren, nachdem er Tombugu und Koro durchquert hat. — M. Gentil, der Tschadseeforscher, segelt mit der Gesandtschaft des Sultans von Bagirmi von Libreville nach Frankreich ab.

Liberia. Die französischen Forschungsreisenden Baily, Forcilière und Pauly sind im nördlichen Theile von Liberia bei der Ortschaft Zolu niedergemacht worden.

Britisch-Westafrika. Bei den neuerlichen Operationen im Gebiete von Kwellu werden Mabang und andere Niederlassungen der Eingeborenen zerstört und Rotifunk besetzt. Der Rebellenführer Bai Bureh, den seine Anhänger verlassen haben, wünscht Frieden zu schliessen. Oberst Marshall verbrennt Masimira, Yonnipet und

Mabanhara im Kwellu-Districte, da deren Einwohner im Verdachte stehen, an der Gefangennahme des engländerfreundlichen Häuptlings Pa Grimbu Rokon betheiligt zu sein. Oberst Marshall operirt in den Gebieten von Karene und Kwellu noch weiter. Die Häuptlinge von Masimirah und Ribbi suchen Frieden zu schliessen. Im Kwellu-Districte wird es ruhiger. Zwischen Kwellu und Panguma wird für offene Verbindung gesorgt.

Nigergebiet. Die Frage der Besitztheilung zwischen Frankreich und England im Nigergebiet, im Hinterlande der Elfenbeinküste (französisch) und der Goldküste (englisch) ist durch die Nigerconvention entschieden worden. Als Grenze des Hinterlandes der Goldküste ist nun der 11. Breitengrad festgesetzt; Buna und Niki fallen nunmehr in französisches, Bere und Bussa in englisches Gebiet.

Portugiesisch-Ostafrika. Es ist beschlossen, von Quilimane nach Ruo, an der Grenze von Britisch-Centralafrika, eine Eisenbahn zu bauen, die dem Nyassagebiete dienen soll.

Nyassaland. Im Domwe-Districte fand ein ernster Aufstand der südlichen Angoni statt. Bei der gegen diese unternommenen Expedition erlitten beide Theile Verluste.

Südafrikanische Republik. Eine grosse Menge von Swasis (10.000) vereinigt sich in einem befestigten Platze. Die Swasis behaupten, sie würden von den Zulus, mit deren Führern sie in ständiger Verbindung seien, Hilfe erlangen.

Australien.

Hawaii. Das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten nimmt den Antrag auf Annexion Hawaiis mit Zweidrittelmajorität an.

MISCELLEN.

Das Grab Amenophis' II. M. Loret, der in Theben das Grab des Königs Thothmes III. fand, hat vor Kurzem in Aegypten einen noch viel interessanteren Fund gemacht, indem er das Grab Amenophis' II., der der XVIII. Dynastie angehörte und ca. 1500 v. Chr. lebte, entdeckte. Allerdings waren die Kostbarkeiten, Juwelen u. dgl. schon — wie man als wahrscheinlich annimmt, in der Zeit der XX. Dynastie — aus dem Grabe gestohlen worden, doch fanden sich die Mumien von Amenophis und sieben anderen Königen unbeschädigt vor. Der Eingang in das Grab führt durch einen sehr stark geneigten Gang, der in eine etwa 26 Fuss hohe Mauer ausläuft; erst nach Ueberwindung dieser Hindernisse gelangt man in die Grabkammer des Königs. Im ersten Gemache wurde der Körper eines Mannes gefunden, der an ein reich bemaltes Boot gebunden war; seine Arme und Füsse waren mit Stricken gefesselt, im Munde hatte er einen Knebel von Baumwollenstoff und sein Kopf und seine Brust zeigten Wundmale. Im anstossenden Gemache lagen die Leichen eines Mannes, einer Frau und eines Knaben. Keine dieser vier Leichen war einbalsamirt, aber vermöge der Trockenheit der Luft haben sie sich alle vollkommen erhalten und selbst ihre Gesichtszüge sind nicht verfallen; obgleich sie anscheinend eines gewaltsamen Todes gestorben sind, sehen sie aus, als ob sie schliefen. Jeder der Todten hat reiches Haar und starke Aehnlichkeit mit den Fellachen der gegenwärtigen Zeit. Das Gemach, in welchem der König liegt, ist gross und gut erhalten, die Decke wird von massiven viereckigen Säulen getragen und ist dunkelblau bemalt und mit goldenen Sternen geschmückt; die Wände sind mit Malereien bedeckt, deren Farben noch so lebhaft sind, als ob sie erst in jüngster Zeit aufgetragen worden wären. An einem Ende dieses Gemaches steht in einer Vertiefung des Bodens, der sich da gesenkt hat, der Sarkophag des Königs auf einem massiven Alabasterblock. Der Sarkophag ist aus Sandstein und kunstvoll mit einer breiten rosafärbigen Bordüre verziert; er enthält die unversehrte Mumie Amenophis' II., deren Füsse und Hals mit Blumenkränzen umwunden sind. In einem kleineren Gemache zur Rechten liegen noch neun Mumien; zwei von ihnen tragen keinen Namen, die anderen sind die der Könige Thothmes IV., Amenophis III., Set Necht, Seti II. (unter welchem die Israeliten aus Aegypten ausgezogen sind), Ramses IV., Ramses VI. und Ramses VIII., welche sämmtlich um 1500—1150 v. Chr. regierten. Das Grab ist sicherlich für Amenophis II. erbaut und später geöffnet worden, um die Mumien der anderen Könige aufzunehmen und sie vor Verletzung zu behüten. In allen Gemächern ist der Boden von einer Menge von Gegenständen, Statuen, Vasen, hölzernen Thierbildern, Booten etc. bedeckt, deren Wegräumung grosse Sorgfalt erfordert. Das Ganze bietet einen Anblick, dessen man sich vorher nie erfreut hat, denn es ist das erstemal, dass der Körper eines aegyptischen Königs in dem für ihn bereiteten Grabe gefunden wurde, da ja die vordem entdeckten königlichen Mumien aus ihren Gräbern genommen und der Sicherheit wegen nach Dair al Bahari gebracht worden waren. Was für ein Bewandtniss es mit den im Königsgrabe gefundenen ermordeten Personen hat, ist fraglich; ob deren Auffindung, wie man hofft, endlich die vielumstrittene Frage ihrer Lösung näher bringen wird, ob bei den alten Aegyptern Menschenopfer Brauch waren, darüber wollen wir uns vorderhand jeder Aeusserung enthalten. Die Regierung hat M. Loret beauftragt, die kleinen Gegenstände aus dem Grabe zu nehmen, die Mumien und die nicht einbalsamirten Leichen jedoch an ihrem ursprünglichen Platze zu belassen. Im Laufe des nächsten Winters soll der Eingang in die Grabkammer durch Eisenstäbe versichert werden, um die Leichen, die nun über 3400 Jahre alt sind, vor Berührung von Seite der Besucher des Grabes zu schützen.

Die moderne Gesundheitspflege in Aegypten hat zweifellos ganz bedeutende Erfolge aufzuweisen, wie aus dem Berichte Lord Cromer's für das Jahr 1897 hervorgeht. Es ist sogar mit einer Aufräumung der Missstände begonnen worden, die durch die muhammedanische Religion und durch die Geschichte seit Jahrhunderten geheiligt waren. In Cairo ist das Kasr-el-Aini-Krankenhaus so grossartig ausgebaut und ausgerüstet worden, dass es den Vergleich mit den besten europäischen Anstalten nicht zu scheuen braucht; auch ein bakteriologisches Laboratorium ist errichtet worden. Vier grosse Provinzial-Krankenhäuser sind im Bau begriffen, ferner eine ständige Quarantainestation für Rinder, sowie in dem Orte Tor Gebäude zur Aufnahme und Desinfection der Mekkapilger. Die Pocken werden, so kann man hoffen, nun rasch verschwinden, da für Vornahme umfangreicher Impfungen Sorge getragen wird. Den heilsamen Anstoss zu all diesen Maassregeln, die einen erheblichen Schutz Europas gegen die Seuchen des Orients bilden werden, haben die Choleraepidemie von 1895 und die Pestepidemie in Bombay gegeben. Sogar Privatmoscheen haben sich einer gesundheitlichen Untersuchung nicht entziehen können. Die Friedhöfe in Cairo sind verlegt, Brunnen zu besserer Wasserversorgung gegraben, endlich auch der geschichtlich berühmte, aber gesundheitlich höchst bedenkliche Canal Khalig ist aufgefüllt worden, und jetzt geht — tempora mutantur — eine elektrische Eisenbahn über ihn hinweg. Auch die Irrenanstalt in Cairo verdient grosses Lob, nur ist sie viel zu klein, so dass Patienten vor vollendeter Heilung entlassen werden müssen, um gefährlicheren Kranken Platz zu machen. Ueber ein Drittel aller Insassen des Irrenhauses sind Opfer des Haschischrauchens, das eine der grössten Gefahren für die aegyptische Bevölkerung ist.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, JULI 1898. Nr. 7 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:
Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen
Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

„OST-ASIEN“

Monatsschrift für Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kunst etc.

Herausgeber und Chefredacteur: **KISAK TAMAI** aus **JAPAN.**

Preis für eine Nummer 1 Mark, 1 Jahrgang 10 Mark.

Anzeigenpreis: 1 Seite 50 Mark, 1/2 Seite 30 Mark, 1/4 Seite 15 Mark.

„Karawanenreise in Sibirien.“ Von Kisak Tamai. 3 Mark.
„Das japanische Patentgesetz.“ Uebersetzt von Dr. Brunn. 3 Mark.

Redaction und Expedition: **Berlin SW. 12, Zimmerstr. 11.**

Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13.
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

Soeben erscheint in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

MEYER'S

KONVERSATIONS-LEXIKON

17.500 Seiten Text. Ueber 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
158 Farbentafeln. 10.000 Abbildungen, Karten und Pläne.

272 Hefte zu 50 Pf. — 17 Bände zu 8 Mk. — 17 Bände in Halbleder gebunden zu 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III. beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen werden nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen erscheinen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien*, *Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 11 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika, Schweiz und Vereinigte Staaten von Amerika.

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg. Einzellieferungen werden nicht abgegeben. Einbanddecke zum ganzen Jahrgang 50 kr. = 1 Mark.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran**.

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz**.

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 52 A. G. Schroeckl's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Giltig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Giltig vom 1. Jänner 1897 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eillinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berühr.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4 Uhr Nachm.. berühr. t Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eillinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 4½ Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Ziarin, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischie, Macarsca, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in **Spalato** an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A* und in Zara an die Rückfahrt der Linie Triest—Pola—Zara.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 3 Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berühr.: Cherso, Rabaz, Abbazia, Malinsca, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Freitag 7 Uhr Früh, in Pola Samstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Zara an die Eillinie Triest—Cattaro auf der Hinfahrt und an die Linie Triest—Metkovich *B* auf der Rückfahrt.

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 6½ Uhr Abends, berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 10 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogoznizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Nieleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 5½ Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eillinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** jeden Mittwoch ab 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh, berührend: Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie.

Anschluss in Triest bei Abfahrt und Ankunft an den Luxuszug Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den um 11 Uhr Vorm. eintreffenden und bei der Rückfahrt an den um 6 Uhr 10 Min. abgehenden Eilzug.

Eillinie Triest—Constantinopel.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 11 Uhr Vorm., in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 6½ Uhr Früh, berühr.: Brindisi, Sti. Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Dienstag, in Triest Montag 2 Uhr Nachm.

Diese Linie wird eine Woche bis nach Odessa, die andere bis nach den Donauhäfen (im Winter bis nach Batum) verlängert. Anschluss in Corfu an die Linie Corfu—Prevesa, in Piräus an die Thessalische Linie und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie.

Griechisch-Orientalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Durazzo, Valona, Corfu, Santa Maura, Patras, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt ab **Smyrna** Sonntag vom 10. Jänner ab 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 5 Uhr Früh.

Griechisch-Orientalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Smyrna zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh, berührend: Cattaro, Budua, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, Santi Quaranta, Corfu, Santa Maura, Argostoli, Zante, Canea, Rethymo, Candia, Vathy, Tschesmé, Chios. Rückfahrt von **Smyrna** Sonntag vom 3. Jänner 1897 an 10 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 3 Uhr Nachm.

Anschluss in Smyrna auf der Hinfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Nach Cattaro und Budua keine Waaren- und Passagieranfnahme.

Linie Triest—Fiume—Alexandrien.

Jede vierte Woche. Ab **Triest** Donnerstag vom 28. Jänner 1897 ab; in Alexandrien zweitnächsten Samstag 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras. Rückfahrt von **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 9 Uhr Vorm., in Triest zweitnächsten Dienstag 7½ Uhr Früh.

Anschluss in Alexandrien auf der Hinfahrt an die Syrische Linie.

Thessalische Linie über Fiume.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 3. Jänner 1897 ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berühr.: Fiume, Corfu, Patras, Zante, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Syra, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 8. Jänner ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Sonntag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis nach den Donauhäfen verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel.

Thessalische Linie über Albanien.

Jede zweite Woche. Ab **Triest** Sonntag vom 10. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5½ Uhr Früh, berühr.: Cattaro, Budua, Antivari. Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu, S. Maura, Argostoli, Catacolo, Calamata, Canea, Rethymo, Candia, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagatsch, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt von **Constantinopel** Freitag vom 1. Jänner 1897 ab 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Samstag 3 Uhr Nachm.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel und in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Syrischen Linie. Keine Waaren- und Passagieraufnahme nach Cattaro und Budua.

Syrische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag vom 11. Jänner 1897 ab, 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 7 Uhr Früh, berührend: Port Saïd, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Larnaca, Limassol, Rhodus, Chios, Smyrna, Metelin, Dardanellen, Gallipoli. Retour ab **Constantinopel** Montag vom 11. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 7 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Batum verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Donaulinie und die Linie Constantinopel—Constantza (G) und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Fiume; in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Syrisch-Caramanische Linie.

Jede zweite Woche. Ab **Alexandrien** Montag om 4. Jänner 1897 ab 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Port Saïd, Jaffa, Caiffa, Beyruth, Tripolis, Lattakia, Alexandrette, Mersina, Rhodus, Chios, Smyrna, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** Samstag vom 2. Jänner ab 3 Uhr Nachm. Ankunft in Alexandrien zweitnächsten Mittwoch 8 Uhr Früh.

Diese Linie wird bis Odessa (S) verlängert werden. Anschluss in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Batum und an die Rückfahrt der Thessalischen Linie über Albanien, in Alexandrien auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Alexandrien.

Donau-Linie.

Ab **Constantinopel** jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Braila Montag 10 Uhr Vorm., berühr.: Burgas, Varna, Constantza, Sulina, Galatz. Retour ab **Braila** Mittwoch 8 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 5 Uhr Früh.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden u. zwar eine Woche durch die Eillinie Triest—Constantinopel, die andere Woche durch die Thessalische Linie über Fiume. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrische Linie.

Linie Constantinopel—Constantza mit Verlängerung bis Odessa.

Jede zweite Woche (G). Ab **Constantinopel** Donnerstag, vom 7. Jänner ab 3 Uhr Nachm., in Odessa Samstag 8 Uhr Früh, berührend: Constantza. Retour von **Odessa** Freitag vom 15. Jänner ab 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Sonntag 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis nach Triest verlängert werden durch die Eillinie Triest—Constantinopel.

Jede zweite Woche (S). Ab **Constantinopel** Samstag vom 16. Jänner 1897 ab, in Odessa Montag 8 Uhr Früh, berührend Constantza. Retour von **Odessa** Montag vom 25. Jänner 1897 ab, in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrisch-Caramanische Linie. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Thessalische Linie über Albanien und an die Hinfahrt der Donau-Linie und der Linie Constantinopel—Batum.

Zweiglinie Constantinopel—Batum.

Ab **Constantinopel** jeden Freitag, in Batum nächsten Dienstag, berührend: Ineboli, Samsun, Kerasunt, Trapezunt. Rückfahrt von **Batum** Donnerstag 6 Uhr Abends, in Constantinopel darauffolgenden Mittwoch 10½ Uhr Vorm.

Auf der Rückfahrt wird diese Linie eine Woche bis Alexandrien verlängert werden durch die Syrische Linie, die andere Woche bis nach Triest durch die Thessalische Linie über Albanien. Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Syrisch-Caramanische Linie und an die Hinfahrt der Donau-Linie und die Linie Constantinopel—Constantza (G).

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Ab **Corfu** jeden Sonntag 4½ Uhr Früh, in Prevesa 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. Maura. Retour ab **Prevesa** Freitag 6 Uhr Früh, in Corfu 6½ Uhr Abends.

Im Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berühr.: Fiume*, Port-Saïd, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo. Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai. Rückfahrt von Kobe am 31. März, 29. April, 29. Mai, 27. Juni, 28. Juli, 28. August, 29. September, 29. October, 29. November, 30. December, 29. Jänner 1898 und 28. Februar 1898.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Anfenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erforderniss für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Moji anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 3. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Saïd, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay vom 1. Februar ab jeden 1. des Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Maassgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta vom 14. Februar ab den 14. jeden Monates bis incl. Jänner 1898.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 10. Jänner, 10. März, 10. Mai, 20. Juni, 20. Juli, 20. August, 1. October, 10. November, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 10 Juli, 18. August, 17. September, 18. October, 29. November, 10. Jänner 1898. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Fiume wird auf der Ausfahrt am 21. der ungeraden Monate (nämlich Jänner, März, Mai, Juli, September, November) berührt. Bei der Heimreise erfolgt die Berührung von Fiume am 23. Mai, 30. Juli, 29. September. 28. November, 28. Jänner 1898 und 28. März 1898.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumavorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M WERTHNER, WIEN.

August 1898. Nr. 8.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. 10 Mark.

GEONOTA

INHALT: Altsyrische Baukunst. Von Hermann Feigl. — Commerzielle und industrielle Verhältnisse von New South Wales und damit im Zusammenhange stehende sociale Zustände seit 1894. — Chronik. — Miscellen: Briefträger in Chioa. — Haushaltungskosten in Japan. — Schwimmende Landwirthschaft in China. — Die afrikanische Forschungsexpedition unter Major Gibbons.

ALTSYRISCHE BAUKUNST.

Die Ausgrabungen von Sendschirli-Jadai.

Von *Hermann Feigl.*

II.

Die Tage von Sendschirli-Jadai verliefen demnach nicht ganz friedlich, und von seiner bewegten Geschichte geben die Trümmer seiner Burg ein beredtes Zeugniss. Nicht weniger als fünf Schichten von Bauresten, die unter dem Hügel von Sendschirli begraben waren, kennzeichnen die eben nicht gar zu weit auseinanderliegenden Zeitpunkte, in denen das Schicksal der Stadt und damit auch ihr Aussehen eine Veränderung erfuhr. Die tiefste Schichte des Hügels lässt mit ihren spärlichen Resten von Cultur nur gerade eben darauf schliessen, dass hier schon vor der Festungsbauzeit eine Ansiedlung bestanden hat. Der Anfang der Festungsbauzeit darf nach Schätzungen erst in den Beginn des XIII. Jahrhunderts v. Chr. verlegt werden. In dieser Zeit entstanden die Gebäude mit grossem Balkenrost mit zwischengelegten Steinen: die innere Stadtmauer, die äussere und innere Burgmauer und die Quermauer, die Vormauer vor dem alten Hilani und wahrscheinlich auch das alte Hilani selbst. In der darauffolgenden Bauperiode, die durch die dritte Schichte gekennzeichnet ist, entstanden die Gebäude mit einem Balkenrost, aber ohne Steinreihen dazwischen: das Hilani II (?), Hilani III und der nördliche Hallenbau. Zu den Gebäuden der vierten Periode gehören: die Casematten, der obere Palast mit den nördlich daranstossenden Gebäuden und wahrscheinlich auch die äussere Stadtmauer — sämmtliche ohne wahrnehmbaren Rost. Die fünfte und jüngste Periode ist in den obersten Schichten des Hügels an den schwachen und kleinen Häusermauern zu erkennen, die zum Theile die heutige Oberfläche bilden.

Wenn auch nicht zu bezweifeln ist, dass diese auf Grund der archäologischen Untersuchungen gewonnene relative Zeitbestimmung, wie sie Koldewey gibt, richtig ist, so fehlen uns bis in die Mitte des VIII. Jahrhunderts v. Chr. doch alle Anhaltspunkte zu einer bestimmten Datirung. In dieses Jahrhundert fällt die Unterwerfung von Jadai unter die Oberhoheit Assyriens, das Vasallenthum des Königs Panammu II. unter Tiglatpilesar III., die Erbauung des Hilani III gegenüber dem schon früher erbauten Hilani II und die Aufführung des Hallenbaues unter Bar-Rakûb. Aber unter den nächsten Nachfolgern Bar-Rakûb's, der noch ein treuer Knecht Tiglatpilesar's war, muss bald einer gewesen sein, der des Vasallenthums überdrüssig das assyrische Joch abzuschütteln suchte. Sein Wunsch war sein und Jadai's Verderben. „Eine grauenhafte Katastrophe, die vor der Aufstellung der Siegessäule Asarhaddons (681—668 v. Chr.) im Binnenhofe des Burgthores über die Stadt verheerend hinweggegangen ist, hat ihre deutlichen Spuren fast an allen grossen Gebäuden jener Zeit einschliesslich der Festungswerke hinterlassen. Die Stadt wird — das darf man aus den durchgreifenden Vernichtungsspuren schliessen — belagert, erobert und verbrannt. Brand beschädigte das Burgthor, und der ganze untere Palast ging in Folge einer raffinirt sorgfältigen Brandlegung in Flammen auf. Sowohl das Hilani III und der nördliche Hallenbau als auch der Tempel, wo der Thron der Landesgottheit stand, und das alte Hilani oben — alle zeigen die in den Flammen gerötheten und im Rauch gegeschwärzten Thonschichten, die im Feuer gerötheten und verglasten Ziegel, verkohltes und verascht es Balkenwerk in ihren Ruinen. Die blühende Burg war ein rauchendes Trümmerfeld geworden. Das ist die in jener Zeit durchaus übliche Hinrichtungsart für besiegte Städte. Man darf sich daher durchaus nicht wundern, bei jeder Ausgrabung dieser Art sozusagen auf Schritt und Tritt auf die Reste gerade dieser Verwüstungsmethode zu stossen."

Nachdem Asarhaddon die abtrünnige Stadt auf diese Weise gezüchtigt und einen anderen Herrn über sie gesetzt hatte, kehrte wieder Frieden in die Mauern, und es begann eine neue Bauthätigkeit. Wo und so gut es möglich war, wurden die beschädigten Bauten ausgebessert und an Stelle der gänzlich vernichteten neue aufgeführt. Das Burgthor und die Burgmauer wurden reparirt, das Hilani III beim unteren Palast mit den in der Feuersbrunst gebrannten Ziegeln wieder aufgebaut, und in jener Zeit der Restauration wahrscheinlich auch der äussere Mauerring um die Stadt gezogen. Auch der obere Palast wurde in dieser Bauperiode auf dem Gipfel des Hügels aufgeführt, und zwar auf den Fundamenten und mit dem Steinmaterial des alten Hilani. Und zur Verstärkung der Sicherheit der Burg wurden wohl auch die Casematten, eine Caserne für die Besatzung, errichtet.

Aber auch die unmittelbare, nur durch Statthalter ausgeübte Herrschaft der assyrischen Könige über Jadai dauerte nicht lange, denn im Jahre 670 v. Chr. hatte Asarhaddon seine Siegessäule in Sendschirli aufgestellt und schon im Jahre 606 v. Chr. brach das assyrische Reich zusammen. Ob Sendschirli-Jadai vor, bei oder nach dem Sturze der assyrischen Macht seinem letzten Geschicke zum Opfer fiel, das kann bei dem Mangel historischer Zeugnisse vorderhand nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Eines aber ist gewiss: „Nur eine grössere Katastrophe hat die Stadt

noch einmal heimgesucht. Auch der obere Palast fiel durch Brand. Das Thor der Quermauer wurde demolirt. Die Löwen seiner Orthostatenschicht wohl in Folge abergläubischer Furcht in eine vielleicht eigens zu diesem Zwecke erst gegrabene Grube hinabgeschleift und ein grosses Feuer darüber angezündet. Selbst die Siegesstele Asarhaddon's nach vorn übergerissen und zertrümmert. Das Alles ist gewiss auch wieder das Ergebniss eines feindlichen Eingriffs gewesen, aber über den Zeitpunkt dieser Katastrophe, des eigentlichen Begräbnisses der Stadt, lässt sich mit Sicherheit nichts sagen." Auf den Trümmern der gänzlich verfallenen Stadt liessen sich bald wieder Ansiedler in neuen Wohnungen nieder, und Koldewey bezweifelt nicht, dass die Oberfläche des Ruinenhügels bis in verhältnissmässig moderne Zeit ohne Unterbrechung bewohnt geblieben ist.

sehen haben, erfährt diese classische Form auch Modificationen, und zwar einerseits durch Vermehrung der Räume durch eine dritte Reihe von Gemächern, und andererseits durch Hinweglassung des linken Beiraumes des Hauptsaales. Die letztgenannte Anordnung ist von grosser Wichtigkeit, „Dadurch ist die Richtung des Hauptsaales mit Entschiedenheit auf eben diesen einen Seitenraum gelenkt, und diesen können wir nunmehr nicht durch eine Thür vom Hauptraum abgeschlossen denken, sondern dürfen ihn vielmehr als einen unmittelbaren Annex, eine Nische, auffassen, die mit dem Hauptsaal nothwendigerweise zusammengehört. Entweder war die Maueröffnung zwischen beiden Räumen sehr weit oder sie war durch Aufstellung von Säulen besonders vergrössert. Gerade diese Art der Absonderung vom Hauptsaal legt diesem Beiraum eine hervorragende Bedeutung bei, sowie sie dem „Debir" im

Burgthor, von innen gesehen, reconstruirt.

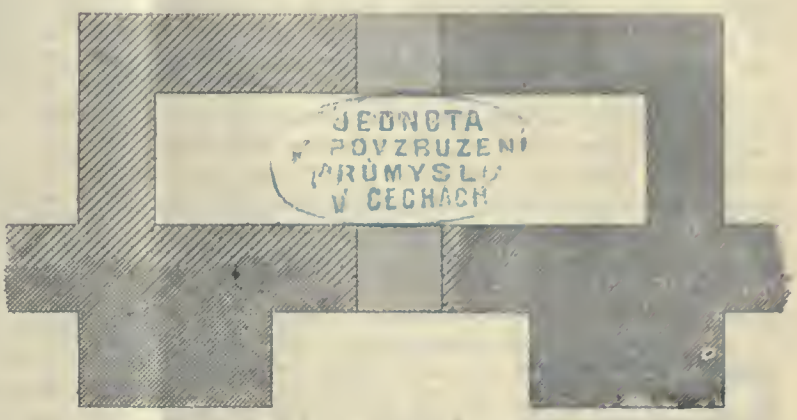
Ist es vom Standpunkte der Geschichtsforschung auch bedauerlich, dass wir das Drama von Sendschirli-Jadai nur bruchstückweise kennen, so dürfen wir uns vom Standpunkte der Geschichte der Baukunst doch wieder Glück wünschen, dass von seinen Gebäuderuinen genug erhalten geblieben ist, dass es uns der Fleiss und die Genialität berufener Geister in einem Zustande vor Augen führen können, der es uns in seiner ursprünglichen Gestalt vorstellbar macht. Die werthvollste Hinterlassenschaft von Sendschirli-Jadai ist die uns in seinen Ruinen gebotene Möglichkeit, klaren Einblick in die Geschichte und das Wesen der Bauform des Hilani zu gewinnen.

Der einfachste Grundriss dieser Bauform ist uns im alten Hilani von Sendschirli erhalten, und wie schon bemerkt, ist jener auf den Grundriss des Festungsthores zurückzuführen. In seiner classischen Einfachheit stellt sich das Hilani dar als: zwischen zwei Thürmen ein durch zwei Säulen nach aussen geöffneter überdeckter Vorhof und dahinter ein Hauptsaal mit einem kleineren Beiraume an jeder Seite. Wie wir schon ge-

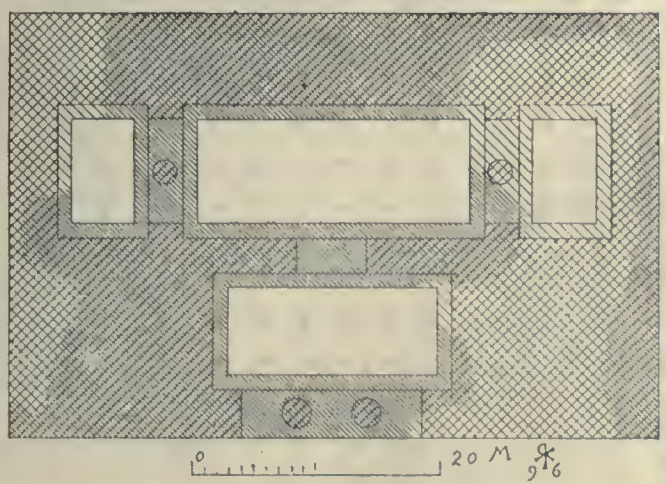
Salomonischen Tempel gegenüber dem grösseren Hekal zukam. Wenn hier überhaupt ein Fürst zu Thron sass, so ist dieser Beiraum der geeignete Platz dafür. Es ist gewiss nicht zufällig, dass gerade an dieser Stelle das Thierpostament für eine Statue und deren Fragmente gefunden worden sind. Tempel und Palast unterscheiden sich in alter Zeit dem Grundriss nach kaum von einander. Der Tempel war eben auch nur die Wohnung für den regierenden Gott." Wenn aber das Hilani Tempel und Palast oder Burg zugleich war, so erklärt es sich auch, dass die Thürme des Grundmotivs, nämlich des Burgthores, beibehalten wurden, obwohl sie für ein Götterhaus überflüssig waren. Vertheidigungsthurm blieb aber, wie der compacte Unterbau auf der rechten Seite der Vorhalle des Hilani II und des Hilani III zeigt, nur der rechte massive Thurm, während der linke Thurm, da er hohl geblieben sein muss, dem Zwecke der Vertheidigung nicht dienen konnte. Schliesslich wurde, wie an dem am spätesten erbauten kleinen Hilani neben dem oberen Palaste zu bemerken ist, auch der rechte Thurm nicht mehr massiv gebaut,

und die beiden Thürme, nunmehr hohl und nur als Thurmzimmer angelegt, dienten nur mehr als Façadenmotiv zum Schmucke der Front.

Was die Hilanibauten vor Allem charakterisirt und auf den ersten Blick ins Auge fällt, das sind übrigens nicht die Thürme, sondern das ist die Querlage der Vorhalle und des hinter dieser liegenden Hauptraumes. Dadurch unterscheiden sie sich von den Bauten des alten Westens, von denen Griechenlands und Trojas, die Langbauten waren, sowie auch das dortige Festungsthor ein Langbau war! Koldewey weist auch auf die Wechselbeziehungen zwischen Thorgebäude und Palastgebäude hin, die auch im Verhältnisse vom Tempel zur Festung sich äussern. Im Thorhofe spielten sich nach dem Zeugnisse des Alten Testaments wichtige Vorgänge ab, und in den vertheidigungsfähigen Tempel, den letzten Zufluchtsort, zog sich die Besatzung nach der Eroberung der Stadt durch die Feinde zurück. Wie schon oben angeführt, sind die Haupt- und Nebenräume des Hilani, nur in etwas anderer Anordnung, auch im Salomonischen Tempel



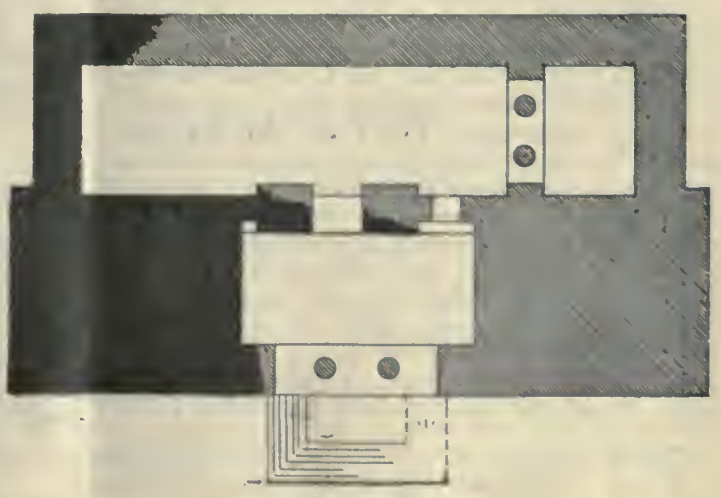
Das normale Thor von Sendschirli. — Westliches Stadtthor ergänzt. — Massstab 1:300.



Das alte Hilani (I), ergänzt. Massstab 1:600. Einfache Schraffirung = Fundament, Kreuzschraffirung = Oberbau, eng schraffirt = Vorhandenes, weit schraffirt = Ergänztes.

wieder zu finden — die Front mit der Säulenhalle und der Hauptsaal mit dem Bairaum — doch freilich scheint aus der Beschreibung dieses Tempels hervorzugehen, dass er ein Langbau gewesen ist.[3]) Querbauten dagegen mögen nach Koldewey wieder die Tempel der Baalim bei den polytheistischen Stämmen Syriens gewesen sein, wie sich aus der Anlage des Tempels des Baalsamin im Hauran schliessen lasse, dessen zweisäulige Halle mit den beiden Frontthürmen Aehnlichkeit mit dem hethitischen Hilani erkennen lasse.

Das Recht der Identificirung der Bauten von Sendschirli-Jadai mit dem hethitischen Hilani leiten wir aus den Ergebnissen der Untersuchung ab, die O. Puchstein bezüglich der von den assyrischen Königen erbauten hethitischen Hilani angestellt hat. In den keilinschriftlichen Denkmälern dieser Könige, von Tiglatpilesar III. (745—727 v. Chr.) an bis zu Assurbanipal (668—626 v. Chr.) finden wir das hethitische Hilani stets als beliebtes architektonisches Vorbild für den Bau von Palästen erwähnt, und da und dort auch durch besondere Merkmale gekennzeichnet. Der Hinweis auf die örtliche Lage eines solchen Gebäudes, eines „Appati nach Art eines Ekal (Tempels) des Hethiterlandes", in einer Inschrift Sargon's (727 bis 705 v. Chr.) liess Puchstein dieses Appati in einer schon früher entdeckten Ruine in Khorsabad wiederfinden, und dessen nur zum Theile noch erhaltenes Fundament zeigte im Grundrisse: den Raum der Fronthalle, den linksseitigen Thurm und dahinter den Hauptraum. Das ist das hethitische Hilani, von welchem in den assyrischen Keilschrifttexten so oft gesprochen wird: eine offene Fronthalle zwischen zwei Thürmen und ein Hauptsaal parallel zur Front dahinter. Die Identität des hethitischen Hilani der assyrischen Könige mit den als Hilani bezeichneten Gebäuden von Sendschirli-Jadai erscheint nach durch den Umstand gewährleistet, dass die Bauten der älteren Könige mit den älteren Grundrissen und die der späteren mit den jüngeren Bauten von Sendschirli in den wesentlichsten Punkten übereinstimmen. Dass man durch diese Uebereinstimmung die Möglichkeit geboten hat, die Bauten von Sendschirli genauer zu datiren, liegt auf der Hand. Das Verhältniss der assyrischen zu den Sendschirlier Hilanibauten stellt sich nach Koldewey's Angabe also: „Man könnte fast sagen: in Assyrien baut jeder König so, wie es im Westlande zur Zeit seines Vorgängers üblich war. Eine wichtige Thatsache darf jedenfalls nicht übersehen werden: Die Importirung des Hilani nach Khorsabad geschieht unter Sargon in einer Form, wie sie in Sendschirli bereits zu Tiglatpilesar's Zeit überwunden war, nämlich mit zwei massiven Thürmen und ohne den dritten Tract der Nebenräume, während am Hilani II der linke Thurm bereits hohl und dem Hauptbau eine Reihe von kleinen Nutzräumen beigefügt ist. Es ist keine Vervollkommnung, die mit der Hilani-Idee in Assyrien vor sich geht. Das Hilani, welches als ein Fremdes im Ganzen importirt wird, zersplittert sich vielmehr durch Complicirung seines Grundrisses, durch die

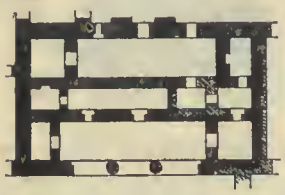


Das Hilani zu Khorsabad. Massstab 1:600. Schwarz: vorhanden, Schraffirtes: ergänzt.

[3]) „Das Haus aber, das König Salomo dem Herrn baute, war 60 Ellen lang, 20 Ellen breit und 30 Ellen hoch. Und er baute eine Halle vor dem Tempel, 20 Ellen lang, nach der Breite des Hauses, und 10 Ellen breit vor dem Hause her." I. Könige, 6, 2—3.

Multiplication der Räume, und seine Hauptmotive dringen dabei in den assyrischen Palastgrundriss ein und gehen schliesslich in ihm vollständig auf."

In anderer, nämlich in mehr künstlerischer Weise als von den Assyrern, wurde das hethitische Hilani von den Persern ausgestaltet. Die Aneignung der Hilani-Idee machte auch in Persien die raschesten Fortschrite. Während dem Palaste (Apadana) des Darius (521—485 v. Chr.) noch die Symmetrie in der Anordnung der Beiräume um den Hauptsaal fehlt und nur die achtsäulige Fronthalle mit den beiden Thurmzimmern daneben und der sechzehnsäulige Hauptsaal mit den beiderseitigen Nebenräumen unverkennbar den symmetrischen Hilanigrundriss zeigt, steht das Apadana seines Nachfolgers Xerxes (485—465 v. Chr.) schon einheitlich vollendet vor uns. Im kleinen Apadana des Xerxes wird die Fronthalle von zwei Reihen zu je sechs Säulen getragen, an ihren Seiten liegt je ein Thurmzimmer, und dahinter befindet sich der Hauptsaal mit sechs mal sechs Säulen, zu dessen beiden Seiten je ein Beiraum mit vier Säulen liegt; Nebenräume befinden sich zwischen den beiden Beiräumen und den Thurmzimmern und der Rückfront. Der Grundriss des grossen säulengeschmückten Apadana des Xerxes stimmt fast genau mit dem des ursprünnglichen Hilani überein. Dieses ist ein grossartiger Bau, dessen Hauptsaal, 60 Meter im Geviert, allein grösser ist, als das grosse alte Hilani zu Sendschirli. Die, wie beim kleinen, so auch hier beim grossen Apadana des Xerxes gegen Norden gewendete Fronthalle, gleichfalls zwölfsäulig, ist von zwei massiven Thürmen flankirt, und hinter ihr liegt der sechsunddreissigsäulige Hauptsaal mit einem je zwölfsäuligen Beiraum auf jeder Seite. „In Persepolis," sagt Koldewey, „ist gerade der umgekehrte Vorgang zu beobachten wie in Sendschirli und zum Theil auch in Assyrien. Statt des allmäligen Abnehmens der Maasse, statt des Aufgebens der ursprünglichen Symmetrie tritt hier im Gegentheil eine schrittweise Steigerung der Abmessungen auf, ein Ausschalten von Nebenräumen und eine Betonung symmetrischer Gleichmässigkeit, die dem Grundriss einen ausserordentlich monumentalen Charakter verleiht. Dabei ist der in dem kaltwinterigen Hethiterlande erwachsene Beiraum am Hauptsaal zu einer dem Idealklima des Landes der Sonne angemesseneren, nach aussen geöffneten Veranda geworden."

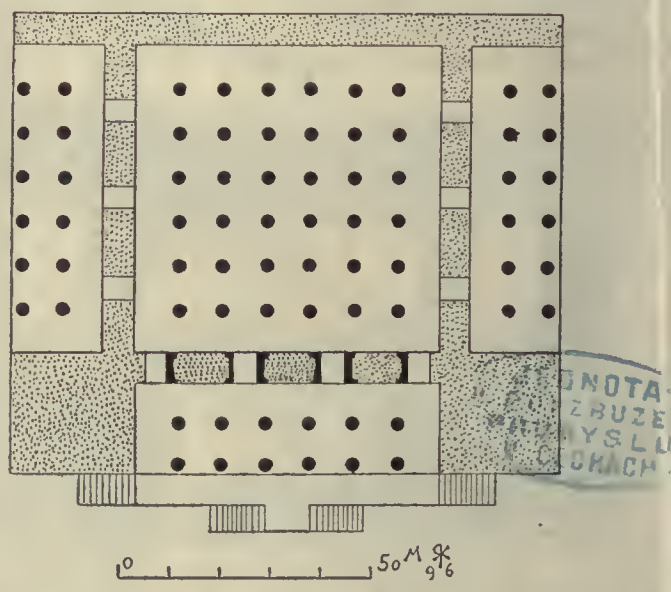


Sanherib's „Ekal — in der Weise des Hethiterlandes" zu Kujjundschick. Die Säulen der Fronthalle sind ergänzt.

Assurbanipal's Hilani zu Kujjundschick.

Ob man so weit gehen darf, auch den Palast zu Firuzabâd. (ca. 470 n. Chr.) mit seiner mächtigen, gewölbten Vorhalle oder auch den des Khosroes zu Ktesiphon (530 n. Chr.) auf den Grundriss des Hilani zurückzuführen, das muss vorläufig dahingestellt bleiben, da uns die vermittelnden Typen zwischen der altpersischen und neupersischen, der achämenidischen und sassanidischen Baukunst fehlen. Jedenfalls ist Koldewey's Hinweis auf dem Platze, dass der Grundriss jener Paläste aus einem vorderen hilaniartigen und einem hinteren romanisirenden Theil besteht. Wir können zu dieser knappen Kennzeichnung noch ergänzend hinzufügen, dass nach Dieulafoy's Untersuchungen der Palast von Firuzabâd auch dadurch an das Hilani erinnert, dass der hinter der Vorhalle liegende Hauptsaal an beiden Seiten von einem Gemach flankirt ist.[4]) Steht aber der Zusammenhang zwischen dem Plane der Paläste der Sassaniden und dem der Paläste der Achämeniden, die wieder auf den Hilanigrundriss zurückzuführen sind, fest, dann ist es gewiss nicht zu gewagt, mit Koldewey den uralten hethitischen Hilani-Gedanken auch an der neupersischen Moschee mit ihrer aus hoher Fronthalle zwischen zwei Minarets bestehenden Pischtak-Façade und dem Hauptraum dahinter wiederzufinden.

Von hohem Interesse für die Geschichte der Baukunst des alten Orients sind auch die möglichen, ja, man darf schon sagen, höchstwahrscheinlichen Beziehungen des ägyptischen Tempelbaues zum Urmotiv des Hilani, nämlich zum Festungsthore. Es ist thatsächlich nicht nur nicht schwer, zwischen dem ägyptischen Tempel und dem Hilani oder dem Festungsthore eine innere Aehnlichkeit zu finden, sondern deren äussere Aehnlichkeit ist schon in die Augen springend. Allerdings sind beim ägyptischen Tempel die beiden Frontthürme näher aneinander gerückt und liegt zwischen ihnen anstatt der Vorhalle das Thor, und die Halle liegt hinter der Thurmfront; aber hinter der Halle liegt



Das grosse Apadana des Xerxes zu Persepolis. Punktirtes ist ergänzt.

parallel zur Front der Hauptsaal, und „bedeutsam muss die Lage des Säulensaales parallel zur Front ins Auge fallen: so liegt der Hauptsaal im hethitischen Hilani, und so liegen die unter hethitischem Einfluss befindlichen Palasträume in Assyrien".

Werfen wir einen Blick auf all das Gesagte zurück, so lassen sich die Ergebnisse, die wir der Betrachtung der Ruinen von Sendschirli-Jadai verdanken, als solche besonderer und allgemeiner Natur kurz in zwei Sätzen zusammenfassen. Einerseits haben wir die alten Syrer als Baumeister kennen gelernt, deren mit den einfachsten Mitteln und mit der einfachsten Technik ausgeführte Werke jeder Grossartigkeit und jedes künstlerischen Schwunges entbehren. Andererseits aber haben die Ausgrabungen von Sendschirli mit dem Hilanigrundrisse einen für die Geschichte der Baukunst besonders werthvollen Beitrag zu Tage gefördert. In Sendschirli, wie in Nordsyrien überhaupt, werden in Zukunft gewiss noch mancherlei für die Alterthums- und Sprachwissenschaft kostbare Entdeckungen gemacht werden, und auch was die Architektur betrifft, mögen wir noch mehr und schönere Funde zu erwarten haben, als die bis heute gemachten, schwerlich aber einen von der weittragenden Bedeutung des hethitischen Hilani.

[4]) Vergl. *M. Dieulafoy*: L'art antique de la Perse, Achémenides, Parthes, Sassanides. 4me partie. Les monuments voûtés de l'époque Achémenide. Und *H. Feigl*, Altpersische Baukunst. III. und IV. In „Oesterr. Monatsschrift für den Orient", Jahrg. XI, 1885, Nr. 7 und 9.

COMMERCIELLE UND INDUSTRIELLE VERHÄLTNISSE VON NEW SOUTH WALES UND DAMIT IM ZUSAMMENHANGE STEHENDE SOCIALE ZUSTÄNDE SEIT 1894.

(Specialbericht S. M. S. „Albatros").

New South Wales kann man seiner Bodengestaltung nach in drei Districte eintheilen.

1. Ein Landstreifen von 800 englischen Meilen Länge, auf der einen Seite durch den Ocean, auf der anderen durch die Gebirgskette begrenzt. Es ist unter dem Namen „the coast districts" bekannt. Die Breite dieses Landstreifens ist von 30 zu 100 Meilen, und ist derselbe von 15 bedeutenden Flüssen durchlaufen, ein Wasserreichthum, welcher der hier fallenden bedeutenden Regenmenge zuzuschreiben ist. Reiche Bodencultur bedeckt grösstentheils dieses vorzüglich bewässerte Gebiet, und der Transport der Producte derselben nach Sydney und anderen Marktplätzen erfährt durch diese meistentheils schiffbaren Wasserläufe eine grosse Erleichterung. Grössere Strecken sind noch mit üppigen jungfräulichen Forsten bewachsen, welche nach und nach unter den Pflug gebracht werden dürften. Freundliche klimatische Verhältnisse, Sonnenschein, abwechselnd mit Regen, und die im Sommer vorherrschenden, kühlenden Südostwinde machen diese Landschaft dem europäischen Ansiedler angenehm bewohnbar.

2. Das Hochland von 1000 zu 7000 Fuss Höhe, welches die Colonie der ganzen Länge nach durchzieht. Die Regenmenge ist hier ebenfalls reichlich, und zahlreich sind die Flüsse und Bäche, welche dieses Gebiet zu einem gut bewässerten gestalten. Cerealien und Früchte gedeihen die Menge, doch eignet sich dieser Theil des Landes durch die ausgedehnten Weideplätze hauptsächlich für die Viehzucht.

3. Der Westen der Colonie bildet die dritte Abtheilung und besteht aus den weiten Ebenen, welche vom Darling Lachlau, Murrumbidgee und dem Murray durchschnitten sind. Der Boden eignet sich hier hauptsächlich für Viehzucht, da der Regenfall für Bodencultur zu gering ist. Nur der südöstliche Theil hat viel Regen im Winter, Frühjahr und Sommer, welcher Umstand, mit der Vorzüglichkeit des Bodens vereint, die Weizencultur sehr begünstigt. Es wächst hier der feinste Weizen Australiens und die in dieser Cultur investirten Capitalien tragen hohe Zinsen.

In früheren Zeiten waren viele Theile dieses Flachlandes in trockenen Jahren ohne Wasser. Es wurde jedoch viel Capital dem Bau von Wasserreservoirs (tanks) gewidmet, welche von artesischen Quellen gespeist werden. Letztere wurden in enormer Anzahl gebohrt und werden jährlich immer noch vermehrt; sie liefern buchstäblich ganze Flüsse von Wasser ohne Unterbrechung, und die Wasserfrage ist hiemit in diesem Gebiete als vollkommen gelöst zu betrachten. Die Temperaturen sind jenen Siciliens gleich.

Die 800 Meilen lange Küste ist verhältnissmässig selten von Stürmen heimgesucht. Als dieselbe noch nicht gut beleuchtet war, hatten kleinere Schiffe, und namentlich Segler von den Ostkühlen zu fürchten, doch seitdem ein vorzügliches System von Seeleuchten die zahlreichen und gut gedeckten Zufluchtsbuchten markirt, ist die Navigation an dieser Küste ganz ohne Gefahren. Ein wohlorganisirter Lootsen- und Schleppdampferkreuzungsdienst erleichtert den Kauffahrern wesentlich das Anlaufen der Häfen, von welchen die wichtigsten folgende sind:

Twofold bay, Jervis bay, Botany bay, Port Jackson (Sydney), Broken bay, Newcastle (Mündung des Flusses Hunter), Port Stephens, Schoal bay (Mündung des Clarence).

Einwanderung, Bevölkerung, Naturalisation. Die Bevölkerungszahl von New South Wales beträgt beiläufig 1,200.000 Einwohner auf 799.100 *km²* vertheilt. Von dieser Zahl entfallen ca. 500.000 auf Sydney. Der Hauptstamm ist englisch; von den übrigen Nationalitäten ist nur die deutsche mit 10.000 in Betracht kommend, worunter viele Schweizer mitgezählt werden. Eingeborene soll es noch 5000 geben — Chinesen und Mischlinge 18.000. Die Einwanderung beträgt 60.000—70.000 jährlich. Die Naturalisation Fremder ist durch den diesbezüglichen Parlamentsact von 1875 geregelt, wonach jeder Fremde, welcher fünf Jahre in der Colonie domicilirte, gegen Entrichtung einer geringen Taxe ein Naturalisations-Zeugniss von der Statthalterei erhält. Dasselbe verleiht ihm alle Civilrechte eines Bürgers der Colonie und legt ihm alle Pflichten eines geborenen englischen Unterthanen auf. Die vorhergegangene Naturalisation im vereinigten Königreiche oder in einer anderen englischen Colonie hat hier keine Giltigkeit, wohl aber erleichtert dieselbe die Erlangung eines Zeugnisses für New South Wales. Fremden, ob in der Colonie domicilirend oder nicht, können die Civilrechte zugestanden werden, doch mit Ausnahme der politischen und öffentlichen, und des Rechtes, als Besitzer eines englischen Schiffes registrirt zu werden.

Die Einwanderung von Chinesen erfuhr durch einen Act in 1888 die Einschränkung, dass jeder Chinese, welcher innerhalb der Grenze der Colonie eintreten will, eine Taxe von 100 £ zahlen muss, und kein Schiff mehr denn einen Chinesen per 300 *t* seines Gehaltes einführen darf. Kein Chinese darf nach seinem Eintritte in die Colonie sich dem Bergbau widmen ohne Bewilligung des Ministeriums. Die Naturalisation von Chinesen ist ein- für allemal verboten.

Producte. Die hauptsächlichsten derselben sind: Wolle, Gold, Silber, Kohle, Talg, gefrorenes Fleich, conservirtes Fleisch, Häute, Schafwolle, Leder, Kupfer, Zinn, Eisen, Butter, Bauholz, Getreide, Zucker, Tabak, Nutzthiere.

Für den Export kommen in Betracht: die Wollindustrie, Butter- und Käseindustrie, die Fleischgefrier- und Conservenindustrie, die Montanindustrie, der Kohlenbergbau.

Sonstige Industrien, deren Producte derzeit nicht zum Export gelangen sind: Die Zuckerindustrie, die Tabakindustrie, die Seidenindustrie, die Textilindustrie, die Lederindustrie, die Mehlindustrie, die Metallwaaren-, Maschinen-, Eisenbahnwagen- und Werkzeugindustrie, die Sägemühlindustrie, die Ziegelmacherei, die Wagnerei, der Schiffbau, die Buchdruckerei und -Binderei, die Kerzen- und Seifenindustrie.

Durchschnittliche Bewerthung des Importes und Exportes seit der Finanzkrisis von 1893.

Producte	Import	Export
	Pfund Sterling	
Lebensmittel, Thee etc.	2,236.012	716.071
Spirituosen	636.000	29.793
Lebendes Vieh	632.567	500.246
Wolle	587.923	9,011.790
Andere animalische und vegetabilische Producte	1,739.417	1,685.573
Tücher und Gewebe	3,286.953	24.260
Minerale und Metalle (theilweise bearbeitet)	1,109.974	2,693.893
Kohle und Coaks	42.613	819.136
Gemünztes und ungemünztes Gold	2,935.614	325.302
Kunstgegenstände	599.610	11.026
Manufacturen	1,626.248	59.963
Unclassificirtes	368.950	27.860
Summe	15,801.941	15,904.961

Der Reexport an Producten anderer Länder betrug ausserdem noch 5,478.662 £ im Jahre 1895, welcher Betrag zum Gesammtexportbetrag noch hinzuzunehmen wäre. Doch ist hier nur der Export an eigenen Producten in Betracht gezogen.

Die oben stehende Tabelle weist unter Anderem einen dem Export überlegenen Import an Lebensmitteln, lebendem Vieh und gemünztem und ungemünztem Gold nach, was auf den ersten Blick hin auffallend erscheinen mag. Doch wird dieser Umstand durch die Thatsache erklärlich, dass die Colonie bis jetzt noch immer nicht genügend Weizen, Hafer und Zucker für den eigenen Consum producirt, dass sie Thee, Kaffee und getrocknete Früchte importirt, und dass der Lebensmittelexport, welcher hauptsächlich aus gefrorenem und conservirtem Fleisch besteht, noch nicht jene Höhe erreicht hat, welche der Production entspricht.

Die folgende Tabelle gibt die Mengen der exportirten Güter an, welche den in der oberen Tabelle angegebenen Werthen entsprechen:

Artikel	Menge	
Wolle	331,774.424	Pfund englisch
Gold	324.787	Unzen
Silber	864.822	„
Silbererz	137.813	Tonnen
Kohle	2,125.125	„
Talg	847.236	Centner zu 100 Pfund
Gefrorenes Fleisch	339.404	„ „ 100 „
Conservirtes Fleisch	16,382.577	Pfund englisch
Rindshäute	77.460	„ „
Schafshäute	41.251	Ballen zu 25
Leder	11.500	„ „ 25
Kupferbarren	31.131	Centner zu 100 Pfund
Zinnbarren	52.225	„ „ 100 „
Gefrorene Butter	79.164	Kisten

Die Goldproduction, welche vor einigen Jahren abgenommen hatte, nahm seit 1890 wieder wesentlich dadurch zu, dass die Wissenschaft dem Bergmanne neue Methoden zur Verfügung stellte, welchen nach die Gewinnung des Erzes auch dort mit Vortheil betrieben wird, wo früher die Arbeit nicht die Mühe lohnte. Hingegen wurden viele Kupferminen geschlossen, welche gegen den diesbezüglichen grossen Aufschwung Amerikas nicht aufkommen konnten. Die Zinnindustrie, welche hauptsächlich von Chinesen betrieben wird, nimmt seit 1881 ab.

Es ist ersichtlich, dass der gegenwärtige Ueberschuss an Production für Exportzwecke in der Pastoral- und Mineralindustrie besteht. Ackerbau, Butter- und Käseerzeugung und Manufacturen dienen hauptsächlich nur dem Zwecke des eigenen Consums, wenn es auch ausser Zweifel steht, dass bei entsprechender Urbarmachung der noch in immenser Ausdehnung vorhandenen brachliegenden Gründe die Colonie auch in Feldproducten exportfähig werden könnte.

Seit der Finanzkrisis des Jahres 1893 hat man der Getreidecultur vielfach die Aufmerksamkeit zugewendet, und in einigen Jahren wird die Sachlage sich wesentlich geändert haben, doch bis jetzt hat man die Viehzucht nur zu dem Zwecke der Gewinnung von Fleisch, Talg, Wolle und Häute betrieben. Der Fall der Preise in Wolle und Talg hat jedoch in neuerer Zeit Anregung gegeben, die Viehzucht auch zum Zwecke der Käserei zu betreiben, und thatsächlich fand auch schon ein kleiner Export an Butter statt.

Verschiffungsverkehr. Im Jahre 1894 liefen zur See an Waaren in New South Wales 2,859.968 *t* ein. Verklart wurden hingegen 2,878.586 *t* im Werthe von 15,355.584 £; hiebei ist der Transport über Melbourne und Adelaide nicht eingerechnet.

Die folgende Tabelle gibt die Nationalitäten der Schiffe an, durch welche die Verschiffung stattfand, mit den bezüglichen Zahlen an *t* und Werth der verschifften Waaren.

Nationalität der Schiffe	Durch Dampfer	Durch Segler	Total	Werth
	In Tonnen			£
Australische	1,442.079	74.427	1,516.507	3,021.865
Vereinigte Königr.	606.968	457.961	1,064.929	7,956.377
Sonstige Engländer	—	21.775	21.775	395.871
Totales u. engl. Flagg.	2,049.047	554.163	2,603.210	11,374.113
Ausländ. Flaggen:				
Französische	90.312	1.197	91.509	1,067.440
Deutsche	60.866	19.374	80.240	917.310
Vereinigte Staaten	19.587	50.956	70.543	374.541
Norwegische	—	14.951	14.951	1,622.180
Andere	—	18.133	18.133	
Totale u. fremd. Flagg.	170.665	104.611	275.376	3,981.471
Totale Verklarung	2,219.812	658.774	2,878.586	15,355.584

Es mag überraschen, dass der australische Tonnengehalt so bedeutend den englischen überragt. Doch die Erklärung liegt darin, dass an der australischen Küste selbst eine ausgedehnte Verschiffung von Passagieren und Waaren zwischen den intercolonialen Häfen vor sich geht, allerdings an Waaren minderer Bewerthung, wie z. B. Kohle, da die Bewegung theuerer Güter durch die hohen Zolltarife der verschiedenen Colonien sehr gepresst wird. Es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn Australien föderirt wäre, dieser Küstenhandel eine bedeutend grössere Wichtigkeit erlangen würde, obwohl man denselben dann nicht mehr als Export und Import classificiren würde.

Was die Werthe der Verschiffungen anbelangt, ersieht man, dass 52 Percent des Totalexportes nach England verschifft werden, in Wirklichkeit ist derselbe noch grösser, da der Export via Melbourne und Adelaide beinahe ganz auch nach England geht.

Die directe Verschiffung nach Frankreich, Deutschland (die deutschen Schiffe besorgen grösstentheils auch den Export nach Belgien) beträgt 20 Percent des totalen Exportwerthes, da sie aus theueren Gütern, hauptsächlich Wolle besteht; doch dürfte unter diesen Flaggen manches hievon auch nach anderen Gegenden verschifft werden, worüber die Daten nicht erhältlich sind. Deutschland und Amerika haben den Verkehr englischer Industriellen mit New South Wales in gewissen Handelsartikeln unterminirt, hauptsächlich in Musikinstrumenten, Eisen und Stahl, Maschinen, Werkzeugen, Uhren und Galanteriewaaren, wenn auch viele dieser Artikel von englischen Häfen aus verschifft werden, und der Import von Deutschland namentlich, welcher nach zollämtlichen Angaben im Jahre 1894 mit 917.310 £ eingetragen ist, dürfte bis heute (1897) nahezu sich verdoppelt haben.

Die wichtigsten Häfen, Sydney und New Castle, deren Einrichtungen, Hafen- und Importgebühren. Nicht selten enthält der Hafen von Sydney 100 grosse Oceandampfer und Segelschiffe, ein Umstand, der dafür spricht, dass derselbe der besuchteste in der südlichen Hemisphäre ist, zu welchem Vorrange ihn schon seine natürlichen Anlagen qualificiren.

Viele Meilen hindurch ist die Tiefe seines Wassers dem Tiefgange der grössten Schiffe entsprechend; seine Gezeiten betragen nur etwas über 1 *m*, und die Strömung ist in der Mitte nahezu unbemerkbar. Der Hafen ist ganz vom Land geschlossen, seine schmale Einfahrt zwischen den Heads ist von keinem Punkte Sydneys sichtbar, und die Oceanwoge bricht sich an den Felsenwänden, welche der Einfahrt gegenüberliegen, oder rollt gegen die Küste von Middle Harbour, welche derzeit noch nicht in Betracht kommt; die zahlreichen grossen Seitenbuchten, welche tief ins Gelände an beiden Ufern des Hafens einschneiden, bieten genügenden Schutz bei jedem Wetter.

Auf den Ufern des Hafens von Sydney wurden von der Regierung Dämme in der Gesammtlänge von 5000 *m* in Tiefen von 8—9 *m* gebaut. Ebensoviel sind von Gesellschaften und Privaten gebaut worden, doch variiren die Tiefen derselben beträchtlich; immerhin können viele dieser Privatdämme Schiffen von 6 zu $7\frac{1}{2}$ *m* Tiefgang Vertäuung bieten und einer darunter sogar solchen von 10 *m*. Der Grund ist übrigens weich, und da keine Strömung vorhanden

ist, können Schiffe anstandslos, wenn vertäut, auf demselben aufsitzen. Diese sieben Seemeilen Gesammtlänge besitzenden Dämme sind mit zahlreichen mächtigen Krahnenwerken und Waarenschoppen versehen, deren Anzahl immer mehr vergrössert wird.

In New Castle gibt es ebenso eine Front von Regierungsdämmen in der Länge von 3000 *m* und von Privaten von 500 *m*, an welchen Schiffe von $5^1/_2$ bis $6^1/_2$ *m* Tiefgang sich vertäuen können.

Mit Docks ist Sydney reichlich versehen. Die zwei Regierungsdocks auf der Cockatoo-Insel sind die wichtigsten; das Sutherland-Dock ist 182·8 *m* lang und 25·6 *m* breit und lässt Schiffe mit 9·7 *m* Tiefgang zu; das Fitzroy-Dock ist 143·2 *m* lang und 18 *m* breit und nimmt Schiffe mit 6·5 *m* Tiefgang auf. Das nächste an Wichtigkeit ist das Mort's Dock, 124·9 *m* lang und 20·1 breit, fähig für einen Tiefgang von 5·8 *m*; dann gibt es noch eine Anzahl von Schwimmdocks und Patentslips in Sidney und zwei Patentslips in New Castle. Der Leuchtfeuer- und Schleppdienst ist vorzüglich organisirt.

Folgende sind die Daten der Waarenbewegungen in den Häfen von Sydney und New Castle im Jahre 1894 gewesen:

	Eingelaufen 1894		Verklart 1894	
	Tonnen	Werth Pfd. St.	Tonnen	Werth Pfd. St.
Sydney	1,959.435	13.564.181	1,612.179	13,790.770
New Castle . . .	721.931	424.114	1,035.930	1,485.475

Der Hauptexport von New Castle ist Kohle, und es können dortselbst durch die Einrichtung der Dämme bis zu 23.000 *t* täglich verschifft werden.

Die Hafengebühren und sonstigen Taxen für Schiffe in Sydney sind folgende: die Hafengebühr (tonnage charge) ist 4 d per *t*, welche Zahlung für sechs Monate Aufenthalt mit mehrmaligem eventuellen Aus- und Einlaufen dazwischen ein für allemal geleistet wird.

Die Lootsengebühren für Ein- und Auslaufen sind 4 d per *t* und 3 £ für jede Bewegung im Hafen.

Die Gebühren für den Importeur sind ferner noch: die Quaigebühren mit 1 sh. 8 d per Bruttotonne, die Wagengebühren mit 2 sh. per *t* sowohl zum als vom Schoppen. Commission 1 Percent, Disconto $2^1/_2$ Percent, Wechselgebühr $3^1/_2$ Percent (60 Tage).

Bei Ueberschiffung entfallen die Quaigelder und Wagengebühren, wofür die Gebühr für Lichterboote mit 2 sh. per *t* statt dessen zu entrichten ist. Ansonsten noch die Lagergebühren für Waaren, welche nicht sofort expedirt werden.

Die Lootsengebühren entfallen, wenn der Capitän die Prüfung als Lootse von Sydney ablegt, wozu jeder Capitän langer Fahrt bei Entrichtung einer Taxe zugelassen wird. Die Capitäne des Norddeutschen Lloyd sind von ihrer Direction verhalten, diese Prüfung beim Marine Board in Sydney abzulegen.

Die grossen Dampfergesellschaften einschliesslich des Norddeutschen Lloyd besitzen ihre eigenen Quais mit daranliegenden Waarenschoppen, welche die Privilegien von Zolllagern geniessen. Dadurch entfällt für dieselben zum grossen Theile die Entrichtung von Taxen überhaupt.

Die Hafentaxen Sydneys sind die niedrigsten in ganz Australien, mit Ausnahme von New Castle, wo die Regierung die Quaitaxen erlassen kann.

Import. Es gibt keinen Zweig des Handels, welcher einen so grossen Einfluss auf den Reichthum und den Fortschritt von New South Wales und seine socialen Verhältnisse genommen hätte als der Importhandel. Mit dem Schlusse seiner Fiskal-Lager verspricht New South Wales das Entrepôt von Australasien und Oceanien zu werden, was auch durch seine ungleich günstige geographische Lage und die grossen Erleichterungen für Import, Ueberschiffung und Weiterbeförderung überhaupt um so wahrscheinlicher erscheint.

Händler aus allen Welttheilen finden hier prompten Absatz für ihre Waaren und sehr leicht reiche Ladung an den Producten des Landes.

Es ist kaum abzuschätzen, welche Ausdehnung der Handel New South Wales' unter der Flagge des Freihandels noch erreichen wird, wenn man die Fortschritte betrachtet, welche es unter dem Regime des Schutzzolles gemacht hat.

Der Importhandel in New South Wales ist zweifach einzutheilen, nämlich für den Consum im Lande selbst und für den Reexport. Was letzteren anbelangt, kommen hauptsächlich Queensland und Oceanien als Absatzgebiete in Betracht, und man kann sagen, was letzteres Gebiet anbelangt, dass New South Wales und speciell Sydney dasselbe beherrscht.

Eine der bedeutendsten Erscheinungen, welche im Zusammenhange mit der Entwicklung dieses Handels mit den Inseln stehen, ist jene, dass sich in neuerer Zeit in Sidney die Firma Lever Brothers (Limited) mit Oelmühlen etablirt hat zur Bearbeitung von Koprah und Cocosnüssen, und nun diese Rohmaterialien in grosser Menge concentrirt, wo sie früher direct nach London verschifft wurden. Dieses Unternehmen wird jedenfalls reussiren, da die erwähnte Compagnie das gesammte Erzeugniss an Oel in ihren englischen Werken verbrauchen wird. Dieses mit 20.000 £ eingeleitete Unternehmen wird den Island trade nahezu gänzlich nach Sydney leiten, welches hiemit eine uneinnehmbare Position des Handelsverkehres mit Oceanien wird.

Industrie. Mit Ausnahme der Wollgewinnung, der Gerberei, der Erzeugung von gefrorenem Fleisch im Zusammenhange mit der Talggewinnung, der Käserei, dann der Gold-, Silber- und Kohlegewinnung gibt es in New South Wales keine Industrie, welche vom Importhandel des bezüglichen Rohmateriales unabhängig wäre. Dieselben machen auch den Hauptexporthandel der Colonie aus.

Die Zuckerraffinerie bezieht das Rohmaterial hauptsächlich aus Queensland. Die übrigen Industrien decken den Bedarf der Colonie (inclusive Reexport) bei weitem nicht, obwohl sämmtliche Industrien betrieben werden und die angewendeten Systeme und Maschinerien vorzüglich und die modernsten sind.

Die Aussicht auf einen Aufschwung dieser Industrie ist trotz der äusserst optimistischen Anschauungen und Hoffnungen, welche die officiellen Kreise zur Schau tragen und verbreiten, für die nächste Zeit absolut nicht zu erwarten.

Verschieden sind die Gründe hiefür, viele, welche in den socialen Zuständen der Bevölkerung liegen; die hauptsächlichsten jedoch sind folgende:

1. Der Freihandel, welcher einerseits New South Wales und namentlich Sydney, was seine commercielle Bedeutung anlangt, durch den Import und Reexport zum Centralpunkt für den South Wales Pacific machen wird und theilweise schon gemacht hat, macht andererseits eine Concurrenz dieser Industrie mit den billigen europäischen Industrieproducten sehr schwierig, und die immer mehr zunehmende Billigkeit der Frachttarife und die Anzahl der Dampfer aus Europa werden diese Schwierigkeit noch vermehren.

2. Die exorbitante Höhe der Löhne, welche trotz der Billigkeit der Lebensmittel in Folge der Präponderanz der socialdemokratischen Partei nicht herabzudrücken sind. Arbeitskräfte von den farbigen Racen Oceaniens lässt New South Wales nicht zu.

3. Der Umstand, dass das Capital auf diese Industrien nicht angewiesen ist und in der Rob- und Halbfabricatindustrie sowie in der Schiffahrt genügende und sehr fruchtbare Investirung findet.

4. Der Mangel an Arbeitern, da der grösste Theil der Einwanderer der arbeitenden Classe nach den Goldfeldern zieht. Ganz New South Wales hat circa 43.000 Arbeiter, inclusive der Bergwerks- und Wollen-

arbeiter sowie jener, welche durch die Bearbeitung der Pastoralrohmaterialien beschäftigt sind, dann der Quai- und Eisenbahnarbeiter und Lastträger.

5. *Die socialen Zustände der Bevölkerung.* Was die socialen Zustände anlangt, inwieferne nämlich dieselben einen besonderen Aufschwung in der Betreibung eigentlicher europäischer und amerikanischer Industrien in New South Wales nicht begünstigen, muss in erster Linie die grosse durchschnittliche Wohlhabenheit der Bevölkerung hingestellt werden. Ein Land, welches über 100,000.000 £ Werth an Mineralien in 50 Jahren producirte und welches von 9,000.000 zu 10,000.000 £ jährlich durch den Verkauf von Wolle einnimmt, ist im Verhältniss zur geringen Bevölkerungszahl zu reich an natürlichen Producten, um es für das Volk nothwendig erscheinen zu lassen, sich in Werkstätten einzupferchen, wo die Löhne niedrig sein müssten, um die Concurrenz der gelieferten Waare gegen die importirte aufrecht zu erhalten, währenddem die Woll- und Mineindustrie des Landes, die Conserven- und Eisfleischindustrien und die öffentlichen Werke und Anstalten exorbitant hohe Löhne bei sehr geringer Arbeitszeit auszahlen und das Gros der überhaupt vorhandenen Arbeiter absorbiren.

Es sei hier erwähnt, dass die Kohlenbergwerke von New Castle allein bei 7000 Arbeiter beschäftigen, dass bei den Eisenbahnen 12.000 Mann ihre Beschäftigung finden und dass der Post-, Telegraphen- und Telephondienst in New South Wales 5063 Personen in Anstellung hat mit einem Durchschnittsgehalt von 87 £ per Jahr. Diese drei Branchen allein nehmen zusammen schon mehr als die Hälfte der vorhandenen Arbeiter in Anspruch. Nun kommt noch zu berücksichtigen, dass ein weiteres Contingent an Arbeitern in der sonstigen Ausführung öffentlicher Werke und deren Betrieb angestellt ist, welche Werke in viel grösserer Anzahl ausgeführt werden, als selbe für das Land nothwendig wären und für die Staatsfinanzen erspriesslich erscheint.

Uebrigens sind in der Arbeiterclasse von New South Wales die Kenntnisse für den Betrieb der höheren europäischen und amerikanischen Industrien nicht genügend vorhanden. Die Wenigen, welche hiefür fähig und nur eventuell in Europa eine Werkstatt leiten könnten, rangiren schon unter der Bezeichnung von Ingenieurs. Mangel an Kenntnissen ist z. B. das grösste Hinderniss der Betreibung der Rübenzuckerfabrication, welche bei den oft vorkommenden Missernten in Queensland auszuhelfen berufen wäre.

Wenn man die socialen Verhältnisse von New South Wales betrachtet, fällt dem Beobachter die ausgesprochene Vorliebe der Bevölkerung für das Stadtleben auf. Diese Charakteristik ist auch anderen Ländern eigen, doch sollte man glauben, dass hier das Leben hauptsächlich nach dem Walde, nach der Haide, nach den Bergen gravitirt. Es wäre besser, wenn es so wäre, nämlich für das Land, doch so ist es besser für den Absatz fremder Industrieartikel. Von den Gesammteinwohnern domiciliren 691 956 in den Städten.

Als das Land neu war und seine Ressourcen erst bekannt wurden, da gab es grosse Neigung, ausgedehnte Gründe für die Viehzucht zu kaufen und in den Betrieb des Bergbaues thätig einzutreten. Jene, welche den Beginn machten und das Innere des Landes als ihr Feld der Thätigkeit erwählten, wagten ihr Leben unter den Gefahren der Ueberfluthung und der Wasserlosigkeit und im Kampfe mit den Eingeborenen; doch die Zeiten sind verflossen, die Zustände consolidirten sich und das Volk concentrirte sich, die Früchte seiner Arbeit zu geniessen. Die günstigen Existenzverhältnisse und die rasche Zunahme der Bedürfnisse mit der Zunahme des Reichthums trugen viel zum Eintritt der Vorliebe für das städtische Leben bei. Eine grosse Bevölkerung sammelte sich in Sydney und den übrigen wichtigeren Inlandscentren an und umgab sich mit den verfeinerten Einrichtungen einer bequemen und anmuthigen Lebensweise. Ein gewählter Geschmack begann sich geltend zu machen; die Universität, die Kunstschulen, die öffentlichen Bibliotheken traten ins Leben, die Sehnsucht nach Musse begann sich fühlbar zu machen, und der Bedarf des reicheren Theiles des Volkes bot viel Gelegenheit zur Beschäftigung Minderbemittelter. Aussicht auf hohe Löhne und Gehalte, die verlockenden Anziehungen der Stadt, die Erleichterung in der Kindererziehung zogen bald das Volk hinweg von der Landschaft zu den Mittelpunkten und deren Umgebung, welche Abströmung der Landbevölkerung zur Stadt durch die Einwanderer theilweise ausgeglichen wird.

Man sollte aus dieser Vorliebe für das städtische Leben und die daraus folgende Zunahme der Stadteinwohner und ihrer Bedürfnisse den Schluss ziehen können, dass in diesen Städten Industrien sich entwickelten, welche, begünstigt durch den Reichthum an Naturproducten des Landes, die Einfuhr von Fabrikswaaren von aussen grösstentheils abzuhalten im Stande wären. Doch dem ist nicht so in der hiezu erforderlichen Ausdehnung.

Die Ausfuhr der Rohmaterialien und Halbfabricate ernährt dieses Volk nicht nur reichlich, sondern gibt ihm noch die Mittel, viel Luxus und Sport zu betreiben und wenig zu arbeiten.

Gegenüber dem Italiener, welcher 153 Tage im Jahre zu arbeiten hat, um die Lebensmittel zu erwerben, die er verzehrt, dem Deutschen mit 148, dem Franzosen mit 132, dem Engländer mit 127, steht der Einwohner New South Wales' mit nur 119 Arbeitstagen da, welche nicht früher als um 9 Uhr Vormittags beginnen. Und das ist nicht vielleicht deswegen, weil er weniger isst, denn wo der stärkste Esser der alten Welt, der Engländer, 50 *kg* Fleisch jährlich verbraucht, ist der jährliche Consum seines Vetters in New South Wales 137 *kg* dieses Nahrungsartikels. Dasselbe Verhältniss gilt in den übrigen Lebensmitteln, sogar beim Thee. Der Italiener gibt 6 £ jährlich für die Ernährung aus, der Deutsche 11 £, der Franzose 12 £, der Engländer 14 £. In New South Wales ist die Durchschnittsausgabe 16 £ per Kopf — ein Sechstel hievon für Wein, Bier und Spirituosen. Es soll vor der Finanzkrisis des Jahres 1893 noch viel mehr gewesen sein.

Die Gesammtsumme der Auslagen für das tägliche Leben beträgt in New South Wales 47,000.000 £ jährlich.

Diese Summe schliesst in sich nicht nur die Auslagen für Lebensmittel, sondern auch Kleidung, Wohnungsmiethe, Haushalt, Unterhaltung, ärztliche Ausgaben etc. und repräsentirt eine Auslage per Kopf von 37 £ 14 sh. jährlich, und zwar nicht vielleicht auf die Erwachsenen allein, sondern auf alle Altersclassen vertheilt. Was diese Zahl bedeutet, ist erst aus dem Vergleiche mit anderen Ländern zu ersehen. Sie erklärt es, dass man in der Colonie eine wirklich arme Classe nicht kennt.

Es gibt auch thatsächlich keine Extreme von Armuth, so wie es auch keine solchen von Reichthum gibt. Einige besonders grosse Vermögen, welche erworben wurden, verschwinden gegenüber dem soliden Hintergrunde allgemeiner Wohlhabenheit, wie selbe durch die angeführten Zahlen angedeutet ist.

Wenn man nun die Gesammtziffer des Werthes des Privatvermögens der Bevölkerung in New South Wales betrachtet, welche derzeit 400,000.000 £ beträgt und sich mit 66,000.000 £ jährlich verzinst, ist der Schluss zulässig, dass die jetzt vorhandene Möglichkeit, ein so bedürfnissreiches Leben zu führen, kein momentaner Zufall ist, und dass die günstigen Bedingungen, unter welchen die Bevölkerung von New South Wales lebt, als stabil und progressiv anzusehen sind und demnach

dem Importeur noch für lange Zeit einen reichen Absatz seiner Waaren versprechen.

Ueber die Möglichkeit der Einleitung eines directen Handelsverkehres mit New South Wales aus Oesterreich-Ungarn. Indem mit Vorstehenden, soweit die Informationen reichen, getrachtet wurde, ein Bild der Export- und Importverhältnisse New South Wales zu geben, und durch die Darstellung der industriellen und auf die Industrie bezugnehmenden socialen Zustände dieser Colonie der Versuch gemacht wurde, nachzuweisen, dass die Lebensbedürfnisse dieser Colonie für die nächste Zukunft immer vielfacher und höher werden dürften als die Möglichkeit, durch ihre eigene Industrie dieselben zu decken, ist die Absicht verfolgt worden, den Beweis zu liefern, dass jedem den modernen Anforderungen entsprechenden Fabrikanten dieser Erde der Markt dort offen steht.

Ueber die Menge der derzeit nach New South Wales zur Einfuhr gelangenden österreichisch-ungarischen Fabricate Daten zu erhalten, war nicht möglich trotz eifrigster Nachforschung, und schon aus diesem Umstand ist der Schluss zulässig, dass dieselbe keinenfalls bedeutend ist, wenn auch deren Vorkommen ausser Zweifel steht, denn die *Landwirthschafts- und Mahlmaschinen aus Ungarn sind beispielsweise rühmlichst bekannt und vielfach in Verwendung*, sowie auch Wiener Galanteriewaaren, namentlich in Leder, sich des besten Rufes erfreuen.

Es ist hingegen mit Bestimmtheit die Behauptung aufzustellen, dass jene Waaren österreichisch-ungarischer Provenienz, welche in New South Wales vorkommen dürften, keinesfalls direct importirt wurden, sondern durch englische und deutsche Importeure und Schiffe dahin kamen.

Ein gutes Zeugniss übrigens für die Waaren selbst, dass dieselben bei dieser bedeutend vertheuernden Transaction noch concurrenzfähig bleiben.

Die österreichisch-ungarischen Inlandspreise vieler Fabricate sind bedeutend niedriger als jene der meisten europäischen Industrieländer und im Verhältniss zur Qualität auch billiger als die Preise billigerzeugender Länder, wie Deutschland.

Wenn also die österreichisch-ungarische Industrie die Wege hätte, um die Erzeugnisse dem Preise nach concurrenzfähig an die eigene Küste zu befördern, und mit den heimatlichen Schiffen nach Sydney zu verschiffen, würde es weiters keinem Zweifel unterliegen, dass dieselben hier einen raschen und für die Importeure lucrativen Absatz finden würden, wie es bei den deutschen, französischen und amerikanischen Waaren der Fall ist.

Der österreichische Lloyd müsste hiezu speciell subventionirt werden, und die leicht zu erwerbende Rückfracht hätte den Hauptantheil dieser Subvention zu tragen.

Die Rückfracht würde hauptsächlich Wolle sein, und die österreichische Industrie könnte dann durch Verarbeitung derselben sich in grossem Maassstabe am Import von Stoffen und Kleidern in New South Wales betheiligen.

Ein wichtiger Importartikel nach New South Wales wären *gedörrte Pflaumen*, welche ausserordentlich beliebt sind und zu hohemPreise Absatz finden. Die Waare kommt derzeit aus Frankreich, doch würden noch viel grössere Mengen Absatz finden und einen Exportartikel für Bosnien via Metkovich abgeben, dessen Wichtigkeit für dieses Land eines eingehenden Studiums würdig ist. Damit könnte wenigstens ein Anfangsversuch gemacht werden, sowie auch mit Salz.

Ausserordentlich wichtig und dringend nothwendig erscheint es auch in Oesterreich, das gefrorene Fleisch einzuführen, um es den Arbeiterclassen in den Städten und namentlich in Wien möglich zu machen, sich entsprechend ernähren zu können. In dieser Angelegenheit waren übrigens zwei Wiener neuestens in Sydney thätig. Selbstverständlich müssten sich hiezu Compagnien mit Gefrierhäusern in den österreichischen Städten etabliren, die Lastwagen der Bahnen und die Dampfer mit Kältekammern eingerichtet werden und der Verschleiss in eigenen Markthallen vor sich gehen, denn sonst wandert das gefrorene Fleisch zum Fleischhauer, der es dann gerade so theuer verkauft wie das frisch geschlachtete, wie es in London geschieht.

Was gefrorenes Fleisch anbelangt, besteht seit einiger Zeit Ueberproduction in New South Wales, und gibt es Firmen, welche schon seit einem Jahre 100.000 Schafe in den Eiskammern am Lager haben.

Wolle wird in Sydney sowie in Melbourne und Adelaide jährlich öffentlich versteigert. Die französische und deutsche Wollindustrie, welche früher ihre Einkäufe an Wolle zur Deckung des eigenen Bedarfes auf dem englischen Markte vollzog, kauft nun am Ursprungsort, um sich nicht mit dem zweiten Range in der Textilindustrie begnügen zu müssen, und hat Vertreter in Sydney, welche den Versteigerungsmarkt beherrschen. Unter diesen Firmen befinden sich auch die Agenten des Norddeutschen Lloyd und der Messageries Maritimes sowie anderer Dampfergesellschaften und Rheder. Ueber 4,000.000 £ Werth an Wolle importirt Deutschland, also nahezu doppelt so viel als Frankreich und beinahe die Hälfte des ganzen Erzeugnisses von New South Wales, und ein grosser Theil hievon dürfte seinen Weg nach Oesterreich nehmen, dessen Industrie den Bedarf an Rohmaterial im eigenen Lande nicht decken kann. Dieser Import würde jedenfalls bedeutend billiger durch den österreichischen Lloyd über Triest sich gestalten, und zwar schon durch den kürzeren Seeweg, und die Möglichkeit bieten, die Textilwaaren zu einem niederen Preise exportiren zu können.

Was Persönlichkeiten anbelangt, welche in New South Wales sich eignen würden, mercantile Beziehungen mit österreichisch-ungarischen Firmen einzuleiten, so gibt es dort wohl viele, namentlich Deutsche, welche Agenturen übernehmen würden, doch ist es wahrscheinlich, dass unsere Kaufleute und Industriellen wenig Nutzen von dieser Vertretung ziehen würden, sondern weit mehr die Vertreter selbst.

So wie es Deutschland, Amerika und Frankreich schon vor 20 Jahren thaten und noch thun, müssten die Kaufleute Oesterreichs selbst den australischen Markt studiren und ihre Vertreter dahin senden. Fremde Hilfe ist da nicht zu erwarten.

Die jungen Söhne der österreichisch-ungarischen höheren kaufmännischen und industriellen Welt sind die berufenen Vertreter zur Einleitung solcher Handelsbeziehungen; sie sollen hinaus und den Markt studiren; der gastfreundliche Australier sieht gern den Fremden und geht ihm an die Hand, ist höchst zuvorkommend, sobald gegenseitige Handelsbeziehungen in Aussicht stehen. Die Polen und Ungarn mit den angeborenen anmuthigen Umgangsformen, der ernste und stets findige Böhme, der geschmeidige Triestiner, die besseren Classen der Städter überhaupt, sie würden im sonnigen, leichtlebigen Australien bald eine Rolle spielen, wenn mit Kenntnissen versehen und Unternehmungslust.

Beautiful Sydney mit dem goldenen Kreuze des Südens am Haupte ist keine spröde Schöne, doch findet bei ihr Gnade nur der muthige, selbstauftretende Freier.

CHRONIK.

Asien.

Arabien. Die Lage in Jemen verschlimmert sich. Die Behörden haben alles Ansehen und Einfluss auf die Bevölkerung verloren; es herrscht vollständige Anarchie. Der Anhang der revoltirenden Scheikhs, die unter die hungernde Bevölkerung Lebensmittel vertheilen, wird immer grösser. Die Streitkräfte werden verstärkt, die Verbindung mit der Hauptstadt Sana wird aufrechterhalten. Man sucht die Bevölkerung durch fortdauernde Getreidesendungen wieder zu gewinnen und sieht noch von militärischen Operationen ab.

Kaukasien. Ein Befehl des Czaren verfügt, dass Ausländer in den westlichen und südlichen Grenzgebieten Kaukasiens ausserhalb der Hafenstädte und städtischer Ansiedlungen nur zur Errichtung von Fabriken und berg-industriellen Zwecken Liegenschaften erwerben dürfen.

Russisch-Centralasien (Ferghana). Muhammed Ali Khan und viele andere Mitglieder der Bande von Eingeborenen, die den Angriff auf das russische Militärlager unternommen haben, werden vom Kriegsgerichte zu Andidschan zum Tode durch den Strang verurtheilt und das Urtheil von Eingeborenen vollstreckt; andere zum Tode Verurtheilte werden zur Strafarbeit begnadigt, und weitere Verhaftungen vorgenommen. Im Gebiete von Ferghana herrscht nun Ruhe. Auf die mittelasiatischen Gebiete Russlands wird die allgemeine russische Gerichtsverfassung ausgedehnt.

Indien. Im Dschandolthale an der afghanischen Grenze findet ein Zusammenstoss zwischen den Streitkräften des Nawwab von Dir, der im englischen Solde die Strasse von Tschitral offen zu halten hat, und den Badschauris statt, wobei beide Theile grosse Verluste an Todten und Verwundeten haben. — Zwischen Langting und Hathikali wird ein britischer Ingenieur von Pathanen ermordet.

China. Der Weihaiwei betreffende Vertrag wird von Prinz Tsching und S. Macdonald unterzeichnet. — Die russische Regierung steht von dem Plane ab, die chinesische Provinz Ili (Kuldschau) zu besetzen, was sie zu thun gedroht hatte, wenn China die nördliche Bahn von Schanhaikwan nach Mukden und Niutschwang fortsetze. Der russische Geschäftsträger Pawlow verlangt, dass für die neuen chinesischen Schiffe ausschliesslich russische, aber keine britischen und deutschen Instructoren bestellt werden, und dass auch in Zukunft alle Armee- und Marineinstructoren Russen sein sollen; die Chinesen widersetzen sich dieser Forderung. — Da die chinesische Regierung sich weigert, den Franzosen südlich von Shanghai einige Ländereien zu übergeben, landet ein französisches Kanonenboot 75 Mann, um von diesen Ländereien Besitz zu ergreifen. — In der französischen Niederlassung in Shanghai brechen Unruhen aus, weil die Franzosen einen auf ihrem Gebiete liegenden provisorischen chinesischen Begräbnissplatz der Ningpo-Gilde wegen sanitärer Gefahr gewaltsam beseitigen wollen; bei dem Kampfe mit den Eingeborenen, die die französischen Matrosen mit Steinwürfen empfangen, werden mehrere Aufrührer getödtet. Die Eingeborenen rächen sich durch Strike und Boycott, werden aber von den Provinzialbehörden aufgefordert, den Widerstand aufzugeben. — Unter den Salar Dungan, den Bewohnern der Provinz Kansu, und zwar besonders im Districte von Siningfu, bricht wegen neuer Steuern wieder ein Aufstand aus. — Die evangelische und katholische Mission in Schungkingfu werden von Aufrührern angegriffen, und auch in Yuengtschong und anderen benachbarten Städten wird viel Unheil angerichtet. Ein französischer Priester wird gefangen und werden für ihn 10.000 Taels Lösegeld verlangt. Mehrere Eingeborene werden getödtet und viel Eigenthum zerstört. Die Lage ist kritisch. — In den Districten von Itschau und Tsaotschau in Schantung bricht eine gefährliche Empörung aus; die Aufrührer sollen mehr als 40.000 Mann stark sein. — Aus Sungpu müssen zwei Missionäre flüchten, da das Volk eine drohende Stellung gegen sie einnimmt. — In Tschangscha, Provinz Hunan, müssen sich einige Missionäre, die öffentlich christliche Bücher verkaufen wollen, vor dem feindseligen Pöbel zurückziehen. In Folge dessen wird der Vicekönig Tschangtschihtung angewiesen, nach Wutschang zu gehen und besonders auch die Uebelthäter von Schaschi streng zu bestrafen. — Der Aufstand in der Provinz Kwangtung dauert fort und breitet sich aus. Die Aufständischen nehmen Moning und Tienpack ein und umzingeln Wutschuchsien. Viele Likinbeamte werden getödtet. Der Aufruhr dehnt sich über das ganze Gebiet des Westflusses (Sikiang) aus, und auch in der Provinz Kwangsi brechen ernstliche Unruhen aus. Die Aufständischen in Kwangsi bestehen aus Schwarzflaggen und Annamiten, werden von Ausländern geführt und sind überall erfolgreich. Sie nehmen Yungschien, Peilin und Lutschuan und andere Städte ein und bedrohen Swatschau, Wutschuan und Wutschau. Die kaiserlichen Truppen werden von den Aufständischen bei Wutschau und bei Dschunggan geschlagen, doch wird letzteres von den Reichstruppen wieder genommen. Die Rebellen wollen die Mandschuherrschaft in der Provinz stürzen und es soll eine neue Regierung gebildet werden, die aus Chinesen besteht, die von europäischen Ideen erfüllt sind. Der Aufstand soll von hervorragenden Persönlichkeiten der neuchinesischen Partei unterstützt werden. — Frankreich will Kintschau auf der Halbinsel Liaotung als Flottenstation pachten. — Die Franzosen erzwingen in Kwangtschauwan die ihnen verwehrte Einnahme von Lebensmitteln, indem sie mit Gewalt landen und eine Anzahl von Eingeborenen als Geiseln festnehmen. — Die in Hongkong vereinzelt auftretenden Fälle von Beulenpest vermindern sich.

Korea. In Söul wird wieder ein Anschlag gegen die Regierung entdeckt. Dem Kaiser wird eine Denkschrift überreicht, worin er ersucht wird, abzudanken.

Japan. Japan ermuthigt China mit dem Vorschlage eines Offensiv- und Defensivbündnisses, doch mit dem Vorbehalte, dass China eine Kriegsflotte besitze.

Sumatra. Der von Tuku Umar und Panglima Polim organisirte Widerstand nimmt zu und die Gefechte dauern fort. Die Parteigänger Tuku Umars greifen Edi an, werden aber mit Verlusten zurückgeworfen. Die Atschinesen fliehen vor den Truppen nach der Nordküste und werden in einem neuerlichen Gefechte bei Dschidschieng geschlagen. In Edi ist die Ruhe wieder hergestellt. Panglima Polim ist in Samalanga.

Philippinen. Die Aufständischen nehmen die Provinz Bulacan ein und schlagen einen Angriff der Spanier bei Malate mit einem grossen Verluste der Letzteren zurück. Der Gouverneur von Bulacan geräth mit Weib und Kind in die Gefangenschaft der Rebellen. Aguinaldo fordert den Generalgouverneur Augustin vergeblich zur Uebergabe von Manila auf, das von 50.000 Aufständischen belagert sein soll. Die Amerikaner und die Aufständischen gehen in Cavite unabhängig von einander vor, und zwischen ihnen herrscht auch Uneinigkeit, wer Manila einnehmen soll. Die Aufständischen, die Cavite besetzt halten, erheben sich gegen die Amerikaner und unterhalten gegen sie ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer. Die Amerikaner verschieben ihre Operationen gegen die Aufständischen, bis sie genügend vorbereitet sind, ihnen die Spitze bieten zu können. Auch unter den Aufständischen selbst ist es zu einer Spaltung gekommen. Aguinaldo verlegt sein Hauptquartier nach Bacolor und bildet dort eine Regierung von Eingeborenen. Er weigert sich, die Autorität der Vereinigten Staaten anzuerkennen, und scheint entschlossen zu sein, auf den Philippinen die Republik einzuführen.

Afrika.

Tunis. Zu einer militärischen Expedition nach der Sahara werden Vorbereitungen getroffen.

Algier. Es finden neuerdings antisemitische Ruhestörungen statt.

Marokko. Die vier Gefangenen vom englischen Dampfer Tourmaline werden wegen Schmuggelei zu drei und vier Wochen Gefängniss verurtheilt.

Aegyptischer Sudan. Der Bau der Kriegseisenbahn, die bis zur Mündung des Atbara in den Nil geführt wird, wird beendet. Im englisch-ägyptischen Heere beginnen die Vorbereitungen für den Sudanfeldzug. Der Khalifa hat seine sämmtlichen Streitkräfte, gegen 40.000 Mann, bei Omdurman vereinigt, das in Vertheidigungszustand gebracht und befestigt wird.

Italienisch-Nordostafrika. Capitän Ciosodi Cola setzt seine Verhandlungen mit Menelik über die Südgrenze von Erythräa fort; die Verhandlungen nehmen einen befriedigenden Fortgang.

Britisch-Westafrika. Die Unruhen im Shangeh-District nehmen zu. Bompeh wird genommen, und Kapitän Goodwin verlässt Bompeh und den Shangeh-District, um die Rebellen zu züchtigen. Die Häuptlinge der Ribbie wünschen Frieden zu machen. Die Strafexpedition zerstört Yobofori, Runtunk, Mampu und Dschosuolo. Nigua, der Häuptling der Panguma, wird wegen Theilnahme an der Rebellion im Ronietta-District verhaftet und nach Kwellu gebracht. Die Aufständischen greifen Songo an, werden aber zurückgeschlagen. In Bargru finden Ruhestörungen statt, und Scherboro ist bedroht. Shengeh, Sulyma und Manoh werden von den Rebellen besetzt. Der Häuptling Bemba Kalleh von Bargru wird in Freetown Gaol internirt. Ein Detachement des westafrikanischen Bataillons geht von Kwaia zur Züchtigung der Rebellen ab. Capitän Wallis, der mit einer Truppenmacht von Bonthe in Booten nach dem Bum Kittam-Flusse fährt, wird von Aufständischen angegriffen, und diese werden zurückgeschlagen. — Die Franzosen greifen Wam wiederholt an, werden aber von dem Könige dieses Landes zurückgeschlagen; die benachbarten Engländer verhalten sich bis zur Ankunft des englischen Commissärs zuwartend.

Nigerterritorien. Capitän Cazemajou wird zwischen dem Niger und Tschadsee von Eingeborenen aus Sinder angegriffen, wobei mehrere senegambische Schützen getödtet werden.

Congostaat. Mehrere hundert Aufständische greifen am Tanganjika-See die Colonne des Lieutenants Chargois an, werden aber zersprengt; beide Theile erleiden Verluste. Chargois wird verwundet. Lieutenant Dubois, der mit einer Truppe zur Besetzung von Rivu abgegangen ist, wird von aufrührerischen Congonegern überfallen, von seinen Soldaten verlassen und vom Feinde getödtet.

Nyassaland. Der Aufstand der südlichen Angoni ist zu Ende. Die britische Truppe stösst in Domwe nur auf unbedeutenden Widerstand und findet beim Vorrücken auf das Dorf Mandala's den Platz verlassen.

Südafrikanische Republik. Bunu, der König der Swasis, weigert sich, der Aufforderung der Regierung zu folgen und in Bremersdorf zu erscheinen; er zieht mit einigen Begleitern nach Umbegeza's Land, das britisches Territorium ist, und die Königinmutter wird an seiner Stelle zum Oberhaupte des Swasivolkes bestimmt. Dieses verhält sich ruhig, und die Verhandlungen zwischen Transvaal und den Engländern nehmen einen befriedigenden Verlauf. Buren-Freiwillige werden nach Swasiland geschickt und sollen eine Zeitlang dort bleiben. Es ist beschlossen, von den Swasis eine Hüttensteuer einzuheben.

Australien.

Neuseeland. Die Führer des jüngsten Aufstandes der Maori werden zu Gefängniss, andere Theilnehmer zu Geldstrafen verurtheilt.

Polynesien. Die Engländer annectiren die Inselgruppen Duff und Santa Cruz (zusammen 18 Inseln östlich von den Salomonsinseln).

JE... K P... PRU... V ČECHÁCH

MISCELLEN.

Briefträger in China. Auf dem letzten in Washington abgehaltenen internationalen Postcongress hat China bekanntlich seinen Beitritt zum Weltpostverein erklärt. Bei der Abneigung der Chinesen gegen Eisenbahnen lässt zwar die Briefbeförderung in China an Schnelligkeit sehr zu wünschen übrig, doch wird die Post, soweit man bis jetzt von einer solchen Einrichtung reden kann, von den Eingeborenen sehr in Anspruch genommen. Dies gilt besonders in Bezug auf Werthsendungen, für deren Sicherheit der Staat jede Gewähr übernimmt. Im Innern des weiten Reiches gibt es in jedem Orte Postanstalten, die innerhalb ihres bestimmten Bezirkes die Verbindungen aufrechterhalten. Die Beförderung geschieht durch Postboten, kräftige und unerschrockene Männer, die beständig zwischen zwei Orten unterwegs sind und Postsachen im Gewichte bis zu 40 *kg* auf dem Rücken tragen. Da die Boten tüchtige Fussgünger sind, kommen sie verhältnissmässig rasch von Ort zu Ort. Sobald der Bote seine Endstation erreicht hat, liefert er seine Sachen ab, und ein hier wartender College marschirt sofort nach der Umsortirung weiter, während der eingetroffene oder ein anderer Postbote mit der angekommenen Post baldigst wieder den Rückweg antritt. Auf diese Weise findet ein fortwährender Postverkehr statt, ganz gleichgiltig, ob es Tag oder Nacht, schönes oder schlechtes Wetter ist. Die Marschlinien sind planmässig angeordnet, so dass die Beförderung von Briefen und Packeten auf den schnellsten Wegen und ohne Unterbrechung durch das ganze Reich erfolgt. An unsere Briefträger, die treppauf, treppab wandern, werden nicht geringe Anforderungen gestellt, doch der chinesische Postbote muss weit grössere Leistungen vollbringen. Er muss vor Allem kräftig sein, denn es ist keine Kleinigkeit, mehrmals täglich im Dauermarsch einen langen Weg zurückzulegen und noch dazu mit einem Gepäck auf dem Rücken, das das festgesetzte Meistgewicht von 40 *kg* nur selten nicht erreicht. Häufig muss er den ganzen Weg im Laufschritt zurücklegen, denn die Zeiten sind knapp berechnet. Um stets diensttüchtig zu sein, muss sich der chinesische Postbote tüchtig trainiren, und es herrscht daher unter diesen Leuten die Eigenthümlichkeit, dass sie sich nie ordentlich satt essen, da sie einen vollen Magen für schädlich halten. Sie treten aber auch den Marsch nicht mit nüchternem Magen an; Regel ist, nur so viel zu essen, dass der Hunger einigermaassen gestillt ist. Die Chinesen haben im Allgemeinen eine merkwürdige Scheu vor der Nacht, weil sie glauben, dass dann die bösen Geister und Kobolde ihr Unwesen treiben. Der Postbote jedoch darf sich nicht fürchten; er muss ohne Unterbrechung durch Wald und Einöden, über Berge und Thäler wandern und wird streng bestraft, wenn er sich verspätet und aus Furcht verleiten lässt, zur Nachtzeit langsamer als bei Tage zu marschiren. Auch muss er muthig und tapfer sein, um sich gegen Wegelagerer, die in China zahlreich sind, zu vertheidigen. Vom Postboten wird verlangt, dass er es selbst mit mehreren Räubern aufnimmt, und um diese Fähigkeit zu zeigen, muss er vor seiner Anstellung eine eigenthümliche Probe ablegen. Auf einer sich in ziemlicher Höhe befindlichen wagrechten Stange werden an langen

Stricken eine Menge schwerer Sandsäcke aufgehängt. Mitten darunter hat sich der Bewerber zu stellen, und seine Aufgabe ist nun, durch kräftige Stösse die sämmtlichen Säcke in starke Schwingung zu bringen und dann schnell zwischen den schwingenden Säcken hindurchzulaufen, ohne sich von einem der Säcke treffen zu lassen. Er muss somit sehr gewandt sein, denn ein Schlag von dem schweren Sack würde ihn niederschlagen und er wäre damit zugleich mit seiner Prüfung durchgefallen. An Bewerbern für den Dienst fehlt es nicht, und die Probe ist um so schwerer, als nur die stärksten und gewandtesten Prüflinge genommen werden. Hieraus ergibt sich, dass es nicht so leicht ist, in China Postbote zu werden. *K. Z.*

Haushaltungskosten in Japan. Was das Leben in Japan kostet, geht aus einer Mittheilung einer japanischen Unterrichtszeitung hervor. Man hat viel von der Bedürfnisslosigkeit der Chinesen und Japaner gehört, wird aber doch durch die mitgetheilten Thatsachen überrascht. Es handelt sich um den Haushalt eines Lehrers an einer höheren Schule in der Provinz Rikuzen, im Norden der Hauptinsel Nippon gelegen. Die Familie dieses Mannes besteht ausser seiner Person aus der Hausfrau und einem Kinde von sechs bis sieben Jahren. Wir erfahren nun, was der Unterhalt dieser Familie gegenwärtig in einem Monat kostet. Es werden ausgegeben: Für 54 *l* Reis dritter Qualität etwa M. 9·50 (von japanischem Gelde umgerechnet), für Gemüse und Fische M. 3·25, für die Miethe von Bettzeug ebensoviel, für die Hausmiethe 1·75, für Beleuchtung und Heizung 1·50, für einen halben *l* Sauce zweiter Qualität 1, für Thee 0·75, für Schreibmaterialien ebensoviel, für Kindererziehung 0·50, für ein Bad alle drei Tage ebensoviel, für Wohnungssteuer 0·60, für Schuhwerk ebensoviel und für verschiedene Ausgaben noch M. 1·70. In Summa würden sich diese Ausgaben auf rund 25 M. monatlich belaufen; rechnet man nun noch jährlich 15 Yen oder rund 30 M. für den Ankauf von Kleidern hinzu, so würde sich der jährliche Bedarf dieser Familie von drei Personen im Ganzen auf 330 M. stellen. So fabelhaft klein uns diese Summe erscheint, ist sie für japanische Verhältnisse doch schon hoch, denn seit dem Kriege ist Alles theurer geworden, namentlich in diesem Jahre. Der Reis ist in Folge eines Ausfalles der Ernte um etwa ein Fünftel erheblich im Preise gestiegen, in Tokio z. B. von rund 17 Yen im Jahre 1895 auf 28 Yen für das Koku, ein Maass von 180 *l*. Auch andere Gebrauchsgegenstände haben sich in ähnlichem Maasse vertheuert. Natürlich lebt der obengenannte Lehrer selbst bei seinen geringen Ausgaben nicht im Wohlstande oder legt etwa von seinem Gehalte ein kleines Vermögen zurück, er erhält vielmehr nur etwa 20 M. Monatsgehalt und hat keine Aussicht auf eine Alterszulage. Bei den gegenwärtigen Preisen muss ein Lehrer in Japan, wenn er nur für drei Personen zu sorgen hat, also noch zusetzen.

Schwimmende Landwirthschaft in China. Wie Vieles im Reiche der gelben Rasse nicht seinesgleichen hat, so dürfte auch die Art, wie die Landleute auf dem Riesenstrome Yangtsekiang ihre Producte von ihrem Ursprungsorte zu den verschiedenen Häfen schaffen, zu den merkwürdigsten Dingen der Welt gehören. Am ehesten ist ihr Verfahren noch dem der Holzhändler im nördlichen Russland und in Sibirien zu vergleichen, wenn dieselben ihre grossen Vorräthe nach den Hauptholzmärkten Russlands, nach Nischnei-Nowgorod, Kasan und Astrachan bringen. Die Chinesen haben auch keine Transportschiffe, sondern bauen Flösse von geradezu ungeheurem Umfange, die bis zu 1 *ha* Oberfläche haben; sie müssen ganz besonders zusammengefügt sein, damit sie den oft schwierigen Stromverhältnissen widerstehen können. Auf diesen Flössen herrscht nun während der Fahrt, die angesichts der grossen Entfernung oft wochen- und monatelang dauert, ein wunderbares Leben. Die Landleute errichten darauf vollkommene Farmen, die Alles zu einem Bauernhof Gehörige aufweisen, ausser natürlich den Saatfeldern. Da stehen Wohnhäuser für die Menschen, Ställe für Pferde und Rindvieh, Schweinekoben, Vorrathshäuser für Futter und Nahrungsvorräthe für Menschen und Vieh. Da die Reise oft 1000—1500 *km* lang ist, so müssen die Bewohner des Flusses diese Zeit selbstverständlich möglichst ausnützen. Meist nehmen sie einen Vorrath von Weidenruthen mit und flechten viele Gegenstände zum praktischen Gebrauch und zum Luxus daraus. Wenn sie an ihrem Bestimmungsort angelangt sind, so verkaufen sie Alles: das Vieh, das Getreide, die übrigen Früchte, die auf der Reise gefertigten Korbwaaren; dann kommen die Häuser heran und endlich wird das ganze Floss auseinandergerissen und als Bau- oder Brennholz verkauft. Ist dies Alles an den Mann gebracht, so kehren die Landleute in ihre Heimat zurück. Die Einnahme muss für einige Zeit reichen, da so langwierige Reisen natürlich nicht jedes Jahr gemacht werden können.

Die afrikanische Forschungsexpedition unter Major Gibbons, die den dunklen Erdtheil von Süden nach Norden durchqueren soll, hat sich in diesen Tagen auf dem Dampfer „Inyoni" eingeschifft und die Reise nach Afrika, zunächst nach Chinde, angetreten. Sie besteht aus acht Europäern, von denen zwei demnächst mit dem Postdampfer der übrigen Gesellschaft folgen. Abgereist sind mit Major Gibbons Rittmeister Quicke vom Königsgardedragonerregiment, Hauptmann Alexander von der 7. Schützenbrigade und Lieutenant Hamilton vom Dragonerregiment Inniskilling, der Ingenieur Weller und der Arzt Dr. Smith. Hauptmann Alexander wird sich der Ornithologie annehmen. Zwei weitere Civilisten, die Herren Rand und Oliver Halg, die auch zum naturwissenschaftlichen Stabe zählen, schliessen sich der Expedition in Afrika an. Major Gibbons führt an Bord der „Inyoni" zwei Dampfpinassen aus Aluminium und eine eigens für die Expedition gebaute Barke mit. Diese Fahrzeuge sind nach dem System Hodgett's mit drei Kielen gebaut, um ihre Stetigkeit zu vermehren und den Widerstand zu verringern. In Chinde wird die Expedition ausgeschifft und nachdem man Jete erreicht und die Stromschnellen passirt hat, sollen die Boote zusammengesetzt werden. Man hofft alsdann ungehindert und ohne die Fahrzeuge aus dem Wasser nehmen zu müssen, 1100 *km* bis zu den Victoriafällen dampfen zu können. Hier wird die eigentliche Forschungsreise beginnen. Die Reisenden werden langsam den Sambesi hinauf vordringen, den Fluss als Verbindungslinie und ihre Fahrzeuge als Operationsbasis benützen und nach beiden Seiten vom Ufer aus Züge bis über 300 *km* weit in das Innere unternehmen. Major Gibbons beabsichtigt zu diesem Zwecke seine Gesellschaft in vier Unterabtheilungen zu theilen, weil er auf diese Weise den grössten Umfang an Ergebnissen zu erzielen hofft. Als Bedeckung sollen in Natal zehn Zulus angeworben werden, die bei der eingeborenen Polizeitruppe gedient haben. Am Sambesi wird man die gleiche Zahl von Eingebornen von der Uferbevölkerung einstellen. Als Bewaffnung dienen Mauser-Gewehre. Gibbons hofft gegen April nächsten Jahres Uganda zu erreichen. Auf der Strecke zwischen dem Tanganyka und dem Victoriasee erwartet er die grössten Schwierigkeiten, die aber wohl durch Zuhilfenahme der an Ort und Stelle zu findenden Träger überwunden werden könnten. Falls die Macht der Derwische im kommenden October gebrochen würde, glaubt die Expedition im nächsten Frühjahr von Uganda abgehen und im Herbst nach 18monatlicher Reise in Cairo eintreffen zu können.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, AUGUST 1898. Nr. 8 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:
Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen
Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

JEDNOTA
SDRUZENI
PRUMYSLU
V CECHACH

„OST-ASIEN“

Monatsschrift für Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kunst etc.

Herausgeber und Chefredacteur: **KISAK TAMAI** aus **JAPAN.**

Preis für eine Nummer 1 Mark, 1 Jahrgang 10 Mark.

Anzeigenpreis: 1 Seite 50 Mark, 1/2 Seite 30 Mark, 1/4 Seite 15 Mark.

„**Karawanenreise in Sibirien.**“ Von Kisak Tamai. 3 Mark.
„**Das japanische Patentgesetz.**“ Uebersetzt von Dr. Brunn. 3 Mark.

Redaction und Expedition: **Berlin SW. 12, Zimmerstr. 11.**

Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF. NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Mehr als 147,100 Artikel u. Verweisungen.

= Vollständig liegt vor =
in 5., neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

272 Hefte je 50 Pf., 17 Bände je 8 Mk.

17 Bände in Halbleder geb. je 10 Mk.

18,100 Seiten Text.

10,500 Abbildungen.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Mit 1088 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass“ wird, gleichwie der III. beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen werden nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen erscheinen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien, Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 11 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika, Schweiz und Vereinigte Staaten von Amerika.

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg. Einzellieferungen werden nicht abgegeben. Einbanddecke zum ganzen Jahrgang 50 kr. = 1 Mark.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Ködach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Bares, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Bares, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Ködach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran**.

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz**.

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32 A. G. Schroeckl's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier“, Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Gültig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Gültig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eillinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berühr.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** Freitag 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A.*

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4½ Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, Gvadaz, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eillinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B.*

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 5 Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Rogosinzza, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire. Almissa, Puchischie, Macarsca, S. Giorg. di Lesina, Trapano, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in Spalato an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A.*

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag 11 Uhr Nachts. Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 2½ Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berühr.: Cherso, Rabaz, Malipsca, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Sonntag 5½ Uhr Früh, in Pola Montag 4 Uhr Früh

Linie Triest—Cattaro *A.*

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 7½ Uhr Abends, berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 11 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B.*

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogosnizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 1 Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eillinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** ab jeden Mittwoch 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh über Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag 4 Uhr Nachmittags, in Triest Mittwoch Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie, sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt.

Im Anschlusse in Triest an die Ankunft und Abfahrt des Luxuszuges Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den Eilzug von 11 Uhr Vorm. und auf der Rückfahrt an einen von 6.10 Uhr Früh.

Eillinie Triest—Constantinopel.

Von **Triest** jeden Dienstag 11½ Uhr Vorm., in Constantinopel Montag 6 Uhr Früh über Brindisi, S.ti Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Samstag 4 Uhr Nachm., an in Triest Freitag 4 Uhr Nachm.

Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Dalm.-Albanesische Linie in derselben Richtung, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Griechisch-Orientalische Linie sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt, sowie an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *A.*

Syrisch-Caramanische Linie.

Wöchentlich vom September bis Ende Februar; vierzehntägig vom März bis Ende August.

Von **Alexandrien** ab Dienstag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5 Uhr Früh über Port Said, Jaffa, Caifa, Beyruth, Tripolis, Lattachia, Alexandrette, Meryna, Rhodus, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** Sonntag**) 10 Uhr Vorm., an in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh.

*) Am 12. und 26. Juli, 9. und 23. August, 6., 13., 20. und 27. September, 4., 11., 18. und 25. October, 1., 8., 15., 22. und 29. November und 6., 13., 20. und 27. December.

**) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4., 11., 18. und 25. September, 2., 9., 16., 23. und 30. October, 6., 13., 20. und 27. November und 4., 11., 18. und 25. December.

Anschluss in Alexandrien an die Eillinie Triest—Alexandrien sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *B.*

Constantinopel—Batum.

Von **Constantinopel** jeden Samstag 12 Uhr Mittags, in Batum Donnerstag 6 Uhr Früh, berührt Ineboli, Samsun, Kerassunt, Trapezunt, Rizeh (nur auf der Hinfahrt). Rückfahrt von Batum jeden Freitag 6 Uhr Abends, in Constantinopel Mittwoch 2 Uhr Nachm.

Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Linie Constantinopel—Odessa und der Donaulinie.

Constantinopel—Odessa.

Von **Constantinopel** ab jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Odessa Montag 7 Uhr Früh, berührend: Burgas, Varna, Costanza. Rückfahrt ab **Odessa** jeden Montag 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Griechisch-Orientalische Linie *A.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Calamata, Piräus, Syra, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vorm.

*) Am 3., 17. und 31. Juli, 14. und 28. August, 11. und 25. September, 9. und 23. October, 6. und 20. November und 4. und 18. December.

**) Am 11. und 25. Juli, 8. und 22. August, 5. und 19. September, 3. 17. und 31. October, 14. und 28. November und 12. und 26. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Griechisch-Orientalische Linie *B.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vormittags.

*) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21 August, 4. und 18. September, 2., 16. und 30. October, 13. und 27. November und 11. und 25. December.

**) Am 18. Juli, 1., 15. und 29 August, 12. und 26. September, 10. und 24. October, 7. und 21. November und 5. und 19. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Donau-Linie.

Von **Constantinopel** jeden Donnerstag 12 Uhr Mittags, in Galatz Dienstag 7 Uhr Früh, berühr.: Burgas, Varna, Costanza, Sulina, Braila. Rückfahrt von Galatz jeden Mittwoch 9 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 8 Uhr Früh. (Burgas, Varna nur auf der Rückfahrt, Braila nur auf der Hinfahrt.)

Anschluss in Constantinopel an die Rückfahrt der Griechisch-Orientalischen und der Syrisch-Caramanischen Linie.

Thessalische Linie *A.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6½ Uhr Früh, berührend: Fiume, Valona, Corfu, Canea, Rathymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Dienstag 7 Uhr Früh.

*) Am 7. und 21. Juli, 4. und 18. August 1., 15. und 29. September, 13. und 27. October 10. und 24. November und 8. und 22. December

**) Am 2., 16. und 30. Juli, 13. und 27. August 10. und 24. September, 8. und 22. October, 5. und 19. November und 3., 17. und 31. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt mit der Dalmatinisch Albanesischen Linie in derselben Richtung und in Piräus auf der Hinfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *B* in derselben Richtung. Die Rückfahrt ist weiters im Anschluss an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch Orientalischen Linie *A*, in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Thessalische Linie *B.*

Von **Triest** jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh, berührend: Durazzo, Corfu, Argostoli, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in **Triest** drittnächsten Montag 12 Uhr Mittags.

*) Am 14 und 28. Juli, 11. und 25. August, 8. und 22. September, 6. und 20. October, 3. und 17. November und 1., 15. und 29. December.

**) Am 9. und 23. Juli, 6. und 20. August, 3. und 17. September, 1., 15. und 29. October, 12. und 26. November und 10. und 24. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Albanesische Linie in derselben Richtung; in Piräus auf der Hinfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *A* in derselben Richtung; in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie und in Constantinopel an die Linie Constantinopel-Odessa, sowie an die Donaulinie.

Dalmatinisch-Albanesische Linie.

Von Cattaro als Verlängerung der Linie Triest—Cattaro *A.*

Von **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in S. ta Maura nächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano, Cattaro, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu (Sajada, Parga auf der Rückfahrt). Rückfahrt von **S. ta Maura** jeden Mittwoch 1 Uhr Nachts, in Triest nächsten Mittw. 6 Uhr Abd.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Thessalische Linie *A* in derselben Richtung und auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch—Orientalischen Linie, in Cattaro an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Cattaro.

Zweiglinie Corfu—Prevesa

Von **Corfu** ab jeden Donnerstag 4½ Uhr Früh, in Prevesa den gleichen Tag 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. ta Maura. Rückfahrt ab **Prevesa** jeden Samstag 6 Uhr Früh, in Corfu den gleichen Tag 6½ Uhr Abends. Anschluss in Corfu an die Hinfahrt der Thessalischen Linie *B.*

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berühr.: Fiume, Port-Said, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreis und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai, Yokohama.*) Rückfahrt von Kobe am 24. oder 25. jedes Monates.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Aufenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erfordernisse für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Moji anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 5. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Said, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay am 1. jedes Monates.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Massgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta den 14. jed. Mts.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 6. Juli, 3. August, 1. September, 5. October, 5. December, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 1 Juli, 6. August, 3. September, 5. und 30. October, 3. December. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Diese beiden letztgenannten Häfen werden nur abwechselnd je einen Monat um den andern angelaufen.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumazvorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

September 1898. Nr. 9.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

JEDNOTA K ROZVAZENI PRUMYSLU V CECHACH

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

INHALT: Die Aufstände in China. — Neue orientalische Studien. — Deutsch-China. — Chronik. — Miscellen: Verlegung der Residenz Chinas.

DIE AUFSTÄNDE IN CHINA.

I.

Unter den Ereignissen, die uns in neuester Zeit aus und über China gemeldet werden und unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, machen sich Volksaufstände durch ihre häufige Wiederkehr ganz besonders bemerkbar. Binnen Jahresfrist hat beinahe in jeder Provinz des grossen chinesischen Reiches eine oder mehrere Revolten von grösserer oder geringerer örtlicher Ausdehnung stattgefunden, und die Versuchung liegt nahe, sie miteinander in einen nicht nur äusseren, sondern auch inneren Zusammenhang zu bringen und daraus Schlüsse zu ziehen. In dieser Hinsicht dürfen sich aber weder die Freunde noch die Feinde Chinas einer Täuschung hingeben, und jene haben von den Unruhen und Empörungen nicht mehr zu fürchten, als diese davon zu hoffen haben. Eines nur darf im Allgemeinen zugegeben werden: Herrscht im Reiche der Mitte überhaupt schon seit Jahrhunderten nicht jener ideale Zustand ungestörter innerer Ruhe und Friedens, wie man sich in Rücksicht auf die frühere Abgeschlossenheit Chinas vorstellen könnte, so haben sich die socialen Erschütterungen in China erheblich vermehrt, seitdem sich Fremde im Lande niedergelassen haben, und ganz besonders seitdem China in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in die westliche Weltbewegung hineingezogen worden ist. Das ist begreiflich, wenn man die Unverträglichkeit chinesischer Ansichten mit westlichen Anschauungen, die politischen, volkswirthschaftlichen und alle anderen Gegensätze zwischen den in China in den Wettbewerb tretenden abendländischen Völkern einerseits und den Chinesen andererseits in Betracht zieht. Wenn nun aber auch ein grosser Theil der Volksaufstände in China dem Eindringen fremder Elemente zuzuschreiben ist, so dass diese als mittelbare oder unmittelbare Ursache der Unruhen für diese verantwortlich gemacht werden dürfen, so muss man sich doch auch hüten, dieses Zugeständniss in einem Sinne zu verallgemeinern, der irgendwie zu Gunsten politischer Bestrebungen und Anwartschaften gedeutet werden könnte.

Betrachtet und vergleicht man die in China in der jüngsten Zeit ausgebrochenen und niedergeschlagenen und wieder ausgebrochenen und nicht niedergeschlagenen Aufstände im Einzelnen, so kann man zwar finden, dass sie öfters denselben Gründen entspringen, doch stösst man auch zugleich auf die in politischer Hinsicht nicht unwichtige Thatsache, dass die örtlich und zeitlich von einander verschiedenen Aufstände nur selten Grund und Ursache miteinander gemein haben, dass sie also im Grossen und Ganzen von einander völlig unabhängig sind. Selbstverständlich ist dies aber nicht so aufzufassen, als ob im letzteren Falle auch immer eine scharfe Grenze zu ziehen wäre; im Gegentheile ist zu bemerken, dass der Ausbruch des Volksunwillens in irgend einem Gebiete des chinesischen Reiches die Bewohner eines anderen Gebietes erinnert und ermuntert, sich im Interesse derselben oder einer anderen Sache zu erheben, und dies ist in China um so leichter der Fall, als das chinesische Volk, wie ja zur Genüge bekannt ist, gar manche und sehr schwerwiegende Gründe zur Unzufriedenheit hat und zum Ausdrucke seines Unwillens theils selbst geneigt und theils von Anderen leicht zu veranlassen ist.

Die Empörungen der Chinesen lassen sich in zwei Kategorien unterscheiden, die, zwar von einander getrennt, doch auch — und dies besonders in neuester Zeit — miteinander zusammenfallen können und auch zusammenfallen. Die Chinesen revoltiren in ihrem Lande entweder gegen die Fremden und das Fremde oder gegen- und untereinander; mitunter führt die Empörung gegen die Ausländer oder das Ausländische auch zur Revolte gegen Einheimische oder, was seltener der Fall ist, auch umgekehrt. In den Fällen, die wir aus der jüngsten Zeit im Auge haben, sind die Volksaufstände in China also einerseits gegen die christlichen Missionen und damit auch gegen die einheimischen Christen, gegen Zwangsenteignungen und Besitzergreifungen durch die Ausländer und andererseits gegen administrative Verfügungen, gegen Steuern und Theuerungen, gegen Beamte oder gegen die herrschende Dynastie gerichtet. Begreiflicherweise sind mit dieser knappen Aufzählung der Beweggründe und Gegenstände, die in China zu Unruhen und blutigen Aufständen führen, nicht alle möglichen Fälle erschöpft, da es ja vorkommen kann und thatsächlich auch vorkommt, dass man die Motive des aufständischen Pöbels gar nicht kennt oder wenigstens nicht erfährt, oder dass, wie schon erwähnt, mehrere Motive verschiedener Art und Kategorie zusammenwirken.

Die für das chinesische Reich minder ernsten Aufstände sind jedenfalls die gegen die Fremden, wenngleich sie für die Chinesen selbst oft von schweren und, wie besonders in unserer Zeit, von empfindlichen politischen Folgen begleitet sind. Dass die Chinesen den fremden „Barbaren" nicht hold sind, das ist ebenso begreiflich wie ihre Abneigung gegen das von diesen vertretene Christenthum. Es ist bekannt, dass die Chinesen schon ohne äussere Veranlassung allem Fremden einen an Hass streifenden Widerwillen entgegenbringen, da ihrer conservativen Gesinnung alle Neuerungen, die sich im Gefolge der fremden Elemente bei ihnen einschleichen oder sich ihnen aufdrängen, wie Greuel und ihre Annahme und Einführung wie Ketzerei erscheinen. Nichtsdestoweniger aber ist der

Vorwurf, dass die Chinesen von Natur und durch das starre Festhalten an dem nationalen Herkommen reactionär sind, nicht ganz berechtigt. Die westliche Cultur hätte den Chinesen eben auf andere Weise beigebracht werden müssen, als dies in Wirklichkeit geschehen ist und versucht wurde. Nicht mit Opium und Kanonenkugeln! Nichts hat die Abneigung der Chinesen gegen die Fremden zu so glühendem Hasse steigern können als die Fremden selbst und unter diesen vor allen Anderen die Engländer, die „rothen Teufel". Man erinnere sich nur des von den Engländern so schwunghaft betriebenen Opiumschmuggels nach China und aller daraus entspringenden Folgen und Verwicklungen. Weil die Chinesen sich das Recht herausnahmen, das Unrecht energisch zu verbieten, begingen die Engländer das Unrecht, das gute Recht der Chinesen mit Waffengewalt zu unterdrücken. Es ist lehrreich, die Ansicht eines Chinesen darüber zu hören: „Die Engländer — Christen? Unmöglich! Sie können keine Christen sein. Sie würden die zehn Gebote nicht brechen, unsere Länder, unsere Städte nicht wegnehmen und das schuldlose Volk nicht zu Tausenden todtschlagen. Wären sie Christen, sie würden das sechste Gebot nicht brechen, kein Opium verkaufen und nicht Tod und Verderben über ganze Reiche ausgiessen. Sind sie aber in der That Christen, so unterrichtet doch diese Heuchler, welche uns mit ihren Missionären, mit ihren Bibeln und Tractätlein überschwemmen, in ihrem eigenen Christenthum, in den Lehren der Tugend und Gerechtigkeit. Auch den Russen könnt ihr sagen, sie mögen uns nicht, gegen die ausdrücklichen Vorschriften ihrer Religion, ein Land nach dem andern abstehlen." So und noch mehr sprach gelegentlich der Unterhandlungen zu Tientsin im Jahre 1858 ein Chinese zu den Amerikanern, und nicht anders haben über das Vorgehen der christlichen Engländer in China einsichtsvolle und gerechte Männer im englischen Parlamente geurtheilt: „Wir haben der Welt das Beispiel einer westlichen Civilisation gegeben, vollkommen im Gegensatze zur Gerechtigkeit, zur Barmherzigkeit und zum Christenthum. Die östlichen Völker sind durch unsere Thaten befugt zu glauben, was man westliche Civilisation nennt, ist bloss westliche Grausamkeit, westliches Raub- und Mordwesen!" Mindestens haben die östlichen Völker nach dem Opiumkrieg und ähnlichen Vorfällen sich über die westliche Civilisation und ihre Folgen keiner Täuschung mehr hingegeben, und nach den Erfahrungen, welche die Chinesen mit den westlichen Barbaren gemacht haben, wäre es unseres Erachtens nicht nur unbillig, sondern geradezu lächerlich, von jenen zu verlangen oder zu erwarten, dass sie diesen freundlich gesinnt seien. Es ist sicherlich ein Irrthum zu glauben, dass ein Chinese, der die Geschichte der letzten siebzig Jahre seines Landes kennt, den westländischen Nationen aufrichtig gewogen sein kann; er wird, wenn er ein verständiger Mann ist, die Einrichtungen und Fortschritte der christlichen Völker zu würdigen wissen, diese selbst aber wird und kann er im Grunde seines Herzens nur hassen, wenn nicht gar verachten. Er hat dazu ein historisches Recht, wie der ungebildete Pöbel dazu ein traditionelles Recht zu haben glaubt.

Hätten die nach China gekommenen Europäer von jeher bis heute im Sinne wahren Christenthums gehandelt, sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen, so wäre es in China vielleicht nie zu Aufständen gegen Christen, wenn auch zu solchen gegen Fremde gekommen. Als Christen hätte man die Fremden wohl kaum verfolgt, wenn sie nicht zugleich als Feinde altehrwürdiger chinesischer Bräuche und Sitten aufgetreten wären; und auch in ihrer Eigenschaft als Fremde hätte man sie nicht behelligt, wenn sie nicht selbst dazu Anlass gegeben hättten. In religiöser Hinsicht sind die Chinesen viel zu tolerant oder indifferent, als dass sie einen Andersgläubigen um seines Glaubens willen verfolgen würden, und wenn in China Buddhisten und Muhammedaner, Anhänger Confutse's und Laotse's friedlich nebeneinander wohnen können, so hätten sich auch Christen in deren Mitte ohne Gefahr niederlassen können; in Beziehung auf die Fremden aber wären die Chinesen im Interesse ihres Handels und Verkehres sicherlich so klug gewesen, nichts Feindseliges zu unternehmen, so lange sich jene keine Uebergriffe über die ihnen in China zugestandenen Rechte erlaubt hätten. Aber die christlichen Missionäre verletzten in heiligem Uebereifer das in den Chinesen tief eingewurzelte und unausrottbare Gefühl der Pietät gegen ihre Altvorderen, indem sie ihnen die Ahnenverehrung als einen heidnischen und sündhaften Brauch untersagen zu müssen glaubten, und gaben damit selbst den Anstoss zum Hasse und zur Verfolgung der Christen; und die Fremden missbrauchten auf die unerhörteste Weise die ihnen von China gewährte Gastfreundschaft, führten Opium ein und Landeskinder als Kulis aus und fingen endlich, allem Christenthum Hohn sprechend, ungerechte und grausame Kriege an. Ist es nach solchen einander ergänzenden Vorkommnissen zu verwundern, dass die Chinesen die ihnen fremde Religion und die ihnen fremd gegenüberstehenden Ausländer, also Christenthum und Fremdenthum mit einander identificiren, dass ihnen danach beides gleich verhasst ist, und dass sie im Christen den Fremden verfolgen? Friedrich Müller[1]) sagt auch, dass das Christenthum der chinesischen Regierung deshalb besonders anstössig sei, weil es seine Bekenner mittelst eines feierlichen Ritus, eines Sacraments aufnimmt, als sollten diese einer Art geheimer Gesellschaft, wie sie in China blühen, angehören; doch es bedarf wahrlich nicht mehr dieses Bedenkens, um das Christenthum in China auch nach oben hin gefährlich erscheinen zu lassen. Gewiss ist, dass das Christenthum von den Mandarinen und vom Volke vor Allem deshalb gehasst ist, weil es sich als ein in die chinesische Anschauungsweise nicht einfügbares fremdes Element gezeigt hat.

Die politischen Verhältnisse, die diplomatischen Niederlagen und Demüthigungen, die China in der letzten Zeit Schlag auf Schlag zu erdulden hatte, haben gewiss nur dazu beitragen können, den Groll der Chinesen gegen die westlichen Barbaren zu vermehren, und es ist leider nur begreiflich, dass dieser sich da und dort Luft macht, wo er eben kann. Die Chinesen, Mandarine und Volk, haben heute Grund genug zur Unzufriedenheit und zum Hasse gegen Alles, was in ihrem Lande fremd ist, und es bedarf gar nicht mehr eines besonderen Anstosses oder Vorwandes, diesem Hasse Ausdruck zu geben. Viel zu ohnmächtig, alle die gehassten Barbaren, Russen und Engländer, Franzosen und Deutsche, mit bewaffneter Hand aus den eroberten und erschlichenen, ersessenen und gepachteten Gebieten des blumigen Reiches zu treiben — was sie gewiss am liebsten thäten — begnügen sich die Chinesen, ihr Müthchen an weniger grossen Objecten zu kühlen. Ist der Zusammenhang der Unruhen und Aufstände mit den grossen politischen Ereignissen, die sich in China vollziehen, auch nicht oft nachweisbar, so geht man doch gewiss mit der Annahme nicht viel irre, dass ein solcher Zusammenhang wenigstens in jenen Fällen besteht, in welchen höhere Regierungsbeamte ihre Hand mit im Spiele haben; selbstverständlich lässt sich aber auch dies immer mehr vermuthen als beweisen, denn die Mandarine hetzen wohl gerne das Volk ins Feuer, hüten sich aber, selbst hineinzugehen.

Von dem Hasse der Mandarine gegen die Fremden legen die von jenen verursachten, geduldeten oder unbestraften Angriffe des Pöbels auf die Missionäre ein beredtes Zeugniss ab. Der durchsichtigste Fall dieser

[1]) Novara-Reise, Ethnographischer Theil. Wien 1868.

Gattung ist der Aufstand gegen die Mission in Tschantschaufu in der Provinz Schantung, dem das Leben der zwei deutschen Missionäre Nies und Henle zum Opfer fiel. In der Nacht des 1. November 1897 drang eine bewaffnete Rotte in das eben fertig gebaute Missionshaus ein, hieb die beiden genannten Missionäre nieder und liess sie mit vielen Wunden bedeckt, den einen todt, den anderen sterbend, liegen; nachdem sie noch geplündert und den dritten anwesenden Missionär, der in einem anderen Zimmer schlief, vergebens gesucht hatten, zogen die Mörder davon. Die Sache war um so auffälliger, als sie sich in einer der blühendsten Christengemeinden zugetragen hatte und die Ermordeten ihren Mördern gar nicht bekannt waren, so dass also von persönlicher Feindschaft gar nicht und von religiösem Hasse kaum die Rede sein konnte. Die „China Gazette" brachte darüber Aufklärung, indem man ihr aus Tsinanfu, der Hauptstadt der Provinz Schantung, schrieb: „Nicht nur die hier wohnenden Ausländer, sondern auch viele Chinesen sind über den Mord entsetzt, denn das gemeine Volk im Reiche der Mitte verabscheut solche Thaten, so lange Niemand es aufgereizt hat, ebensogut wie die Abendländer. In allen Ortschaften und Dörfern der Umgebung kann man auf Märkten und bei sonstigen Zusammenkünften des Volkes Ausdrücke des Bedauerns und des Unwillens wegen der Unthat hören. Daneben schwirren allerhand Gerüchte über die Strafe durch die Luft, die das Land bald treffen werde. Man macht vielfach eine geheime Verbindung, die „*Ta-tao-hui*", d. h. die Gesellschaft der grossen Messer, für den Mord verantwortlich. Dagegen glaubt Niemand an die Behauptung der Mandarine, dass Räuber die Thäter gewesen seien. Diese geheime Gesellschaft, die viele Literaten als Mitglieder zählt, kann auf die volle Sympathie der Mandarine rechnen, sobald sie etwas gegen die „fremden Teufel" ins Werk setzen will. Der Gouverneur Lipingheng, ein unerbittlicher Feind aller Ausländer, wird wohl vorher um die beabsichtigte Blutthat gewusst haben. Nach vollbrachter That konnten sich die Mörder unbehelligt entfernen, obwohl es für die zuständigen Beamten bei einigem guten Willen eine Kleinigkeit gewesen wäre, sie zu ergreifen. Die geängstigten Diener hielten sich verborgen, während die Bande im Hause war, und sie kamen erst wieder hervor, als sich die Mörder entfernt hatten. Da fanden sie die beiden Priester in ihrem Blute liegen. Sie waren fast völlig ohne Kleidung und entsetzlich verstümmelt. Der eine war schon todt und der andere lag im Sterben. Beide waren von den Unmenschen buchstäblich in Stücke gehauen. Als es zu spät war, erschienen auch die Mandarine mit Trabanten und Soldaten. Sie thaten, als ob sie höchst bestürzt wären. Gleichwohl ist bisher (nach Verlauf von beiläufig zwei Monaten) noch kein Mensch festgenommen worden. Bei der allgemein bekannten Stimmung des Gouverneurs Li gegen die Fremden ist es nur ein Wunder (!), dass in Schantung nicht schon häufiger solche Thaten vorgekommen sind. Denn wie sollen übelwollende Menschen vor Gewaltthaten gegen Missionäre zurückschrecken, wenn sie wissen, dass sie von dem obersten Beamten der Provinz nichts zu fürchten haben? Der Gouverneur Li zog vor Jahresfrist in einer Missionsangelegenheit, die von Schantung nach Peking ging, den Kürzeren. Dies erbitterte ihn dermaassen, dass er erklärte, er werde es den Missionären schon vergelten (!)." Nun, die Deutschen wussten, was sie zu thun hatten, liessen sich nicht erst in langwierige und unfruchtbare Unterhandlungen mit den Mandarinen ein, sondern schickten ihre Kriegsschiffe nach Schantung und pflanzten in Kiaotschau die deutsche Flagge auf. Der Mord an den beiden Missionären ist allerdings heute noch ungesühnt, denn die chinesischen Behörden haben bisher die „richtigen" Mörder noch immer nicht erwischen — wollen; aber die deutsche Reichsregierung, die so rasch und zur rechten Zeit zuzugreifen verstanden hat, wird wohl auch nicht ruhen, bis die Unthat an den Mördern gerächt ist. Indessen hat sie von der chinesischen Regierung nebst anderen Zugeständnissen für den Mord an den Missionären auch verlangt und erreicht, dass der Gouverneur Lipingheng abgesetzt und ihm die Befähigung abgesprochen wurde, je wieder ein höheres Amt zu bekleiden, sowie dass sechs von ihr bezeichnete obere Beamte aus der Provinz Schantung versetzt und bestraft wurden. Während die Verhandlungen über diese Punkte kaum beendet waren, wurde im Jänner dieses Jahres in der Bucht von Kiaotschau ein deutscher Matrose, ob von politischen Fanatikern oder von Raubgesindel, weiss man nicht, getödtet, und im Juni dieses Jahres brach in den Districten von Itschau und Tsaotschau in Schantung eine Empörung aus, die als sehr gefährlich bezeichnet wurde, und an welcher mehr als 40.000 Mann theilgenommen haben sollen; leider sind über die Ursache und den Zweck dieses Aufruhrs keine weiteren Nachrichten zu uns gekommen, doch scheint der jetzige Gouverneur von Schantung, Tschang, wohl gewarnt durch das Schicksal seines Vorgängers Lipingheng, dem Aufruhr energisch entgegengetreten zu sein.

Von welchem Uebel die Nachgiebigkeit der fremden Mächte chinesischen Uebergriffen gegenüber ist, und dass in China allein durch unerbittliche Strenge und Bestrafung derjenigen, die sich gegen die Fremden Uebergriffe erlauben, einer Wiederholung von fremdenfeindlichen Kundgebungen vorzubeugen ist, das zeigt sich überall dort, wo man es versäumt oder aus irgend welchen Gründen absichtlich unterlassen hat, sofort nach dem Grundsatze des strengsten Vergeltungsrechtes einzuschreiten. So in Sungpu, wo im Jahre 1893 zwei schwedische Missionäre vom Pöbel ermordet wurden. Da die schwedische Regierung damals nicht darauf bestand, dass die Missionsstation in Sungpu weiterbestehe, behielt sich die schwedische Mission in Hankau vor, diese Station bei geeigneter Zeit wieder zu errichten, und sandte im April dieses Jahres zwei Missionäre nach Sungpu. Da der dortige Bezirksmandarin zu ihren Gunsten Bekanntmachungen erliess und ihnen daraufhin auch vom Volke freundlich Land zum Kaufe angeboten wurde, glaubten die Missionäre schon, der Einwohnerschaft ihr Vertrauen schenken zu können. Es war ein Irrthum, der ihnen bald hätte verhängnissvoll werden können. Schon in den ersten Tagen des Mai erschienen die in China so üblichen, gegen die Fremden aufreizenden Maueranschläge, und wenn sich die beiden Missionäre nicht eiligst und heimlich auf den Weg gemacht hätten, wären sie in Sungpu oder von den Banden, die ihnen schon auf den Strassen nach Hankau auflauerten, erschlagen worden. Ob der freundliche Bezirksmandarin an diesem Vorfalle Antheil hat oder gar dessen Anstifter ist, darüber wird man freilich kaum etwas Bestimmtes erfahren; mindestens, scheint uns, muss er um die Maueranschläge gewusst und darüber die Augen zugedrückt haben.

Höchst bedauerlich ist das Verhalten des amerikanischen Gesandten gegenüber den Unruhen in Kiangpeh' das am oberen Yangtsekiang dem Vertragshafen Tschungking gegenüberliegt. Allerdings kam bei den dortigen christenfeindlichen Unruhen Anfangs Mai dieses Jahres kein Ausländer zu Schaden, sondern wurde „nur" ein junger Chinese, Tang, ein Schüler des Missionshospitals getödtet. Wohl verlangten die fremden Consuln in Tschungking gemeinsam eine strenge Bestrafung der schuldigen Personen, und man meinte auch, dass diese nicht ausbleiben würde, obwohl sich die Literaten in Tschungking die grösste Mühe gaben, dem Laufe der Gerechtigkeit entgegenzuarbeiten. Als jedoch die Angelegenheit nach Peking kam, gab der amerikanische Gesandte Denby dem

Consul seiner Macht die Anweisung, nicht zu schroff auf der Bestrafung der Mörder zu bestehen, weil dadurch leicht weitere Unruhen hervorgerufen werden könnten. Ob der amerikanische Gesandte so entschied in Rücksicht auf den gerade herrschenden Krieg mit Spanien oder in Rücksicht auf den guten Ruf, dessen sich die Amerikaner bei den Chinesen erfreuen, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls war diese Nachgiebigkeit nicht am rechten Platze, denn wenn der Mord an Tang keine Sühne findet, kann und wird auch, wie sich bald gezeigt hat, die fremdenfeindliche Strömung in Kiangpeh nur immer mächtiger und gefährlicher werden. Die erste Frucht dieser amerikanischen Popularitätspolitik ist der Angriff auf die protestantischen und katholischen Missionen in Tschungking, der Anfangs Juli dieses Jahres stattfand. Dabei wurde in Yuengtschong und anderen umliegenden Städten viel Unheil angerichtet, ein französischer Priester gefangen, für den die Räuber 10.000 Taels Lösegeld verlangten, und auch mehrere Eingeborene getödtet. Den Consuln von Tschungking schien es bei so kritischen Umständen räthlich, sich an Bord eines auf dem Yangtsekiang liegenden Schiffes zurückzuziehen, und den Amerikanern ist dringlichst zu rathen, in Bezug auf fremdenfeindliche Aeusserungen der Chinesen diesen gegenüber eine mehr zweckentsprechende als um Popularität bestrebte Politik einzuschlagen.

Wie heilsam dagegen ein energisches Vorgehen, wie das Deutschlands in Schantung, auf das Verhalten der Chinesen, zumal der Mandarine, zu wirken vermag, wo die Beziehungen der Chinesen und Fremden zu einander in Frage kommen, das zeigt das Vorgehen der chinesischen Behörden bei Gelegenheit der Unruhen in Hunan. In dieser wegen ihrer Fremdenfeindlichkeit ganz besonders berüchtigten Provinz wurde am letzten Februartage dieses Jahres in Hengschan ein der Londoner Bibelgesellschaft gehöriges Haus geplündert und eingeäschert. Da an diesem Tage das Fest des „Langlebigen Buddha" gefeiert wurde, wobei eine Menge Volkes zusammenströmte, scheinen die Literaten die gehobene religiöse Stimmung des Pöbels benützt zu haben, um diesen auf die Andersgläubigen, das heisst auf das Missionshaus zu hetzen. Sobald der Vicekönig Tschangtschihtung, der früher nie nach Gebühr, ja stets nur mit Widerstreben in dergleichen Fällen zu Gunsten der Fremden Verfügungen getroffen hatte, von dem diesmaligen Ueberfalle benachrichtigt wurde, wies er den Gouverneur der Provinz Hunan an, überall Kundmachungen zum Schutze der Missionäre anschlagen zu lassen. Leider war dieses rasche und entschiedene Eingreifen Tschangtschihtung's von keinem lange dauernden Erfolge begleitet, denn schon Anfangs Juli dieses Jahres nahmen die Bewohner von Tschangscha, der Hauptstadt von Hunan, gegen einige Missionäre, die da öffentlich christliche Bücher zu verkaufen versuchten, eine feindselige Haltung an, so dass sich Jene sofort zurückziehen mussten. Die Literaten wollen eben durchaus eine Niederlassung der ihnen verhassten Fremden in Tschangscha verhindern, was ihnen durch den in Hunan herrschenden Fremdenhass bisher auch gelungen ist; übrigens gibt es in dieser Provinz, wie es heisst, schon eine stetig wachsende Partei, die für die Zulassung von Ausländern ist, und es mag sein, dass der berechtigte Wunsch nach der Eröffnung von Tschangscha, wie ihn Dr. John im North China Herald ausspricht, bald in Erfüllung geht.

Indem wir noch daran erinnern, dass zu Anfang dieses Jahres der deutsche Missionär Homeyer bei Langtsen beraubt und verwundet wurde, und dass Ende Mai dieses Jahres die amerikanische Mission von Sokau bei Hutschufu von aufständischen Chinesen angegriffen wurde, haben wir die Reihe der uns bekannt gewordenen Attentate, die binnen Jahresfrist in China gegen das fremde Element in religiöser Form verübt wurden, erschöpft und wenden uns nun den Feindseligkeiten zu, die von den Chinesen aus anderen Gründen oder Vorwänden gegen die Fremden unternommen wurden.

Dass die Chinesen, wenn sie die Macht dazu hätten, die Fremden am liebsten überall dort aus ihrem Lande vertrieben, wo sich diese festsetzen, ist ebenso selbstverständlich, als dass sie in Rücksicht auf die bei solchen Gelegenheiten stets vorhandene bewaffnete Macht der Fremden es vorziehen, ihrem Grolle keinen herausfordernden Ausdruck zu geben. Es ereignet sich daher nur selten, dass sie mit den Barbaren anzubinden wagen, wenn diese in Gestalt von Soldaten nach China kommen. So geschah es in neuerer Zeit nur in Kwangtschauwan auf der an Frankreich abgetretenen Halbinsel Leutschau, wo die Eingeborenen im Juni dieses Jahres den Franzosen heftigen Widerstand entgegensetzten und sogar den chinesischen Lotsen ermordeten, der die französischen Kriegsschiffe in den Hafen geleitet hatte, und in Nabar auf der Insel Hainan. Als ein tragischer Putsch darf der seit Ende Juli dieses Jahres bis vielleicht heute und noch später dauernde Versuch der mandschurischen Bevölkerung bezeichnet werden, sich gegen die Zwangsenteignung des Landes für die russische Bahn in der Mandschurei aufzulehnen; fällt es auch, wie es heisst und zu glauben ist, den Behörden schwer, den Aufstand zu unterdrücken, so wird ja doch geschehen, was diese auf Befehl Russlands wollen müssen.

Wie schwer es oft ist, unter den mancherlei Gründen, aus welchen die Chinesen sich gegen die Fremden erheben, den richtigen herauszufinden, kann man an den Aeusserungen der Presse verschiedener Nationen über den Aufruhr in Schaschi in der Provinz Hupeh beobachten. Die dort am 9. Mai d. J. ausgebrochene Empörung der Chinesen gegen die Fremden, bei welcher das Zollamtsgebäude, das japanische Consulat, die Häuser der China Merchants Steam Navigation Company u. s. w. zerstört wurden, hatte eine so geringfügige unmittelbare Ursache, nämlich den Streit zweier Chinesen mit einander, dass es ganz unmöglich wäre, dass aus diesem kleinen Funken ein so gewaltiger Brand sich entwickelt hätte, wenn nicht schon anderer Zündstoff angehäuft gewesen wäre. Wenn man erfährt, dass in Schaschi, das zwischen Itschang und Hankau am Yangtsekiang liegt, sich einige tausend Hunanesen aufhalten, deren Heimat, wie wir schon früher bemerkt haben, ob des Fremdenhasses ihrer Bewohner im übelsten Rufe steht, dann erscheint das Ereigniss schon einigermaassen erklärlich. Zu dem tief eingewurzelten Hasse gegen die Fremden brauchten nur einige schwerwiegende äussere Ursachen zu treten, um ihn zu hellem Ausbruche zu bringen und dabei die weniger feindselig gestimmten Elemente mitzureissen. Und solche Ursachen waren thatsächlich und angeblich vorhanden. Die nicht lange vor dem Ausbruche der Empörung von den fremden Gesandten in Peking durchgesetzte Eröffnung der Handelsstadt Yutschau in der Provinz Hunan und die Stellung der Likinzölle unter europäische Verwaltung im Gebiete der am Yangtsekiang gelegenen Provinzen mussten das Volk und die niederen Beamten gegen die ihnen ungewohnte und nun so fühlbar gemachte Superiorität der westlichen Barbaren aufbringen, und die Beamten, die durch die Einführung der fremden Verwaltung der Likinzölle den Verlust ihrer einträglichen Stellungen zu fürchten hatten, bedurften wohl keines grossen Aufwandes von Ueberredungskünsten, um das nothleidende Volk gegen die Fremden aufzuhetzen; war ja jenes über diese ohnehin schon erbittert genug, da es hiess, dass trotz des schon herrschenden Mangels an Reis eine Ausfuhr desselben nach Japan stattfinde und dass daran nur die Fremden schuld seien. Dass der Auf-

ruhr in Schaschi von Beamten angeschürt wurde, das darf man ohne jedweden weiteren beweisbaren Grund behaupten. Freilich weiss man, dass Tschangtschihtung, der Generalgouverneur der Provinzen Hupeh und Hunan, seine Beamten strenge überwacht und sie empfindlich bestraft, wenn sie seinen Befehlen zuwiderhandeln; doch wer will und mag beweisen, dass der Aufstand in Schaschi ganz gegen seinen Wunsch und Willen stattgefunden habe?

Gar keinen verständlichen Grund, wenn man als solchen nicht den Fremdenhass der Chinesen an und für sich gelten lassen will, vermag man in dem Ueberfalle einer wissenschaftlichen Mission amerikanischer Aerzte in der Umgebung von Tschungking Mitte März d. J. zu finden, wobei ein eingeborener Gehilfe der Aerzte getödtet wurde; deutlich aber tritt in diesem Falle die Solidarität der Chinesen und die Einheitlichkeit ihrer Stimmung gegen die Fremden in dem Umstande zu Tage, dass sich in Tschungking die Milizsoldaten zusammenrotteten, um die Vollziehung des Todesurtheils an dem Mörder des getödteten eingeborenen Gehilfen der Mission, in welchem sie den Freund der Fremden und daher ihren eigenen Feind erblickten, zu verhindern.

Ein Act von staatspolitischer Bedeutung ist der Aufstand von Schanghai, der Mitte Juli d. J. stattfand und der nur dadurch veranlasst wurde, dass die Franzosen eine schwierige juristische Streitfrage, wie der grosse Alexander den gordischen Knoten, mit einem Schwerthiebe lösten. Allerdings ist damit, dass die Franzosen sich gegen die Chinesen mit Gewalt Recht verschafften, nur bewiesen, dass eben der Stärkere Recht hat, doch ist damit noch immer nicht die Frage entschieden, ob das Recht auf Seite der ersteren oder der letzteren ist. Die Sache ist trotz aller Klarheit sehr verwickelt, der Sachverhalt ist der folgende: In Uebereinstimmung mit dem französisch-chinesischen Vertrage vom Jahre 1844 wurde zwischen Frankreich und China im Jahre 1849 ein Uebereinkommen getroffen, wonach jenes Gebiet von Schanghai, in welchem sich noch heute die französische Niederlassung oder Concession befindet, den Franzosen unter gewissen Bedingungen überlassen wurde. Diese Bedingungen stimmen mit denen des Vertrages von Tientsin überein, welcher bestimmt, dass bei Landerwerb der den eingeborenen Grundeigenthümern zu zahlende Preis zwischen den betheiligten Personen ohne Druck und Zwang ausgemacht und so weit als möglich nach dem jeweilig bestehenden Durchschnittspreise vereinbart werden soll. Dazu ist noch ausdrücklich bemerkt, dass einerseits die chinesischen Behörden das Volk davon abzuhalten haben, übermässige Preise zu verlangen, und dass andererseits der Consul dafür Sorge zu tragen hat, dass die Franzosen keine Gewalt anwenden, die Zustimmung des Eigenthümers zum Landverkaufe zu erzwingen. Obwohl nun daraus hervorgeht, dass ohne Einwilligung des eingeborenen Eigenthümers kein Grundstück gekauft werden kann, so haben die französischen Behörden doch immer das Recht behauptet, Land auch gewaltsam zu erwerben; nichtsdestoweniger übten sie über chinesische Unterthanen, mit Ausnahme der städtischen Besteuerung, keine Gewalt, aus und der Boden wurde als Eigenthum des Kaisers von China betrachtet, an den die staatliche Grundsteuer zu zahlen war und noch zu zahlen ist. Damit ist die französische Niederlassung in Schanghai als „Concession" gekennzeichnet, das heisst, als ein der Krone unterworfenes Land, das vom Souverän jener Macht gewissermaassen gemiethet ist, welcher die Concession gewährt ist. Damit nicht zufrieden, trachteten die Franzosen schon im Jahre 1862 danach, dass innerhalb des ihnen eingeräumten Gebietes nur französische Oberaufsicht geübt werde, und im Jahre 1866 wurde auf Befehl der französischen Regierung der gegenwärtige „Code de réglements" herausgegeben, nach welchem thatsächlich die ganze Oberaufsicht über alle Angelegenheiten auf französischer Seite in die Hände des französischen Consuls gelegt erscheinen, so dass es in der französischen Niederlassung thatsächlich nur eine Behörde gibt, nämlich den französischen Consul. Nach dieser knappen Darstellung der staatsrechtlichen Verhältnisse wenden wir uns nun dem speciellen Falle zu, mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben. Wie man weiss, legen die Chinesen grosses Gewicht darauf, in heimatlicher Erde, dort, wo sie geboren sind und wo ihre Ahnen begraben liegen, bestattet zu werden, und die Gilden der verschiedenen Landsmannschaften bewahren in der Fremde die Leichen ihrer Landsleute so lange in einem Hause auf, bis sich Gelegenheit findet, sie in ihre Heimat zu dauernder Bestattung zu senden. Nun liegt in Schanghai das Haus der Ningpogilde, in welchem die aus Ningpo gebürtigen Landsleute ihre Zusammenkünfte haben und wo sie die Särge mit ihren verstorbenen Kameraden aufbewahren, im Gebiete der französischen Niederlassung, und es ist begreiflich, dass die französischen Behörden, die bei grosser Hitze eine schädliche Wirkung der verwesenden Leichen auf die Gesundheit der Bewohner der Niederlassung fürchten, nach einer Abstellung dieses Brauches auf dem von ihren Landsleuten bewohnten Grunde verlangen. Schon im Jahre 1874 trachtete daher der Municipalrath, von der Ningpogilde die Entfernung der Gräber und der unbegrabenen Särge zu erwirken, doch da damals der französische Consul vor einer feindlichen Demonstration und den Drohungen der Ningpogilde zurückschreckte, unterliess er alle gewaltsamen Schritte und traf überdiess mit der Ningpogilde das Uebereinkommen, dass sie für immer im ungestörten Besitze des von ihr innegehabten Platzes bleiben solle. Dabei blieb es bis in dieses Jahr, in welchem die Frage wegen der herrschenden Hitze wieder dringlich wurde. Die obersten Behörden der französischen Concession entschieden und beschlossen, dass in Rücksicht auf die durch die Lage des Ningpogilden-Friedhofs bedrohte öffentliche Gesundheit die Municipalität berechtigt sei, die Beseitigung aller im Gebiete der französischen Concession liegenden Gräber zu veranlassen und auf der Uebergabe des Grundes durch die Gilde zum Zwecke der Errichtung eines chinesischen Hospitales, einer Schule u. s. w. zu bestehen. Als man aber den Vorstand der Ningpogilde und den Taotai von diesem Beschlusse verständigte, verweigerte jener seine Einwilligung in die Forderung des französischen Generalconsuls, und dieser erklärte sich für machtlos, die Ningpogilde zum Aufgeben ihres Besitzes zu zwingen. Da alle Unterhandlungen fruchtlos blieben und die Chinesen sich weigerten, gegen eine Geldentschädigung und Ueberlassung eines entfernter liegenden Grundstückes das Gildenhaus zu räumen, so beschlossen die Franzosen, die Beseitigung der Gräber mit Gewalt vorzunehmen. Man setzte den Taotai davon in Kenntniss, und da er wieder erklärte, nicht im Sinne der Franzosen wirken zu können, begannen diese am 16. Juli d. J., von einem Detachement Matrosen unterstützt, die Friedhofsmauer abzubrechen. Die Folge davon war eine Reihe von Unruhen, bei welchen viele Aufständische und Zuschauer getödtet oder verwundet wurden. Kann man nun auch den Franzosen nicht Unrecht geben, dass sie eine nothwendige sanitäre Maassregel erzwangen und sich gegen den aufständischen Pöbel vertheidigten, so bleibt doch immer die Frage offen, ob sie auf Grund der bestehenden Verträge das Recht haben, innerhalb der Grenzen der französischen Niederlassung auf dem Verkauf von Land durch eingeborene Eigenthümer zu bestehen oder mit anderen Worten, innerhalb dieser Grenzen keine chinesischen Grundeigenthümer anzuerkennen, und es frägt sich endlich auch, ob die

Franzosen den Vertragspunkt respectirten, nach welchem der den Eigenthümern von Grundstücken zu zahlende Preis zwischen den betheiligten Personen ohne Zwang vereinbart und nach dem Marktpreise bestimmt werden soll. Die Ningpogilde handelte, indem sie sich gegen die Zwangsenteignung empörte, gewiss in dem guten Glauben, dass das Recht auf ihrer Seite sei, und durfte diesen Glauben aus dem Zurückweichen der Franzosen im Jahre 1874 ableiten, denn in den die fragliche Sache betreffenden Vertragspunkten ist seit jenem Jahre nichts geändert worden. Andererseits zeigt sich aber auch in diesem Falle wieder deutlich, dass die Nachgiebigkeit gegen die Chinesen stets von Uebel ist. Was die Franzosen heute billiger- und vernünftigerweise verlangen, darauf hätten sie auch schon im Jahre 1874 entschieden bestehen sollen. Allerdings haben sich seitdem die Verhältnisse in China stark verändert und die Chinesen müssen sich heute von den Fremden dictiren lassen, was diesen beliebt.

Dass unter solchen Umständen die Chinesen den Ausländern im gegenwärtigen Augenblicke noch weniger gewogen sind als früher, das ist begreiflich. Mögen sie aber auch ihrem Grolle gegen die Fremden bei Gelegenheit Ausdruck geben, so stehen diese Fälle doch noch viel zu vereinzelt und von einander unabhängig da, als dass ihnen eine tiefere Bedeutung zugeschrieben werden könnte. Ihre eigene Ohnmacht hat die Chinesen den Fremden auf Gnade und Ungnade überliefert, und ohnmächtig sind sie auch, das ihnen von den Fremden auferlegte Joch, das immer schwerer auf ihren Nacken drückt, abzuschütteln. Viel bedeutungsvoller als die Ausbrüche des Unwillens der Chinesen gegen die Fremden für diese, sind für diejenigen, die es angeht, die Empörungen und Aufstände der Chinesen untereinander. Hervorgerufen durch die in China herrschenden innerpolitischen und socialen Verhältnisse, welche das Schicksal Chinas verschuldet haben, untergraben sie das einzige Fundament, auf welchem die Stärke und Widerstandskraft eines Volkes gegen feindliche Bestrebungen von aussen her beruht, die Einigkeit, und arbeiten diesen in die Hände. Auf diese Art von Aufständen kommen wir im Folgenden zu sprechen.

NEUE ORIENTALISCHE STUDIEN.[1])

Das Berliner Seminar für orientalische Sprachen, welches in Folge der weitausgreifenden Colonialpolitik des Deutschen Reiches, zumal seiner ostasiatischen und afrikanischen Unternehmungen in ausserordentlicher Entwicklung begriffen ist, beginnt mit dem laufenden Jahre die zahlreichen orientalischen Studien, welche aus seinem Schosse hervorgehen, vereinigt herauszugeben. Der erste Jahrgang, welcher wie die folgenden, die nachkommen sollen, aus drei Theilen besteht, wovon der erste den ostasiatischen, der zweite den westasiatischen und der dritte den afrikanischen Arbeiten gewidmet ist, entspricht in glänzender Weise dem Programm, welches der ganzen umfassenden Publication von ihrem Herausgeber, dem Seminardirector, Geheimrath Professor *Dr. Eduard Sachau*, vorgezeichnet wird. „Es wird die Aufgabe dieser „Mittheilungen" sein," sagt der Herausgeber in der Vorrede zum ersten Bande, „die Sprachen, die im Seminar gelehrt werden, sowie verwandte Idiome, besonders in ihrer neuesten Entwicklung zu verfolgen, durch Specialstudien die allseitige Förderung der wissenschaftlichen Erkenntniss derselben anzustreben und bisher noch unbekannte oder ungenügend bekannte Sprachgebiete mit besonderer Rücksicht auf die sich ausbreitenden Interessen des Handels, der Mission und der Colonisation der deutschen Nation anzubrechen und zu bearbeiten; im Zusammenhange damit den Literaturen, Sitten und Gebräuchen, der Religion, den rechtlichen Anschauungen und Institutionen sowie der allgemeinen historischen und culturellen Entwicklung der betreffenden Völker ein möglichst sorgfältiges Studium zu widmen."

An eine so umfassende Aufgabe lässt sich allerdings nur unter Mitwirkung eines grossen und sprachtüchtigen Gelehrtenstabes herantreten. Ein solcher steht nun dem berühmten Herausgeber in umfassender Art zur Seite. Das Berliner Orientalische Seminar zählte im Jahre 1897 15 Lehrer und 7 Lectoren, die im Jahre 1898 um 5 Lehrkräfte vermehrt wurden. Der Unterricht erstreckte sich im Wintersemester 1897/98 auf 13 Sprachen: Chinesisch, Japanisch, Hindi, Hindustani, Guzerati, Arabisch (Syrisch, Aegyptisch, Ostafrikanisch, Marokkanisch), Persisch, Türkisch, Suaheli, Herero, Russisch, Neugriechisch, Spanisch und auf vier Realienfächer: wissenschaftliche Beobachtungen auf Reisen, Tropenhygiene, tropische Agricultur, Landeskunde der deutschen westafrikanischen Colonieu.

Mit einem derartigen regelmässigen Apparate, zu welchem sich die Mitwirkung der im Seminar ausgebildeten Reisenden und Colonialbeamten stellt, muss die in den „Mittheilungen" niedergelegte wissenschaftliche Arbeit umfassend genug ausfallen. Der erste abgeschlossen vorliegende Jahrgang stellt in dieser Hinsicht dem bedeutenden Unternehmen die günstigsten Auspicien.

Es sei uns nun gestattet, aus dem reichen Inhalte des Mitgetheilten Einiges herauszuheben, was nicht nur den Orientalisten vom Fach, sondern was allgemein zu interessiren vermag.

Der erste, den ostasiatischen Studien gewidmete Band enthält als wichtigsten Beitrag einen überaus reichhaltigen und anziehenden Reisebericht aus China von *A. Forke*, der über seine Eindrücke auf der Tour von Peking nach C'hang-an und Layang handelt, also über ein Gebiet von etwa sechs Breiten- und acht Längengraden. Die Fülle unmittelbarer Beobachtungen aus dem chinesischen Volksleben, von dem täglichen Thun und Treiben, seinen Sitten und Gebräuchen, seinen Intimitäten, wie sie sich dem Reisenden, der des Chinesischen vollständig kundig war, in reichster Zahl und Abwechslung aufdrängten, macht uns diesen Reisebericht interessanter, als manche trockene Reiseschilderung quer durch das ganze chinesische Reich. Die Fahrt wurde durchwegs in chinesischen Maulthierkarren mit chinesischen Kutschern gemacht; ein tüchtiges Säckchen mit ungemünztem Silber und einer guten Silberwage musste für die Bedürfnisse des Reisenden aufkommen. Die vier Provinzen Chihli, Shansi, Shensi und Honan, welche so in gemächlichen Tagereisen durchzogen wurden, bilden ihrem Hauptcharakter nach eine ungeheure wechselvolle Lösslandschaft, welche vom Huangho und seinen Nebenflüssen bewässert und von zwei Gebirgsketten durchzogen wird, die von dem Reisenden an landschaftlichem Reiz oft mit den schönsten Gebirgspartien Europas verglichen werden, immer aber noch den Reiz ungewohnter Formationen, die sich oft bis zu dem Eindruck vollendeter Bizarrerie steigern, voraus haben. Diese anziehenden touristischen Eindrücke werden durch das Hervortreten eines starken historischen Elementes in der Landschaft, wie es sich in Architectur und Monumenten aller Art äussert, bereichert, und vollends gewährt die Beobachtung des so höchst eigenartigen chinesischen Volksthums, das gleichsam geschichtlos in diesem natürlichen und historischen Rahmen dem Beobachter entgegentritt, unerschöpflichen Genuss. Es ist unmöglich, an dieser Stelle von der endlosen Flucht wechselnder Bilder, welche in der Beschreibung des Reisenden wie ein Wandelpanorama an unserem Auge vorüberzieht, auch nur andeutungsweise eine Vorstellung zu geben: man müsste den

[1]) Mittheilungen des Seminars für orientalische Sprachen an der königlichen Friedrich Wilhelm's Universität zu Berlin. Herausgegeben von dem Director Prof. Dr. *Eduard Sachau*. Jahrgang I. 3 Abtheilungen Berlin. W. Spemann 1898.

...UTA ...RUMYSLU V CECHACH

Reisebericht einfach wiederholen. Die ganze Buntheit des chinesischen Binnenverkehrs, die Verhältnisse des Karrentransportes, das Fuhrwesen, das Wirthshaustreiben, die ganz mittelalterlich anmuthende Art des Handelsbetriebes und der Waarenverfrachtung über Land tritt uns in ungezählten Bildern vor die Anschauung.

Ebenso erfuhren die chinesischen Bau- und Wohnungsverhältnisse in Dorf und Stadt die mannigfachste Beleuchtung. Die merkwürdigen in den Löss hineingegrabenen Höhlenwohnungen dieser Provinzen, in welchen zugleich das Hausmobiliar aus dem Lehm herausgehauen zu werden pflegt, die zahlreichen religiösen Bauten, vom grossen Tempel bis zu den Ehrenmasten, die man vor den Häusern Graduirter zu errichten pflegt, die ganze bunte Architectur mit den symbolischen Motiven und das hochentwickelte Inschriftenwesen auf den verschiedensten Monumenten finden ihre Schilderung. Von der verschiedenen Bauart der chinesischen Häuser, den bizarren Geschmacksrichtungen, die daran zum Vorschein kommen, ebenso von den höchst originellen Dorfanlagen, beispielsweise den seltsamen Tunnelbauten, die eine Nachbildung der Höhlenbauten zu sein scheinen und aus mehreren nebeneinanderliegenden tunnelartigen Gewölben von Ziegelsteinen bestehen, erhalten wir zum erstenmale genauere Kunde. Die Verhältnisse der Ackerwirthschaft, die Feldbaugeräthe werden beschrieben; das festliche Leben und die bescheidenen Vergnügen im Hause und der Oeffentlichkeit werden berührt. Trotz mancher lärmenden Strassenscenen, die das Escheinen des Europäers an manchen Orten verursachte, hatte der Reisende sich doch nirgends ernstlich über Behelligung zu beklagen. Die Neugier der Bevölkerung verfolgte ihn freilich unablässig bei allen seinen Hantirungen. Selbst den intimsten. Es ist das grosse Verdienst dieser Reiseschilderung, an nichst, selbst dem kleinsten Zug des chinesischen Volkslebens, wie es sich in buntem Wirrwarr darbot, vornehm vorübergesehen zu haben. Auf diese Weise ist ein überaus lebensvolles Mosaik entstanden, dessen Einzelnheiten dem Leser bestens empfohlen seien.

Eine zweite Arbeit, in diesem Bande, welcher Ostasien gewidmet ist, erregt allgemeineres Interesse und verdient daher hier ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Es ist die Herausgabe und Uebersetzung eines der wichtigsten und bekanntesten „Frauenspiegels" Japans, des „Onna daigaku" oder des „Schatzkästleins der grossen Wissenschaft der Frau". Bekanntlich hat Japan seine eigene Frauenliteratur, die nicht arm an vortrefflichen Erscheinungen ist und die Aufgabe hat, der Frau ihre Stellung in Leben und Gesellschaft zu erläutern, ihr die Pflichten des Weibes als Tochter, Frau und Mutter in der hellen Beleuchtung des Gemeinwohls zu zeigen und dadurch zur sittlichen Haltung und Vertiefung der japanischen Weiblichkeit beizutragen. Der Verfasser dieses Werkes ist der als Philosoph bekannte Kaibara Ekken, welcher im XVII. Jahrhundert eine rege schriftstellerische Thätigkeit entwickelte. Das Tractätlein gewährt einen tiefen Einblick in Bau und Sittlichkeit der japanischen Familie. Für den Japonologen ist die Uebersetzung einer originalen japanischen Geschichtsdarstellung der neuesten Zeit, die, soweit mitgetheilt, von 1869—1873 reicht, von grossem Werthe und Interesse. Endlich enthält der Band noch eine sehr dankenswerthe Revue über russische Arbeiten auf ostasiatischem Gebiete von *Barthold*, wobei besonders die Forschungen in der Mongolei, Tibet und im östlichen China, wie sie in der letzten Zeit von Russen durchgeführt wurden, von hoher Bedeutung erscheinen.

Höchst mannigfaltig und in einer kurzen Uebersicht unmöglich zu erschöpfen ist der Inhalt des *zweiten Bandes* unserer Mittheilungen, welcher den westasiatischen Studien des Seminars gilt. Abgesehen von den rein philologischen und linguistischen Arbeiten, an denen der Band reich ist, von denen die Aufsätze „Der Purismus bei den Osmanen" von *Foy* (handelt über die gegenwärtig starke puristische Sprachströmung in der türkischen Gesellschaft), sowie die Sammlung marokkanischer Sprichwörter von *A. Fischer* hervorgehoben seien, nimmt eine sehr gründliche und gediegene Arbeit über die „Entwicklung und jetzige Verfassung der ordentlichen Gerichte in der Türkei" von *E. Schmidt* ein sehr actuelles Interesse in Anspruch. Die Gerichtsbarkeit wird, abgesehen von den Consulargerichten, in der Türkei zur Zeit ausgeübt: 1. von den mohammedanischen geistlichen Gerichten; 2. von den nichtmohammedanischen geistlichen Gerichten; 3. von den Handelsgerichten und 4. von den ordentlichen Gerichten. Die Entwicklung dieser beiden letzteren sowie deren augenblicklich geltende Verfassung darzustellen, ist der Gegenstand von *Schmidt's* fleissiger Arbeit. Die geistlichen Gerichte wurden für dieselbe nur insoweit berücksichtigt, als es unerlässlich ist, um einen allgemeinen Ueberblick über die Gerichtsverfassung zu gewinnen. Ein völliges Uebergehen derselben wäre schon aus dem Grunde unmöglich, weil in den türkischen Provinzen die geistlichen Richter den Vorsitz in den ordentlichen Gerichten führen (S. 92). Die Abhandlung bezieht sich nur auf das engere Gebiet der Türkei, mit Ausschluss von Aegypten, Ostrumelien, Bosnien und der Herzegowina und beruht durchwegs auf officiellen Quellen.

Mit dem *dritten Band* der in Rede stehenden Publicationsreihe gelangen wir nach Afrika, das in der Reihe der deutschen Colonisationsgebiete den ersten Rang einnimmt, und auch in der deutschen Länderforschung nunmehr einen breiten, man könnte fast sagen dominirenden Platz behauptet. Zur Völkerkunde Ostafrikas liegen hier mehrere belangreiche Beiträge vor, die umso höheren Werth beanspruchen dürfen, als sie von genauen Kennern der Verhältnisse und der herrschenden Sprachen herrühren. So ist der sehr inhaltreiche Aufsatz von *C. Velten* über Sitten und Gebräuche der Suahili, das ist der ostafrikanischen Küstenbevölkerung direct aus mehrfachen Aufzeichnungen intelligenter Suahili über die Sitten ihres Volksstammes hervorgegangen, und somit ein vollständig autentisches Document der ostafrikanischen Sittengeschichte. Der erste Theil dieser gesammelten Aufzeichnungen, welche abgesehen von ihrem Inhalt auch formell grosses Interesse bieten, behandelt allgemeine Anstandsregeln, die in dem Leben der Suahili überhaupt eine sehr wichtige Rolle spielen. Der zweite spricht über die Geburt des Kindes, seine Erziehung in Haus und Schule, über Lehrverhältnisse, Beschneidung, Verheiratung, Scheidung und Begräbniss, ist also eine vollständige Darstellung des Privatlebens; der dritte handelt über Sclaverei einst und jetzt; der vierte beschäftigt sich mit der Stellung und den Verhältnissen der Ortsältesten, und entrollt ein Bild ihrer früheren und jetzigen Thätigkeit, die vom Vater auf den Sohn vererbt. Die Darstellung ist voll von ethnologisch belangreichen Zügen und wird der vergleichenden Rechtswissenschaft für Afrika neue Nahrung zuführen.

Sehr anziehend ist die Mittheilung eines modernen ostafrikanischen Heldenliedes oder Kriegsgedichtes, das einen militärischen Stoff der neuesten Zeit mit der Phantasie und Psychologie eines Suahili-Dichters in etwas über 300 Versen besingt. Dem Gedicht liegt, wie der Herausgeber *Zache* mittheilt, als Gegenstand die Mordwirthschaft des gefürchteten Hassan bin Omar von Kilwa und seine Niederwerfung durch die deutsche Schutztruppe zu Grunde, der er mit unglaublicher Frechheit getrotzt. Ueber die Rechtshandhabung und die Rechtsbegriffe unter den Bantus handelt der be-

kannte Missionär *H. Brincker*, wobei es zumeist auf Zauberei und allerlei abergläubische Augurien hinausläuft. Das Verdienst dieser kleinen Arbeit beruht hauptsächlich darin, dass die Untersuchung auf den einheimischen Rechtsausdrücken fusst und die verschiedenen Proceduren, die zur Ermittlung der Thäterschaft bei vorgekommenen Verbrechen führen sollen, *genau* beschreibt.

In anderer Weise mit den praktischen Interessen als diese Arbeit hängt die hübsche Mittheilung von *Dr. G. Neuhaus* über den „Obstreichthum der Insel Zanzibar" mit wirthschaftlichen Gesichtspunkten zusammen. Die Fruchtbarkeit Zanzibars ist zum Theil eine sehr grosse und macht die Insel zu einer hervorragenden Agriculturstation der afrikanischen Tropen. Kenner der Verhältnisse haben wiederholt auf die Cultur der essbaren Früchte der Insel hingewiesen. Apfelsinen zumal und Bananen gedeihen hier auf das Vortrefflichste; dasselbe gilt von zahlreichen anderen tropischen Obstgattungen, und eine Versorgung der ostafrikanischen Küstengebiete mit diesen Producten müsste für Zanzibar sehr lohnend werden. Unter diesem Gesichtspunkte ist die mitgetheilte pomologische Skizze eines Eingeborenen der Insel Zanzibar von doppeltem Interesse. Nicht ohne Interesse ist auch der orientalische Styl der Beschreibung in diesem kleinen Werkchen, das nicht vergisst am Ende jeder (sehr kurz gehaltenen) Beschreibung zu versichern. „. . . und Gott weiss es am besten."

Mit einigen sehr werthvollen linguistischen Arbeiten über Zahlwörter und Zählgeberden in fünf Bantudialecten von *Brincker*, über die Sprache der Wassukuma von *C. Herrmann* (Glossar) und über ostafrikanische Ortsnamenbildung von *C. Velten* schliesst der Band. Die volksthümlichen Etymologien ostafrikanischer Ortsnamen, die aus dem Munde von Suahili-Eingeborenen stammen, werfen ein interessantes Licht auf die Besiedlungsverhältnisse des behandelten Gebietes, wenn sie gleich auf eigentliche wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch haben.

Die vorstehende Uebersicht hat wohl gezeigt, welch reiche, wissenschaftliche Ernte von jener neuen Pflanzstätte überseeischer Forschung, die sich an der Berliner Universität mit seinem Orientalischen Seminar aufgethan hat, im letzten Jahre eingebracht worden ist. Mögen die nächsten Jahrgänge ebenso ergiebig sein und die Forschung in einem ähnlichen fruchtbaren Verhältniss zu den wirthschaftlichen und colonialen Interessen des Deutschen Reiches verbleiben wie bisher. *H.*

DEUTSCH-CHINA.

Die Festsetzung Deutschlands in China hat in hohem Maasse die Aufmerksamkeit auf das bisher von Forschern und Volkswirthen wenig beachtete Gebiet gelenkt, wo in Kurzem eine deutsche Handelsstation entstehen soll, die berufen erscheint, ein weites Hinterland zu beherrschen und es der Civilisation, dem internationalen Handel zu erschliessen. Von oberflächlichen und kargen Mittheilungen der Tagespresse abgesehen, war bisher wenig über Kiautschou und noch weniger über sein Hinterland, die grosse Halbinsel Schantung bekannt. Ein eben erschienenes Werk: *Schantung und Kiautschou* von *F. v. Richthofen*[1]) kommt daher einem wirklichen Bedürfnisse entgegen. Allerdings ist es bedauerlich, dass das Buch auf Aufzeichnungen und Erinnerungen beruht, die der bekannte geologische Forscher während seiner Reisen in China in den Sechziger Jahren gesammelt hat und zum Theil fusst auch das Werk auf Mittheilungen, die bereits in Richthofen's „China" veröffentlicht sind. Freilich erschwerten die fachwissenschaftlichen, geologischen Ausführungen die Lectüre von „China" und der Autor bietet der Lesewelt daher thatsächlich Neues, wenn er im vorliegenden Bande das früher Gegebene in eine allgemein verständliche Sprache übersetzt und es durch den Inhalt seiner Tagebücher und Reisebriefe ergänzt. Freilich verleugnet sich der wissenschaftliche Forscher auch im jüngsten Bande nicht, der reicher an geologischen Betrachtungen ist, als Reiseschilderungen es gewöhnlich zu sein pflegen. Schwerer wiegt jedoch der andere Nachtheil, der dem Buche anhaftet; mehr als drei Jahrzehnte sind verflossen, seit der Verfasser Schantung durchforscht hat und so wahr die Ergebnisse seiner geologischen Untersuchungen heute noch sein mögen, so sehr dürfte sich Vieles in Lebensbedingungen und wirthschaftlichen Verhältnissen geändert haben. Darum enthält das Buch aber doch zweifellos Vieles. das noch heute gilt und namentlich verdienen die Beobachtungen v. Richthofen's, der bereits vor 30 Jahren die grosse Bedeutuug Kiautschou's für eine Erschliessung Schantungs erkannt hat, eingehende Würdigung, soweit sie sich auf die künftige Entwicklung und Entwicklungsfähigkeit Deutsch-China's beziehen. Es seien hier denn auch die Reisen v. Richthofen's, der 1869 von Shanghai über Tschinkiang, dann auf dem Grossen Canal bis Tsing-kiang-pu, von da nach Itschaufu am Gelben Fluss reiste und von dort aus seine Forschungen in Shantung antrat, die er in Tschifu beendigte, übergangen, eingehender dagegen der Theil des Buches, der sich mit Kiautschou und seiner Zukunft befasst, behandelt.

Vorerst einiges über Schantung, Deutsch-Chinas Hinterland, wie es v. Richthofen schildert. Ein dicht besiedeltes Land, dessen Bevölkerung nach den verschiedenen Schätzungen 25—36 Millionen betragen dürfte und dessen Einwohner mehr als andere chinesische Stämme die Reinheit ihres Stammes erhalten haben; hochgewachsene, schlanke Leute von dunklem Teint und verhältnissmässig wenig geschlitzten Augen, bieten die Einwohner einen durchaus verschiedenen Typus als er in Nord- oder Süd-China gefunden wird. v. Richthofen rühmt den Einwohnern gesittetes Betragen, Fleiss und Bildungsfähigkeit nach. In Schantung wird intensive Landwirthschaft betrieben; man baut Weizen, Gerste, Hirse, Mais, Bohnen, Raps, Baumwolle, Hanf, Tabak, Mohn u. s. w. Die Obstcultur ist bemerkenswerth, desgleichen die Zucht von Seidenraupen. Das Klima Schantungs, das in der Breite von Nordafrika liegt, ist nicht ungünstig, doch weist es grosse Extreme auf, relativ starke Kälte im Winter und grosse Hitze im Sommer. Das Jahresmittel der Temperatur liegt zwischen 12^0 und 13^0 etwa wie in Mailand oder Bordeaux. Die Provinz ist sehr reich an Kohle wie auch an Metallen.

Die Halbinsel Schantung bildet einen bergigen Vorsprung mit felsiger Küste, die sich nur an der Südseite zu grösseren, geschützten Buchten öffnet. Aber im Gegensatze zu den anderen Buchten der chinesischen Küste fehlt es hier au schiffbaren Flüssen, die den Verkehr zwischen Küste und Landesinnerem vermitteln. So erfreut sich Schantung am wenigsten von allen Küstenprovinzen einer wirthschaftlichen Erschliessung der inneren Gebiete von der See aus, an der Landesgrenze der Provinz dagegen verfügt Schantung über zwei Wasserwege, den grossen Canal und den gelben Fluss. Doch wirkt die Unzuverlässigkeit beider höchst störend. Auf dem Canal kann jederzeit Unterbrechung eintreten, und wieder, um diese zu verhüten, braucht es grosser Mittel, die durch überaus hohe Schiffsabgaben aufgebracht werden. Der Gelbe Fluss hinwiederum bietet im besten Fall nur einen beschränkten und langsamen Schiffahrtsverkehr.

Von den verhältnissmässig wenig bedeutenden Hafenplätzen Schantungs, die eben an dem Mangel einer Wasserstrasse nach dem Inneren leiden, ist Kiautschou der bedeutendste. Die Stadt ist alt und führt ihren

[1]) Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Berlin 1898.

Namen in Erinnerung an die Kiau-Barbaren, die einst das Land inne hatten und im sechsten Jahrhundert v. Chr. unterjocht wurden.

Seine grösste Blüthe als Zwischenplatz des nach Norden gerichteten Handels dürfte Kiautschou gehabt haben, ehe der grosse Canal den binnenländischen Reistransport von Süden nach Norden und damit die Verbindung des westlichen Schantung mit dem unteren Yang-tse ermöglichte. Verlor es auch späterhin an Bedeutung, so war es noch immer ein bemerkenswerther Verkehrsplatz zur Zeit, als der internationale Handel eine Niederlassung in Schantung suchte. Man überging Kiautschou und wählte Tschifu, wahrscheinlich weil dieses für die Dampfschiffe eine Etappe auf dem Weg nach Peking bildet, das war im Jahre 1860. Es wurden Handelshäuser und Waarenniederlagen in Tschifu gegründet und die Kaufleute mussten dorthin gehen, um die Waare in Empfang zu nehmen. „Die Verbindung", schreibt von Richthofen „war zwar langwierig, kostspielig und unbequem, da der Hafen von den Productions-Centren von Schantung weit abgelegen ist; aber sie wurde doppelt erforderlich durch den Umstand, dass die fremden Dampfer nach Tschifu auch die Producte des südlichen China brachten, welche bisher nach Kiautschou gekommen waren, während nach diesem Ort überhaupt kein Dampfer ging. So geschah es, das Kiautschou seine Bedeutung verlor, Tschifu demnach nicht zur Blüthe kam, die Provinz darunter darbte, dass ihr gut gelegener und altgewohnter Eingangshafen ihr entzogen war. China hatte weder den Trieb, noch die Macht, dies zu ändern, Kiautschou wurde mehr und mehr ein todter Punkt, obgleich die Betrachtung seiner ungemein günstigen Lage die fremden Kaufleute wohl hätte dazu auffordern können, hier Einlass zu begehren. Sie beachteten ihn nicht. Und als die chinesische Regierung von einer einsichtsvollen Seite auf die Vortheile des Ortes aufmerksam gemacht wurde, beabsichtigte sie zwar vorübergehend ihn zu befestigen, aber sie dachte nicht daran, ihn zu der Eingangspforte zu gestalten, zu der er bestimmt ist, und von der sie selbst in erster Linie Vortheil zu ziehen berufen ist. Ohne das intelligente und zielbewusste Eingreifen einer fremden Macht wäre Alles beim Alten geblieben."

War Deutschland schon lange darauf bedacht, eine Schiffs- und Handelsstation in China zu erwerben, so ist es erklärlich, dass die Wahl auf Kiautschou fiel. Im südlichen China fehlte es an einem brauchbaren, sicheren Hafenplatz. Das Gebiet der Yang-tse-Mündungen musste mit Rücksicht auf die erdrückende Concurrenz Shanghais ausser Betracht bleiben, und im nördlichen China blieb also lediglich Schantung, da von Tientsin abgesehen werden musste. So fiel die Wahl Deutschlands auf Kiautschou, dessen Bedeutung freilich lediglich in der Zukunft liegt.

Vor Allem wird Kiautschou einen Concurrenzkampf mit Tschifu aufnehmen müssen.[1]) Wendet sich auch der chinesische Handel ungern von bestehenden Linien ab, so fügt er sich doch, wenn von anderer Seite ein ersichtlicher Vortheil geboten wird. v. Richthofen ist der Ansicht, dass der Osten der Halbinsel auch fernerhin am zweckmässigsten von Tschifu aus versorgt werden wird, dass jedoch ihr westlicher und südwestlicher Theil dem Handelsgebiete von Kiautschou angehören werden. Unser Gewährsmann tritt der in letzter Zeit mehrfach geäusserten Anschauung entgegen, dass Schantung eine arme Provinz sei, aus der die Bewohner massenhaft auswandern müssten. Dieser Meinung steht die in den Berichten aus den zwei letzten Jahrhunderten vertretene Ansicht entgegen, dass Schantung eine reiche Provinz sei, welche Alles erzeuge, was die Bewohner zum Leben bedürfen; sie wird auch durch die Thatsache bestätigt, dass sie unter allen Küstenprovinzen am dichtesten bevölkert ist. Die starke Auswanderung erklärt sich aus der raschen Vermehrung der Bevölkerung infolge frühen Heiratens, der Dichtigkeit der vorhandenen Bevölkerung, die einen bequemen Abfluss in die weiten Flächen der angrenzenden Mandschurei findet.

Kann Kiautschou selbst ohne Aenderung der bestehenden Verkehrsverhältnisse eine Handelsstellung von mässiger Bedeutung einnehmen, so liegt doch seine Zukunft und grosse Bedeutung erst in der Erschliessung des Innern durch Eisenbahnen und der Ausbreitung der vorhandenen Kohlenfelder.[2])

Die Eisenbahnen, die hier in Betracht kämen, wären die Linie Kiautschou-Tsinanfu (350 *km*), Kiautschou-Itschoufu (265 *km*), eine Verbindungsbahn Tsinanfu-Itschoufu und endlich die Strecke Kiautschou-Tschifu (190 *km*). Von gleicher Bedeutung wäre die Erschliessung und Ausbeutung der reichen Kohlenlager der Provinz Schantung, die bestimmt erscheinen, einen grossen Theil des Kohlenbedarfes Ostasiens zu decken; in unmittelbarem Zusammenhang mit der Kohlengewinnung steht

[1]) In Betreff der künftigen Concurrenz zwischen Kiautschou und Tschifu ist ein Bericht des englischen Consuls in Tschifu von actuellem Interesse. Der Consul berichtet über den Eindruck, den die Erschliessung Kiautschous als Handelshafen gegenüber dem älteren und mehr nördlich gelegenen Hafen von Tschifu unter europäischen und eingeborenen Kaufleuten in Tschifu gemacht hat. „Darnach war der erste Eindruck der, dass die Prosperität des älteren Hafens verloren gehen würde. Man glaubte, dass Shantung allein nicht genügend Handelsmasse besitze, um zwei Vertragshäfen in voller Thätigkeit zu erhalten, und es konnte nicht geleugnet werden, dass die Kiautschoubucht als Vertheilungscentrum für ausländische Waaren und als ein Verschiffungsplatz für Exporte besser situirt ist als Tschifu. Deshalb glaubte man, dass sich der Handel hinfort nach dem neuen Hafen concentriren werde und dass ein allmäliger Verfall, wenn nicht schneller Ruin, Tschifu befallen würde. Die Erwartung, dass Aussenstehende von Shanghai und anderswo sich des Feldes, das bisher von einer limitirten Zahl von Localfirmen cultivirt wurde, bemächtigen würden, verstärkte den trüben Ausblick. Nach Verlauf von einigen Monaten aber haben sich diese pessimistischen Ansichten in gewissem Grade modificirt. Man erinnerte sich, dass ein Handels- und Schiffahrtshafen nicht in einem Tage erstehen kann, dass selbst noch nicht die Lage der Marinedocks und Kohlenstation und andere Plätze für Regierungsbauten bestimmt ist und deshalb selbstverständlich auch das zukünftige Handelsquartier noch unbestimmt ist. Geschäfts- und Waarenhäuser sind noch nicht im Bau begriffen und Kaufleute sind noch nicht zur Stelle, um in der Schaffung oder Ausgestaltung Kiautschous als Handels- und Schiffahrtscentrum mitzuwirken. Kurz, die Erwartung eines plötzlichen Abbruches des Handels von Tschifu in grossem Maasse nach den Ufern der Kiautschoubucht war vollständig verfrüht."

[2]) Interessant ist das Urtheil eines Engländers, der im Juni l. J. Kiautschou besuchte und seine Eindrücke in der „Times" veröffentlicht. Sein Urtheil deckt sich der Hauptsache nach mit jenem v. Richthofen's. Die hauptsächlichste Schattenseite Kiautschous erblickt der Berichterstatter in der Mangelhaftigkeit der Ankerplätze für tiefgehende Seeschiffe. Es gibt deren zwei; der eine grössere liegt nördlich an dem östlichen Vorgebirge, der kleinere an der Südseite bei Tsinghau. Der erstere hat den Nachtheil, dass er im Winter den Nordwinden ausgesetzt ist, und um ihn sicherer zu machen, werde geplant, vom Festlande aus zu einigen Felsen im Meer hinaus einen Wellenbrecher zu bauen. Nahe dabei soll auch das Dock angelegt werden, an einem Platz, der dafür sehr geeignet erscheine. Indessen werde man wahrscheinlich beide Ankerplätze in Stand setzen müssen, den einen, nördlich vom Vorgebirge, für den Sommer und den südlichen für den Winter an dem letzteren müssten dann noch viele unterseeische Felsen entfernt werden. Das zusammenfassende Urtheil des Engländers über diese Frage lautet: „Mit Aufwand grosser Geldsummen kann zweifellos viel geschehen, den nördlichen Ankerplatz zu verbessern, aber im Ganzen muss ich sagen, dass man dabei auf erhebliche Schwierigkeiten stossen und dass die stetige Verlegung der Ankerplätze vom Norden nach dem Süden und umgekehrt auf den Handel abschreckend wirken wird. Anderseits eignet sich Tsingtau ausgezeichnet für eine grosse Stadt, was Lage und Raum angeht, und die Nordseite ist für die Anlage eines Docks, von Vorrathshäusern und anderen Regierungsgebäuden recht günstig." Ein weiterer Missstand ist die Wasserversorgung. Der Regenfall beschränkt sich auf zwei Monate, Juli und August, Quellen gibt es nur wenige und Flüsse zur ausreichenden Wasserversorgung gar nicht. Das Wasser in den Brunnen ist nicht gut, und bis jetzt sehen die Behörden noch kein Mittel, wie die genügende Wasserversorgung zu bewirken ist. Der Engländer meint, die in der Regenzeit gesammelte Erfahrung werde zweifellos auch diesen Missstand heben, aber seine Beseitigung werde kostspielig sein. „Die ganze Zukunft Deutschlands in Kiautschou," so fährt er fort „hänge jedoch von der Kohlenfrage ab. Die Deutschen seien in dieser Hinsicht bester Hoffnung, und da auch sie wüssten, dass ohne die Versorgung mit guter und billiger Kohle der Werth Kiautschous sehr vermindert würde, so müssten sie wohl gute Gründe für ihre Behauptung haben, dass sie gute Schiffskohle am Hafen selbst billiger abgeben könnten als japanische oder australische, von Shanghai eingeführte Kohle, die gegenwärtig 18 Dollar die Tonne koste." Das Endurtheil des Berichterstatters lautet: „Wenn genügende Summen aufgewandt werden, um den Hafen zu verbessern, für Wasser zu sorgen, die Wege in Stand zu setzen und eine Eisenbahn zu bauen, und vorausgesetzt, dass die Deutschen — was sie, wie ich glaube, beabsichtigen — ihrer Zusage gemäss Kiautschou wie Hongkong dem Handel öffnen, so bin ich der Ansicht, dass es ein bedeutender Handelsplatz werden wird. Das Klima ist ausgezeichnet und ganz europäisch. Die deutschen Soldaten können dort in ihren kleinen Mützen den ganzen Tag über arbeiten, ausgenommen im Juli, August und vielleicht im September. December, Jänner und Februar sind sehr kalt und ein Theil der nördlichen Bucht friert dann zu. Ein guter Gasthof wird jetzt gebaut und ein Reit- und Sportplatz ist schon angelegt, so dass die Deutschen Shanghais, Hongkongs und Kantons, die jetzt den Sommer in Tschifu zu verbringen pflegen in Zukunft wohl Kiautschou vorziehen werden. Es ist keine Frage, dass Tschifu mit der Zeit durch den Wettbewerb Kiautschous leiden wird, wenn auch nicht so bald, wie manche anzunehmen scheinen. Viel hängt davon ab, welchen Antheil man dem Beamtenelement an der Regierung geben wird. Vorläufig steht Kiautschou unter der Admiralität, aber die Erfahrung im fernen Osten lehrt, dass an viel Beamtenwirthschaft den Handel tödtet. Kiautschou liegt derart, dass es berufen ist, der natürliche Sammelpunkt des Seehandels der Provinz Schantung zu werden, aber die Deutschen haben noch schwere Arbeit vor sich, bis es dahin kommt. Hongkong und Shanghai sind nicht in einem Tage gebaut worden."

die Errichtung von Fabriken und Werkstätten mit Maschinenbetrieb.

Das Bild, das v. Richthofen von der Entwicklung und künftigen Bedeutung Kiautschous entwirft, entbehrt nicht eines optimistischen Anstrichs, zumal wenn der Autor Betrachtungen über Deutsch-Chinas Verbindungen mit dem fernen Hinterland anstellt. Kiautschou sollte demgemäss die Eingangspforte für Schansi werden und der Ausgangshafen für die dort herzustellenden Producte der Eisenindustrie. v. Richthofen dehnt seine zukunftsmusikalische Betrachtung sogar bis nach Kiautschous Verbindungen mit den Nordwestprovinzen und Centralasien aus . . .

v. Richthofen's Buch ist eine eingehende Würdigung der gegenwärtigen und künftig möglichen Bedeutung Kiautschous. Seine geologischen, topographischen und wirthschaftlichen Darlegungen werden das Interesse aller Jener erwecken, die ein Verständniss für den hohen Werth der jüngsten colonialen Erwerbung Deutschlands besitzen. Eine Fülle photographischer und kartographischer Illustrationen bringt das fremdartige Thema auch Jenen näher, die sich bisher mit ostasiatischen Verhältnissen nur wenig befasst haben.

Das reich und geschmackvoll ausgestattete Werk v. Richthofen's dürfte der Grundstein zu einer vermuthlich ziemlich reichhaltig sich entwickelnden Literatur über Deutsch-China werden; es mag bald an Actualität, schwerlich jedoch an Gediegenheit übertroffen werden.

Dr. E. L.

CHRONIK.

Asien.

Asiatische Türkei. Im Districte Achlat, Vilajet Bitlis, plündern die Kurden acht armenische Dörfer, weil sich eine armenische Bande gezeigt haben soll. Auch in anderen Vilajets treten wegen der bevorstehenden Rückkehr der armenischen Flüchtlinge beunruhigende Anzeichen auf. In Sassun wird das Kloster geplündert.

Arabien. Nach der Beseitigung der Brottheuerung durch Zufuhr grosser Mengen Getreides, das unentgeltlich an Bedürftige vertheilt wurde, ist die Niederwerfung des Aufstandes in Jemen ziemlich gelungen. Die Pforte trifft auch kräftige Maassnahmen zur Verhinderung des Waffenschmuggels von Zeilah und Dschibuti nach Hodeidah. — England stellt ganz Südarabien von der Strasse von Babelmandeb bis zum Golfe von Oman unter sein Protectorat.

Kaukasien. Im Bezirke Anal, Vilajet Tiflis, verüben Gendarmerieabtheilungen bei den Nachforschungen nach Waffen und aufrührerischen Schriften Ausschreitungen gegen die Armenier.

Persien. Wegen der schlechten Beschaffenheit und des hohen Preises des Brotes finden in Täbris ernstliche Unruhen statt; auf die Volksmenge wird geschossen und mehrere Personen werden getödtet. Haus und Besitzung des reichen Nizam ul Ulema wird vom Volke zerstört; vor dem russischen Consulate sammelt sich eine grosse Volksmenge und verlangt stürmisch Brot.

Indien. Der Nawwab von Dir und die Badschauris sammeln grosse Streitkräfte. Der Khan von Paschat ruft einen Theil der Badschauris nach Dageh und beginnt da mit den Truppen des Khans von Nawagai, der den Engländern freundlich gesinnt ist, zu kämpfen. Da Mad Mullah die Absicht haben soll, den Nawwab von Dir anzugreifen, sendet dieser die Hälfte seiner Truppen nach Pandschkora. Auch die Waziris machen sich wieder bemerkbar, indem sie im Totschithale ein Lager von Kulis angreifen und eine Anzahl derselben tödten und verwunden. Die Afridis verhalten sich ruhig und erwarten die Entschlüsse der Regierung bezüglich der Erneuerung der Geldsubventionen. — Die Pest nimmt wieder epidemischen Charakter an und bricht auch in Südindien aus. Die Todesfälle in der Präsidentschaft Bombay betragen in einer Woche mehr als 2000. Im Staate Haiderabad ist die Seuche neuerdings ausgebrochen. In der Präsidentschaft Madras kommen einige Todesfälle in Folge von Pest vor, doch breitet sich hier die Choleraepidemie immer weiter aus.

Birma. Es wird der Bau von zwei Flügelbahnen von Meiktila nach Myingyan und von Sagaing zum Tschindwinflusse beschlossen.

Siam. Bei der Verfolgung von Chinesen dringt die Polizei in Bangkok in ein Gebäude der französischen Gesandtschaft ein, wohin jene geflüchtet waren. Der Ministerresident lässt mehrere Polizisten einsperren und richtet an die siamesische Regierung einen Protest; diese entschuldigt sich.

China. Der Anleihevertrag bezüglich der Eisenbahn Peking—Hankau wird trotz des Einspruches des englischen Vertreters vom Kaiser sanctionirt; für diese auf Grund des Betreibens des russischen und französischen Vertreters erfolgte Genehmigung fordert England gewisse Eisenbahnconcessionen. — Der russische Geschäftsträger Pawloff wiederholt seinen Protest gegen die Niutschwang-Anleihe mit der Hongkong- und Shanghai-Bank. — Ein kaiserliches Decret ordnet die Errichtung eines Centralbureaus für die Bergwerks- und Eisenbahnverwaltung an, die unter der Leitung zweier Cabinetsmitglieder stehen soll. — Der französische, italienische und holländische Gesandte verlangen, dass die Lehrstühle der neuen Universität, deren Rector der Amerikaner Martin ist, unter Angehörige dieser drei Nationen vertheilt werden. — In Kirin widersetzt sich die Bevölkerung dem zwangsweisen Landankauf zu niedrigen Preisen für die russische Bahn; die Behörden vermögen den Aufstand nicht zu unterdrücken und verlangen Verhaltungsmaassregeln. Das Tsungliyamen beauftragt den chinesischen Commissär, gemeinsam mit den russischen Behörden thätig zu sein, um die Zwangsenteignung des Landes für die russische Bahn in der Mandschurei durchzuführen. — Trotz der Niedermetzelung der Aufständischen in Südchina nehmen die Unruhen in Kwangsi wieder ernsten Charakter an. Die Aufständischen stehen nordwestlich von Canton und beabsichtigen, die Stadt anzugreifen. — In Nabar auf der Insel Hainan bricht ein Aufstand aus; die Missionäre und die bekehrten Eingeborenen fliehen. Der amerikanische Consul in Canton beklagt sich beim Vicekönig über das Ausbleiben von Truppensendungen zur Unterdrückung des Aufstandes und zum Schutze der amerikanischen Missionäre.

Korea. Die koreanische Regierung verweigert einem deutschen Hause die Erlaubniss zum Baue einer Eisenbahn Söul—Gensan mit dem Bemerken, dass sie selbst Bahnen bauen wolle, und dass daher fortan keine Concession mehr vergeben werde. — Zwischen der koreanischen Regierung und dem französischen Geschäftsträger wird wegen Anstellung eines französischen Beirathes für die Postangelegenheiten ein Uebereinkommen getroffen. — Korea nimmt die Goldwährung an.

Sumatra. Die Atschinesen setzen den Holländern dauernden und kräftigen Widerstand entgegen. Die unter Oberstlieutenant Willems stehende Colonne hat auf ihrem Marsche, das Pedirthal entlang, von Segli über Kemala nach Dschidschieng zahlreiche Gefechte zu bestehen. Die Holländer werden auf den Märschen und im Lager vom Feinde beschossen, doch lässt sich dieser auf kein Gefecht ein. Willems, der sich Tuku Umars bemächtigen wollte, tritt unverrichteter Sache den Rückzug an. Unter Tuku Umars persönlicher Führung vereinigen sich seine Anhänger bei Grong-Grong. Es gelingt nicht, Tuku Umars habhaft zu werden. Dieser soll nach der Westküste, seiner Heimat, entflohen sein, woraus man schliesst, dass er seine Rolle in Pedir, im Osten, für beendet ansieht.

Philippinen. Nach zweistündiger Beschiessung und einem Sturme, ergibt sich Manila bedingungslos den

Amerikanern. Diese fordern die Insurgenten auf, sich in ihre ursprünglichen Stellungen zurückzuziehen, so dass zwischen diesen und der Stadt eine neutrale Zone bleibt. Die Aufständischen fahren fort, die spanischen Truppen anzugreifen. Aguinaldo soll den Aufständischen befohlen haben, die Waffen niederzulegen, was deren Führer sofort zu thun versprachen, wenn sie die Gewissheit hätten, dass die Philippinen amerikanische oder britische Colonie oder Schutzgebiet würden; andernfalls würden sie einen erneuerten Aufstand erregen, wenn die Amerikaner sich zurückziehen sollten. Nach einer späteren Meldung soll Aguinaldo an die fremden Mächte eine Proclamation gerichtet haben, worin er sie um Anerkennung der Unabhängigkeit der Republik der Philippinen ersucht. Die Amerikaner schiffen neue Truppen nach den Philippinen ein.

Afrika.

Algier. In Algier findet ein Conflict zwischen Juden und Antisemiten statt. — Der neue Gouverneur von Algier Laferrière richtet eine Kundmachung an die Bevölkerung, worin er um die Wiederherstellung der Ordnung ersucht.

Marokko. Unter der maurischen Bevölkerung herrscht grosse Unruhe, weil keine Nachrichten über die Gesundheit des Sultans ausgegeben werden. Man glaubt, dass die Regierung die Nachrichten unterdrückt. Einem in Fez verbreiteten Gerüchte zufolge soll der Sultan von Marokko gestorben sein.

Aegyptischer Sudan. Der Khalifa bereitet sich in Omdurman zum Kampfe vor; die Sudanexpedition rückt truppenweise gegen Omdurman vor und die Concentration der englisch-aegyptischen Armee am Ufer des Nils geht rasch von statten. — Die Expedition Marchand, die das Vorrücken der Engländer am oberen Nil unterbinden soll, trifft nicht zur bestimmten Zeit im oberen Nilthal ein.

Französischer Sudan. Samory verlässt sein Hauptquartier südöstlich von Kong und flieht in das Hinterland von Liberia. Die Operationen gegen ihn werden nach der Regenzeit aufgenommen werden. — Auf der Elfenbeinküste tödten die Eingeborenen bei Burun zwei Weisse vom Kanonboote „Diamant", worauf das Dorf, dessen Einwohner an der Mordthat betheiligt waren, gänzlich zerstört wird.

Britisch Westafrika. Bai Bureh hält sich zu Roballang im Busche auf. Mr. Alldridge sendet an die Häuptlinge des Imperidistricts ein Ultimatum, wodurch sie nach Bonthe gerufen werden. Da die Frist abgelaufen ist, ohne dass diese erschienen sind, wird zu ihrer Bestrafung eine Expedition unternommen.

Nigerterritorien. Die Ueberlebenden der Expedition Cazemajou, der im Auftrage des Comité de l'Afrique française die Linie Say-Barua auskundschaften sollte und von Eingeborenen niedergemetzelt wurde, treffen in Say ein. Ein Sokoto-Häuptling soll den Ueberfall veranstaltet haben.

Britisch Ostafrika. Die Ogaden-Somalis, die mit den Truppen des Schutzgebietes seit Langem im Kampfe lagen und diesen erst jüngst in Kismayu Verluste beibrachten, unterwarfen sich.

Kamerun. Das Landungscorps des „Habicht" unternimmt einen erfolgreichen Streifzug gegen die Mpangwes, die die Station Kampo unweit Kribi bedrohten. — Der Häuptling Ngila, der sich bisher der deutschen Herrschaft nicht fügen wollte, wird durch den Stationschef von Yaunde, Dominik, besiegt und bittet um Frieden.

Zambesia. Der High Commissioner erlässt eine Proclamation, dass eine Expedition nach dem Norden des Zambesiflusses vorbereitet werde, um von Gebieten in den Maschukalumbe-, Batoka- und anderen Districten Besitz zu ergreifen, die innerhalb der Sphäre der Britisch South Africa Company lägen.

Südafrikanische Republik. Die Verhandlungen zwischen dem High-Commissioner der Capcolonie und der Regierung der südafrikanischen Republik in Betreff des Swasikönigs Bunu, nehmen einen befriedigenden Fortgang. Bunu, der vor den Landdrost gebracht und verhört werden will, wird ausgeliefert und nach dem Swasiland zurückgebracht. Die Einhebung der Hüttensteuer im Swasiland geht befriedigend vor sich; den mittellosen Eingeborenen wird eine Frist von zwei Monaten zugestanden.

Madagaskar. Der Kreuzer „La Perouse", an dessen Bord Gallieni eine Inspectionsreise macht, wird beim Fort Dauphin während eines Sturmes an die Küste geschleudert und geht vollständig zu Grunde; die gesammte Mannschaft wird gerettet. Das eigentliche Gebiet der Howas gilt nun als beruhigt. Trotz der Wiedereinsetzung der Königin Bibiasso bereiten die Sakalawen den Franzosen noch immer Schwierigkeiten. Zahlreiche Führer der Sakalawen bieten Gallieni auf seiner Reise ihre Unterwerfung an, dagegen verweigern die Krieger von Morondava trotz einiger Niederlagen die Unterwerfung und setzen den Franzosen beharrlichen Widerstand entgegen.

Australien.

Hawaii. In Honolulu wird die hawaiische Flagge von den öffentlichen Gebäuden entfernt und die amerikanische gehisst.

Samoa. Der König von Samoa, Malietoa Laupepa, stirbt. Der deutsche, englische und amerikanische Consul, der Oberrichter und der Vorsitzende des Municipalrathes führen bis zur Wahl des Nachfolgers die Regierung.

MISCELLEN.

Verlegung der Residenz Chinas. Zur Frage der Verlegung der Kaiserresidenz wird von einem Kenner chinesischer Verhältnisse geschrieben: „Es scheint richtig zu sein, dass die chinesische Regierung ernstlich mit dem Plan umgeht, den Hof von Peking nach Singanfu in der Provinz Schensi zu verlegen. Die Seele dieser Bewegung ist die Kaiserin-Witwe. Sie soll allmälig bedeutende Schätze gesammelt haben. Zum Theil folgte sie dabei den letztwilligen Bestimmungen ihres verstorbenen Gemahls, des Kaisers Hien Fung, theilweise aber auch wohl ihrer eigenen Neigung. Denn sie hat immer für sehr sparsam gegolten. Mehr als einmal behaupteten ostasiatische Zeitungen, Li-Hung-Tschang, der stets ein besonderer Günstling der Kaiserin-Witwe war, hätte sich die Freundschaft der alten Dame in kluger Weise dadurch zu wahren gewusst, dass er ihr von Zeit zu Zeit das werthvollste Geschmeide verehrte, das in Shanghai zu bekommen war. Nun beginnt die Kaiserin-Witwe offenbar besorgt zu werden, die Russen könnten eines schönen Tages Peking besetzen und alle ihre seit Jahren gesammelten Reichthümer mit Beschlag belegen. Aus diesem Grunde wünscht sie den Schatz nach Singanfu zu schaffen. Der letzte „North China Herald" enthält eine Bestätigung der Angabe, dass die ganze Strasse von Peking nach Singanfu bereits militärisch bewacht sei. Die Truppen werden von General Tung-Fu-Siang befehligt, dem Bezwinger der letzten muhammedanischen Empörung in der Provinz Kansu." — Ueber die zukünftige Residenzstadt des chinesischen Hofes bemerkt das „Daily Chron.": „Die neue Residenzstadt Singanfu ist nach Peking die mächtigste Stadt des nördlichen China. In der früheren Geschichte des himmlischen Reiches, ehe die Mandschus in die Ebenen von Tschili hinabmarschirten, war Singanfu die Hauptstadt Chinas. Tausend Jahre blieb es die Hauptstadt. Heutigen Tages bildet der Platz eine der wichtigsten Garnisonen in den achtzehn Provinzen Chinas. Singanfu zählt eine Million Einwohner. Starke Mauern beschützen die Stadt. Von Peking liegt es 600 englische Meilen ent-

fernt. Die Stadt liegt am Hauptabfluss des Hoangho, Wei-ho. Nur vom Nordosten lässt sich die neue Hauptstadt angreifen. Der Hoangho ist völlig unschiffbar, trotzdem er 2500 englische Meilen läuft. Die Chinesen nennen ihn „Chinas Sorge", weil der Fluss in den anliegenden Gegenden Hungersnoth und Pest verbreitet. Im Jahre 1887 sind 1,600.000 Chinesen im Hoangho ertrunken. 5,000.000 Leute wurden obdachlos. Singanfu liegt am mittleren Stromlauf. Jetzt können die europäischen Mächte nicht so leicht mit einem Schlachtschiff der chinesischen Hauptstadt Angst einjagen. Die neue Hauptstadt liegt über 500 englische Meilen von einem Punkte entfernt, wo ein europäisches Schlachtschiff seine Schüsse abfeuern kann. Jetzt können die westlichen Nationen ihre Vorstellungen vorbringen. Eine Truppenparade wird keinen Eindruck machen."

Die Nachricht, dass die chinesische Regierung die Verlegung der Hauptstadt des Reiches von Peking nach Singanfu in Shensi beabsichtige und dass zur Sicherung der Reise des Kaisers nach der neuen Hauptstadt die Truppen des Generals Tungfuching oder -hsiang an der von Peking nach Singanfu führenden Strasse aufgestellt seien, ist auf einen bereits am 2. Mai von dem in Shanghai erscheinenden „North China Herald" veröffentlichten Leitartikel „Die Zukunft Chinas" zurückzuführen, in welchem bei Gelegenheit der Besprechung eines im Spectator veröffentlichten Aufsatzes jene Angabe gemacht wird. Der Spectator hatte für die Zukunft Chinas drei Möglichkeiten in Aussicht genommen: die vollständige Aufsaugung Chinas durch Russland, die Verlegung der Hauptstadt von Peking nach Singanfu mit der Errichtung einer kräftigen, allerdings nur die Mitte und den Süden Chinas umfassenden Reichsgewalt, und drittens die thatsächliche Unabhängigkeit der jetzigen Generalgouverneure unter einem Schattenkaiser in Singanfu. Zu der zweiten dieser Möglichkeiten bemerkt der „North China Herald", dass ein Gerücht im Umlauf wäre, nach dem die Kaiserin Ex-Regentin auf Grund des Testamentes ihres verstorbenen Gemahls, des Kaisers Hienfêng, einen grossen Goldschatz in Peking angesammelt habe, der thatsächlich den Grund für die von ihr noch immer ausgeübte Macht bilde. Seit einiger Zeit hat sich die Besorgniss, dass die Russen Peking nehmen und sich in den Besitz ihres Schatzes setzen könnten, ihrer bemächtigt, und sie beabsichtige, denselben nach Singanfu überzuführen. Nach sicheren Nachrichten solle die Strasse von Peking über Puotingsu nach Singanfu in Abständen von etwa 30 *km* durch Abtheilungen der Truppen des Generals Tungfuhsiang bewacht sein. Wahr ist an der Sache unzweifelhaft, dass die Kaiserin Ex-Regentin seit längerer Zeit bedeutende Ankäufe von Gold macht und dass seit dem chinesisch-japanischen Krieg von englischer und chinesischer Seite auf die Verlegung der Hauptstadt von Peking nach einer weiter im Innern gelegenen Stadt hingewirkt wird. Der Beweis dafür, dass die Kaiserin Ex-Regentin grössere Ankäufe von Gold mache, wird darin gefunden, dass nach den Ausweisen der Hongkong- und Shanghai-Bank in der That ein Theil des nach Peking eingeführten Goldes nicht wieder ausgeführt wird, sondern angeblich im kaiserlichen Palast verschwindet. Früher wurde angenommen, dass dieses Gold nach Mukden, der alten Hauptstadt der mandschurischen Dynastie, geschickt werde, um dort im Falle der Vertreibung der Dynastie aus China einen Nothgroschen für dieselbe zu bilden, wie Louis Philippe sein Vermögen vorsichtigerweise in der Bank von England niedergelegt hatte. Das Vorhandensein dieses Schatzes in Mukden wurde sogar als der Grund angesehen, warum der ersten japanischen Armee in dem Kriege von 1894 dieser Platz als Ziel angewiesen worden war. Jetzt, wo die Mandschurei thatsächlich zum Interessenkreise Russlands gehört und bald in dessen Machtkreis fallen wird, würde es erklärlich sein, dass die Kaiserin Ex-Regentin ihren Schatz sicherer unterzubringen wünschte, als er in Mukden oder selbst in Peking sein möchte, nur liegt Singanfu nicht besonders günstig für diesen Zweck. Es ist ein offenes Geheimniss, dass Russland Nordchina, d. h. den auf dem linken Ufer des Hoangho gelegenen Theil des Reiches, als sein Interessengebiet betrachtet, und nun liegt Singanfu, wenn auch auf dem rechten Ufer des Stromes, so doch fast unmittelbar dort, wo derselbe, von Norden kommend, in scharfem Winkel sich nach Westen wendet, so dass, wenn der chinesische Hof in Singanfu auch gegen die im Golf von Petschili gelandete Expedition einer fremden Macht ganz sicher sein dürfte, er doch keineswegs gegen russischen Einfluss und Gelüste dort geschützt wäre. Die Engländer haben, seitdem der Krieg gegen Japan einen für China ungünstigen Ausgang zu nehmen drohte, nicht aufgehört, für eine Verlegung der Reichshauptstadt womöglich ins Yangtsethal zu wirken. Der damalige englische Gesandte, jetzige Botschafter in Constantinopel, Sir Nicholas O'Conor, hat in den Jahren 1894 und 1895 sein Bestes gethan, um die chinesische Regierung zu einem solchen Schritte zu bewegen, und ähnliche Bemühungen haben seither nicht aufgehört. 1895 hoffte man in London, dass Japan sich in einem solchen Falle Nordchinas bemächtigen und einen wirksamen Pufferstaat zwischen Russland und den englischen Interessen im Yangtsethale bilden würde, jetzt ist man bereit, sich in das Unvermeidliche zu fügen und Russland als die Vormacht nördlich von Hoangho anzuerkennen, aber man hält an dem Wunsch und der Hoffnung fest, dass eine Verlegung der Reichshauptstadt an den Yangtse oder in dessen Nähe den Traum einer englischen Oberhoheit über ein mittelchinesisches Kaiserthum zu verwirklichen geeignet sein würde. Auch chinesische Kreise, namentlich die, welche man als Jung-China bezeichnen könnte, haben die Verlegung des Sitzes der Regierung, um diese fremden Bedrohungen und Einflüssen zu entziehen, wiederholt, zuerst vor der Vollziehung des Vertrages von Shimonoseki, in Anregung gebracht, und es ist durchaus nicht unmöglich, dass auch einzelne der Heisssporne der alten conservativen Partei, selbst Tschangtschihtung, diesen Gedanken zu dem ihrigen gemacht haben können. Allen solchen Plänen steht aber die Macht der Thatsachen hindernd im Wege. Abgesehen von politischen äusseren und inneren Schwierigkeiten, welche der Versuch der Ausführung eines solchen Planes unzweifelhaft hervorrufen würde, fehlt es an Geld für den Umzug und die damit in Verbindung stehende neue Einrichtung an dem Platze, der Peking zu ersetzen bestimmt wäre. Der kaiserliche Hofstaat umfasst mindestens 7000—8000 Personen, und die Zahl der Beamten der Centralverwaltung, die doch ebenfalls mit verlegt werden müsste, dürfte mit Allem, was darum und daran hängt, nicht viel weniger betragen. Singanfu war übrigens im III. Jahrhundert v. Chr. die Hauptstadt Shihwangtis, des Gründers der Tsin-Dynastie; im VII. Jahrhundert n. Chr. war es einer der bedeutendsten Handelsplätze Chinas und unter der Mongolen-Dynastie im XII. und XIII. Jahrhundert der Sitz eines Prinzen des kaiserlichen Hauses, aber seit der Zeit dürften seine Paläste zu Ruinen geworden sein, obgleich die Stadt bei dem mohammedanischen Aufstande in den Fünfzigerjahren dieses Jahrhunderts trotz zweijähriger Belagerung von den Aufständischen nicht eingenommen wurde. Ebenso verhält es sich mit Nanking und allen anderen Plätzen, die etwa in Frage kommen dürften. In Anbetracht der sich aus diesen Umständen ergebenden finanziellen Schwierigkeiten wird man wohl thun, bis auf Weiteres allen Gerüchten von der Verlegung der Hauptstadt skeptisch gegenüberzustehen.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, SEPTEMBER 1898. Nr. 9 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:

Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen

Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

JEDNOTA K POVZBUZENÍ PRUMYSLU V CECHACH

„OST-ASIEN“

Monatsschrift für Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kunst etc.

Herausgeber und Chefredacteur: **KISAK TAMAI** aus **JAPAN.**

Preis für eine Nummer 1 Mark, 1 Jahrgang 10 Mark.

Anzeigenpreis: 1 Seite 50 Mark, 1/2 Seite 30 Mark, 1/4 Seite 15 Mark.

„Karawanenreise in Sibirien.“ Von Kisak Tamai. 3 Mark.
„Das japanische Patentgesetz.“ Uebersetzt von Dr. Brunn. 3 Mark.

Redaction und Expedition: **Berlin SW. 12, Zimmerstr. 11.**

Artaria & Co. in Wien.

In unserem Verlage erscheint:

Altorientalische Glasgefässe

nach den Originalaufnahmen von

Prof. GUSTAV SCHMORANZ

im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht

herausgegeben vom

k. k. Oesterreichischen Handels-Museum in Wien.

30 Folioblätter in Farbendruck nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Objecte und einer Abhandlung über altorientalische Emailtechnik.

3 Lieferungen.

Subscriptionspreis des ganzen Werkes ö. W. fl. 120.—.

(Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt für etwa noch vorräthige Exemplare ein erhöhter Ladenpreis ein. — Einzelne Lieferungen oder Tafeln werden nicht abgegeben und verpflichtet die Abnahme der ersten Lieferung zum Bezuge des ganzen Werkes.)

Die deutsche Ausgabe des Werkes wird nur in 100 numerirten Exemplaren publicirt. (Eine englische Ausgabe in 100 Exemplaren gibt die Direction des k. k. Handels-Museums später heraus).

Illustrirte Prospecte stehen auf Wunsch in mässiger Anzahl zu Diensten.

Ausführung und Ausstattung sowie der Druck des streng auf 100 Exemplare limitirten Werkes werden von der Direction des k. k. Handels-Museums geleitet und überwacht.

WIEN, im Mai 1895.

Artaria & Co.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Mehr als 147,100 Artikel u. Verweisungen.

= Vollständig liegt vor =

In 6., neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

272 Hefte je 50 Pf., 17 Bände je 8 Mk.

17 Bände in Halbleder geb. je 10 Mk.

18,100 Seiten Text.

10,500 Abbildungen.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Mit 1088 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Im Verlage des k. k. österr. Handels-Museums erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"

mit der Beilage

„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preisconrante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III. beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen werden nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen erscheinen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien, Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 11 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika, Schweiz und Vereinigte Staaten von Amerika.

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg. Einzellieferungen werden nicht abgegeben. Einbanddecke zum ganzen Jahrgang 50 kr. = 1 Mark.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Kanizsa, Budapest, Güns Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10. - Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran**

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Ala** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume (Abbazia), Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 16, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32A, G. Schroecki's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Gültig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Gültig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eililinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berühr.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** Freitag 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4½ Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, Gvadaz, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eililinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 5 Uhr Nachm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Rogosinzza, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischie, Macarsca, S. Giorg. di Lesina, Trapano, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in Spalato an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A*.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag 11 Uhr Nachts Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 2½ Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berühr.: Cherso, Rabaz, Malinsca, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Sonntag 5½ Uhr Früh, in Pola Montag 4 Uhr Früh

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 7½ Uhr Abends, berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Casteinnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 11 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berühr.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogosnizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 1 Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eililinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** ab jeden Mittwoch 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh über Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag 4 Uhr Nachmittags, in Triest Mittwoch Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie, sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt.

Im Anschlusse in Triest an die Ankunft und Abfahrt des Luxuszuges Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den Eilzug von 11 Uhr Vorm. und auf der Rückfahrt an einen von 6.10 Uhr Früh.

Eililinie Triest—Constantinopel.

Von **Triest** jeden Dienstag 11½ Uhr Vorm., in Constantinopel Montag 6 Uhr Früh über Brindisi, S.ti Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Samstag 4 Uhr Nachm., an in Triest Freitag 4 Uhr Nachm.

Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Dalm.-Albanesische Linie in derselben Richtung, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Griechisch-Orientalische Linie sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt, sowie an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *A*.

Syrisch-Caramanische Linie.

Wöchentlich vom September bis Ende Februar; vierzehntägig vom März bis Ende August.

Von **Alexandrien** ab Dienstag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5 Uhr Früh über Port Said, Jaffa, Caifa, Beyruth, Tripolis, Lattachia, Alexandrette, Meryna, Rhodus, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** Sonntag**) 10 Uhr Vorm., an in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh.

*) Am 12. und 26. Juli, 9. und 23. August, 6., 18., 20. und 27. September, 4., 11., 18. und 25. October, 1., 8., 15., 22. und 29. November und 6., 13., 20. und 27. December.

**) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4., 11., 18. und 25. September, 2., 9., 16., 23. und 30. October, 6., 13., 20. und 27. November und 4., 11., 18. und 25. December.

Anschluss in Alexandrien an die Eililinie Triest—Alexandrien sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *B*.

Constantinopel—Batum.

Von **Constantinopel** jeden Samstag 12 Uhr Mittags, in Batum Donnerstag 6 Uhr Früh, berührt ineboli, Samsun, Kerassunt, Trapezunt, Rizeh (nur auf der Hinfahrt). Rückfahrt von **Batum** jeden Freitag 6 Uhr Abends, in Constantinopel Mittwoch 2 Uhr Nachm.

Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Linie Constantinopel—Odessa und der Donaulinie.

Constantinopel—Odessa.

Von **Constantinopel** ab jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Odessa Montag 7 Uhr Früh, berührend: Burgas, Varna, Costanza. Rückfahrt ab **Odessa** jeden Montag 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Griechisch-Orientalische Linie *A*.

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Calamata, Piräus, Syra, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vorm.

*) Am 3., 17. und 31. Juli, 14. und 28. August, 11. und 25. September, 9. und 23. October, 6. und 20. November und 4. und 18. December.

**) Am 11. und 25. Juli, 8. und 22. August, 5. und 19. September, 3., 17. und 31. October, 14. und 28. November und 12. und 26. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eililinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Griechisch-Orientalische Linie *B*.

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vormittags.

*) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4. und 18. September, 2., 16. und 30. October, 13. und 27. November und 11. und 25. December.

**) Am 18. Juli, 1., 15. und 29. August, 12. und 26. September, 10. und 24. October, 7. und 21. November und 5. und 19. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eililinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Donau-Linie.

Von **Constantinopel** jeden Donnerstag 12 Uhr Mittags, in Galatz Dienstag 7 Uhr Früh, berührt: Burgas, Varna, Costanza, Sulina, Braila. Rückfahrt von **Galatz** jeden Mittwoch 9 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 8 Uhr Früh. (Burgas, Varna nur auf der Rückfahrt, Braila nur auf der Hinfahrt.)

Anschluss in Constantinopel an die Rückfahrt der Griechisch-Orientalischen und der Syrisch-Caramanischen Linie.

Thessalische Linie *A*.

Von **Triest** ab jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6½ Uhr Früh, berührend: Fiume, Valona, Corfu, Canea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Dienstag 7 Uhr Früh.

*) Am 7. und 21. Juli, 4. und 18. August 1., 15. und 29. September, 13. und 27. October 10. und 24. November und 8. und 22. December

**) Am 2., 16. und 30. Juli, 13. und 27. August 10. und 24. September, 8. und 22. October, 5. und 19. November und 3., 17. und 31. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt mit der Dalmatinisch-Albanesischen Linie in derselben Richtung und in Piräus auf der Hinfahrt an die Eililinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *B* in derselben Richtung. Die Rückfahrt ist weiters im Anschluss an die Hinfahrt der Eililinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch-Orientalischen Linie *A*, in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Thessalische Linie *B*.

Von **Triest** jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh, berührend: Durazzo, Corfu, Argostoli, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in **Triest** drittnächsten Montag 12 Uhr Mittags.

*) Am 14. und 28. Juli, 11. und 25. August, 8. und 22. September, 6. und 20. October, 3. und 17. November und 1., 15. und 29. December.

**) Am 9. und 23. Juli, 6. und 20. August, 3. und 17. September, 1., 15. und 29. October, 12. und 26. November und 10. und 24. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Albanesische Linie in derselben Richtung; in Piräus auf der Hinfahrt an die Eililinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *A* in derselben Richtung; in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Dalmatinisch-Albanesische Linie.

Von Cattaro als Verlängerung der Linie Triest—Cattaro *A*.

Von **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in S. ta Maura nächsten Dienstag 6 Uhr Früh, berührend: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano, Cattaro, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu (Sajada, Parga auf der Rückfahrt). Rückfahrt von **S. ta Maura** jeden Mittwoch 1 Uhr Nachts, in Triest nächsten Mittw. 6 Uhr Abd.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Thessalische Linie *A* in derselben Richtung und auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Eililinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch—Orientalischen Linie, in Cattaro an die Hinfahrt der Eililinie Triest—Cattaro.

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Von **Corfu** ab jeden Donnerstag 4½ Uhr Früh, in Prevesa den gleichen Tag 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. ta Maura. Rückfahrt ab **Prevesa** jeden Samstag 6 Uhr Früh, in Corfu den gleichen Tag 6½ Uhr Abends. Anschluss in Corfu an die Hinfahrt der Thessalischen Linie *B*.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berühr.: Fiume, Port-Said, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai, Yokohama.*) Rückfahrt von Kobe am 24. oder 25. jedes Monates.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eililinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Aufenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erforderniss für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Mogi anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eililinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 3. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Said, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay am 1. jedes Monates.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Massgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta den 14. jed. Mts.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 6. Juli, 3. August, 1. September, 5. October, 5. December, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 1 Juli. 6. August. 3. September, 5. und 30. October, 3. December. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Diese beiden letztgenannten Häfen werden nur abwechselnd je einen Monat um den andern angelaufen.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumazvorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

October 1898. Nr. 10.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

NÁRODNÍ
K POVZBUZ...
PRŮMYSL...
V ČECHÁCH

INHALT: Ueber die politischen Verhältnisse der Philippinen. Von Ferdinand Blumentritt. — Die Aufstände in China. — Carl Neufeld. — Chronik. — Miscellen: Das Grab Amenophis II. — Ausgrabungen in Nippur. — Die japanische Zündholzfabrication. — Ein neues Bakn. — Literatur: Indische Religionsgeschichte.

UEBER DIE POLITISCHEN VERHÄLTNISSE DER PHILIPPINEN.

Von *Ferdinand Blumentritt.*

Die Friedenscommission ist in Paris schon zusammengetreten, um das Schicksal der Philippinen zu bestimmen. Worin dieses bestehen soll, das ist noch in mystisches Dunkel gehüllt und soll es noch längere Zeit hindurch bleiben, denn die Mitglieder haben gelobt, über den Gang der Verhandlungen Stillschweigen zu halten. So ist man bezüglich der Absichten der Amerikaner nur auf die Pressstimmen angewiesen, und wenn diesen geglaubt werden kann, so beanspruchen die Amerikaner zum mindesten die Insel Luzón, wenn nicht den ganzen Archipel. Dagegen melden Madrider Blätter, dass der spanische Minister des Aeusseren, der Herzog von Almsdovar, dem Präsidenten des „Fomento Nacional de Trabajo" von Barcelona, Don Avelino Brunet, gesagt hätte, die spanische Regierung sei mit dem Wunsche jener Corporation, die spanische Souveränität im ganzen Archipel aufrecht zu erhalten, einverstanden und habe in diesem Sinne ihre Bevollmächtigten bei der Pariser Friedenscommission instruirt. Die Besitznahme Manilas durch die Amerikaner, fügte der Herzog hinzu, sei nur eine zeitweilige, „gleichsam eine Garantie für die Erfüllung des Protokolls". Nach Unterzeichnung des Friedens würde Manila wieder geräumt werden.

Aber lassen wir die Commission in Paris tagen und bekümmern wir uns ein wenig um das, was in den Philippinen selbst vorgeht, zumal die Beschlüsse der Commission durchaus nicht den Frieden bedeuten werden, falls Amerikaner und Spanier auf die Wünsche und Verhältnisse des Landes keine Rücksicht nehmen.

Bekanntlich haben die Amerikaner nach der Seeschlacht von Cavite sich gezwungen gesehen, nur die Bai von Manila zu blockiren, da sie über keine Landtruppen verfügten. Hätte damals die spanische Regierung ehrlich und feierlich dem Lande die Autonomie gegeben, so wäre es den Amerikanern übel ergangen und Merritt würde keine besonderen Lorbeeren eingeheimst haben. Aus Furcht vor dem zum Carlismus sich hinneigenden Ordensclerus der Philippinen gewährte aber der Generalcapitän wohl Reformen, aber erstens waren es solche zweifelhaften Werthes und zweitens: wer bürgte den Philippinern dafür, dass nach beendigtem Kriege die gegebenen Reformen nicht wieder zurückgenommen würden? Unter solchen Umständen fand der unter amerikanischem Schutze gelandete Held der Tagalischen Revolution 1896/97, Don Emilio Aguinaldo, allgemeinen Zulauf und sein Programm „Unabhängigkeit der Philippinen unter amerikanischem Schutze" immer mehr Anhänger. In einem Feldzuge von wenigen Tagen setzte er sich in den Besitz aller die Bai von Manila umgebenden Provinzen, schlug die ihm entgegengeschickten spanischen Truppen, und als endlich die amerikanischen Landungstruppen kamen, da konnte er den Amerikanern sagen: „Mit Ausnahme des äussersten Nordens und Südens, der Bergländer der Igorroten und der Stadt Manila habe ich den Spaniern die ganze Insel Luzón entrissen, halte ihre letzten Streitkräfte in Schach und trage den Aufstand auch nach dem Süden weiter!" Welch ein Unterschied zwischen den cubanischen und den philippinischen Insurgenten! Auf Cuba konnten die Rebellen nur im Buschdickicht sich behaupten, und die Amerikaner mussten alle Erfolge sich selber erringen, auf den Philippinen waren es die Insurgenten, welche das ganze reiche Küstengebiet mit eigener Faust gewannen und den Amerikanern alle Wege ebneten.

Aguinaldo hatte sich inzwischen zum Dictator der philippinischen Republik proclamirt und eine provisorische Regierung gebildet. Am 23. Juni 1898 gab er seinem Vaterlande auch eine vorläufige Verfassung. Die Grundlage derselben bildet die Gemeindeautonomie. Die Bürgermeister einer Provinz wählen den Gouverneur und je einen Rath für die Departements der Polizei und öffentliche Ordnung, der Justiz und des Civilregisters und endlich des Finanz- und Steuerwesens. Der Provinzgouverneur, die drei gewählten Räthe, dann der Bürgermeister der Provinzhauptstadt (welcher der Stellvertreter des Provinzgouverneurs ist) bilden die Provinzialvertretung. Die Provinzgouverneure wählen die Repräsentanten der Nationalregierung. Da alle Ernennungen erst der Bestätigung der provisorischen Regierung bedürfen, so ist es klar, dass bei dieser Interimsverfassung der Centralregierung eine grosse Macht gewahrt bleibt und von republikanischer Freiheit nicht viel zu spüren ist. Es ist freilich zu bemerken, dass diese Verfassung ganz dem Geiste der Philippiner entspricht: die Gemeindeautonomie war das Charakteristicum der vorspanischen Zeit.

Am 30. Juni richtete der Dictator ein Manifest an die Spanier, in welchem er diese zur Anerkennung der philippinischen Unabhängigkeit aufforderte. Dieses Manifest ist nicht ein Pamphlet voll Hass und Blutdurst, wie es die antispanischen Flugschriften sind, sondern ist ruhig und ernst geschrieben. Interessant ist es, dass in diesem Documente die Befreiung der Philippinen als ein Werk der Vorsehung bezeichnet wird.

So lange die Amerikaner auf die Mitwirkung der Philippiner unbedingt angewiesen waren, herrschte ein freundliches Einvernehmen zwischen den Yankees und den Insurgenten. Von dem Augenblicke an, wo die

Amerikaner selbst über ein Landheer verfügten, wurden Nachrichten bekannt, nach welchen die Beziehungen zwischen Merritt und Aguinaldo sich trübten. Wir sind jetzt noch nicht in der Lage, Authentisches über diese gegenseitigen Missstimmungen zu berichten, aber es lag in der Natur der Dinge: auf der einen Seite der hochmüthige Angelsachse mit der anerzogenen Geringschätzung der Farbigen, auf der anderen Seite der empfindliche Malaye, der vor zwei Jahren ein bescheidener Bürgermeister einer kleinen Landstadt gewesen und nun Dictator eines Gebietes war, das an Grösse Böhmen um das Doppelte übertrifft und 3 Millionen Einwohner zählte. Aguinaldo wollte als Verbündeter der Amerikaner auftreten, die Letzteren aber wollten nur die *Dienste* der Aufständischen in Anspruch nehmen.

Damals verpasste Spanien noch einen günstigen Augenblick, sich mit den Philippinern auszugleichen. Von allen Seiten wurde damals gearbeitet, Amerikaner und Insurgenten einander gegenseitig zu verfeinden. Den Höhepunkt erreichte diese Spannung, als in den blutigen Kämpfen um Manila, am Ende Juli, die Armee Aguinaldo's den von den Spaniern unerwarteterweise bedrängten Flügel des Merritt'schen Corps sich selbst überliess und Gewehr bei Fuss der Schlacht als Zuschauer beiwohnte. Die Amerikaner waren wüthend, aber sie mussten schliesslich einsehen, dass sie selbst die Neutralität der Tagalen durch ihren Hochmuth provocirt hatten: Aguinaldo hatte den Amerikanern zeigen wollen, dass selbst die Linienarmee derselben der Mithilfe der Insurgenten nicht entbehren könnte. Seither begann man wieder in Beziehungen zu einander zu treten, und in der zweiten Hälfte August war der Friede zwischen den „Befreiern" und den „Befreiten" wieder hergestellt. Trotzdem wollten die Zeitungsnachrichten über neue Missbelligkeiten zwischen Amerikanern und Philippinern nicht verstummen, bis endlich Aguinaldo der „Associated Press" nach New-York ein energisches Telegramm sandte, in welchem er all die Gerüchte über Reibungen zwischen Amerikanern und Philippinern als boshafte Verleumdungen erklärte, die bestimmt wären, Misstrauen zwischen beiden Völkern zu säen.

Am 15. September trat in Malolos, dem gegenwärtigen Sitze der philippinischen Regierung, die von Aguinaldo einberufene Nationalversammlung zusammen, deren Verhandlungen noch fortdauern. Schon vorher hatte Aguinaldo eine Commission nach Washington abgeschickt und Vertreter zur Friedensconferenz nach Paris entsendet, um die „Wünsche der Philippiner", d. h. die Unabhängigkeit des Archipels unter amerikanischem Schutze an entsprechender Stelle zur Kenntniss zu bringen. Für die Respectirung dieser Wünsche sorgt Aguinaldo durch Vergrösserung seiner Armee, er soll in Luzón allein 100.000 Mann zu den Waffen gerufen haben.

Während also Aguinaldo sich für alle Fälle wappnet, flackert in dem Visayas-Archipel, in welchem die Spanier noch mit Waffengewalt sich behaupten, bald hier, bald dort die Flamme des Aufruhres auf, und vergebens greift der Generalcapitän Rios zu dem alten Mittel der Füsilirungen, um ein Weitergreifen des Aufstandes zu verhindern. In den Visayas-Inseln herrschte dasselbe System wie auf Luzón, und da ist es gar keine Frage, dass dieses System auch dieselben Früchte tragen muss wie auf Luzón. Nur in dem von Christen bewohnten Theile der Insel Mindanao herrscht Ordnung und Ruhe, denn dort üben die Seelsorge Jesuiten und Benedictiner, welche bei allen Philippinern in hoher Achtung stehen, weil sie nie ihre Macht zu Ungunsten der Eingebornen missbraucht haben.

Die Frage ist nun: Was geschieht, wenn der Archipel zwischen den Amerikanern und Spaniern so getheilt wird, dass den Ersteren Luzón, den Letzteren der Archipel der Visayas zufällt? Nehmen wir an, dass Aguinaldo sich fügt und die Amerikaner ruhig in den Besitz Luzóns treten können. Den Spaniern wird das Belassen des Visayas-Archipels auch dann zum Danaergeschenk werden, auch wenn die Insurgenten dort sich, nachdem sie den Beschluss der Pariser Conferenz erfahren, sofort unterwürfen. Denn wer die spanischen Verhältnisse kennt und weiss, dass selbst aus den letzten Ereignissen die Spanier keine Lehren davongetragen haben, wird die Ueberzeugung haben, dass die Spanier sich mit der *politica de apariencias*, d. h. mit Scheinreformen begnügen, sonst aber so weiter wirthschaften werden, wie sie bisher gewirthschaftet haben, d. h. früher oder später wird die Insurrection dieselbe Ausdehnung dort gewinnen wie auf Luzón, und wird von dort — gegen oder mit Willen der Amerikaner — ebenso genährt werden, wie von Nordamerika aus der Aufstand in Cuba lebendig erhalten worden ist. Es hätte demnach Spanien nichts weiter zu erhoffen, als dass es wieder ungeheure Opfer an Geld und Blut bringen müsste, um schliesslich dieses Land ebenso zu räumen, wie es Cuba und Puerto Rico hat räumen müssen.

Für die Amerikaner liegt nun die Gefahr nahe, dass Aguinaldo sich einer einfachen Annexion Luzóns durch die Vereinigten Staaten nicht fügt, sondern mit demselben Muthe, mit welchem er die Spanier bekämpft, sich gegen die neuen Herren wende. Die Amerikaner sind nun freilich reicher als die Spanier und könnten einen solchen Krieg länger aushalten als diese, ob aber ein solcher jedenfalls langwieriger Krieg für die praktischen Yankees erwünscht erscheint, ist nicht gut glaublich.

Es wird demnach die Pariser Commission sich mit den reellen Verhältnissen des Archipels abfinden müssen, wenn sie ein positives Resultat erzielen will, das heisst mit anderen Worten: Amerikaner und Spanier werden auch die Wünsche des Landes zu berücksichtigen haben.

Alles hängt hier von Amerika ab: die Union ist der Sieger, und der Sieger dictirt. Das ist Eines. Das Zweite ist, dass die Amerikaner auch beweisen sollen, dass sie ihren Sieg und ihre Macht nicht missbrauchen. Handelsvortheile können sie sich ja für alle gegebenen Möglichkeiten ausbedingen.

Wenn die Amerikaner sich vornehm erweisen und die Spanier Vernunft annehmen wollen, so erscheint als die glücklichste Lösung der anscheinend so verwickelten Frage, wenn Spanien die Souveränität über den *gesammten* Archipel zurückerhält, den Philippinern aber jenes vollständige Self-Government gegeben wird, wie unter britischer Oberhoheit es Neu-Süd-Wales und die übrigen Colonien des australischen Besitzes ausüben. Damit ist allen Theilen gedient: die Philippiner hätten ihre Selbstverwaltung, die Spanier hätten ihre Ehre gerettet, und die Amerikaner könnten sich Handelsvortheile ausbedingen und durch Uebernahme der Garantie ihr politisches Prestige befestigen.

Diese Garantie müsste, nachdem die europäischen Mächte sich hinter stricte Neutralität verschanzt haben, die Union übernehmen, denn die Philippiner haben alles, aber alles Vertrauen in die Aufrichtigkeit der spanischen Versprechungen verloren, und es wäre in der That eine sehr schwere Arbeit, die Philippiner auch nur zur nominellen Anerkennung der spanischen Oberhoheit zu bewegen.

Für Spanien wäre es heute sehr leicht, die vollkommene Autonomie des Archipels anzuerkennen, nachdem der Stein des Anstosses, die Mönchsherrschaft, nicht mehr in Frage kommt. Nach einem Interview des Reuter-Correspondenten hat der Erzbischof von Manila, Dr. Nozaleda (selbst ein Dominicaner), zugegeben, dass die Mönche an dem Aufstande die Hauptschuld trügen, und dass an keine Herstellung

der Ordnung zu denken sei, bevor nicht die Mönche aus dem Lande verwiesen wären. Sehr spät stellt sich bei diesem Prälaten die Erkenntniss ein. Bis zum Juli dieses Jahres hat man von den Prälaturen und Klöstern der Philippinen her jede Reformbewegung der Eingeborenen nach Madrid als eine separatistische Action, nach Rom als ein Werk der Freimaurer denuncirt und dadurch schliesslich erzielt, dass die Philippiner endlich nur in der Lostrennung von Spanien die einzige Möglichkeit ihrer Rettung und Erlösung erblickten. Aguinaldo hat Recht, wenn er sagt, noch nie habe ein Volk wie das philippinische erst dann an die Gewalt und Revolution appellirt, als alle, aber alle gesetzlichen Mittel sich vergeblich erwiesen und alle gesetzlichen Forderungen mit Hohn beantwortet worden waren. Jetzt, wo man den strenggläubigen Katholicismus Aguinaldo's nicht mehr in Rom verleumden kann, jetzt erkennt man auf einmal an, dass die Mönchsherrschaft der schuldtragende Theil wäre! Und die spanische Regierung, welche bisher immer den Mönchen Glauben geschenkt und sie gegen den Willen des Landes mit den Bajonnetten in der Herrschaft gelassen hatte, muss es ruhig ansehen, dass die philippinischen Mönche die Ersten waren, welche vor den Amerikanern die Knie bogen. Ja, wenn die Meldungen des Reuter'schen Correspondenten richtig sind, so will der Clerus nicht einmal die Wiederherstellung der spanischen Herrschaft! Das ist der Dank! Diesen Leuten zuliebe ist Dr. Rizal erschossen worden, ein Mann, der nie für die Revolution, sondern nur für die Evolution gewesen!

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn der spanische, in den Philippinen thätige Clerus sich selbst gegen die spanische Herrschaft erklärt.

Sieben Achtel der philippinischen Nationalversammlung sind für die Einverleibung der Philippinen in die Union, nicht als Colonie, sondern als *Staat*. „Ein Stern mehr im Sternenbanner!" ist ein Lieblingsruf der Philippiner geworden. Ob dies nach der Verfassung der Vereinigten Staaten möglich ist, weiss ich nicht, aber wenn es unmöglich erscheint, Spanien wieder zum Herrn des Archipels zu machen, dann dürfte die glücklichste Lösung der philippinischen Frage darin bestehen, die Unabhängigkeit des Inselreiches unter amerikanischem Protectorate zu proclamiren, denn eine Theilung des Archipels würde Spanien neue schwere Opfer auferlegen und in jenem Theile Ostasiens einen Herd ständiger Beunruhigung und chronischer Revolutionszustände schaffen.

DIE AUFSTÄNDE IN CHINA.

II. (Schluss.)

Wenn in China, wie wir bemerkt haben, auch schon vor dem Eindringen der Fremden und ohne die dadurch hervorgerufenen Misshelligkeiten zwischen Eingeborenen und Ausländern nicht jene Ruhe herrscht und geherrscht hat, wie man in Rücksicht auf die Abgeschlossenheit des Reiches und den diese bedingenden und dadurch wieder bedingten conservativen Geist seiner Einwohner sich vorzustellen versucht sein könnte, so darf man daraus, im Allgemeinen wenigstens, keine der Werthschätzung der Intelligenz und des Charakters der Chinesen abträgliche Schlüsse ziehen. Mag der Chinese, was nicht geleugnet werden darf, auch manche Eigenschaften haben, die unseren Anschauungen und Gefühlen nicht sympathisch sind oder ihnen ganz zuwiderlaufen, so sind wir heute doch auch schon längst darüber hinaus, im Chinesen die Verkörperung des Unverstandes und aller daraus entspringenden schlimmen Eigenheiten zu sehen. Wir wissen, dass die Chinesen einerseits ein hochgebildetes und andererseits ein fleissiges und genügsames Volk sind, ein friedliches Volk von Ackerbauern, das lieber mit dem Pfluge als mit dem Schwerte zu thun hat, ein Volk, dessen Ehrgeiz so wenig über die Grenzen der Häuslichkeit und der Bedürfnisse der Familie wie über die Grenzen des Reiches hinausgeht. Wenn nun ein solches Volk seiner ererbten friedlichen Gesinnung untreu wird, wenn es aufsteht und sich empört, aus der Ruhe des Hauses hinaustritt auf das Feld des Streites und des blutigen Kampfes, dann muss es dazu wohl zwingende Gründe haben. Nur aus Lust und Liebe zum Streiten und Blutvergiessen haben die Chinesen — vielleicht mit vereinzelten Ausnahmen — wohl niemals den Frieden ihres Landes unterbrochen; dagegen sind sie oft durch den unerträglichen Druck der Verhältnisse dazu getrieben worden, sich durch Empörungen Luft zu machen und auf dem Wege von Aufständen zu erreichen zu versuchen, was sie auf dem Wege des Gesetzes und des Friedens nimmer erreicht hätten.

Wie auf der ganzen Welt, so weit Menschen leben und leben wollen, Noth Eisen bricht, so auch in China, und wie man von Niemandem, der sich das Recht auf das Leben nach seiner Geburt ein zweitesmal durch seine Arbeit, durch seinen Fleiss und dessen Erfolge erringt, erwarten kann, dass er es ohne jede Anwandlung von Groll geschehen lasse, dass ihm die Früchte seiner Arbeit und seines Fleisses ganz und gar entzogen werden, und dass er ruhig zuschaue, wie Andere diese Früchte geniessen, während er selbst dabei die bitterste Noth leidet, so ist auch vom Chinesen nicht zu erwarten, dass er kalten Blutes bleibe, wenn der Lohn seiner Arbeit und seiner Mühen nur Noth und Elend ist. Und in China muss das Missverhältniss zwischen Arbeit und Erfolg das Volk umsomehr empören, als es, wenn nicht ungünstige Witterungsverhältnisse die Ernte schmälern oder vernichten, leicht schätzen kann, ob es sich mit dem Pfluge sein Brot verdient hat, als es sich ferner bewusst ist, dass es in der Genügsamkeit das denkbar Grösste leistet, und als es endlich recht wohl weiss, wer und was die Früchte seiner Arbeit verschlingt. Eine nähere Bezeichnung der Ursachen, welche — abgesehen von Umständen, die als höhere Gewalt zu bezeichnen sind — das wirthschaftliche Elend in China verschuldet haben und auch noch in der Gegenwart verschulden, ist nun, wo die in China herrschenden Verhältnisse schon aller Welt bekannt sind, beinahe überflüssig. Das chinesische Beamtenthum und die chinesische Beamtenwirthschaft sind ja zur Genüge bekannt.

Man weiss, und der Chinese weiss dies selbstverständlich am besten, dass in China in neunundneunzig von hundert Fällen an allem Uebel und also auch an der Noth des Volkes nur die Misswirthschaft der Beamten schuld ist, deren Willkür, Habsucht und Bestechlichkeit das Volk auf Gnade und Ungnade überliefert ist. Um so merkwürdiger ist der Umstand, dass, trotzdem das chinesische Volk den Grund aller Uebel kennt, es bei der Auflehnung gegen drückende amtliche Verfügungen nicht die schuldigen Beamten seinen gerechten Groll fühlen lässt, sondern sich damit begnügt, seinen Unwillen mehr moralisch als praktisch zu äussern und sein Müthchen an unschuldigen Objecten anstatt an den schuldigen Personen zu kühlen.

Als im Mai dieses Jahres in Wentschau Unruhen wegen des Exportes von Reis ausbrachen, war die Bewegung selbstverständlich gegen die localen einheimischen Behörden gerichtet, die man mit Recht dafür verantwortlich machte, dass sie die Ausfuhr von Reis duldeten und dadurch dem Volke das nothwendigste, wenn nicht gar einzige Lebensmittel entzogen und vertheuerten; weniger verständlich ist es aber, dass das empörte Volk die Beamten laufen liess und nur alle ärarischen Gebäude zerstörte. Auch davon hörte man nichts, dass bei dem im Juni dieses Jahres

PO ZBUZEN
PRUMYSLU
V CECHACH

in Ningpo ausgebrochenen gleichfalls durch die Reistheuerung und eine neue Abgabe von Specereien verursachten Aufstande sowie bei dem im Juli dieses Jahres in der Provinz Kansu wegen neuer Steuern stattgehabten Aufruhre das Volk die Beamten gefasst und zur Rechenschaft gezogen hätte. Dagegen thaten die chinesischen Beamten brüderlich mit, als im Mai dieses Jahres wegen der Verwaltung der Likin-Einnahmen durch den Generalzollinspector Sir Robert Hart im Gebiete des Yangtsekiang-Thales Unruhen ausbrachen, ja sie waren es wohl eigentlich selbst, die das Volk gegen die neue administrative Maassregel aufreizten; und doch waren die aufrührerischen Kundgebungen im Grunde genommen gegen die Regierung gerichtet, deren Vertreter eben wieder jene Beamten waren, die diese Kundgebungen veranlassten und schürten. Wie in diesem speciellen Falle der Unwille des Volkes mit dem Unwillen der Beamten gemeinsame Sache gegen eine von höherer Stelle getroffene Verfügung macht, so ist es, scheint es uns, auch in anderen Fällen von Empörung nicht so sehr auf die niederen und localen Beamten als auf die höheren Regierungsorgane und das Regierungssystem abgesehen. Damit fände auch der Umstand eine annehmbare Erklärung, dass das chinesische Volk bei Aufständen den einheimischen Beamten gewissermaassen den Rückzug offen lässt und seinem Grolle an Regierungsgebäuden Luft macht. Ob dabei die Furcht vor den Folgen eines Beamtenmordes die ausschlaggebende Rolle spielt, mag dahingestellt bleiben; ob die Achtung vor der Autorität der Regierungsorgane ein empörtes Volk von den äussersten Schritten zurückzuhalten im Stande ist, darf bezweifelt werden; jedenfalls aber sehen die Chinesen in den Beamten, gegen deren Verfügungen sie sich empören, nicht so sehr die Schuldigen, die zu bestrafen sind, als vielmehr nur die Werkzeuge der Regierung, die einzig und allein der Schuld zu zeihen sind, dass sie sich von dieser nach dem alten Systeme der Unterdrückung und Corruption gebrauchen lassen. Allerdings ist darum die Schuld des Einzelnen nicht weniger strafbar, weil er nur das Werkzeug eines gemeinschädlichen Systems ist, denn der chinesische Beamte weiss ja schon vor dem Antritte seines Dienstes, was er im Amte zu thun hat und welcher Mittel er sich bedienen muss, um sich im Amte zu erhalten und es womöglich vorwärts zu bringen, und er könnte, da er dies weiss, von vorneherein auf eine Würde Verzicht leisten, die er nur mit den unwürdigsten Mitteln erreichen und behaupten kann. Wenn Alle so handeln würden! Aber der Chinese weiss auch, dass die Stelle, die er ausschlagen würde, mit Vergnügen ein Anderer einnähme, dass also seine Weigerung zur Besserung der Verhältnisse nicht das Mindeste beitragen könnte, für ihn selbst aber einen materiellen Verlust bedeuten würde; und jeder Chinese muss sich auch sagen, dass er an der Stelle eines Beamten, gegen dessen Verfügungen er sich gerade empört, vielleicht ja wahrscheinlich auch nicht anders gehandelt hätte und anders handeln könnte als dieser, und höchstwahrscheinlich auch dieselben dem Volke verhassten Verfügungen getroffen hätte und treffen müsste.

Ueber die Corruption der chinesischen Beamten ist schon so viel geschrieben worden, dass man darauf nur als auf etwas Bekanntes hinzuweisen braucht. Weniger Mühe aber, als zur Sammlung des die chinesischen Beamten belastenden Materials, haben sich die gestrengen Richter bislang dazu genommen, bei ihrer Anklage auch jene Gründe in das rechte Licht zu setzen, die das Urtheil wenigstens theilweise mildern könnten und die vom chinesischen Volke selbst, wie im Vorhergehenden angedeutet, nicht übersehen werden.

Im blumigen Reiche der Mitte gedeiht von allen Pflanzen der Giftbaum der Lüge am besten, und das ist nicht zu verwundern, da er von altersher von staatswegen gezüchtet und gepflegt wird; seine Früchte gehören nicht nur zum täglichen Brote der Beamten, sondern sie bedeuten für diese auch Rang und Amt, Stellung und Leben. Der Mandarin lügt nach oben und nach unten hin, und er thut dies dem Kaiser wie dem Volke gegenüber mit derselben Kaltblütigkeit und Unverfrorenheit. Ein Unterschied besteht nur in der Hinsicht, dass das Volk die amtlichen Lügen durchschauen kann, weil es mitten im Leben steht und ihm die Verhältnisse mehr oder weniger gut bekannt sind, während der Kaiser in seiner Abgeschlossenheit, in welcher er dem Herkommen gemäss lebt, nicht untersuchen kann und nicht erfährt, ob er gut oder schlecht berichtet wird, und deshalb glauben muss, was ihm erzählt wird; darum geniesst der Kaiser von China nicht nur vor allen Chinesen, sondern wohl überhaupt vor allen Menschenkindern den wenig beneidenswerthen Vorzug, am unverschämtesten belogen und betrogen zu werden.

Wie es um ein Reich stehen kann, in welchem Lug und Trug die Herrschaft führen, das sieht man eben an China selbst. Die dortigen socialen und wirthschaftlichen Verhältnisse wären schon längst andere, um die politische Stellung Chinas stünde es gewiss schon längst anders, wenn die Beamten nach oben und nach unten hin aufrichtig wären. Das wäre gewiss sehr schön, und es geschähe auch, wenn es leicht möglich wäre. Aber die da einmal eingetreten sind in den Bannkreis der officiellen Lüge, die müssen entweder überlieferungsgemäss mitthun mit den Anderen oder auf ihre Stellung verzichten, wer weder das Eine noch das Andere zu thun wagen würde, wer die gute Absicht hätte und durchzuführen versuchen würde, ausnahmsweise wahr und bieder zu sein, dem würde dieser Versuch schmählich misslingen und ihn zum mindesten seine Stellung, sehr leicht aber auch den Kopf kosten. Die Geschichte Chinas liefert dafür eine Unmasse von Beispielen.

Die Sache ist leicht erklärt. In China muss jeder Beamte, ob im Civil- oder Militärdienste, thun, was ihm befohlen wird. Das ist zwar auf der ganzen Welt der Fall, aber nur mit dem grossen Unterschiede, dass nirgends sonst von einem Beamten mehr verlangt wird, als er den Umständen entsprechend leisten kann, während in China auf Umstände, die der Ausführung eines Befehles hinderlich entgegenstehen können, wenig oder gar keine Rücksicht genommen wird. Dem Befehle von oben darf und kann der Beamte kein *Ultra non posse* entgegenhalten, wenn er nicht degradirt, abgesetzt, davongejagt, verbannt, seiner Güter beraubt oder um einen Kopf kürzer gemacht werden will. Da er seine Stelle nicht selten erkauft und drückende Verpflichtungen einzulösen hat, so bleibt ihm, wenn er sich behaupten will, nichts Anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen und sich der ihm auferlegten Pflicht mit allen, auch den schlechtesten Mitteln zu entledigen zu versuchen. Er presst also, wenn es sich um die ihm von oben auferlegte Hereinbringung von Abgaben handelt, das arme Volk, wie er selbst gepresst wird, und er unternimmt gleichfalls auf höheren Befehl die abenteuerlichsten Kriegszüge, deren Misslingen er voraus weiss, mit dem stillen Vorsatze, im Falle des Misslingens nach oben die Lüge zu berichten, dass ihm die Durchführung seines Auftrages trefflich gelungen sei, und führt diesen Vorsatz auch aus. Das ist das System, nach welchem der Kaiser hintergangen, das Volk gedrückt und ausgesogen und China zugrunde regiert wird. Wäre es den Beamten immer möglich gewesen, ohne Gefahr für ihr Gut ehrlich und menschlich zu sein, und ohne Gefahr für ihre Stellung und ihr Leben dem Kaiser die Wahrheit zu berichten und ihn stets zur rechten Zeit auf alle Schäden aufmerksam zu machen, so hätten diese ausgebessert werden können, anstatt dass sie, wie es ge-

schehen ist, immer weiter frassen. Aber bis in die allerjüngste Zeit, bis in unsere Tage sind dem Kaiser von China, dem Sohne des Himmels, stets Nachrichten hinterbracht worden, die in ihm keine andere Meinung aufkommen lassen konnten, als dass sein Reich ein Paradies für sein Volk und eine unüberwindliche Festung gegen alle Angriffe der Feinde, auch der westlichen Barbaren sei.

Zu welchen Zuständen bei solchen Verhältnissen ein Land und ein Volk nothwendigerweise kommen muss, ist leicht zu begreifen. Die Herrschaft des Kaisers, der von seinen Beamten im Wahne unnahbarer Heiligkeit bestärkt und erhalten wird, der in seinem Palaste vor jeder Berührung mit der Wirklichkeit ferne gehalten wird, und dem mit den Lügen über die bestehenden Verhältnisse auch seine Willensmeinungen und Regierungsacte suggerirt werden, die Herrschaft des Kaisers von China ist eine Scheinherrschaft, eine Täuschung, und die eigentlichen Regenten sind seine Beamten, seine Vicekönige. Wie es mit einer solchen wahrhaft unverantwortlichen Regierung, bei welcher jeder nur sein eigenes Interesse zu wahren sucht, bestellt sein kann, darüber gibt die Noth und das Elend des chinesischen Volkes genügenden Aufschluss. Drastisch charakterisirt dies der Missionär Lobscheid,[1]) indem er sagt: „Die chinesische Regierung ist in Wahrheit bloss ein bald mehr, bald weniger offen heraustretendes Räuberthum. Niemand kann zu seinem Rechte gelangen; er muss es sich mit Gewalt nehmen, was manchmal ganze Ortschaften und Stämme in blutige Fehden verwickelt." Wir können es uns erlassen, auch die haarsträubenden Beweise, die Lobscheid an diese Aeusserung knüpft, anzuführen, denn sie sind ja doch nur eine Variation des alten Liedes von Mandarinenwillkür, das Jeder kennt; genug an den wenigen Worten, in denen die innere Geschichte Chinas zusammengefasst erscheint, aus denen das Schicksal des chinesischen Volkes herauszulesen ist.

Es müsste wohl wunderlich zugehen, wenn ein Volk von der Intelligenz der Chinesen niemals darauf gekommen wäre, auf Mittel zu sinnen, solchen Zuständen ein Ende zu machen und seine Lage zu verbessern, und nicht weniger verwunderlich wäre es, wenn ein Volk von der Duldsamkeit der Chinesen nicht doch auch schon daran gedacht hätte, das Uebel an der Wurzel zu fassen und gewaltsam auszureissen. Beides ist schon geschehen und geschieht auch heutigen Tages, da alle bisherigen Versuche und Bestrebungen des chinesischen Volkes, der Misswirthschaft der Beamten ein Ende zu machen und sich aus seiner jammervollen Lage zu befreien, zu keinem Ziele geführt haben. Der Aufstand, der vor wenigen Monaten in Südchina, in den Provinzen Kwangsi und Kwangtung, ausgebrochen ist und noch zu dieser Stunde besteht, ist sowohl in Hinsicht auf sein Wesen als auch was die Oertlichkeit seiner Entstehung und Ausbreitung betrifft, als die Fortsetzung jener grossartigen Rebellion zu betrachten, die vor beinahe einem halben Jahrhunderte ihren Anfang nahm und unter dem Namen Taiping-Rebellion den Ausländern wohl bekannt und den Chinesen noch in lebhafter Erinnerung ist.

Der Aufstand, der heute in den südchinesischen Provinzen wüthet, ist seinem Wesen nach von allen den grösseren und kleineren Aufständen, die in letzter Zeit in China stattfanden und deren wir im Vorhergehenden gedacht haben, grundverschieden. Während diese alle nur vorübergehende Erscheinungen, momentane Entladungen des Unwillens des Volkes über bestimmte Unzukömmlichkeiten sind und deshalb auch mit der Abstellung oder dem Wegfalle der die Volksmassen erbitternden Ursachen und Umstände ihr Ende finden, ist der Aufstand in Südchina gegen das Grundübel gerichtet, an welchem nicht eine einzelne Provinz oder Stadt, sondern das ganze chinesische Reich, und zwar schon seit alten Zeiten her krankt. Er überragt aus diesem Grunde alle die anderen Revolten an Bedeutung, er ist ein historisches Ereigniss, das einmal ebenso seinen Platz in der Geschichte finden muss und wird, wie der Taiping-Aufstand, ein Ereigniss, das seine hochbedeutsame Vorgeschichte hat. Und da er nur zu verstehen ist, wenn man sich diese vergegenwärtigt, so wollen wir dieser, soweit dies nothwendig erscheint, im Folgenden kurz gedenken.

Wenn wir früher bemerkt haben, dass es zu verwundern wäre, wenn die Chinesen nicht schon daran gedacht hätten, das drückende Joch despotischer Beamtenwirthschaft gewaltsam abzuschütteln, so ist dagegen auch der Einwand gerechtfertigt, dass dies in einem Reiche wie China durchaus nicht leicht zu bewerkstelligen ist. Da dieses Ziel nur dann als erreichbar ins Auge gefasst werden könnte, wenn alle Chinesen in dem Bestreben, es zu erreichen, einig wären, und wenn sie sich über die Mittel und Wege, dazu zu gelangen, miteinander verständigt hätten, so fragt man mit Recht, wie denn in einem Reiche von so ungeheurer Ausdehnung und mit so vielen Millionen Einwohnern eine Verständigung dieser untereinander möglich sei. Die Chinesen, die sich diese wichtige Frage selbstverständlich am ersten vorgelegt haben, sind durchaus nicht verlegen gewesen, sie zu beantworten: sie gründeten die Geheimbünde.

Es ist ein ziemlich stark verbreiteter Irrthum, dass die geheimen Gesellschaften der Chinesen erst seit dem Sturze der Ming-Dynastie durch die Mandschus im Jahre 1644 n. Chr. bestehen und ihre Gründung hauptsächlich zu dem Zwecke geschehen sei, die Mandschus aus China zu vertreiben und die Ming wieder auf den Thron zu setzen. Dem ist nicht so, sondern gerade im Gegentheil zu dieser Ansicht sind die geheimen Gesellschaften seit dieser Zeit stark in Verfall gerathen, während sie vorher in Blüthe gestanden und viel mehr verbreitet waren. Die Geheimbünde in China sind eine uralte Volksinstitution, so alt wenigstens, als sich die zuchtlose Mandarinenwirthschaft dem Volke fühlbar machte, sie haben also mit der dynastischen Frage nur insoferne zu schaffen, als diese von der wirthschaftlichen und socialpolitischen Frage nicht zu trennen ist.

Unter der grossen Menge der in China existirenden Geheimbünde sind die bedeutendsten die „Bruderschaft des Himmels und der Erde" und der „Dreifaltigkeitsbund". Ihre Zwecke und Ziele, wie die der meisten anderen Geheimbünde oder „Hoei", sind so ziemlich dieselben. Negativ wenden sie sich unterschiedslos gegen die bestehenden Religions- und Regierungsformen, positiv geht ihre Absicht dahin, das ganze grosse chinesische Volk zu einer einzigen glücklichen Familie zu machen. Das Programm der Bruderschaft des Himmels und der Erde, wovon die Programme anderer Bünde wesentlich nicht verschieden sind, lässt sich kurz, wie folgt, wiedergeben: „Sie halte sich vom höchsten Wesen dazu berufen, den furchtbaren Gegensatz zwischen Reichthum und Armuth aufzuheben. Die Inhaber der irdischen Macht und des Vermögens sind unter denselben Bräuchen in die Welt gekommen und gehen auf dieselbe Weise hinaus wie ihre betrogenen Brüder, die Unterdrückten, die Armen. Das höchste Wesen wolle nicht, dass Millionen zu Sclaven einzelner Tausende verdammt werden. Vater Himmel und Mutter Erde haben nie und niemals den Tausenden ein Recht gegeben, das Eigenthum der Millionen Brüder zur Befriedigung ihrer Ueppigkeit zu verschlingen. Den Grossen und Reichen ward der Besitz ihres Vermögens vom höchsten Wesen nie als Sonderrecht verpachtet; es besteht vielmehr in der Arbeit und dem Schweiss ihrer Millionen unterdrückter Brüder. Die Sonne mit

[1]) Hongkong Register, 15. Jänner 1856.

ihrem strahlenden Antlitz, die Erde mit ihren reichen Schätzen, die Welt mit ihren Freuden ist gemeinschaftliches Gut, welches zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse von Millionen nackter Brüder aus den Händen der Tausende zurückgenommen werden muss. Die Welt soll endlich einmal von allem Druck und Jammer erlöst werden; dies muss mit Vereinigung, Muth und Kraft angefangen, fortgesetzt und vollendet werden. Die Aufgabe ist freilich gross und schwierig; allein man bedenke, es kommt kein Sieg, keine Erlösung ohne Sturm und Kampf. Bis die grösste Zahl der Einwohner aller Städte einer Provinz den Eid der Treue geleistet, mag Jeder scheinbar den Mandarinen gehorchen, sich durch Geschenke mit der Polizei befreunden. Unzeitige Aufstände schaden dem Plane. Ist die grösste Zahl der Einwohner in den Städten, in den Provinzen mit dem Bunde zur Einheit verschmolzen, dann sinkt das alte Reich zusammen, und man kann das neue auf seinen Trümmern aufrichten. Die Millionen glücklicher Brüder werden einstens die Gründer der segensvollen Ordnung an ihren Gräbern verherrlichen, eingedenk der grossen Wohlthat, die ihnen zutheil geworden, der Erlösung aus den Fesseln und Klammern einer verdorbenen Gesellschaft.“ [2]) Sind in diesen Sätzen die Zwecke und Ziele der Bruderschaft deutlicher gekennzeichnet, als die Mittel, womit jene erreicht werden sollen, so ist man über diese sicherlich in keinem Zweifel, wenn man einen von den Wahlsprüchen des Bundes kennt, der da lautet:

Misch' braun, weiss und roth,
Und den Feind schlag' todt!

Die vornehmste und von der Regierung am meisten gefürchtete geheime Verbindung ist die „Gesellschaft der drei Principien“ oder der „Dreifaltigkeitsbund“; dieser ist in und ausser China, wo eben Chinesen wohnen, so verbreitet, dass diese, wie es heisst, mit Recht sagen können: „Wo wir zu Dreien vereinigt sind, ist ein Mitglied der Dreifaltigkeit unter uns.“ Die Gesellschaft ist gut organisirt und hat fünf Hauptlogen, denen viele Nebenlogen untergeordnet sind: die Mutterloge in der Provinz Fokien mit der schwarzen Flagge; die zweite Loge in Kwangtung mit der rothen Flagge; die dritte in Yünnan mit der fleischfarbenen Flagge; die vierte in Hukuang mit der weissen, und die fünfte in Tschekiang mit der grünen Fahne. Jeder Kreisloge sind die einzelnen Marken und Gaue, Städte und Dörfer untergeordnet, und diese sind verpflichtet, die Befehle der Vorsteher in den Kreishauptstädten unbedingt und rücksichtslos zu vollziehen. Obwohl der Bund keinen anderen Zweck zu haben vorgibt, als „die Glücksgüter mit Anderen zu theilen und das Unglück sich gegenseitig tragen zu helfen“, so hat sich doch bei verschiedenen Gelegenheiten gezeigt, dass er revolutionäre Tendenzen hat; und da er seinen Ursprung auf die ältesten Zeiten zurückführt, ist es auch klar, dass er nicht zur Vernichtung der Mandschus gegründet sein kann. Im Grunde genommen läuft allerdings Alles auf Eines hinaus, denn die Theilung der Glücksgüter kann nur durch eine gründliche Revolution möglich gemacht werden, und eine solche ist ebenso gegen die Mandschus wie gegen eine andere Dynastie gerichtet.

Als zu Anfang unseres Jahrhunderts der Dreifaltigkeitsbund sein Ziel beinahe erreicht und die Regierung gestürzt hätte, wurden seine Hoffnungen durch die Verhaftung seiner Hauptführer vernichtet, und dem Kaiser wurde, dem System der Lüge entsprechend, die erfreuliche Mittheilung gemacht, das kein einziges Mitglied des Bundes am Leben gelassen worden sei. Dies war aber nur insoferne richtig, als der Bund es für gut befunden hatte, seinen früheren anrüchigen Namen abzulegen und den gegenwärtigen Namen anzunehmen, Aus ihm gingen ja die Taiping hervor, die im November 1851 sich mit der Aufstellung eines Gegenkaisers offen als die Feinde der alten Ordnung erklärten und durch ihre greuelhaften Kriegszüge China jahrelang in Schrecken versetzten.

Es ist fast in allen Schriften, die sich mit dem Taiping-Aufstande beschäftigen, so dargestellt, als ob dieser eine religiöse Bewegung gewesen wäre. Allerdings erklärten die Taiping als ihr Ziel, die regierende Dynastie zu vernichten und alle Chinesen mittelst einer neuen Religion unter einem einheimischen Herrscherhause zu einem grossen Ganzen zu vereinigen und zu reformiren; allerdings schien auch diese Religion eine Art Christenthum zu sein, und wandten sich die Taiping nicht gegen Christen, wohl aber gegen die „dummen Buddha-Priester und die Taosse-Gaukler“; aber alle die „himmlischen Vorschriften“ der Taiping waren von wohlverstandenem Christenthum weit entfernt, und die Rebellen erklärten auch ganz offen, dass die Milde, Geduld und Demuth des Christenthums — also dessen Grundlehren — für die verdorbenen Zeiten nicht passen, und sie handelten auch dieser Ansicht gemäss. Auch mit der Wiedereinsetzung der Ming war es ihnen weniger ernst, als mit dem Sturze der Mandschu. Der Satz aus einer ihrer Proclamationen verräth deutlich ihre Absicht: „Die allgemeine Souveränetät kommt keinem Individuum ausschliesslich zu, und noch keine Dynastie hat eine ununterbrochene Reihe von Kaisern durch hundert Generationen hindurch gezählt. Das Recht der Regierung beruht auf dem Rechte des Besitzes . . .“ Was die Taiping vom Christenthum nahmen, das war die Lehre der Gleichheit aller Menschen, und ihr Streben ging danach, die Unterschiede zwischen Reichen und Armen, zwischen Mächtigen und Schwachen auszugleichen; und dementsprechend war auch ihr politischer Plan, das Kaiserreich zu zerstückeln, den ungeheuren Ländercomplex von China in seine einzelnen Bestandtheile aufzulösen und eine Conföderation zu bilden.

Dass der Aufstand der Taiping gerade von Kwangsi seinen Ausgang nahm, hängt auch weniger mit dem Umstande zusammen, dass sich in dieser Provinz Sprösslinge der gestürzten Ming-Dynastie aufhielten oder aufgehalten haben sollen, als damit, dass eben dort der geeignete Boden war, die Saat der Revolution auszustreuen. In der Provinz Kwangsi lebt das Volk der Miaotse, die die Mandschu nie als ihre Herren anerkannt, niemals ihre alte Nationaltracht abgelegt und sich niemals zum Zeichen der Unterwerfung unter die Mandschu den Kopf geschoren haben; aus diesem unabhängigen trotzigen Gebirgsvolke liess sich ein revolutionärer Heeresbann bilden, auf dessen Treue man so fest schwören konnte wie auf die der Räuberbanden, die sich den Insurgenten freiwillig anschlossen. Und beide machten das in sie gesetzte Vertrauen der Führer nicht zu Schanden. Wenig fehlte, so wäre nebst so vielen anderen Städten Chinas auch Peking in die Hände der Rebellen gefallen und Kaiser Hienfong's Herrschaft und damit eben der Herrschaft der Mandschu überhaupt ein Ende gemacht worden. Nur einige glückliche Erfolge der kaiserlichen Armee retteten dem Kaiser den schon wankenden Thron und bewahrten die alte „Ordnung“ der Dinge in China vor einem gründlichen Umsturz.

Das Feuer der Empörung war gedämpft, aber nicht gelöscht. Da und dort flackerte es noch auf, dann glimmte es einige Jahrzehnte stille fort, und endlich kam es wieder zu hellem Ausbruche. Hat der Aufstand, der Anfangs Juli dieses Jahres in den Provinzen Kwangsi und Kwangtung ausbrach, auch keinen äusserlichen Zusammenhang mit der Taiping-Rebellion, so ist er doch nur als eine lang unterbrochene Fortsetzung oder als die Wiederaufnahme dieser blutigen politischen Bewegung zu betrachten. Wer dies noch bezweifelt hätte, dem hätte bald der Umstand die Augen öffnen

[2]) Neumann, K. F. Ostasiatische Geschichte. Leipzig, 1861. pag. 111.

müssen, dass die Theilnehmer am gegenwärtigen Aufstande in Kwangsi zu grossem Theile aus Schwarzflaggen, also aus Mitgliedern der Mutterloge des Dreifaltigkeitsbundes in Fokien bestanden, und dass die Insurgenten alsbald erklärten und erkennen liessen, dass der Krieg nicht gegen die Bürger und nicht gegen die Fremden und Missionäre, sondern dass er gegen die Beamten, gegen das herrschende System und gegen die Mandschu-Dynastie gerichtet sei; übrigens wurde auch bald bekannt, dass die Haupttriebfeder dieses neuen Aufstandes jener Geheimbund, nämlich die „Gesellschaft der himmlischen Vernunft" ist, der schon in den ersten Stadien des Taiping-Aufstandes eine bedeutende Rolle spielte. Nur wenn man an dieser Auffassung festhält, kann man sich in dem Gewirre einander widersprechender Nachrichten über die gegenwärtigen Verhältnisse zurechtfinden. Das ist wohl sicher, dass die Aufständischen, wie man wissen wollte, nicht von Ausländern unterstützt und geführt werden, sonst hätte ihnen der kaiserliche General Ma am Sikiang wohl keine Niederlage beibringen können. Dagegen ist es sehr begreiflich, dass die Rebellen ihrer Devise „China für die Chinesen", die ursprünglich gegen die Mandschu-Dynastie gerichtet ist, eine weitere Bedeutung in dem Sinne geben, dass sie auch gegen die Europäer Stellung nehmen, die sich bisher den Chinesen in der That noch nicht als wohlwollende und selbstlose Freunde gezeigt haben. Dann versteht man auch die Proclamation des Rebellenführers Tschang: „Es ist vom Himmel verordnet, dass ich, Tschang, Führer der Hungsungtong und Befehlshaber der Streitkräfte, die ausländischen Elemente aus dem Lande treiben und die Missbräuche in China abstellen soll. Die Barbarenvölker sind stark in Europa und blicken gegenwärtig auf China wie der Tiger auf seine Beute. Sie stellen ihm nach in listiger und verschlagener Weise. Es gibt keinen Ort in China, den sie nicht verschlingen, kein Gut, das sie nicht an sich reissen möchten. Vor mehr als zehn Jahren kamen die fremden Missionäre und lehrten das Volk seine alten Götter verachten und Gift durch das Land verbreiten. Die Ausländer reissen die Herrschaft an sich, saugen das Volk aus und schleppen das Geld aus dem Lande. Sie sind habsüchtig und schlecht. Gott und das Volk, Himmel und Erde sind einig in ihrem Zorne gegen die Eindringlinge und werden die Anwesenheit der Männer nicht länger dulden, die sich als eure Freunde ankündigen, euch Hilfe verheissen, sich in euer Vertrauen einschleichen und dann euch täuschen und euer Land an sich zu reissen trachten. Deshalb bin ich ergrimmt gegen die bestechlichen (chinesischen) Beamten, die nichts unternehmen, um dem Uebel Einhalt zu thun, sondern vielmehr auf Anstiften der Fremdlinge Chinesen ins Gefängniss werfen und dort ungerechterweise sterben lassen. Die Mandarine schätzen das Volk so gering wie Insecten, Jeder muss bei solchem Anblick in Zorn gerathen. Es ist nunmehr der Beschluss des Himmels, dass die starken und wackeren Männer des Landes sich zusammenschaaren und die Reichen von ihrem Besitze zum Wohle des Landes und des Volkes beitragen sollen u. s. w." Erscheint in dieser Proclamation auch der Hauptton auf die Erhebung gegen die Fremden gelegt und das communistische Element, das sich in den Aufrufen der Taiping stark bemerkbar machte, in den Hintergrund gedrängt, so ist doch aus den letzten Sätzen, in denen der Mandarine gedacht wird, deutlich zu ersehen, worum es sich handelt, nämlich um die Befreiung des Volkes aus der durch die Beamtenwirthschaft verschuldeten Knechtschaft.

Dass der zu dieser Zeit seit einigen Monaten in den Südprovinzen wüthende Aufstand keinen anderen Zweck verfolgt, als den die Taiping-Rebellion und vorher schon andere durch die geheimen Gesellschaften angezettelten Aufstände verfolgt haben, das geht auch aus der Proclamation hervor, die der Rebellenhäuptling Liliting im Monate Juli dieses Jahres erliess, als er die Fahne des Aufruhrs entfaltete; darin ist das Hauptgewicht darauf gelegt, dass die gegenwärtig herrschende Dynastie sich im Zustande des Verfalles befinde und in der vergangenen Zeit das Reich missregiert habe. Gewiss ist es auch kein Zufall, dass der heutige Aufstand in den südlichen Provinzen auf demselben Boden entstanden ist, auf dem die Taiping-Rebellion ihren Anfang nahm. Eine englische Zeitung schreibt nach einer Mittheilung aus Rangun u. A., dass die jetzige Erhebung in China sich seit mehr als einer Generation vorbereitet habe und dass ihr Ziel sei, das bestehende Regierungssystem zu vernichten und an seine Stelle eine annähernd der der Vereinigten Staaten ähnliche Verfassung zu setzen, so dass dann jede Provinz von China ihre eigenen localen Gesetze machen würde; die Männer von Kwangsi und Kwangtung seien das Rückgrat der Erhebung; in allen Küstenprovinzen stehe die Fortschrittspartei bereit, in die Revolution einzutreten, sowie sie sich weiter ausdehnt, und die Mandarine abzusetzen oder zu tödten. Wenn in jener Mittheilung auch noch manches Andere vorkommt, was man bezweifeln darf, so ist doch in den angeführten Sätzen gewiss nichts enthalten, was neu, fremd oder unglaubwürdig erscheinen könnte. Die Idee von einer Republik China mag ja allerdings nicht gar leicht durchführbar sein und Manchem als eine unerreichbare Utopie lächerlich vorkommen, doch dass sie besteht und auch ernste Anhänger hat, das wird Niemanden befremden, der da weiss, dass auch die Taiping, wie wir oben bemerkt haben, daran dachten, aus den Ländern oder Provinzen des chinesischen Reiches eine Conföderation zu bilden. Und geht daraus nicht wieder klar hervor dass der jetzige Aufstand keine anderen Ziele verfolgt, als die Taiping-Rebellion, und dass er als eine Fortsetzung von dieser zu betrachten ist?

Wie die chinesische Regierung bisher alle die vorhergegangenen Aufstände niederzudrücken vermocht hat, die auf den Sturz der Herrschaft der Mandschu abzielten, so wird ihr dies auch im gegenwärtigen Falle gelingen, und zwar um so leichter, als die jetzige Rebellion, wenn auch von langer Hand her vorbereitet, doch nicht gut organisirt zu sein scheint und sich auch durch den Umstand, dass sie sich gegen die Fremden wendet, die Aussicht auf Erfolg bedeutend geschmälert hat. Wenn der Taiping-Aufstand hart an der Grenze des Gelingens scheiterte, so ist vorauszusehen, dass die heutige Rebellion in den Südprovinzen noch sehr weit vom Gelingen scheitern wird. Einen Erfolg aber dürfen sich die Rebellen von heute doch zuschreiben, nämlich den, durch ihre Erhebung auf die Dringlichkeit von Reformen aufmerksam gemacht zu haben; war dies auch schon bei allen früheren Erhebungen gleicher Natur der Fall, so ist heute der Boden mehr als je dazu vorbereitet, die Ideen von nothwendigen Reformen aufzunehmen und endlich auch aufgehen zu lassen.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass solche Reformen zum Theile schon längst durchgeführt wären, wenn in China nicht gerade jene Leute die Macht in Händen hätten, denen das Aufgeben des alten Systems aus rein persönlichen Gründen nicht wünschenswerth ist und die deshalb alle Bestrebungen nach Reformen zu vereiteln suchten und leider auch vereiteln konnten. Der gegenwärtige Kaiser von China war Reformen stets zugeneigt, doch der theils offene, theils versteckte Widerstand, den er immer fand, liess ihn keinen Erfolg erzielen; wurden ja doch directe Befehle des Kaisers, die die Einführung von Neuerungen zum Gegenstande hatten — wir erinnern nur an die vom Kaiser schon vor Langem genehmigte, aber von den Mandarinen bis in die jüngste Zeit hintertriebene Ein-

führung von Eisenbahnen in China — missachtet. So lange die Gefahr eines Nachtheiles, der aus der Nichteinführung gewisser Reformen entspringen konnte, nicht gerade drohend schien oder von den Mandarinen so hingestellt wurde, liess sich der Kaiser, dessen Energie leider hinter seinem guten Willen zurückbleibt, überstimmen; endlich aber führten ihn die politischen Ereignisse der neuesten Zeit, darunter wohl nicht in letzter Linie die Niederlage der Chinesen im Kriege gegen die Japaner, zur Erkenntniss, dass das alte System trotziger und selbstzufriedener Zurückweisung der Erfahrungen und Errungenschaften westlicher Cultur China nur zum Schaden gereichte, und sein Verderben werden müsste, und dass die Einführung von Reformen unabweisbar sei. Der Aufstand in Südchina hat den Kaiser sicherlich daran gemahnt, dass die Einführung von Reformen auch unaufschiebbar sei, wenn der Rebellion der Boden der Berechtigung entzogen werden sollte.

Leider muss gesagt werden, dass dem Kaiser zu seinem löblichen Entschlusse, Reformen einzuführen, nicht allein die dazu nöthige Energie, sondern auch die nicht minder nothwendige Vorsicht fehlte. Seine in jüngster Zeit rasch hintereinander erflossenen zahlreichen Erlässe beziehen sich auf Verbesserungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, auf das Unterrichts-, Militär- und Beamtenwesen, und zwar in einem Umfange, der einem völligen Umsturze der bestehenden Verhältnisse ziemlich nahe kommt. Die nächste Folge davon war, dass selbst jene Chinesen, die mit den Bestrebungen des Kaisers sympathisirten, bedenklich wurden und zur Mässigung riethen, und dass jene, die von Reformen nichts wissen wollten, dadurch nur gereizt und erbittert wurden. Diesbezüglich liess sich der „North China Herald" Ende August dieses Jahres in sehr treffender Weise also vernehmen: „Die Rettung des Reiches beruht auf unmöglichen Voraussetzungen. Der Kaiser scheint allerdings den besten Willen zu haben, Reformen einzuführen, aber der in seinen letzten Erlässen angeschlagene Ton lässt erkennen, dass sich seine Beamten vom Vicekönige abwärts gar nicht um sein Wettern kümmern. Sie scheinen ihn für einen eifrigen jungen Mann anzusehen, der es immer sehr eilig hat, und dem man das Vergnügen gönnen mag, Verordnungen zu erlassen, die man nicht zu beachten braucht. Das Schlimmste ist, dass selbst alle diejenigen Ausländer, die China am gründlichsten kennen und die zugleich den aufrichtigen Wunsch haben, das Reich möge unabhängig bleiben, in den sämmtlichen 18 Provinzen kein Material entdecken können, woraus sich eine ehrenhafte und vernünftige Verwaltung aufbauen liesse. Es scheint kaum mehr möglich zu sein, die Berge von Corruption, unter denen alles amtliche Leben erstickt, beiseite zu schieben. Die zur Zeit am Ruder befindlichen Mandarine wünschen keine Reformen. Sie wollen vielmehr nur ihre eigenen Taschen füllen, und sie scheuen sogar nicht davor zurück, ihr Vaterland gegen klingenden Lohn zu verrathen. Es ist schwer zu sagen, wie die jetzigen schlechten Mandarine durch bessere ersetzt werden können. Denn woher sollen die ehrenhaften Besmten kommen, die ihren Platz einnehmen könnten?" Dazu muss bemerkt werden, dass der Kaiser die Schwierigkeiten und Hindernisse, die der Ausführung seiner Reformpläne entgegenstanden, recht wohl kannte; aber er unterschätzte sie. Am 16. September dieses Jahres schrieb er an seinen vertrauten Rathgeber Kangyuwei einen Brief folgenden Inhaltes: „Wir wissen, dass das Reich sich in sehr unruhigen Zeiten befindet. So lange wir nicht westliche Zweckmittel einführen, ist es unmöglich, es zu retten. Wenn wir nicht die widersetzlichen conservativen Minister beseitigen und an ihre Stelle junge, verständige Männer setzen, die mit den Vorgängen im Westen vertraut sind, ist es unmöglich, Reformen durchzuführen, — aber die Kaiserin-Witwe will nicht zustimmen. Ich habe Ihre Majestät zu wiederholtenmalen darauf aufmerksam gemacht, aber sie wurde darüber böse. Ich fürchte sehr, dass ich meinen Thron nicht schützen kann. Sie werden hiemit angewiesen, sich mit Ihren Collegen zu berathen und zuzusehen, wie Sie mir zu meiner Rettung beistehen können. Ich bin sehr besorgt und bekümmert. Ich erwarte voll Besorgniss Ihren Beistand."

Wie aus diesem Briefe ersichtlich ist, war sich der Kaiser also auch wohl bewusst, dass nicht nur die obersten Beamten, sondern auch die Kaiserin-Witwe, seine Adoptivmutter, Proregentin, Mitregentin und in der Regierung noch immer höchst einflussreiche Exregentin, seinen radicalen Reformplänen abgeneigt war. Um dieses mächtige Hinderniss zu beseitigen, entschloss sich der Kaiser, wie es heisst, die Kaiserin-Witwe gewaltsam an einen sicheren Ort bringen zu lassen, um ihr jede Einmengung in Regierungsangelegenheiten und die Verhinderung der Durchführung seiner Reformpläne unmöglich zu machen. Leider war der Mann, der vom Kaiser damit betraut worden war, die Kaiserin mit Soldaten in ihrem Palaste zu umzingeln und auf die erwähnte Weise unschädlich zu machen, ein Verräther; er zeigte in Tientsin dem Vicekönige den kaiserlichen Befehl, der Vicekönig verständigte sofort die Kaiserin, und diese führte mit der in diesem Falle gebotenen Umsicht und Raschheit den Gegenstreich. Nicht sie war es, die vom Kaiser unschädlich gemacht wurde, sondern der Kaiser war es, der von der Kaiserin-Witwe beseitigt wurde. Auf welche Weise dies geschah, darüber sind die Versionen verschieden. Genug, am 22. September d. J. zeigte ein kaiserliches Edict an, dass der Kaiser die Regierungsgewalt an die Kaiserin-Witwe abgetreten habe und die Minister angewiesen seien, künftig die amtlichen Berichte ihr einzureichen.

Die Bedeutung dieses Staatsstreiches musste alsbald Allen klar werden, als die Kaiserin alle letzten Reformmaassnahmen des Kaisers für ungiltig erklärte und aufhob und mehrere Mitglieder der Reformpartei hinrichten liess; unter denen, die diesem auch ihnen zugedachten Schicksale durch schleunige Flucht entgingen, war auch der Vertraute des Kaisers, Kangyuwei. Von Niemandem wurde der plötzliche Umschwung freudiger begrüsst als von den Beamten, deren Existenz durch die Reformpläne des Kaisers hart bedroht war; die einträgliche alte Misswirthschaft war wenigstens für den Augenblick wieder gerettet,

Es wäre aber gefehlt, wenn man denken wollte, dass in Folge dieser reactionären Umwälzung die Reformbewegung in China gänzlich zum Stillstande gebracht worden sei. Auch die Kaiserin-Witwe Tsu-Hsi ist nicht durchaus conservativ gesinnt oder beschränkt, sondern hat im Gegentheil schon manchen Beweis geliefert, dass auch sie Reformen nicht abhold ist, — unter einer Voraussetzung aber, nämlich dass diese nicht überstürzt, sondern den herrschenden Verhältnissen möglichst angepasst und allmälig eingeführt werden. Die Kaiserin weiss wohl nicht minder gut als der Kaiser, was in China faul ist und wo der Hebel angesetzt werden muss, um Besserung zu schaffen; aber sie ist im Gegensatze zum Kaiser eine praktische und im Regieren geübte Frau, die auch mit den bestehenden Thatsachen zu rechnen weiss und sich den Erfolg nicht von vorneherein dadurch selbst unmöglich macht, dass sie über das Ziel hinausschiesst. Dieses ist vorderhand freilich kurz genug gesteckt, denn das chinesische Beamtenthum setzt sich allen Reformversuchen entschieden entgegen, und wie der „North China Herald" richtig bemerkt, ist es schwer zu sagen, das heisst unmöglich, die jetzigen schlechten Beamten durch bessere zu ersetzen.

Ob das Volk damit einverstanden ist, dass nun die

chinesische Staatsmaschine wieder im alten Tempo arbeitet? Es wird, unbekümmert darum, wer auf dem Throne sitzt und regiert, seine alten Wege gehen, es wird wie bisher arbeiten, dulden, sich im Verborgenen verschwören und offen rebelliren. Und dies wird so lange dauern, als mit der alten Regierungsweise, mit dem alten Beamtenthum, unter dessen drückender Herrschaft das Volk seufzt, nicht gründlich aufgeräumt ist. Indessen hält, wie ein russischer Tourist in der „Nowoje Wremja" sich äussert, nur der Glaube an einen zukünftigen Erretter das chinesische Volk aufrecht, gleichviel ob es ein Schweinehirt oder ein Kuli ist, wenn er nur einen eisernen Willen besitzt. Es ist dem chinesischen Volke zu wünschen, dass ihm dieser Erretter bald kommen oder erstehen möge; aber er wird ein schweres Stück Arbeit haben, und es ist zu befürchten, dass es deshalb auch nicht mit einem eisernen Willen gethan ist.

CARL NEUFELD.

Die „Deutsche Colonialzeitung" enthält folgenden interessanten Brief:

Die Notiz, welche ich im letzten „Echo" vom 22. September las, gibt mir Veranlassung, Folgendes von dem befreiten Neufeld mitzutheilen: Sonntag, am 25. September, kam Neufeld, von einem Dragoman vom Ministerium begleitet, in Cairo an. Ich war mit einigen Freunden nach Tisch beim Mokka noch im Gespräch im deutschen Hôtel von August Gorff, als ich zufällig zum Fenster hinaussah und zwei Wagen vor dem Hôtel hielten, denen der Dragoman und ein wüst aussehender, sonnverbrannter Mann in staubschmutzigem Leinenkittel und einige Schwarze entstiegen. Mein Gedanke war gleich: das muss Neufeld sein; „das ist ja Neufeld!" rief ich meinen beiden Bekannten zu. Er war es auch. Wir holten ihn herauf, begrüssten ihn und nahmen ihn gut auf. Das Erste war, ein Bad nehmen. Zehn Tage hatte er mit kurzer Unterbrechung in Assuan, wo er seine früheren Geschäfte hatte, bis Cairo gebraucht. In directer Fahrt, wenn Alles passt, kann man die Reise bereits in vier Tagen machen. Wir versorgten ihn mit frischer Wäsche aus meinem Koffer und equipirten ihn mit einem neuen Anzug, was das Nöthigste war. Dann hatte er einen guten Appetit. Er hatte sich ja durch seinen Aufenthalt im englischen Lager bei Omdurman bereits wieder an civilisirtes Essen gewöhnt, trinkt aber keinen Tropfen Alkohol bis jetzt. Rührend war die Begrüssung des Wirthes August Gorff mit ihm. Beiden standen die Thränen in den Augen. Sie hatten noch Abschied gefeiert damals im März 1887, worauf nach 14 Tagen die Nachricht von seiner Gefangennahme nach Cairo kam. Das Deutschsprechen wurde ihm schwer am ersten Tage, da er auch natürlich sehr aufgeregt war, und wir sprachen daher meist arabisch. In den nächsten Tagen ging es schon besser mit dem Deutschreden.

Die 64 Araber, mit denen er damals gefangen wurde, liess der Khalif nach Dongola bringen und ihnen die Köpfe abschneiden. Ihn selbst liess er nach Chartum bringen, um ihn dort zu tödten. Er liess ihn fragen: Welche Todesart wünschest du? Halsabschneiden, todtschiessen oder aufhängen? Der Galgen war schon aufgerichtet. Neufeld liess ihm wieder sagen: Weder du, Khalif, noch fünfzig andere Khalifen können mir auch nur ein Haar krümmen, über mich hat nur Allah Gewalt. Mach' was du willst. Wenn du mich als Europäer ehren willst, weisst du schon, was du zu thun hast. Aber mach' schnell, die Sonne brennt heiss. Ich habe Kopfweh. Der Khalif wunderte sich, dass ein Europäer so wenig Todesfurcht hatte, und schenkte ihm vorläufig das Leben und liess ihn in Ketten legen. Und so blieb er. Nur selten wurden ihm die Ketten, ca. 40—50 Pfund taxirt er sie, an Füssen, Händen und Hals erleichtert, wenn er ab und zu arbeiten, Erde schleppen musste. Man verlangte auch von ihm, Pulver zu fabriciren, was er jedoch nicht gethan. Salpeter musste er auslaugen. Auch die Nilpferdpeitsche blieb ihm von seinen Wächtern nicht erspart. Als Slatin Pascha damals glücklich entkam, wurden ihm seine Ketten noch etwas beschwert. Die Bemühungen um seine Befreiung waren leider vergeblich. Es wurde öfter versucht, von Slatin Pascha und Anderen. Dass er nicht fliehen wollte, wie im „Echo" steht, ist nicht wahr. Einmal, vor drei oder vier Jahren, war ein abgesandter Araber bis zu ihm vorgedrungen, der 100 £ mit erhalten hatte [1]) zur Befreiung und einen Brief. Der Brief war mit Vexirtinte geschrieben, die er über glühenden Kohlen leserlich machte. Neufeld befand sich gerade allein im Hof, als der Bote kam. Seine Wächter schliefen.

Als Neufeld den Brief las, zitterte der Ueberbringer an Händen und Füssen, so dass Ersterer schon sah, dass dieser Kerl nicht die nöthige Courage hat. Er hatte auch keine Waffen und Kameele mitgebracht. Neufeld sagte zu ihm: Du bist frei und ich in Ketten hier, du zitterst jetzt schon; was soll da erst werden, wenn wir auf der Flucht sind, denn nach einer Viertelstunde werden wir sicher verfolgt. Nun geh, kauf Pistolen und Kameele, ich werde dann wieder hier sein im Hof, wenn meine Wächter essen und beten. Der Bote kam aber nicht wieder, weil es ihm wahrscheinlich zu schwer schien, sondern befreite einen Priester, der nicht in Ketten war und nur wie andere in der Stadt festgehalten wurde. Andere Boten, die zu Neufeld's Befreiung abgesandt waren, kamen nicht bis zu ihm oder veruntreuten das miterhaltene Geld. Slatin Pascha, der viele Freunde unter den Mahdisten hatte, konnte ihm öfter Nachricht zukommen lassen durch seine Spione und auch zuweilen Geld. So konnte ihn seine Abessynierin, die er auf Befehl des Khalifen heiratete, mit Essen versorgen. Durra, eine bittere Maissorte, mit Wasser zu einem Brei angerührt, war die Hauptspeise. Seltener ein Kameelbeefsteak oder Kameellunge, da letztere roh gegessen wird.

So hat er also ausgehalten und gelitten bis zur letzten Schlacht von Omdurman. Er dankte seinen Schöpfer, als er den ersten Kanonendonner hörte, der ihm seine Befreiung anzeigte. Die Flucht des Khalifen vom Schlachtfelde wurde auch sofort im Gefängniss bekannt. Er hatte schon Befehl gegeben, die Gefangenen zu tödten, doch kam dies glücklicherweise nicht mehr zur Ausführung. Durch Drohungen und Versprechungen liessen sich die Wächter noch einschüchtern und hinhalten. Der General Kitchener ist auch Schlag auf Schlag vorgegangen, und ist die Rettung von Neufeld speciell nur dem schnellen Handeln des Generals zu verdanken.

Es ist natürlich eine ganz andere Welt jetzt für Neufeld. Auf eine Karte, die ich an einen Freund schrieb, fügte er bei: „Gruss aus dem Grabe von dem wiederauferstandenen Carl Neufeld".

Einige Deutsche, die im deutschen Hôtel sind, haben sich seiner angenommen. Wir hoffen, dass er sich bald wieder erholt und seine völlige Gesundheit wieder erhält. Der Schlaf fehlt ihm noch in der ersten aufgeregten Zeit. Er wird ja wohl auch für die erste Zeit als unser Landsmann von der deutschen Regierung und eventuell von den Engländern unterstützt werden. Seine erste Arbeit wird sein, über sein Leben in der Gefangenschaft des Khalifen zu schreiben und über die dortigen Verhältnisse. Er hat unter Anderem im Gefängniss interessante Bekanntschaften zuweilen gemacht mit den einflussreichen Unterthanen des Khalifen. Der

[1]) Dieser Betrag war hergegeben von dem Comité, welches sich zur Befreiung Neufeld's hier unter dem Vorsitze Sr. Hoheit des Herzogs Johann Albrecht gebildet hatte. *Die Redaction.*

JEDNOTA
PRZEDPUZEN
V LEDNICI

Khalif hatte die Gewohnheit, Leute, die zu viel Reichthümer gesammelt, oder von denen er fürchtete, dass sie sich gegen seine Blutherrschaft auflehnen würden und Revolution gegen ihn anzetteln könnten, auf die Zeit von einem oder zwei Jahre ins Gefängniss zu setzen, um vergessen zu werden.

Weitere Mittheilungen von Neufeld werden nicht lange auf sich warten lassen. Wenn er nicht eine so eiserne Lebensnatur hätte, würde er ja die lange schwere Leidenszeit nicht überstanden haben, und hoffen wir, dass er sich bald wieder erholt, wenn ihm nur für die erste Zeit wieder Muth gemacht wird und nicht nur durch Bemitleiden, sondern auch durch materielle Hilfe.

Cairo, am 1. October 1898. *W. T.*

CHRONIK.

Asien.

Asiatische Türkei. Die Pforte will im armenischen Kleinasien ein Festungsviereck erbauen. — Eine Meldung von der Niedermetzelung von 300 Personen in Match, Vilajet Erzerum wird als unbegründet erklärt.

Arabien. Der Araberaufstand in Jemen, der von den kleinen Sultanaten und durch englischen Waffenschmuggel geschürt werden soll, konnte noch nicht völlig unterdrückt werden; Abdullah Pascha verlangt zu diesem Zwecke von der Pforte noch 40.000 Mann.

Persien. Die in Linga, einer kleinen Hafenstadt des persischen Golfs, Anfangs Juli ausgebrochenen Unruhen nehmen ernstere Gestalt an. Scheikh Muhammed, der Sohn des früheren Gouverneurs, bemächtigt sich an der Spitze arabischer Banden der Regierungsgebäude, verjagt die schwache persische Besatzung und macht sich zum Herrn der Stadt. Der Einfluss der Araber ist gestiegen; die an Ort und Stelle befindlichen persichen Truppen reichen nicht aus, Scheikh Muhammed aus seiner Stellung zu vertreiben. — Russland plant den Bau einer Eisenbahn durch persisches Gebiet, von Asterabad über Meschhed (Persien) nach Nasirabad (Belutschistan) und nach Benderabbas (an der Hormusstrasse).

Sibirien. Zwischen Tomsk und Irkutsk wird der regelmässige Eisenbahnverkehr eröffnet.

Indien. Die Afridis erklären, den Anforderungen der britischen Regierung entsprechen zu wollen, und bemühen sich, die noch ausständigen Strafen zusammenzubringen. Die aufständischen Stämme kommen zum grössten Theile miteinander überein, die Gewehre zu übergeben. — Die Beulenpest nimmt an Heftigkeit etwas ab, dagegen an Ausbreitung zu; die Todesfälle in den verschiedenen Districten steigen auf 3000 in der Woche.

China. Kiautschau wird als Freihafen eröffnet; das in deutschen Besitz übergegangene Gebiet wird genau vermessen. — Das Tsungliyamen gestattet einem britischen Syndicate den Bau einer kurzen Bahn vom britischen Gebiete auf der Halbinsel Kaulung nach Canton. — Die Regierungsconcession für den Bau einer Eisenbahn von Canton nach Hankau wird einer amerikanischen Vereinigung übertragen. — Der Vertrag mit der Hongkong-Shanghai-Bank über die Anleihe zur Weiterführung der Niutschwang-Eisenbahn wird abgeschlossen; China garantirt das aufgenommene Capital und dessen Verzinsung mit 5 Percent. — Der Aufstand in Kwangsi ist trotz zahlreicher Hinrichtungen im Zunehmen begriffen. — In Hotschau am oberen Yangtse bricht ein Aufstand aus, bei dem die amerikanische und die französische Mission angegriffen werden und die letztere niedergebrannt wird. — Der Kaiser erlässt verschiedene Verordungen, betreffend die Einführung von Reformen und Verminderung der Ausgaben. Lihungtschang wird als Mitglied des Tsungliyamen entlassen. Ein kaiserlicher Erlass verfügt, die Wirksamkeit der Postverwaltung auf das ganze Reich auszudehnen, als Ersatz für das bestehende Couriersystem. Die Vicekönige in den Provinzen werden aufgefordert, ein Verzeichniss der Leute, die zum Waffentragen fähig sind, nach Peking zu senden. Ein kaiserlicher Erlass weist den Director der Nordbahn an, den Bau einer Zweiglinie nach dem westlichen Hügelland zu beginnen, für welche Linie vor Kurzem die Russen einen Vertrag zu erlangen suchten. Der Kaiser beabsichtigt, den fremden Niederlassungen und Consulaten Besuche abzustatten und Marquis Ito zu empfangen, nachdem dieser im Tsungliyamen Audienz gehabt hatte. — Der Kaiser tritt die Regierungsgewalt an die Kaiserin-Witwe ab, und diese weist die Minister an, die amtlichen Berichte künftig ihr einzureichen. Der Hauptrathgeber des Kaisers, Kangyuwei, wird seines Amtes entsetzt, soll verhaftet und hingerichtet werden, entflieht aber. Der Kaiser und alle hohen Staatsbeamten huldigen der Kaiserin-Regentin; nach verschiedenen Gerüchten und Berichten soll der Kaiser sich wohlbefinden, ernstlich erkrankt sein und dem Tode entgegensehen, gestorben und endlich ermordet worden sein. Ein Edict hebt die letzten Reformmaassnahmen des Kaisers auf. Die Kaiserin-Witwe erlässt weitere Edicte, durch welche Mitglieder der Reformpartei geächtet werden, und mehrere Mitglieder der Reformpartei werden wegen einer angeblichen Verschwörung gegen die Kaiserin-Witwe hingerichtet. — In Peking herrscht eine gefährliche Stimmung. Mitglieder der englischen Gesandtschaft, amerikanische Missionäre und der chinesische Secretär der amerikanischen Gesandtschaft werden auf der Strasse von Chinesen angegriffen, beleidigt und durch Steinwürfe verletzt. — In China, namentlich in der Provinz Schantung, soll die Leprakrankheit verbreitet sein; in Kiautschau ist kein Fall constatirt.

Korea. Der Kaiser und der Kronprinz erkranken plötzlich, wie es heisst, in Folge eines Giftmordversuches. Die Anwerbung von Ausländern als Leibwache des Kaisers wird auf Protest des russischen Vertreters rückgängig gemacht. — Der Vertrag, betreffend den Bau einer Eisenbahn Söul—Fusan durch die Japaner, wird in Söul unterzeichnet.

Japan. Die Bewegung zu Gunsten der Verstaatlichung der Haupteisenbahnlinien nimmt zu.

Formosa. Die Aufständischen greifen das Regierungsgebäude an und stecken es in Brand; sie fliehen vor den Truppen, und diese zünden einige Dörfer an.

Sumatra. Die Colonne von Oberst van Heutsz erringt einen grossen Erfolg durch die Gefangennehmung mehrerer vornehmer Atschinesen. Die Stammeshäupter von Trusup, Aron, Musa und Langien und vier andere Stammeshäupter, die sämmtlich zur Conföderation von Dschidschieng gehörten, ergeben sich. In Pedir haben sich nun alle Stammeshäupter unterworfen.

Philippinen. Die Aufständischen räumen die Vorstädte von Manila und sind damit beschäftigt, eine Armee zu recrutiren. Sie bringen einen grossen Theil der Insel Luzon in ihre Gewalt, in deren südliche Provinzen sich det Aufstand ausdehnt. Die Rebellen unternehmen einen Zug gegen die Visayas-Inseln. Sie erhalten Verstärkungen und Waffen, um die Insurrection auszubreiten. Sie dringen in mehrere Provinzen der Insel Luzon ein und tödten Gendarmerieofficiere sammt deren Familien. Die Gouverneure und die übrigen Functionäre flüchten sich nach Ilo-Ilo und Manila. In Mulolos tritt die Nationalversammlung zusammen.

Afrika.

Marokko. Der Sultan befindet sich ausser Gefahr. — Die Sultanstruppen, die gegen die Bocoyakabyle am Rif vorgingen, erhalten Befehl, sich nach dem Muluya zurückzuziehen. Zahlreiche Rifpiraten werden als Gefangene eingebracht.

Französische Somaliküste. Der Reisende Soliman Inger wird in Dschibuti von den französischen Behörden verhaftet und die Ausrüstung seiner Expedition beschlagnahmt.

Aegyptischer Sudan. Die englisch-ägyptischen Truppen nehmen mit dem Feinde Fühlung. Bei Omdurman, der Hauptstadt des Khalifa, kommt es zur Schlacht, die Derwische werden mit grossen Verlusten ihrerseits vollständig geschlagsn, die Stadt wird eingenommen. Die Verluste der englisch-ägyptischen Armee sind gering. Die Verfolgung des fliehenden Khalifen wird eingestellt; dieser wendet sich nach Kordofan. Das Grabmal des Mahdi in Omdurman wird vollständig zerstört. Der deutsche Kaufmann Neufeld wird aus der langjährigen Gefangenschaft bei den Mahdisten befreit. Fünf britische Kanonenboote fahren den weissen Nil hinauf, um mit Macdonald, der von Uganda nordwärts marschirt, Fühlung zu nehmen. Die von Kassala entsandte Streitmacht unter Oberst Parsons besetzt nach einem lebhaften Kampfe, wobei der Feind grosse Verluste erleidet, Gedaref. Der Sirdar Kitchener Pascha geht nach der Niederwerfung der Derwische mit drei Kanonenbooten nach Faschoda ab und macht auf dem Vormarsche dahin den Dampfer der Derwische „Safich" actionsunfähig. Kitchener Pascha trifft in Faschoda die Expedition Marchands an, der dort die französische Flagge gehisst hat, und hisst daneben die englische und die ägyptische Flagge; er lässt in Faschoda, wohin er auch Vorräthe für Major Macdonalds seit Monatsfrist dort fällige Ugandaexpedition bringt, ferner in Undam und Sobat Besatzungen zurück und kehrt nach Omdurman zurück. — Die Expedition Macdonalds soll Lado, Gondokoro gegenüber, erreicht haben, sich also noch 880 *km* südlich von Faschoda am Weissen Nil befinden.

Französischer Sudan. Lieutenant Woelfel schlägt 60 *km* vom Flusse Cavally entfernt mehrere Banden und weist einen sechsstündigen Angriff des Sohnes Samory's zurück, der die französischen Truppen zu überraschen versucht hatte. Woelfel macht 5000 Gefangene und erbeutet zahlreiche Gewehre und Munition. Nach dem Siege unterwerfen sich 20.000 Eingeborene. Woelfel stösst zu Capitän Gaden.

Britisch-Westafrika. Im Karenedistrict herrschen noch immer Unruhen; die Bewegungen Bai-Bureh's sind unbekannt. Den Port Lokko-Häuptlingen wird ihre Freilassung unter der Bedingung versprochen, dass sie für ihre Unterthanen die Hüttensteuer begleichen.

Nigergebiet. Borgu ist nun von den Franzosen vollständig geräumt.

Nigerterritorien. Major Arnold greift die Stadt Siama im Nigerdelta an und zerstört sie, um den seeräuberischen Angriffen der Siamas auf den Flusshandel der Eingeborenen ein Ende zu machen und die Wasserwege des Forcados zu sichern.

Britisch-Ostafrika. Major Martyr greift die sudanesischen Rebellen in Mruli an und schlägt sie vollständig; ein Theil von diesen wird getödtet, ein Theil gefangen genommen. Der Rebellenführer Billal Effendi war vorher entflohen.

Deutsch-Ostafrika. Sultan Quawa, der Hauptanstifter der Unruhen im Waheheland, der sich in Uzungue versteckt hielt, wird durch Landeseinwohner verrathen, von der kaiserlichen Schutztruppe verfolgt und in die Enge getrieben. und erschiesst erst seine letzten Anhänger, dann sich selbst. Damit hat der Wahehe-Aufstand ein Ende gefunden.

Zambesia. Zufolge der Zambesia-Conferenz erweitern sich die Grenzen der Chartered Company im Nordwesten vom Zambesi bis zu den Grenzen des Congofreistaates und den deutschen und portugiesischen Besitzungen im südlichen Westafrika.

Südafrikanische Republik. Der flüchtige Swasikönig Bunu kommt unter Escorte einer transvaalischen Polizeitruppe in Bremersdorp an. — Der Magat-Stamm ruft im Norden Transvaals Unruhen hervor, indem er von anderen Stämmen Abgaben erpresst. Artillerie und Burghers brechen nach dem Lande der Magatos auf, um diese und ihren unbotmässigen Häuptling für die Missachtung der Autorität der Regierung zu züchtigen.

Deutsch-Südwestafrika. Die deutsche Colonialgesellschaft eröffnet das erste Schürfgebiet in Südwestafrika dem allgemeinen Wettbewerbe.

Australien.

Carolinen-Inseln. Zwei führende Häuptlinge empören sich und greifen 200 Spanier auf Penape an; Letztere sollen sämmtlich niedergemacht worden sein.

Samoa. Es besteht der Plan, die Samoa-Inseln unter die interessirten Mächte, Deutschland, England und die Vereinigten Staaten, aufzutheilen. Deutschland soll Upolu erhalten.

MISCELLEN.

Das Grab Amenophis II. In einer Notiz unserer Juli-Nummer (Seite 86) betonten wir, dass es fraglich sei, was für ein Bewandtniss es mit den im Königsgrabe gefundenen ermordeten Personen hat. Ob deren Auffindung, wie man hofft, endlich die vielumstrittene Frage ihrer Lösung näher bringen wird, ob bei den alten Aegyptern Menschenopfer Brauch waren, darüber haben wir uns vorderhand jeder Aeusserung enthalten. Jedenfalls wollen wir im Nachtrage hier darauf aufmerksam machen, dass *G. Schweinfurth*, welcher die Königsgräber persönlich untersuchte, in einer äusserst interessanten Artikelserie der Vossischen Zeitung (Fortsetzung II, 19. Juni l. J.) sich in dieser Beziehung wie folgt äussert: Als ich am 22. März das Grabdenkmal Amenophis II. besichtigte, war der erste Saal bereits von den vielen Scherben und Holztrümmern, die den Boden bedeckt hatten, gesäubert worden, ich sah aber noch die eine der vier hier vorgefundenen Barken in ihrer ursprünglichen Lage, mit dem auf ihr liegenden Körper einer bis auf einige an den Unterschenkeln haftende Bindenreste ausgewickelten und absichtlich beschädigten Mumie. Diese hölzernen Barkenmodelle sind $1\frac{1}{2}$ Meter lang und mit lebhaften Farben bemalt. Lotusblumen und Papyrusdolden von bemaltem Holz waren an ihnen zur Verzierung angebracht. Der auf dem Rücken liegende, auf der einen Barke ausgebreitete Körper ist von geringer Grösse und machte auf mich den Eindruck, als stammte er von einem halbwüchsigen Knaben her. Das wohlerhaltene Antlitz gibt einen edlen und fremdländischen Typus zu erkennen, besonders ausgezeichnet durch schmale Lippen. Sehr langes schwarzes Haar wallt in schlichten Locken am Hinterhaupte entlang. Auf der Scheitelhöhe zeigte die eingeschlagene Hirnschale ein faustgrosses Loch und das Brustbein ist vermittelst eines scharfen Instrumentes durchbohrt worden, Beschädigungen, die zweifellos der Mumie und nicht dem frischen Körper zu Theil geworden sind, vielleicht als Zeichen der Wuth der ohne Erfolg nach Werthgegenständen suchenden Plünderer. Ein vorläufiger Bericht, den die „Times" vom 13. April über die Entdeckung des Grabes Amenophis II. gebracht hat, regte die Vorstellung an, man hätte es hier vielleicht mit den Resten von zu Opferzwecken im Grabe abgeschlachteten Sclaven zu thun, doch sind alle derartigen Vermuthungen, in diesem Falle gewiss, ins Bereich der Fabel zu verweisen.

Ausgrabungen in Nippur. In Ergänzung zu dem von uns im Decemberhefte 1897 gebrachten Artikel „Die neueste Entdeckung in Babylonien" theilen wir noch mit: Professor Dr. Hilprecht, der wissenschaftliche Leiter der amerikanischen Expedition in Nippur in Babylonien, hat vom Sultan einen neuen Firman für

weitere Ausgrabungen erhalten. Der Forschungszug wird binnen Kurzem nach dem Innern aufbrechen, um die untersten Schichten des uralten Bel-Tempels zu untersuchen und den Bau und die Geschichte dieses einzigartigen Stockwerkthurms an der Hand seiner reichen literarischen und kunstgeschichtlich bedeutenden Denkmäler zu bestimmen. Diese Arbeiten verdienen umsomehr Interesse, als man jetzt mit Bestimmtheit annimmt, dass die grössere Masse der von Nebukadnezar nach der Zerstörung Jerusalems in das babylonische Exil geschleppten Juden in Nippur und dessen Umgebung angesiedelt worden ist, dass der Fluss Chebar, an dessen Ufern Hesekiel seine Vision von den Cherubim hatte, ein schiffbarer Canal in der Nähe von Nippur war, und dass Nippur aller Wahrscheinlichkeit nach das im 1. Buch Mosis als eine der Hauptstädte im Reiche Nimrod's genannte Calneh ist. Die zu Anfang des Jahres von dem französischen General-Consul de Sarzee in Tello wieder aufgenommenen Ausgrabungen sind schon seit mehreren Wochen eingestellt worden, ohne eine nennenswerthe Ausbeute geliefert zu haben. Ueber die eigentliche Veranlassung dieser plötzlichen Unterbrechung ist nichts Näheres bekannt geworden. Sie ist aber um so bedauerlicher, als de Sarzee während des letzten Jahrzehnts bedeutende Funde in diesem südbabylonischen Ruinenfelde gemacht hat und der Hügel noch nicht annähernd ausgebeutet worden ist.

Die japanische Zündholzfabrication blüht hauptsächlich in Osaka, wo allein jetzt 38 Fabriken bestehen. Am 1. Mai d. J. waren darin 2051 Männer, 5622 Frauen und über 4000 Kinder unter 12—13 Jahren beschäftigt. Der tägliche Lohn betrug für einen Arbeiter 20—35, für eine Arbeiterin 15—23 und für ein Kind 10—20 Sen (1 Sen = etwa 2 Pfg.). Besonders auffallen muss dabei, dass die Kinder im Verhältniss zu den Erwachsenen einen sehr hohen Lohn bekommen. Zur eigentlichen Fabriksarbeit treten noch folgende häusliche Beschäftigungen. Das Kleben von 1000 Stück Schachteln wird mit 9 Sen 5 Rin (kaum 20 Pfg.) bezahlt, wobei eine Person im Durchschnitt täglich 1500 Stück verfertigt. Das Füllen der Schachteln wird für 10 Dutzend mit 6 Rin bezahlt. Eine Arbeiterin füllt täglich etwa 230 Dutzend und verdient also kaum 14 Sen. Das Bekleben der Schachteln mit Zetteln bringt für 10.000 Stück 11 Sen ein, so dass bei einer durchschnittlichen Tagesleistung von 20.000 Stück der Verdienst sich auf 22 Sen beläuft. Ausserdem wird noch das Zusammenpacken von je 1 Dutzend Schachteln mit 10 Sen für 1000 Päckchen bezahlt, wobei täglich etwa das Doppelte geleistet und verdient wird. Alle diese Löhne reichen kaum zum Unterhalt der Arbeiterfamilien hin, denn die Waarenpreise sind, obwohl noch immer viel billiger als in Europa, doch in den letzten Jahren so gestiegen, dass ein allgemeiner Ausstand zu befürchten ist, wenn die Löhne nicht bald aufgebessert werden.

Ein neues Baku wird wahrscheinlich bald auf der Baku gegenüberliegenden Seite des Kaukasus am Schwarzen Meer erstehen, denn dort sind neue Quellen von Erdöl entdeckt worden. Es kann sich um keine Kleinigkeit handeln, denn sonst hätte General Wenukow sich kaum veranlasst gefühlt, der Pariser Akademie der Wissenschaften diese Entdeckung als eine besonders wichtige mitzutheilen. Das neue Petroleumparadies liegt in der Nähe des Ortes Anaklija an der Mündung des Flusses Ingur in das Schwarze Meer; der Boden gehört dem Prinzen von Mingrelien, während das Recht der Ausbeutung ein Capitalist aus Moskau erworben hat. Seit Mitte Mai waren zwei Geologen dort mit Untersuchungen beschäftigt und stiessen dabei bald auf die mit Naphtha getränkten Sandschichten, deren Vorhandensein sich dadurch verrieth, dass sich das aus dem Boden dringende Wasser mit einer Schichte von flüssigem Naphtha bedeckte. Die genaue Untersuchung der Lager durch Bohrungen soll alsbald vorgenommen und dann an die Gewinnung des Erdöls gegangen werden, Wenukow meint, dass Anaklija sogar die berühmte Petroleumstadt Baku überflügeln könnte, weil es durch seine Lage am Schwarzen Meer nach allen Seiten hin Schiffsverbindungen besitzt, während Baku durch seine Lage am kaspischen Binnenmeer von allen weiteren Schiffsverbindungen abgeschnitten ist.

LITERATUR.

Indische Religionsgeschichte. Von *Prof. Dr. Edmund Hardy.* Die älteren religiösen Entwicklungsperioden Indiens sind seit einigen Jahrzehnten durch die Aufschliessung der Quellen sehr gut bekannt geworden. Die vedische Periode als die älteste und grundlegende, die brahmanische und die buddhistische Epoche Indiens sind uns sowohl durch die Text- als die Monumentenforschung, welche in Indien und Europa mit dem grössten Eifer und Glück betrieben wurde, sowohl in den Gesammtaspecten als in einer lebensvollen Fülle der Einzelheiten vertraut. Dagegen haben die eigentlich in Europa sozusagen populären Religionsgestaltungen, die sich um die bekannten indischen „Hauptgötter" Vishnu und Shiva krystallisirten, sowie die späteren Religionsbewegungen Indiens, die bis auf den heutigen Tag fortdauern, am wenigsten das allgemeine Interesse auf sich zu lenken oder die Wissenschaft in ausgedehnterer Weise zu beschäftigen gewusst. Es geschieht zum erstenmale in dem vorliegenden Werke, dass eine indische Religionsgeschichte die gesammte Entwicklung der religiösen Bewegungen auf indischem Boden umspannt und die der Neuzeit nächstliegenden Epochen nicht mit flüchtigen Strichen abthut. Ueberdies hält sich die Darstellung in einem so knappen, handlichen Rahmen, dass die Oeffentlichkeit, welche sich für die orientalischen Dinge interessirt, an diesem Werk eines gelehrten und sachkundigen Autors nicht achtlos wird vorübergehen dürfen. Ich versuche im Nachfolgenden eine Skizze des höchst lesenswerthen Büchleins zu geben, die hauptsächlich bezweckt, das Werk einem ausgedehnten Leserkreis zu empfehlen.

Schon die Eintheilung des ungeheueren Stoffes lässt uns erkennen, dass der Blick des Autors die Gesammtentwicklung überall mit gleichem Interesse und gleicher Aufmerksamkeit verfolgt. Der erste Abschnitt behandelt die aus den ältesten Zeiten überlieferten Religionsformen und ihre Zersetzung, die etwa bis zum VI. Jahrhundert v. Chr. so weit fortgeschritten ist, um neuen Gestaltungen des religiösen Gedankens Nahrung und Raum zu geben. Vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis zum VI. Jahrhundert n. Chr. fixirt der Verfasser das Zeitalter der Reformbewegungen, das ist vor Allem der Buddhismus, dem im Jainismus Mahavira's ein viel zu wenig bekannter und beachteter Concurrent zur Seite steht, sowie die shivaitischen und vishnuitischen Secten. Diese das indische Religionsleben im Tiefsten aufwühlenden Bewegungen hatten vom VI. nachchristlichen bis zum XVI. Jahrhundert die brahmanische Gegenreform und die üppig wuchernde Entstehung des indischen Secteuthums im Gefolge, an welche sich unmittelbar die unitarischen Bestrebungen der Neuzeit anschliessen, die aus der Entartung der bestehenden Religionen ihre Triebkräfte empfingen. Dahin sind in erster Linie Kaiser Akbar's Religion der Versöhnlichkeit, das Religionswesen der Sikhs in Nordindien sowie die Stiftungen Rammohun Roy's und Kesub Cunder Sen's zu stellen, über welche bisher höchstens in englischen gelehrten Zeitschriften nähere Mittheilungen zu finden waren. Die hohe Objectivität, welche wohlthuend die Betrachtung des Autors durchzieht, macht das Werk doppelt werthvoll. *H.*

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, OCTOBER 1898. Nr. 10 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:
Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen
Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

Im Verlage des k. k. österr. Handels-Museums:

Teppicherzeugung im Orient.

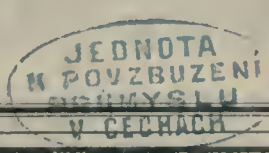
Monographien

von

Sir George Birdwood, M. D., K. C. I. E., C. S. I., L. L. D. in London, Geheimrath Dr. Wilhelm Bode in Berlin, C. Purdon Clarke in London, M. Gerspach in Paris, Sidney J. A. Churchill, M. R. A. S. in Teheran, Vincent J. Robinson in London, J. M. Stoeckel in Smyrna.

Mit 4 Lichtdrucktafeln und 30 Abbildungen im Texte.

Preis ö. W. fl. 5.—.



„OST-ASIEN“

Monatsschrift für Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kunst etc.

Herausgeber und Chefredacteur: **KISAK TAMAI** aus **JAPAN.**

Preis für eine Nummer 1 Mark, 1 Jahrgang 10 Mark.

Anzeigenpreis: 1 Seite 50 Mark, ½ Seite 30 Mark, ¼ Seite 15 Mark.

„Karawanenreise in Sibirien.“ Von Kisak Tamai. 3 Mark.
„Das japanische Patentgesetz.“ Uebersetzt von Dr. Brunn. 3 Mark.

Redaction und Expedition: **Berlin SW. 12, Zimmerstr. 11.**

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Mehr als 147,100 Artikel u. Verweisungen.

= Vollständig liegt vor =

in 6., neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

18,100 Seiten Text. 272 Hefte je 50 Pf., 17 Bände je 8 Mk. 17 Bände in Halbleder geb. je 10 Mk. 10,500 Abbildungen.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Mit 1088 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Im Verlage des k. k. österr. Handels-Museums erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"

mit der Beilage

„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III., beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen erscheinen nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien*, *Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 12 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika, Schweiz und Vereinigte Staaten von Amerika (II. Auflage).

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Abfahrt von Wien:

5.50 **Früh** (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 **Früh** (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 **Früh** (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Genobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Welsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 **Nachmittags** (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 **Nachmittags** (Personenzug): Bares, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 **Nachmittags** (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 **Nachmittags** (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 **Nachmittags** (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 **Abends** (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 **Abends** (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— **Abends** (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 **Abends** (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 **Früh** (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 **Früh** (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— **Vormittags** (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 **Vormittags** (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— **Vormittags** (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 **Nachmittags** (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 **Nachmittags** (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— **Nachmittags** (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 **Nachmittags** (Personenzug): Bares, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— **Abends** (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.55 **Abends** (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 **Abends** (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran.**

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Aia** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.55 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.55 Abends) zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia), **Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, 1. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, 1. Kärntnerstrasse 32 A. G. Schroeckl's Witwe, I. Kolowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Giltig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Giltig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eilinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berührt.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** Freitag 8 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A.*

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4½ Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, Gvadaz, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eilinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B.*

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 5 Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Ziarin, Sebenico, Rogoeinzza, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire, Almissa, Pucischie, Macarsca, S. Giorg. di Lesina, Trapano, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in Spalato an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A.*

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag 11 Uhr Nachts Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 2½ Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Cherso, Rabaz, Malinsca, Veglia, Arbe, Lussingrande, Vaicasione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Sonntag 5½ Uhr Früh, in Pola Montag 4 Uhr Früh

Linie Triest—Cattaro *A.*

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 7½ Uhr Abends, berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Casteinnovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 11 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B.*

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogoeinzza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 1 Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eilinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** ab jeden Mittwoch 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh über Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag 4 Uhr Nachmittags, in Triest Mittwoch Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie, sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt.

Im Anschlusse in Triest an die Ankunft und Abfahrt des Luxuszuges Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den Eilzug von 11 Uhr Vorm. und auf der Rückfahrt an enen von 6.10 Uhr Früh.

Eilinie Triest—Constantinopel.

Von **Triest** jeden Dienstag 11½ Uhr Vorm., in Constantinopel Montag 6 Uhr Früh über Brindisi, S.ti Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Samstag 4 Uhr Nachm., an in Triest Freitag 4 Uhr Nachm.

Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Dalm.-Albanesische Linie in derselben Richtung, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Griechisch-Orientalische Linie sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt, sowie an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *A.*

Syrisch-Caramanische Linie.

Wöchentlich vom September bis Ende Februer; vierzehntägig vom März bis Ende August.

Von **Alexandrien** ab Dienstag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5 Uhr Früh über Port Said, Jaffa, Caifa, Beyruth, Tripolis, Lattachia, Alexandrette, Meryna, Rhodus, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** Sonntag**) 10 Uhr Vorm., an in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh.

*) Am 12. und 26. Juli, 9. und 23. August, 6., 13., 20. und 27. September, 4., 11., 18. und 25. October, 1., 8., 15., 22. und 29. November und 6., 13., 20. und 27. December.

**) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4., 11., 18. und 25. September, 2., 9., 16., 23. und 30. October, 6., 13., 20. und 27. November und 4., 11., 18. und 25. December.

Anschluss in Alexandrien an die Eilinie Triest—Alexandrien sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *B.*

Constantinopel—Batum.

Von **Constantinopel** jeden Samstag 12 Uhr Mittags, in Batum Donnerstag 6 Uhr Früh, berührt Ineboli, Samsun, Kerasount, Trapezunt, Rizeh (nur auf der Hinfahrt). Rückfahrt von **Batum** jeden Freitag 6 Uhr Abends, in Constantinopel Mittwoch 2 Uhr Nachm.

Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Linie Constantinopel—Odessa und der Donaulinie.

Constantinopel—Odessa.

Von **Constantinopel** ab jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Odessa Montag 7 Uhr Früh, berührend: Burgas, Varna, Costanza. Rückfahrt ab **Odessa** jeden Montag 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Griechisch-Orientalische Linie *A.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Calamata, Piräus, Syra, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vorm.

*) Am 3., 17. und 31. Juli, 14. und 28. August, 11. und 25. September, 9. und 23. October, 6. und 20. November und 4. und 18. December.

**) Am 11. und 25. Juli, 8. und 22. August, 5. und 19. September, 3., 17. und 31. October, 14. und 28. November und 12. und 26. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eilinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Griechisch-Orientalische Linie *B.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vormittags.

*) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4. und 18. September, 2., 16. und 30. October, 13. und 27. November und 11. und 25. December.

**) Am 18. Juli, 1., 15. und 29. August, 12. und 26. September, 10. und 24. October, 7. und 21. November und 5. und 19. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eilinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Donau-Linie.

Von **Constantinopel** jeden Donnerstag 12 Uhr Mittags, in Galatz Dienstag 7 Uhr Früh, berühr.: Burgas, Varna, Costanza, Sulina, Braila. Rückfahrt von **Galetz** jeden Mittwoch 9 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 8 Uhr Früh. (Burgas, Varna nur auf der Rückfahrt, Braila nur auf der Hinfahrt.)

Anschluss in Constantinopel an die Rückfahrt der Griechisch-Orientalischen und der Syrisch-Caramanischen Linie.

Thessalische Linie *A.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6½ Uhr Früh, berührend: Fiume, Valona, Corfu, Cavea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Dienstag 7 Uhr Früh.

*) Am 7. und 21. Juli, 4. und 18. August 1., 15. und 29. September, 13. und 27. October 10. und 24. November und 8. und 22. December

**) Am 2., 16. und 30. Juli, 13. und 27. August 10. und 24. September, 8. und 22. October, 5. und 19. November und 3., 17. und 31. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt mit der Dalmatinisch Albanesischen Linie in derselben Richtung und in Piräus auf der Hinfahrt an die Eilinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *B* in derselben Richtung. Die Rückfahrt ist weiters im Anschluss an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch-Orientalischen Linie *A*, in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Thessalische Linie *B.*

Von **Triest** jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh, berührend: Durazzo, Corfu, Argostoli, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in **Triest** drittnächsten Montag 12 Uhr Mittags.

*) Am 14. und 28. Juli, 11. und 25. August, 8. und 22. September, 6. und 20. October, 3. und 17. November und 1., 15. und 29. December.

**) Am 9. und 23. Juli, 6. und 20. August, 3. und 17. September, 1., 15. und 29. October, 12. und 26. November und 10. und 24. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Albanesische Linie in derselben Richtung; in Piräus auf der Hinfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *A* in derselben Richtung; in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie und in Constantinopel an die Linie Constantinopel-Odessa, sowie an die Donaulinie.

Dalmatinisch-Albanesische Linie.

Von Cattaro als Verlängerung der Linie Triest—Cattaro *A.*

Von **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in S. ta Maura nächsten Dienstag 8 Uhr Früh, berührend: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano, Cattaro, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu (Sajada, Parga auf der Rückfahrt). Rückfahrt von **S. ta Maura** jeden Mittwoch 1 Uhr Nachts, in Triest nächsten Mittw. 6 Uhr Abd

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Thessalische Linie *A* in derselben Richtung und auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch—Orientalischen Linie, in Cattaro an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Cattaro.

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Von **Corfu** ab jeden Donnerstag 4½ Uhr Früh, in Prevesa den gleichen Tag 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. ta Maura. Rückfahrt ab **Prevesa** jeden Samstag 6 Uhr Früh, in Corfu den gleichen Tag 6½ Uhr Abends. Anschluss in Corfu an die Hinfahrt der Thessalischen Linie *B.*

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berührt.: Fiume, Port-Said, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai, Yokohama.*) Rückfahrt von Kobe am 24. oder 25. jedes Monates.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Aufenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erfordernies für die La ungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder ab ekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Moji anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 3. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Said, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay am 1. jedes Monates.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Maassgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta den 14. jed. Mts.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Oceonada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 6. Juli, 3. August, 1. September, 5. October, 5. December, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 1 Juli, 6. August, 3. September, 5. und 30. October, 3. December. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Diese beiden letztgenannten Häfen werden nur abwechselnd je einen Monat um den andern angelaufen.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumazvorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

November 1898. Nr. 11.

JEDNOTA

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

INHALT: Die Seidencultur in China. — Der Aussenhandel Formosas im Jahre 1897. — Chronik. — Miscellen: Aus Russisch-Asien. — Die Zahl der Fremden in Tokio. — Ueber den Alexandriner Baumwoll-Export in der Saison 1897/98. — Literatur: Rudolf Lindau.

DIE SEIDENCULTUR IN CHINA.

(Specialbericht des k. und k. General-Consulates in Shanghai.)

Mit Rücksicht auf die schwierige Lage, in welcher sich die Seidenproduction in Europa und in unserer Monarchie insbesondere während der letzten Jahrzehnte befand, dürfte es nicht ohne Interesse sein, eine kurze Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse, der Gewinnung dieses wichtigen Textilstoffes in China, seiner ureigentlichen Heimat, zu geben. Einheimische Ueberlieferungen schreiben die Erfindung, die Fäden des Seidencocons zu verspinnen und zu verweben, bereits der Gemahlin des ältesten Kaisers von China zu, welche ungefähr im XXVIII. Jahrhunderte vor Chr. Geb. gelebt haben soll.

Die Erbauung eines Tempels in Peking und die göttliche Verehrung, welche das chinesische Volk in demselben dieser Kaiserin zollt, nicht minder die von Letzterer auf alle ihre Nachfolgerinnen auf dem Kaiserthrone überkommene Sitte, sich und ihren gesammten weiblichen Hofstaat mit der Pflege des Maulbeerbaumes und der Verfertigung von Seidengeweben zu beschäftigen, lassen errathen, welch hohe Bedeutung der Seidenproduction seit den ältesten Zeiten in China beigemessen wurde. Die Betheiligung an derselben wurde gleichsam als eine religiöse Pflicht jedes Bewohners des Reiches angesehen, und hat dies auch Confucius schon ca. 600 Jahre vor Chr. Geb. in seinen heiligen Büchern gelehrt.

Thatsächlich ist auch die Seidencultur gegenwärtig über das gesammte chinesische Reich verbreitet, von den Grenzen Tong kings im Süden bis zur chinesischen Mauer im Norden, von dem Grenzwalle, welcher die Halbinsel Liautung von Korea scheidet, bis zu den Gebirgen im Quellgebiete des Jangtsekiang und des Hoangho im Westen. Neben der Production von Reis und Thee gibt es kaum irgend einen anderen Erwerbszweig, welcher tiefer in dem wirthschaftlichen Leben des Chinesen eingewurzelt ist, als die Seidencultur, welche Gross und Klein, Männern und Frauen Arbeit und Verdienst gewährt. Der Maulbeerbaum benöthigt, um sich zu entfalten, nur wenig Raum, ein Umstand, welcher auch bei der äusserst dichten Bevölkerung in einzelnen Theilen des Reiches und der daraus sich ergebenden weitgehenden Zerstückelung von Grund und Boden von grosser Wichtigkeit ist. Zudem macht der Maulbeerbaum keine grossen Ansprüche auf eine besondere Beschaffenheit des Bodens, sondern begnügt sich oft mit dem allerschlechtesten. In der Zucht des Seidenwurmes endlich, die ein ausserordentliches Maass von Geduld, Fleiss und Handarbeit erfordert, ist dem Chinesen die Gelegenheit geboten, seine erstaunlichen Leistungen auf diesem Gebiete zu bethätigen. Dazu kommt seine nüchterne und sparsame Lebensweise, welche ihn befähigt, sich heute noch mit dem oft recht kargen Erlöse aus der Zucht der Seidencocons zu begnügen, während die Bevölkerungen anderer Länder schon vielfach aus demselben Grunde anderen, lucrativeren Erwerbszweigen sich zugewendet haben.

Wiewohl der Maulbeerbaum und Seidenwurm über das ganze chinesische Reich sowie dessen Nebenländer verbreitet sind, so hat doch die Seidencultur in Folge besonderer günstiger Verhältnisse in einzelnen Provinzen und Gegenden eine grössere Entwicklung erfahren als in anderen.

Als Provinzen, welche in erster Linie für die Production von Seide in Betracht kommen, sind zu nennen: Schengking im Nordosten des Golfes von Petschili, Schantung, die bekannte Halbinsel im Südwesten des vorgenannten Golfes, Kiangsu und Tschekiang in Mittelchina, im Mündungsgebiete des Jangtsekiang und endlich Kuangtung, im äussersten Süden des Reiches, zu beiden Seiten des bei Canton ins Meer mündenden West- und North-River.

Da vorgenannte Provinzen weit mehr Seide erzeugen, als sie selbst consumiren, so kommen dieselben auch hauptsächlich für den Export von Seide sowohl nach den übrigen Provinzen als auch insbesondere nach dem Auslande in Betracht. Innerhalb dieser Provinzen gibt es wieder einzelne Districte, welche theils wegen der vorzüglichen Qualität der daselbst gezüchteten Cocons, theils wegen der Erzeugung von besonderen Arten von Seidenstoffen u. dgl. berühmt sind. So stehen die Gegenden südlich und westlich des Vertragshafens von Tschifu in der Provinz Schantung im Rufe, die feinsten Sorten von Pongees, jenes später noch zu erwähnenden Erzeugnisses des wilden Seidenwurmes, zu liefern. In den Provinzen von Kiangsu und Tschenkiang werden die Gegenden um Nanking, zu beiden Seiten des Jangtsekiang, des Kaisercanales, das Uferland des Taihu-Sees, die Districte von Sutschau, Hangtschau und Ningpo als diejenigen bezeichnet, woselbst nicht nur die Zucht des Maulbeerbaumes und des Seidenwurmes, sondern auch die Spinnerei und Weberei dieses Textilstoffes ihren intensivsten Betrieb finden. Eines gleichen Rufes erfreuen sich die Bezirke von Canton, Fa-tschau, Kwei-tschau u. s. w. in der Provinz Kuang-tung. In der Provinz Schengking, der nordöstlichsten Chinas liegen die wichtigsten Seidendistricte zu beiden Seiten des Liaoflusses, welcher bei dem Vertragshafen Newchuang in den Golf von Petschili sich ergiesst. Am linken Ufer dieses Flusses erstrecken sich die von Maulbeerpflanzungen bedeckten Districte von der Mündung desselben bis östlich der Provinzialhauptstadt Mukden und bedecken einen Flächenraum von mehr als 17.920 km^2. Die Städte

Futschau, Siuyen und Kaitschau im Süden, Haischang im Norden gelten als die wichtigsten Centren dieser Seidencultur. Im Westen der Provinz bezeichnet die Stadt Itschau den Mittelpunkt der am rechten Ufer des Liaoflusses sich ausdehnenden Seidendistricte.

Grösse und Umfang der Seidenproduction.

Anlässlich einer eingehenden Untersuchung, welche die Verwaltung der kaiserlichen chinesischen Zollverwaltung über Ansuchen der Handelskammer von Lyon in den Jahren 1879—1881 über die Seidenproduction Chinas veranstalten liess, wurde auch eine Ermittlung der jährlichen Menge derselben versucht, welche in Ermangelung jedweder statistischer Angaben sich lediglich auf eine oberflächliche Schätzung auf Grundlage der in den einzelnen Provinzen consumirten und ausserdem zur Ausfuhr gebrachten Seide beschränken musste. Da ausserdem der Umfang der jährlichen Production auch von dem Ausfall der jeweiligen Ernte abhängig ist, so kann die folgende Zusammenstellung keinen Aufschluss über die durchschnittliche Höhe der Seidengewinnung Chinas, sondern höchstens einen solchen über die Vertheilung derselben auf die einzelnen Provinzen und Gegenden geben. Der oben erwähnten Enquête zufolge wurde die gesammte Seidenproduction Chinas auf 10,560.000 *kg* geschätzt; hievon entfielen auf:

	Kilogramm
I. Seide, welche der auf den Blättern des Maulbeerbaumes gezogene Seidenwurm (Bombyx mori) liefert, und zwar Sorte Tsatli aus den Provinzen Tschekiang und Kiangsu	2,880.000
Sorte Taysaam, Wonsié, Chonking etc. aus den Provinzen Tschekiang, Kiangsu u. a.	1,600.000
Hangtschau Tsatli aus der gleichbenannten Stadt der Provinz Tschekiang	110.000
Sorte Juenfa, Haïning etc. aus den Provinzen Tschekiang und Kiangsu	500.000
Provinz Kiangtung	1,200.000
„ Fukien	30.000
Gelbe Tsatli doublirt (sogenannte long Guindre) aus den Provinzen Kuangsi, Kueitschau und Yunnan	70.000
Provinz Schantung	110.000
„ Yunnan, Hupeh und Schansi . . .	70.000
„ Szetschuen	970.000
Zusammen . .	7,540.000

II. Seide, welche der auf dem Maulbeerbaume und anderen Baumarten gezogene wilde Seidenwurm liefert:

	Kilogramm
Provinzen Kuangtung und Kuangsi	500.000
„ Shantung, Tschekiang, Kueitschau .	120.000
Zusammen . . .	620.000

III. Seide, welche der Aylanthusspinner (Bombyx cynthia) liefert: Provinzen Schantung, Honan, Schenking und Mandschurei 300.000 *kg*.

IV. Seide, welche der auf den Blättern der Eiche gezogene Seidenwurm (Bombyx Pernyi, B. mylitta etc.) liefert:

	Kilogramm
Provinzen Kueitschau und Szetschuen . . .	1,500.000
„ Honan, Schantung, Schensi, Schansi, Schenking und Mandschurei	600.000
Zusammen . . .	2,100.000

Wenn auch der Umfang der Production seit dem Jahre 1879 sich bedeutend verändert und insbesondere wahrscheinlich eine Vermehrung erfahren hat, so dürften sich die Productionsgebiete der einzelnen vorgenannten Seidensorten doch nur wenig verändert haben. In dieser Hinsicht ist lediglich ein Rückgang der Pflege des Aylanthusspinners und des Bombyx Pernyi in der Provinz Schenking zu constatiren, welche den Folgen des daselbst sich abgespielten chinesisch-japanischen Krieges sowie dem steigenden Anbaue von Bohnen zuzuschreiben ist, die einen viel einträglicheren Ausfuhrartikel darstellen. Hingegen hat sich die Zucht dieser wilden Seidenwurmgattungen in der Provinz Schentung, jedenfalls unter dem Einflusse der steigenden Nachfrage nach Pongees gesteigert und auf neue, benachbarte Districte ausgedehnt. Da der einheimische Bedarf von Seide in Folge der steigenden Concurrenz der Baumwolle und der im Allgemeinen nicht günstigen wirthschaftlichen Verhältnisse der eingeborenen Bevölkerung sich eher vermindert als vermehrt, so kann für die Lage der Seidenproduction Chinas lediglich die Grösse der jährlichen Seidenausfuhr als zuverlässiger Maassstab angenommen werden, was später noch des Weiteren ausgeführt werden soll.

Arten des Seidenwurmes und der Bäume, auf deren Blättern er in China gezüchtet wird.

Wie aus obiger Zusammenstellung hervorgeht, hat der echte Seidenwurm (Bombyx mori) auch in China den überwiegenden Antheil an der gesammten Seidenproduction. Entsprechend der grossen Ausdehnung und dem mannigfachen Betriebe der Seidencultur in China sowie auch in Folge der verschiedenen klimatischen Verhältnisse haben sich jedoch auch zahlreiche Abarten des vorgenannten Seidenwurmes entwickelt, unter welchen insbesondere jene des Bombyx textor, B. Crolsi, B. fortunatus etc. die wichtigsten sind. Zahreiche andere sind heute wissenschaftlich erst wenig oder gar nicht festgestellt. Dasselbe gilt hinsichtlich der Anzahl der Züchtungen, welche innerhalb eines Jahres von den verschiedenen Gattungen des Seidenwurmes veranstaltet werden. Wiewohl in zahlreichen Provinzen die Cultur des Bombyx bivoltimus und plurivoltimus betrieben wird, so scheint doch die innerhalb eines Jahres nur ein einzigesmal stattfindende Zucht, jene des Bombyx annualis vorzuherrschen. Die chinesischen Naturforscher sind über die einzelnen Gattungen des Seidenwurmes überhaupt nicht einig, und behaupten die Einen, dass es nur zwei Gattungen des Seidenwurmes gibt, jenen des nördlichen und jenen des südlichen China. Andere beschränken sich, die Gattungen nach der Farbe des Wurmes, des Cocons und den besonderen Merkmalen derselben zu unterscheiden.

Was die Maulbeerbaumvarietäten anlangt, von deren Blättern der echte Seidenwurm in China genährt wird, so kommen hiefür der echte Maulbeerbaum (Morus alba) sowie jener der Gattung Morus latifolia und M. indica in Betracht. Der echte oder weisse Maulbeerbaum unterscheidet sich von seinem Stammesgenossen in Europa lediglich durch die länglichen Blumengriffel. Abgesehen davon wird der Seidenwurm auch auf den Blättern des wilden Maulbeerbaumes, des Morus mongolica, sowie zahlreicher anderer Maulbeerbäume und maulbeerbaumartiger Gesträuche gezogen, welche zumeist aus dem echten Maulbeerbaume in Folge Verwilderung und Mangel menschlicher Pflege entstanden sind. Die eingeborenen Botaniker kennen nur drei Hauptgattungen des Maulbeerbaumes, zwei des echten weissen und eine des wilden. Die beiden ersteren heissen „lu“ und „king“ und unterscheiden sich dadurch, dass jener breite Blätter und wenig Beeren, dieser kleine Blätter und viele Beeren trägt. Der wilde Maulbeerbaum wird von den Chinesen „Yeh-schang“ genannt und zerfällt in zahlreiche Abarten. Zu bemerken ist, dass auf das richtige Zuschneiden der Aeste seitens des chinesischen Seidenzüchters grosse Sorgfalt und Genauigkeit verwendet wird, und dass hierüber die chinesischen Lehrbücher, welche eine grosse Literatur über Seidencultur ausmachen, eingehende Vorschriften enthalten. Je nach den einzelnen Provinzen werden die Maulbeerbäume in der einen hochstämmig, in der anderen nieder gezogen.

Wilder Seidenwurm.

Neben Ostindien dürfte kaum ein anderes Land ein so reichliches Vorkommen des wilden Seidenwurmes und eine so eifrige Verwerthung der aus den Cocons dieser Gattung gewonnenen Seidenarten aufweisen als China. Fast in allen Provinzen, vom Norden bis zum Süden finden sich auf den Maulbeerbäumen, sowie auf anderen Baumgattungen wilde, coconsspinnende Raupen, deren Verschiedenheit nahezu ins Endlose geht. Die wichtigsten und auch dem westländischen Naturforscher bestbekanntesten Gattungen sind jene der „Theophila mandarina" und der Rondotia menciana. Die Raupe der ersteren, welche von den Chinesen „Tien-tsé" (Sohn des Himmels) genannt wird, unterscheidet sich von jener des echten Seidenwurmes nur dadurch, dass sie bedeutend kleiner, von schmutzig-weisser, bräunlicher oder schwärzlicher Farbe ist. Nicht viel grösser ist auch der Seidenwurm der „Kondotia menciana", welcher auf dem Kopfe eine Art Höcker oder Auswuchs trägt. In einzelnen Gegenden Chinas kommt auch der „Attacus Atlas" vor, jener Seidenwurm Ostindiens und der Philippinen, welchem nachgerühmt wird, dass er die grössten Cocons liefert. Die Blätter, mit welchen diese wilden Seidenraupen gefüttert werden, sind, abgesehen jener des weissen Maulbeerbaumes, verschiedene wilde, beziehungsweise verwilderte Maulbeerbaumgattungen.

Eine vorwiegend den rauheren Gegenden Chinas eigenthümliche Seidenraupe ist jene der Gattung Bombyx oder Philosamia cynthia, welche in den Provinzen Shansi, Schantung, Honan, Hupeh, Kiangsi sowie in der Mandschurei behufs Seidenproduction gezüchtet wird. Zur Ernährung dieses Seidenwurmes dienen die Blätter der Aylanthus glandulosa, woher auch diese Seidenraupe die Bezeichnung Aylanthusspinner erhielt, sowie des chinesischen Pfefferbaumes, des Xantoxylum Avicemiae.

Schliesslich sei auch noch jener Seidenraupen gedacht, welche mit den Blättern der Eiche und anderer verwandter Baumgattungen, wie der Quercus Mongolica, Q. dentata, Q. aliena etc. ernährt werden. Die Zucht dieses Seidenwurmes war zur Zeit ,als ein grosser Theil der nordchinesischen Gebirge mit ausgedehnten Eichenwaldungen bedeckt war, weit bedeutender als heute, da dieselben verwüstet und nur niedriges Gestrüpp und Krummholz übrig geblieben sind. Der Eigenthümlichkeit halber sei auch noch erwähnt, dass China in seiner südwestlichsten Provinz Yunnan auch ene Spinnenart besitzt, deren röthliche Coconsfäden mit grossem Erfolge zur Herstellung einer besonders starken und soliden Seidensorte verwerthet werden, welche von den Chinesen Tsung-haï-tonan-tse (Satin des östlichen Meeres) genannt wird. Diese Seide wird zumeist schwarz gefärbt und von der eingeborenen Bevölkerung selbst verwendet.

Betrieb der Seidencultur in China und Ertragsfähigkeit derselben.

Durch die jahrhundertelange Pflege seitens einer nach Millionen zählenden emsigen und fleissigen Bevölkerung hat die Seidenraupenzucht in China eine Vervollkommnung erfahren wie in keinem anderen Lande der Erde. Wie in seinem gesammten übrigen geistigen und wirthschaftlichen Leben weigert sich der Chinese auch auf dem Gebiete der Seidencultur, stolz auf seine viel ältere Cultur derselben, die modernen Fortschritte, welche die Zucht dieser Raupe im Abendlande erfahren hat, sich zu Nutzen zu machen. In Folge dessen wendet er auch heute noch dieselben Methoden für die Gewinnung der Seide an ,wie seine ältesten Voreltern und kümmert sich weder um eine rationelle Bekämpfung der Krankheiten, welche Seidenwurm und Maulbeerbaum in zunehmendem Maasse ergreifen, noch um die Auffrischung und Veredlung der Samen. Da in Folge der Dichte der Bevölkerung die Seidencultur vorwiegend in den Händen kleiner Grundbesitzer liegt, welche, besorgt um ihr tägliches Brot, kaum die Mittel besitzen, theuere westländische Maschinen und Veredlungsverfahren einzuführen, so wäre es vor Allem Pflicht der chinesischen Regierung, für die Erhaltung und Förderung des für die eingeborene Bevölkerung so wichtigen Erwerbszweiges die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, auf den eigenen Ländereien die europäischen Verbesserungen einzuführen, Stationen und Musteranstalten für die Untersuchung und Veredlung der Samen u. dgl. zu errichten. Indessen verharrt auch die Regierung in derselben Abneigung gegen alle westländischen Verbesserungen, ungeachtet dessen dieselben seitens der hiesigen europäischen Seidenexporteure wiederholt vorgeschlagen und insbesondere auch nachgewiesen wurde, dass der percentuelle Seidenreichthum Chinas in den letzten Jahrzehnten in steter Abnahme begriffen ist. Während im Jahre 1859 noch 10 *kg* frische Cocons für die Lieferung von 1 *kg* Seide gerechnet werden konnten, waren im Jahre 1880 bereits $12^1/_2$ *kg* für die Gewinnung derselben Menge Seide nothwendig und hat sich dieses Verhältniss auch seitdem weiter verschlechtert. In dieser Thatsache kommen am deutlichsten die Folgen der obenerwähnten Krankheiten der Seidenraupe, unter welchen hauptsächlich die Pébrine, Flâcherie und Muscardine in den letzten Jahren die grössten Verheerungen angerichtet hatten, sowie die Vernachlässigung dieses Erwerbszweiges seitens der eingeborenen Bevölkerung und der Regierung ihren beredtesten Ausdruck.

Abwicklung und Verspinnung der Cocons.

Aehnlich wie die Zucht der Seidenraupe wird auch die Abwicklung des Seidenfadens vom Cocon, die Filature und Zurichtung desselben in China in der primitivsten Weise besorgt. Derselbe Bauer und kleine Grundbesitzer, welcher die Maulbeerbaumblätter seines bescheidenen Gartens ablest und mit denselben die in einer Ecke seiner armseligen Stroh- oder Lehmhütte gezogenen Seidenraupen füttert, besorgt auch selbst mit Hilfe seiner Familie die Abwicklung und Verspinnung des gewonnenen Seidengarnes. Es ist begreiflich, dass unter diesen Umständen niemals eine gleichmässig gesponnene, in Farbe und Titre übereinstimmende Seide zu Stande kommt, sondern dass dieselbe nach den einzelnen Bezirken, oft auch den einzelnen Dörfern und Wirthschaften verschieden ist. Diese Ungleichheit der chinesischen Rohseide bringt es mit sich, dass dieselbe, trotzdem ihre Qualität, insbesondere ihre Festigkeit und Eignung, in den verschiedensten Farben dauerhaft gefärbt zu werden, die japanische Seide weit übertrifft, auf den europäischen Märkten oft viel weniger als letztere geschätzt wird.

Mechanische Filaturen.

Eine Ausnahme hievon bilden lediglich die Erzeugnisse der mechanischen Filaturen, welche in den letzten zwei Jahrzehnten durch Europäer in Shanghai, Canton und anderen chinesischen Vertragshäfen ins Leben gerufen wurden. Die erste dieser mechanischen Seidenfilaturen wurde im Jahre 1870 in Nan-hai, einem Marktflecken bei Canton, errichtet, nachdem schon einige Jahre früher eine solche in Shanghai von der damaligen englischen Firma Russell & Co. in's Leben gerufen worden war. Wegen der Schwierigkeiten, welche sich hinsichtlich des Einkaufes der Cocons im Innern des Landes für diese Filature ergaben, musste dieselbe bereits zwei Jahre später wieder geschlossen werden. Eine viel günstigere

Entwicklung nahm hingegen die Erstgenannte in Nanhai, und veranlassten die günstigen Betriebsergebnisse derselben die dortigen chinesischen Seidenhändler, weitere Filaturen nach europäischen Muster einzurichten. Gegenwärtig bestehen in dem vorgenannten Marktflecken allein 20 solche Seidenfilaturen, welche sämmtlich im Besitze chinesischer Firmen und auch zumeist unter der Leitung von Chinesen stehen. Dass dies ohne Beeinträchtigung des Betriebes und der Rentabilität der Filaturen möglich ist, beweist, wie sehr der Südchinese intelligenter und den Fortschritten der europäischen Cultur weit zugänglicher als der Bewohner des mittleren und nördlichen China ist.

Die Wiedereröffnung der oben erwähnten Seidenfilature in, Shanghai gelang erst einige Jahre später, als reichliche Coconsernten und günstige Geschäftsconjecturen, die Schwierigkeiten des Betriebes überwinden halfen. Unter dem Einflusse dieser vortheilhaften Lage des Seidenhandels folgte uunmehr auch in Shanghai die Errichtung weiterer Seidenfilaturen, unter welchen insbesondere jene der englischen Firma Jardine, Matheson & Co., der französischen Firma Bavier sowie auch die erste chinesische, jene von Tschang-Kee zu erwähnen sind. Ihren mächtigsten Aufschwung nahm diese Seidenindustrie in Shanghai in den Jahren 1895—1896 unmittelbar nach Beendigung des chinesisch-japanischen Krieges, als die Bestimmungen des Friedensvertrages von Shimonoseki eine vollständige Erschliessung des chinesischen Reiches für die Industrie des Westens hoffen liessen und zu gleicher Zeit gesteigerte Nachfrage nach Seide sowohl von Amerika als auch von Europa auf den chinesischen Märkten sich kundgab. Innerhalb eines Jahres entstanden in Folge dessen in Shanghai allein 29 neue Filaturen, welche zumeist von chinesischen Seidenhändlern in speculativer Absicht ins Leben gerufen worden waren.

Da jedoch weder die bisher aus den umliegenden Seidendistricten nach Shanghai gebrachten Coconsmengen, noch auch das hier befindliche Arbeiterpersonale für den Betrieb aller dieser Filaturen ausreichten, zudem auch ungünstige Coconsernten eintraten und die Qualität der Cocons in Folge der Tendenz der chinesischen Producenten, nur so viel als möglich Rohmaterial auf den Markt zu bringen, litt, so entspann sich zwischen den alten und neuen Filaturen des hiesigen Platzes ein heftiger Concurrenzkampf, welcher die Lage sämmtlicher schwer schädigte und erst im abgelaufenen Jahre mit der Betriebseinstellung der meisten neu gegründeten chinesischen Filaturen endigte. Wiewohl die Lage der Seidenindustrie sich dadurch wieder consolidirt und gebessert hat, so tritt doch immer mehr die Thatsache zu Tage, dass Shanghai trotz seiner günstigen Lage als Handelsemporium des gesammten mittleren China doch wenig geeignet ist, der Sitz einer rentablen und bedeutenden Seidenindustrie zu werden. Die steigenden Arbeitslöhne, der enorme Preis von Grund und Boden, der Umstand, dass die Cocons im Innern Chinas eingekauft und auf kostspielige und mühsame Art auf den Canälen und Flussläufen nach Shanghai gebracht werden müssen, haben längst die europäischen und eingebornen Seidenhändler zur Ueberzeugung gebracht, dass es weit zweckmässiger ist, Seidenfilaturen inmitten der Seidendistricte selbst im Innern des Landes, wo Grundpreise und Arbeitslöhne billig sind, zu errichten und nur die weniger umfangreiche fertige Waare auf die internationalen Märkte zu bringen. Den Beginn dieser neuen, für die fernere Entwicklung der Seidenindustrie Chinas höchst zukunftsreichen Aera bezeichnet die in den letzten beiden Jahren stattgefundene Errichtung von Seidenfilaturen in Sutschau, Hangtschau, Chinkiang, Wuhu etc.

Gattungen und Bezeichnungen chinesischer Rohseide im Handel.

Im internationalen Handel unterscheidet man hauptsächlich drei Sorten chinesischer Rohseide: die sogenannte chinesische Seide im engeren Sinne, die Cantonseide und die gelbe Seide. Erstere wurde früher vielfach auch Nankingseide genannt, und werden unter derselben gegenwärtig hauptsächlich die weissen und grünlichen Seidensorten der Provinzen Tschekiang und Kiangsu verstanden. Die Cantonseide bezeichnet nicht nur Seide, welche aus Kiangtung, jener Provinz stammt, deren Hauptstadt Canton ist, sondern auch solche, welche zugleich das Product einer mehrmals im Jahre gezüchteten Seidenraupe ist. Die Sorte gelbe Seide umfasst Seidensorten aus den Provinzen Schantung, Kiangsi, Hupeh, Szetschuen, Kueitschau und Kiangtung. Ausserdem sind noch die beiden wichtigen Gattungen der Tsatlee und Taysaamseide zu erwähnen. Unter ersterer Kategorie wird eine feine, weisse Rohseide verstanden, welche zumeist aus 6—7 Coconsfäden gesponnen und zum überwiegenden Theile aus den Gegenden südlich und östlich des Taihu-Sees in den Provinzen Kiangsu und Tschekiang stammt.

Dies schliesst jedoch nicht aus, dass dieser Name auch anderen in der Qualität übereinstimmenden Seidensorten beigelegt wird, insbesondere solchen, welche in Hangtschau und in der Provinz Hupeh gesponnen werden. „Taysaam" bezeichnete ursprünglich die aus den Cocons eines besonderen Seidenwurmes in Tschekiang gewonnene Seide, deren Raupe sich durch eine besondere Grösse auszeichnete. Gegenwärtig liefern fast sämmtliche Seidendistricte der Provinzen Kiangsu und Tschekiang diese Seidengattung, und wird vielfach behauptet, dass dieselbe überhaupt nicht von einer besonderen Seidenraupenart abhängt, sondern dass aus einer und derselben Seide sowohl Tsatlee als auch Taysaam — lediglich in Folge der verschiedenen Behandlung des Cocons und des Seidenfadens — erzeugt werden kann. Für beide Sorten ist Shanghai der wichtigste Stapelplatz. Innerhalb dieser Hauptkategorien werden die einzelnen Seidenqualitäten zumeist nach dem Hauptorte ihrer Production oder auch ihres Consumes benannt; leider kommen auch hierin, besonders in der jüngsten Zeit, zahlreiche Missbräuche vor und werden nicht selten Seidensorten mit Namen belegt, auf welche dieselben keinen Anspruch haben.

Besondere Sachverständige, sogenannte Silk-Inspectors (Inspectionneurs de soie), von welchen jede europäische und chinesische Seidenfirma einen oder mehrere beschäftigt, sind berufen, alle zum Kaufe angebotene Seide zu untersuchen und zu prüfen, eine Aufgabe, zu deren Erfüllung jahrelange Erfahrung im chinesischen Seidenhandel nöthig ist. Locale Namen werden auch zumeist den einzelnen Erzeugnissen der wilden Seidenraupen sowie jenen beigelegt, welche mit den Blättern des Aylanthusbaumes und der Eiche genährt werden (wild Silk, Soie sauvage). Abgesehen davon ist jedoch zu bemerken, dass jeder grössere Seidenproducent oder Händler seine besondere Marke, den sogenannten „Chop" besitzt, mit welcher die Emballage jeder von ihm in den Handel gebrachten Seide, versehen ist.

Ein solcher „Chop", welcher unserem Fabrikszeichen oder Schutzmarke entspricht, geniesst insbesondere bei den Chinesen grosses Vertrauen, und kommen Fälschungen nur in seltensten Fällen vor. Besonsere Fabriksmarken werden auch von den in China bestehenden Filaturen für die Bezeichnung der Verkäufer und Qualität ihrer Erzeugnisse angewendet, und folgt beiliegend ein Verzeichniss der wichtigsten mechanischen Seidenfilaturen Mittelchinas, ihrer Besitzer, Verkaufsagenten sowie insbesondere der Schutzmarken ihrer Erzeugnisse.

Classe	Name der Filature	Eigenthümer	Verkaufs-Agent	Bassines	Leitung	Fabrikmarke
Filaturen 1. Classe	Ewo	Actien-Gesellschaft	Jardine, Matheson & Co.	400	europ.	Extra 1, 2
	Jeay-Khong	Chines. Gesellschaft	E. Bavier & Co.	328	„	Sansparell 1, 2, 3
	Kee-Chong, Ling Chong	Stock Co.	P. Brunat	546	„	Kee-Chong 1, 2, 3
	„ „ Li Hongkew	„	„	516	„	„ „
	Soy-Lun	„	Arnhold, Karberg & Co.	480	„	Gold, silver and Red Anchor 1, 2, 3
	Jeay-fong-Zen	Chines. Gesellschaft	E. Bavier & Co.	240	„	Unicorn 1, 2, 3
	Kln-lnn	„	„	200	„	Double Horse 1, 2
	Lnn-hana	Yeh-ling-chong	Chines.	800	„	Gold and Blue Dragon 1, 2
	Sin-chong	Chin. u. europ. Ges.	Dyce & Co.	542	„	Factory chop. 1, 2, 3
	Yung-Tai	Chines. Gesellschaft	E. Bavier & Co.	340	„	Gold Globe 1, 2, 3
II. Classe 1. Ordnung	Chenlung	Chines.	Chines.	180	chines.	Gold Lying Tiger 1, 2, 4
	Chlng-Wo	Wong-chang-tse	„	96	„	Mulberry tree and Wep.
	King-wha	Chines.	„	208	„	Cocoon Leaf and Worm 1, 2, 3
	Singhong Hunkee	Chines. Gesellschaft	„	120	„	Red and Blue Lion 1, 2
	Yeh-Chong Hnnkee	„ „	„	180	„	Gold and Blue Tiger
2. Ordnung	Hung-ho-yung	Changkee	Changkee et Gilmons & Co.	386	chines.	Spinning girls 1, 2, 3
	„	„		416	„	
	Soy-king	Chines. Gesellschaft	Chines.	300	„	Gold, silver and Red Lion 1, 2, 3
III. Classe	Yellow white Silk Filature in Wutschang	Hupeh Provinz.-Regierung	Chines.	208	chines.	Imperial Dragon Nr. 1, Nr. 2 hat keinen Chop
Noch nicht classificirte Filaturen, da Qualität ihrer Erzeugnisse noch nicht bekannt ist. Einzelne haben den Betrieb noch nicht begonnen	Chian-zen	Chines. Gesellschaft	Chines.	150	chines.	Firtree & Stock
	Tsun-chong	Yung-dah-sun	„	208	„	Gold, silver and Iron double Anchor 1, 2, 3
	Dah-fong	Chines. Gesellschaft	Bavier & Co.	300	„	Gold Phoenix extra 1, 2
	Dah-lun	„ „	Chines.	200	„	Noch nicht festgesetzt
	Edzung	„ „	„	208	„	Double Tiger
	Hanee-wo	„ „	„	160	„	Noch nicht festgesetzt
	Yi-jeng	„ „	„	240	„	Man & Hy, excels.
	Tse-kin	„ „	„	200	„	Noch nicht festgesetzt
	Kin-ye-young	„ „	„	160	„	„ „ „
	Kong dah. Sntschau	„ „	„	180	„	„ „ „
	Soo-ching „	„ „	„	180	„	„ „ „
	Soy yung	Tsin-Tsin-Ta	„	120	„	„ „ „
	Way yen	Chines. Compagnie	„	160	„	Steamer European
	Youzen	„ „	„	208	„	Pagoda
33				9160 Bassines in Mittelchina In Canton ca. 20 Spinnereien.		

Seidenweberei.

Mit dem Conservatismus, welchen der Chinese in der Beibehaltung der althergebrachten Methoden der Verspinnung und Zurichtung des Seigengarnes bethätigt, stimmt auch die primitive Weise überein, mit welcher er die billigsten sowie die theuersten und kunstvollsten Seidenstoffe webt. Obwohl die Herstellung derselben auch vielfach von den einzelnen Seidenproducenten für ihren eigenen Bedarf sowie auch für Verkaufszwecke betrieben wird, so gibt es doch auch zahlreiche gewerbsmässige Seidenweber, welche zumeist in den grösseren Städten ihren Sitz haben. Nanking, Sutschau, Hangtschau und Canton geniessen in der Weberei von Seidenstoffen den grössten Ruf und beherbergen auch die drei erstgenannten die berühmten Seidenmanufacturen des Kaisers von China. Jede derselben steht unter der Leitung eines besonderen vom Kaiser ernannten Mandarinen und umfasst 500—600 Webstühle, auf welchen die feinsten für den kaiserlichen Haushalt benöthigten Seidenstoffe hergestellt werden. Gleichwie in allen übrigen Betrieben Chinas sind auch die in den kaiserlichen Manufacturen in Verwendung stehenden Webstühle solche der primitivsten einheimischen Construction, ausschliesslich aus Holz.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle aller Sorten von Seidenstoffen zu gedenken, welche in China zur Herstellung gelangen. Der überwiegende Theil dient ausschliesslich dem einheimischen Bedarf, und nur ein verschwindend kleiner Theil kommt zur Ausfuhr, welche zumeist nur werthvolle, schwere Seidenstoffe, dann Stickereien und Curiositäten umfasst. Die Seidenstickerei, welche gleichfalls in den vorerwähnten vier

Städten sowie auch in einigen anderen Districten Chinas ihre höchste Vervollkommnung erfahren hat, erfolgt gleichfalls in kleinen und kleinsten Betrieben, und beschäftigen sich hiemit zumeist die gesammten Familien. Die Thatsache, dass heute altchinesische Stickereien und Seidenstoffe sowohl auf den einheimischen als auch auf fremden Märkten steigende Preise erzielen, bestätigt die Erfahrung, dass die heute zur Herstellung gelangenden Seidenstoffe und Stickereien sowohl an künstlerischer Ausführung, an Farbenpracht und Geschmack der Dessins als auch an Solidität weit hinter jenen der einstigen Blüthezeit des chinesischen Kaiserreiches und seiner Kunstindustrien zurückstehen.

Als ein wichtiger Artikel, welcher auch in steigenden Mengen nach fremden Ländern exportirt wird, und für dessen Absatz daselbst sich noch eine günstige Zukunft eröffnet, sind die sogenannten „Pongees" zu erwähnen, ein äusserst leichtes und billiges Gewebe, welches aus dem Gespinnste des wilden Seidenwurmes in den Provinzen Schantung und Schenking verfertigt wird und zur Herstellung von Sommerkleidern, Wäsche und dergleichen sich vorzüglich eignet. Der Vertragshafen Tschifu ist der wichtigste Stapelplatz für diese Gattung von Seidenstoffen, dessen Ausfuhrverhältnisse später noch eingehender besprochen werden sollen. Der Curiosität halber sei auch noch erwähnt, dass in Nordchina, speciell in Peking, Teppiche aus Seide, im obengenannten Tschifu und Umgebung Spitzen aus demselben Material hergestellt wurden. Letztere Industrie wurde vor wenigen Jahren von Missionären begründet, welche zumeist Waisenkinder damit beschäftigen.

Einheimischer Seidenhandel.

Der Seidenhandel Chinas ist entsprechend der namhaften Production dieses Artikels sowie der Wichtigkeit desselben als Bekleidungsstoff für weit mehr Schichten der eingeborenen Bevölkerung als in irgend einem anderen Lande der Welt sehr bedeutend und liegt, soweit er den Bezug von Producenten und die Deckung des einheimischen Bedarfes anlangt, ausschliesslich in den Händen von Chinesen. Entsprechend ihren Berufsgenossen in allen übrigen Branchen sind auch diese eingeborenen Seidenhändler in zahlreichen Genossenschaften und Gilden vereinigt, welche die Aufgabe haben, nicht nur ihre Mitglieder und deren Interessen gegenüber den eingeborenen Behörden zu vertreten, sondern auch die Preise, Usancen, Verkaufsbedingungen u. dgl. festzustellen. Eine erfolgreiche Thätigkeit dieser Gilden ist um so wichtiger, als der Seidenhandel in den einzelnen Provinzen des Reiches oft den willkürlichsten Besteuerungen und Bedrückungen seitens der einheimischen Behörden unterliegt. Die einzige Steuer, welcher der Transport von Seide in allen Theilen des Reiches unterworfen ist, und gegen deren Art der Einhebung die meisten Klagen erhoben werden, ist der sogenannte Likin, eine Abgabe, welche unserer Strassenmauth entspricht, in China aber hauptsächlich auf den Wasserstrassen eingehoben wird. Da die Mandarine sich bei der Verwaltung dieser Steuer nur wenig an die vorgeschriebenen Tarife halten, so ziehen die oben erwähnten Seidengilden es vor, den einzelnen Likinsteuereinnehmern jährliche Abfindungssummen zu zahlen, durch welche erstere sich verpflichten, die Waaren der Mitglieder der betreffenden Gilde abgabenfrei oder nur gegen Entrichtung einer fixen Gebühr passiren zu lassen. Um so schlechter werden die Waaren desjenigen Seidenhändlers behandelt, welcher, ohne selbst der localen Gilde anzugehören, es unternimmt, seine Erzeugnisse durch Likinstationen passiren zu lassen. Obwohl der Beitritt der einzelnen Seidenhändler zur betreffenden Gilde nicht obligatorisch ist, so zieht doch jeder derselben vor, dies zu thun und sich den Satzungen der Genossenschaft zu unterwerfen.

In einer Eingabe, welche die europäische Handelskammer von Shanghai im abgelaufenen Jahre an das diplomatische Corps in Peking in Angelegenheit der drückenden und willkürlichen Besteuerung des Seidenhandels in China erstattet hat, wurde berechnet, dass die Abgaben, welche von einem Picul (= 60 *kg*) Rohseide vom Zeitpunkte des Einkaufes der zu seiner Herstellung erforderlichen Cocons bis zum Momente, wo dasselbe zur Ausfuhr gelangt, durchschnittlich 49 Shanghai Taels betragen, während in Japan für dieselbe Menge nur 17·73 Shanghai Taels zu entrichten sind. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser Umstand vielfach dazu beträgt, dass die Seidenausfuhr Nordchinas in steter Abnahme, jene Japans hingegen in ununterbrochener Steigerung begriffen ist.

Fremder Seidenhandel.

Wie schon aus Vorhergehendem ersichtlich, liegt in den Händen fremder Kaufleute nur der Handel mit jener Seide, welche in den im Besitze von Europäern sich befindlichen Filaturen verarbeitet oder aus denselben oder auch direct zur Ausfuhr nach fremden Ländern gelangt. An diesem Seidenexporte sind, wenigstens was Shanghai, den Mittelpunkt des Seidenhandels Nord- und Mittelchinas anlangt, ausschliesslich französische, englische, schweizerische und deutsche Firmen betheiligt, unter welchen erstere begreiflicherweise in Folge der grossen Seidenquanten, welche Frankreich alljährlich aus China bezieht, die erste Rolle spielen.

Folgende Zusammenstellung gibt eine Uebersicht der wichtigsten auf dem hiesigen Platze etablirten Seidenfirmen und der von denselben in der letzten Saison zum Export gebrachten Seidenmengen, aus welchen auch zugleich die Bedeutung der einzelnen Firmen hervorgeht. Es hatten in der heurigen Seidensaison vom 1. Juni 1897 bis 16. Mai 1898 folgende Firmen nachstehende Anzahl von Ballen à 80 Katty (1 Katty = 0·605 *kg*) verschifft:

Arnhold, Karberg & Co. (deutsch)	5.553
Bavier E. & Co. (französ.)	3.800
Bovet Brothers & Co. (schweiz.)	2.787
Brunat Paul (französ.)	1.622
Carlowitz & Co. (deutsch)	674
Chauvin, Chevalier & Co. (französ.)	6.626
Cromie & Burkill (engl.)	674
Dyce & Co. (engl.)	1.809
Gilmour David (engl.)	3.373
Joeson & Co. (engl.)	5.513
Jardine, Matheson & Co. (engl.)	5.617
Lintilhac P. E. & Co. (engl.)	3.636
Nabholz & Osenbrüggen (schweiz.)	8.590
Olivier de Langenhagen & Co. (französ.)	1.362
Pila U. & Co. (französ.)	3.279
Racine, Ackermann & Co. (französ.)	608
Reiss & Co. (deutsch)	5.398
Sassoon D. Sons & Co. (engl.)	250
Tillot, Kobton & Co. (französ.)	387
W. Little & Co. (engl.)	1.305
Verschiedene Parsi (indische Firmen) (engl.)	2.444
Gesammt	65.080

Den Einkauf der Rohseide besorgen für diese Firmen die schon früher erwähnten Silk-Inspectors. Die unter der Leitung von Europäern stehenden Filaturen entsenden alljährlich zur Zeit der Coconsernte ihre besonderen Einkäufer in die Seidendistricte. Die Leitung und der Betrieb der in Shanghai und Umgebung befindlichen Filaturen liegt zumeist in Händen von Italienern, ebenso wie die Beaufsichtigung der daselbst ausschliesslich beschäftigten chinesischen Arbeitskräfte, entsprechend geschultes weibliches Personal aus Oberitalien besorgt. Daraus erklärt es sich auch, dass viele in diesen Filaturen in Verwendung stehende Maschinen und Vorrichtungen aus Italien stammen, wie auch die

Verfahrensarten zumeist mit den in den oberitalienischen Filaturen in Verwendung stehenden übereinstimmen.

Seidenexport.

Was die Entwicklung und gegenwärtige Lage der Seidenausfuhr Chinas anlangt, so gibt nachstehende Tabelle, deren Daten den statistischen Berichten der kaiserlich chinesischen Seezölle entnommen sind, näheren Aufschluss.

Seidenausfuhr Chinas.

Gattung	1887 Menge Piculs	1887 Werth Hkn. Taels	1892 Menge Piculs	1892 Werth Hkn. Taels
Weisse Rohseide	59.589	18,139.990	75.722	23,810.567
Gelbe „	7.104	1,515.624	9.032	2,032.252
Wilde „	12.041	1,083.830	16.433	1,479.225
Cocons	10.980	619.199	6.539	414.455
Coconsabfälle	59.745	3,247.591	55.890	2,603.745
Seidenstoffe	11.973	6,384.059	13.111	6,899.906
Pongees	2.210	339.090	2.751	471.944
Nicht näher bezeichnete Waaren	—	—	1.750	579.167

Gattung	1895 Menge Piculs	1895 Werth Hkn. Taels	1897 Menge Piculs	1897 Werth Hkn. Taels
Weisse Rohseide	56.258	19,139.947	48.468	17,441.327
Gelbe „	11.365	2,258.490	7.610	1,773.815
Wilde „	15.942	1,967.038	19.046	3,059.157
Steam Filatures	27.056	11,210.167	41.485	18,718.378
Cocons	24.060	1,082.742	20.145	835.294
Coconsabfälle	56.744	3,065.487	58.350	2,633.019
Seidenstoffe	20.501	10,910.996	18.438	9,674.959
Pongees	2.621	419.701	1.963	419.788
Nicht näher bezeichnete Waaren	5 545	632.534	1.887	694.923

Wie aus derselben entnommen werden kann, hat lediglich die Ausfuhr wilder Seide, von Cocons, Coconsabfällen und von Seidenstoffen eine Zunahme erfahren. Der Export von weisser Rohseide und Pongees hat abgenommen, jener von gelber Rohseide ist nahezu stationär geblieben. In dieser Bewegung der Seidenausfuhr drückt sich auch die Lage des europäischen Seidenmarktes aus. Seitdem dem theueren und kostbaren Erzeugnisse des Seidenwurms in der billigen und in grossen Mengen auf die europäischen Märkte gelangenden Baumwolle die gefährlichste Concurrenz erwachsen ist, müssen auch die Seidenindustrien des Westens bedacht sein, ihre Production so billig als möglich zu gestalten. China und Japan bieten hiezu die geeignetste Gelegenheit, das Rohproduct zu billigen Preisen zu liefern, woraus sich die steigende Abhängigkeit der europäischen Seidenindustrie von den ostasiatischen Seidenimporten erklärt. Wie sehr die Rücksicht auf eine möglichst billige Production in der europäischen Seidenindustrie maassgebend ist, beweist der Umstand, dass dieselbe zum Schaden der eigenen einheimischen Seidenzucht Cocons und Coconsabfälle in zunehmenden Mengen aus China bezieht, da letztere vielfach ungeachtet der grossen Entfernung der Bezugsorte billiger zu stehen kommen als die in den europäischen Seidendistricten selbst erzeugten. So bedauerlich auch die schädliche Rückwirkung der ostasiatischen Seidenausfuhr auf die europäische Seidenzucht ist, so darf doch nicht übersehen werden, dass ohne erstere die Seidenindustrien kaum ihre Concurrenzfähigkeit gegenüber Baumwolle, Schafwolle und anderen Textilstoffen aufrechterhalten hatten können und jedenfalls noch einen viel grösseren Rückgang erfahren hätten, als dies ohnedies der Fall ist. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist daher die Seidenausfuhr Ostasiens nach Europa für die Seidenindustrien letzterens von äusserst günstigem Einflusse, und haben auch in Erkenntniss dieser Sachlage die hervorragendsten Seidenproductionsländer Europas sich beeilt, sich die neuen, billigen Seidenbezugsquellen Ostasiens zu sichern. Darauf sind die schon frühzeitig gemachten Anstrengungen Frankreichs, Italiens, der Schweiz zurückzuführen, ihre Geschäftsbeziehungen mit China und Japan für Seide möglichst rege zu gestalten. Zu diesen Staaten traten in jüngster Zeit auch Deutschland, die Vereinigten Staaten von Amerika und Russland, welche gleichfalls trachten, sich von der Abhängigkeit fremder Seidenindustrien zu emancipiren und ihre eigene Seidenindustrie durch directen Bezug der Rohmaterialien aus Ostasien zu fördern.

Oesterreich-Ungarn.

Es ist bedauerlich, dass unsere Monarchie sich an den diesbezüglichen Bestrebungen fast gar nicht betheiligt, obwohl solche auch für unsere vaterländische Seidenindustrie von weittragendster Bedeutung wären. Die südlichen Kronländer der diesseitigen Reichshälfte sind im Besitze einer alten und hochentwickelten Seidenzucht, welche für einen grossen Theil der dortigen Bevölkerung die wichtigste Einnahmsquelle liefert. Durch den Rückgang des Seidenconsums in Folge der Concurrenz von Baumwolle, nicht minder durch die Eröffnung der neuen ostasiatischen Bezugsquellen für Seide erlitt die vaterländische Seidenzucht eine schwere Schädigung, von welcher sie sich kaum mehr erholen dürfte. Was die österreichische Seidenindustrie selbst anlangt, welche sich bisher auf die Seidenproduction im eigenen Lande stützte, so sah sich dieselbe genöthigt, nunmehr ihren Bedarf gleich wie jene der übrigen Länder zum Theile auch aus Ostasien zu decken, worin sie jedoch gegenüber denselben in einer viel ungünstigeren Lage ist, da sie die Rohseide nicht direct, sondern über Frankreich, Italien etc. und in Folge dessen zu vertheuerten Preisen bezieht. Eine Förderung der Geschäftsbeziehungen unserer Monarchie mit Ostasien und die Etablirung eines directen Seidenhandels mit diesem Welttheile könnte sowohl der Bevölkerung jener Districte, wo selbst die Seidenraupenzucht ihre Rentabilität eingebüsst hat, neue Beschäftigung gewähren, indem dieselbe das Verspinnen der aus China bezogenen Cocons unternehmen könnte, als auch der übrigen Seidenindustrie selbst grosse Förderung gewähren, indem sie dieselbe in den billigeren Besitz des Rohmaterials setzen und dementsprechend ihre Concurrenzfähigkeit begünstigen könnte. Nicht minder vortheilhafter Einfluss wäre aber auch hinsichtlich der Seidenproduction und Industrie Ungarns und seiner Nebenländer zu erwarten, welche, wenn auch erst seit Kurzem etablirt, doch in einer gedeihlichen Entwicklung sich befinden und leicht durch einen directen Seidenimport aus Ostasien weitere Förderung erfahren könnten. Ein Erfolg diesbezüglicher Bemühungen wäre umso eher zu erwarten, als bereits seit einer Reihe von Jahren ein directer Import von Cocons, Coconsabfällen und wilder Seide aus Shanghai nach Triest stattfindet. Dass derselbe bisher keinen grösseren Umfang angenommen hat, ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dass in ganz Ostasien, in China sowohl als in Japan keine einzige vaterländische Firma etablirt ist, welche sich mit dem Einkaufe von Seide beschäftigt, und wären daher die diesbezüglichen Bemühungen entweder auf die Etablirung einer solchen Firma oder auf die Entsendung eines Fachmannes auf Kosten einer oder mehrerer Firmen, für welche er auf dem hiesigen Markte den Seideneinkauf besorgen könnte, oder endlich auf die Anknüpfung directer und stabiler Geschäftsbeziehungen mit einer der hiesigen bedeutenden Seidenfirmen zu empfehlen. Von letzterer Eventualität dürfte jedoch kaum viel praktischer Erfolg zu erwarten sein, da jede der hiesigen Firmen in Europa ihr Hauptbureau besitzt und nicht leicht zu veranlassen ist, direct mit anderen Consumenten in Verbindung zu treten und dadurch den Zwischenhandel, welchen ihr Hauptbureau selbst betreibt, zu schädigen.

JEDNOTA K POVZBUZENÍ PRŮMYSLU V ČECHÁCH

DER AUSSENHANDEL FORMOSAS IM JAHRE 1897.

(Bericht des k. u. k. Consulates in Yokohama.)

Die im Jahre 1895 Japan einverleibte Insel Formosa wird noch immer als Colonie verwaltet. Es dürfte jedoch nicht fehlgegangen sein, wenn behauptet wird, dass die wirthschaftliche Lage Formosas sich seit der japanischen Besitzergreifung nicht viel geändert hat, und kann daher diesbezüglich auf den von diesem Amte im Jahre 1895 über die Insel erstatteten Bericht hingewiesen werden, welcher die dortige wirthschaftliche Lage im Jahre 1894 ziemlich eingehend behandelt. Drei Jahre sind eine kurze Spanne Zeit, aber nach all dem, was über Formosa verlautet, kann man wohl sagen, dass Japan, der Civilisator des fernen Osten, als Colonisator sich weniger bewährt. Ende des vorigen Jahres wurde der englische Beirath der japanischen Regierung nach Formosa und sodann nach Britisch-Indien und den englischen Besitzungen in Birma und den Straits behufs Studien gesandt; er sollte der japanischen Regierung Vorschläge zur Verwaltung der Insel machen. Welches das Resultat seiner Reise ist und was der von ihm erstattete Bericht enthält, ist jedoch nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen.

An der Spitze der Verwaltung der Colonie befindet sich ein Militär-Generalgouverneur, der direct dem japanischen Ministerrathe, resp. in Militärangelegenheiten dem Kriegs- und Marineministerium untersteht. Kurze Zeit hindurch gehörte Formosa sowie die Insel Jeso, in das Ressort des Colonial-Departements, doch ging dieses Departement bald ein. Die Generalgouverneure der Insel wechseln recht häufig und so auch das ganze Administrationspersonale, was einer zielbewusst sein sollenden Arbeit nicht zum Vortheile gereichen kann.

In dem 1895 über Formosa erstatteten Berichte heisst es, dass es der Insel vor Allem an Communicationsmitteln fehlt, sie benöthigt Strassen, Bahnen und Häfen. Von allem dem ist bisher nichts geschehen, die Strassen fehlen ebenso wie früher, Bahnlinie existirt nur die frühere, wenige Kilometer lange, welche den Nordhafen Kelung mit dem Sitze der Regierung, Taipeh, verbindet, und die Häfen sind nicht verbessert worden. Angeblich wird an Plänen zu Hafenanlagen gearbeitet, wahrscheinlich fehlt aber dazu, ebenso wie zum Eisenbahnbau nebst manchem Anderen — das Geld. Die Bahnlinie soll, wie dies schon zu Zeiten der chinesischen Herrschaft projectirt und sogar — allerdings auf chinesische Art — schon in Angriff genommen war, von Tamusi im Norden, längs der bewohnteren und unterworfenen Westküste, bis Takas-Anping im Süden ausgebaut werden. Es sind auch diesbezüglich mit einem englischen Unternehmer Vereinbarungen getroffen worden, doch gehen die Unternehmer nicht an die Ausführung, weil ihnen die Regierung für das Finanziren des Unternehmens nicht genügende Garantien leisten will oder kann. Die Regierung denkt auch daran, den Bau eventuell selbst auszuführen, doch ist hiebei der schwierige Punkt wieder das Finanziren. Facit ist, dass nach drei Jahren japanischen Besitzes die Frage der Communication dort steht, wo sie zur Zeit der Besitzergreifung durch Japan gestanden hat und dies kann nicht allzusehr Wunder erregen, wenn man bedenkt, dass Japan selbst keine Strassen hat, seine Eisenbahnen richtig zu betreiben nicht versteht und mit seinen Hafenanlagen die Interessentenkreise bisher nur in beschränktem Maasse zufriedenstellt.

Die Pacificirung der Insel ist den Japanern noch nicht gelungen, und dauert diese Arbeit noch an. Auch vermindern sich die Kosten, die Formosa verursacht, nicht viel.

Die materiellen Hilfsquellen Formosas scheinen sich nicht entwickelt zu haben. Genaues darüber ist wohl nicht zu erfahren, da das Specialbudget der Insel nicht veröffentlicht wird, doch erscheinen im allgemeinen Budget pro 1898 bis 1899 die durch Formosa verursachten Lasten noch mit 13 Millionen Yen veranschlagt, was für das kleine japanische Budget und bei der Knappheit der zu Gebote stehenden Mittel fühlbar ist. In dem Berichte aus dem Jahre 1895 wurde als ein Vortheil der Besitzergreifung Formosa's angeführt, dass die japanische Emigration, die sich nach Hawaii, Australien etc. ergiesst und an Südamerika denkt, nun ein günstiges Feld in dem neuen Besitz gefunden haben wird. Dies hat sich aber bisher nicht bewahrheitet. Die Anzahl der nach Formosa gehenden Japaner ist unbedeutend und die, die hingehen, sind meist Abenteurer, die nach kurzer Zeit zurückkehren. Auch die Verhältnisse im auswärtigen Handel haben sich infolge dessen nicht stark geändert. Derselbe befindet sich mehr oder weniger in denselben Händen wie früher, und Provenienz- und Absatzgebiete haben sich nicht sehr geeändert. Die Japaner haben höchstens die Handelsvermittlung an die japanischen Residenten der Insel übernommen.

Im Nachstehenden werden die Daten über den Aussenhandel Formosas gegeben. Zum Vergleich mit den Jahren 1896 und 1897 ist auch noch das Jahr 1894. das letzte, über welches der Bericht des chinesischen fremden Zollamtes erstattet wurde, angeführt. Bemerkt sei hiebei, dass in den Daten pro 1894 der gesammte Aussenhandel der Insel inbegriffen ist, während die japanischen Ausweise pro 1896 und 1897 den Handel Formosas mit Japan nicht enthalten.

Es war der Gesammt-Aussenhandel Formosas:

	1897 Yen	1898 Yen	1891 Yen
Export	12,759.293	11,402.226	11,367.939
Import	12,659.298	8,631.001	8,697.670
Export +	99.995	2,771.224	2,292 910
Total-Aussenhandel	25,418.592	20,033.227	20,065.609

Der Antheil der Importhäfen Tamsui und Anping war:

	1897	1896
Tamsui	15,726.387	12,700.872
Anping	4,438.862	4,673.301

Der Antheil der verschiedenen fremden Häfen ist:

	1897	1896
China	17,242.134	12,769.965
Hongkong	2,067.978	2,744.782
Britisch-Indien	439.098	604.957
England	1,382.459	1,146.328
Deutschland	353.862	223.224
Vereinigte Staaten von Amerika	1,999.844	859.511

Hauptsächliche Artikel des Exportes nach dem Auslande:

	1897 Piculs	1897 Yen	1896 Piculs	1896 Yen
Kampher	31.742	1,329.116	43.959	2,247.930
Hievon nach Hongkong	31.529	1,323.411	42.385	2,212.346
Tuzmerce (Safran), Curcuma longa	16.101	52.831	9.449	29.563
Aung-ngan, getrocknet	22.703	101.153	29.420	125.238
Detto ohne Kern	4.625	50.288	14.133	144.071
Sesam	39.084	153.790	8.037	35.116
Zucker, braun	305.653	1,146.820	299.761	1,093.538
Hievon nach China	303.977	1,140.266	295.263	1,077.611
Zucker, weiss	53.066	347.221	66.823	435.921
Hievon nach China	45.761	299.563	57.272	373.287
Reis	738.146	1,799.763	387.178	913.291
Hievon nach China	708.140	1,710.286	387.178	913.291
Flachs, Hanf und Jute, Alles nach China	26.598	353.400	20.374	219.078
Oelknchen, Alles nach China	60.180	69.727	26.564	29.463
Thee, schwarz	152.286	6,906.030	159.234	5,854.019
Hievon nach:				
China	130.217	5,688.155	152.713	5,558.308
den Vereinigten Staaten von Amerika	20.991	1,186.936	5.684	265.121

Hauptsächliche Artikel des Importes aus dem Auslande:

	1897		1896	
	Dutzend	Yen	Dutzend	Yen
Condensirte Milch . .	18.503	40.362	16.897	35.845
Hievon aus:				
Deutschland . . .	2.702	—	2.478	—
Grossbritannien . .	11.228	—	8.786	—
Holland	2.848	—	124	—
	Piculs		Piculs	
Mehl	41.550	217.684	51.752	218.898
Hievon aus den Vereinigten Staaten von Amerika . . .	39.536	—	50.140	—
Salz aus China	—	36.629	—	28.935
Gesalzene Fische . . .	24.240	116.081	16.589	67.605
Ginseng	186	125.355	179	110.315
Krabben	5.857	107.572	5.237	90.190
Hievon aus Französisch-Indien . . .	2.916	—	1 494	—
Opium	2.563	1,570.374	1.177	1,164.856
Getrocknete Mehlspeisen (Vermicelli) aus China	23.241	124.961	12.956	60.441
Reis	56.492	182.248	236.324	765.834
Hievon aus:				
China	54.842	—	92.983	—
Französisch-Indien	1.650	—	117.993	—
Hülsenfrüchte aus China	38.588	113.299	35.180	91.584
	Stück		Stück	
Eiserne Pfannen aus China	125.682	55.460	—	—
	Piculs		Piculs	
Blei	11.718	87.050	12.553	79.633
Erdnussöl aus China .	10.847	119.142	2.581	24.574
	Gallonen		Gallonen	
Petroleum	3,490.493	723.673	1,711.339	370.671
	Piculs		Piculs	
Zucker, weiss, aus China	37.682	270.047	12.833	89.198
Packpapier	9.727	42.649	—	—
Robbaumwolle aus China	5.423	103.340	2.803	50.043
	Yards		Yards	
Weisser Shirting . . .	3,415.104	342.976	2,765.798	258.169
	Stück		Stück	
Gewebe aus China .	2,612.197	1,040.924	—	513.453
	Piculs		Piculs	
Decken	509	42.909	252	20.140
	Yards		Yards	
Lastings aus England .	106.148	44.114	74.531	30.409
Grauer Shirting aus England	2,275.766	173.539	2,937.154	220.914
	Stück		Stück	
Pongee aus China . .	14.475	135.346	881	6.880
Andere Seidengewebe aus China	13.165	98.130	—	142.102
	Yards		Yards	
Camelot aus England .	377.774	94.960	269.833	65.722
Schafwollgewebe aus England	39.748	58.893	34.676	46.342
	Stück		Stück	
Grastuch aus China . .	254.355	285.457	—	86.997
	Piculs		Piculs	
Tabak, geschnitten . .	28.093	788.641	16.671	411.950
Hievon aus:				
England	837	—	1.248	—
China	27.247	—	15.322	—
	Dutzend		Dutzend	
Bier	90.147	188.437	70.475	138.560
Hievon aus Deutschland	88.817	—	64.654	—

Die Werthe pro 1896 und 1897 sind in japanischen Yen angegeben. Pro 1896 der japanische Silberyen im Durchschnitt = 2 sh. 2 d, pro 1897 der japanische Goldyen = 2 sh. $^1/_4$ d. Das Gewichtsmaass 1 Picul ist = 60·1 *kg*.

Der Specialhandel der Insel Formosa mit dem alten Japan betrug im Jahre 1897 im Exporte der Insel 2,433.248 Yen und im Importe 3,988.006 Yen. Der Gesammtverkehr war daher 6,421.254, was gegen den Handelsverkehr Japans mit dem chinesischen Formosa im Jahre 1894 von 1,021.907 Yen die bedeutende Zunahme von 5 Millionen Yen ergibt.

Wenn wir nun diese Zahlen zu den über den Aussenhandel Formosas addiren, ergibt sich pro 1897 ein Export von 15,192.541 Yen und ein Import im Werthe von 16,647.304. Der Gesammthandelsverkehr der Insel ergibt sodann 31,839.846 Yen, in welchem die Importe den Export um 1,454.763 Yen überwiegen. Dieses Plus des Importes kommt jedoch nicht dem Auslande, sondern Japan zugute.

Die Hauptartikel im Handelsverkehre zwischen dem alten Japan und Formosa waren im Jahre 1897:

Export aus Formosa nach Japan:

		Menge	Werth Yen
Kampher	Kisten	8.880	202.530
Oel, Kampher-	„	30.441	447.926
Reis	Säcke	32.650	153.862
Zucker	Piculs	35.487	1,378.979

Import in Formosa aus Japan:

Waffen	Stück	225	10.000
Bier und Liqueure	Kisten	6.885	87.984
Getreide	Säcke	77.273	261.915
Chemikalien und Droguen	Kisten	1.170	36.864
Eiserne Cassen	Stück	186	10.677
Eisen- und Metallwaaren	„	6.302	15.478
Maschinen	„	805	108.449
Conserven	Kisten	6.658	66.047
Reis, gereinigt	Säcke	68.723	234.162
Sake (Reisbranntwein)	Fässer	12.616	145.906
Soya (Bohnen-Sauce)	„	5.606	20.938
Tabak	Kisten	1.368	48.503
Textilwaaren	„	787	84.491
Holz, Bau-	Stück	27.754	62.478

Wir sehen, dass der Gesammt-Aussenhandel zunimmt, besonders aber der Import, was wohl zum Theile auf die Anwesenheit der japanischen Garnison und der Administrationsbeamten zurückzuführen sein dürfte.

Nach wie vor behauptet von den zwei Haupthäfen Tamsui und Anping ersterer die Führerrolle.

Was den Antheil der einzelnen Länder an dem Aussenhandel mit Formosa anbelangt, sehen wir für China eine bedeutende Zunahme, während Hongkong ungefähr dasselbe, um was China zugenommen hat, einbüsst. Eine unwesentliche Zunahme zeigen auch England, Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika. Die einzelnen Artikel anbelangend, haben im Export stark zugenommen: Kampher, Sesam, Lungngang — eine Frucht, die als Nahrungsmittel nach China und Hongkong geht — und Oelkuchen (Düngstoff). Thee ist stationär geblieben und scheint nach wie vor über Amoy nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Im Import ist Opium um ungefähr die Hälfte gegen 1894 zurückgegangen. Bereits im Februar 1894 hat die Formosa-Regierung den freien Import dieser Drogue untersagt und sie als Monopol erklärt. Der Gebrauch von Opium ist nur Eingeborenen, die die japanische Staatsangehörigkeit erworben haben und über zwanzig Jahre alt sind, gegen von der Regierung gegebene Licenz gestattet. Das Opium wird in Regierungs-Laboratorien raffinirt, und ergibt der Verkauf der Raffinade einen guten Gewinn. Eine Zunahme im Import weisen auf: condensirte Milch, Mehl (aus Amerika), Salz, Vermicelli (aus China) Reis und Hülsenfrüchte (aus China und Französich-Indien) Petroleum, weisser Zucker, Shirting, Tabak, Bier (Deutschland) etc.

Der Schiffsverkehr in den Häfen Formosas im Jahre 1897 war:

Eingelaufen:				*Ausgelaufen:*			
Dampfer		Segler		Dampfer		Segler	
Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen
175	125.014	3.829	93.765	173	128.320	3.727	90.455

Den grössten Antheil hat daran Grossbritannien mit:

140	108.095	4	1.512	135	101.296	3	1.154

und China mit:

6	877	2.325	48.926	1	761	2173	45.199

Von den Häfen absorbirten beinahe den ganzen Verkehr Tamsui und Anping im Verhältnisse von 2 zu 1.

Währung. Die Währung in Formosa war bis zum 1. August 1898 der Tamsui Silber-Dollar, der einige Sen unter dem japanischen Silberyen stand. Vom 1. August 1898 ist nun für die Insel die Silberwährung mit dem früheren japanischen Silberyen als Einheit proclamirt worden. Man sieht daher, dass Formosa von der Wohlthat der Goldwährung ausgeschlossen ist.

Im Interesse unseres Handels wäre die Etablirung eines nationalen Kaufmannes in Formosa. Da die Insel theilweise noch als jungfräulicher, der Entwicklung fähiger Boden betrachtet werden kann, ist dort Feld zur Thätigkeit. Wie es scheint, sind beim österreichisch-ungarischen Exportverein eine Anzahl junger, unternehmungslustiger Kaufleute vorgemerkt, die nach dem fernen Osten ziehen möchten. Warum nicht einen solchen in Formosa etabliren? Derselbe könnte sich vielleicht an eine der dort befindlichen fremden Firmen anlehnen und unter deren Aegide das österreichisch-ungarische Geschäft entriren. Es seien zu diesem Zwecke die fremden Firmen in Formosa aufgezählt, die seit 1894 sich nicht viel geändert haben.

In Tamsui-Kelung:

Boyd & Co., A. Buttler & Co., Jardine, Matheson & Co. Laprack, Cass & Co., Malcampo & Co., Smith, Bakor & Co

In Tainan-Takao-Anping:

Bain & Co., Brown & Co., Malcampo & Co., J. Mannich & Co., Wright & Co.

Ist eine Etablirung nicht thunlich, so sollte zum Mindesten einer dieser jungen Kaufleute zum Studium des Platzes in Nord- und Südformosa auf einige Monate hingesandt werden.

CHRONIK.

Asien.

Asiatische Türkei. Im Vilajet Erzerum (nach anderer Meldung im Gebiete von Alaschgerd, Vilajet Wan) kommt es zwischen Türken und armenischen Eindringlingen aus Russland zu ernstem Kampfe, wobei letztere mit einem grossen Verluste an Todten zurückgeworfen werden. — Der deutsche Archäologe Professor Beck, der den Sipan-Dagh durchforscht, wird am Wansee von kurdischen Reitern (Hamidijje-Cavallerie) schwer verwundet; der britische Viceconsul Capt. Elliot nimmt sich der Sache energisch an, um die Schuldigen der Strafe zuzuführen.

Arabien. Unter Führung des Grafen C. Landberg tritt eine österreichische Expedition (D. H. Müller, A. Jahn, Osc. Simony, Kosmath, Paulay und Diener Blöch) ihre Forschungsreise nach dem südlichen Arabien an.

Persien. Bei den durch Getreidespeculationen und Steigerung der Brotpreise in Täbris hervorgerufenen Unruhen zerstört die Volksmenge die Häuser von Speculanten und tödtet die Vertheidiger der Häuser. Die persische Reichsbank (ein englisches Unternehmen) stellt in Täbris ihre Zahlungen ein. Die Lage wird als gefährlich dargestellt.

Russisch-Centralasien. Im Bezirke Iskender (Provinz Samarkand in Turkestan) tritt die Pest mit epidemischem Charakter auf.

Indien. Mahsudi-Marodeure greifen eine Abtheilung von Tschittanis, die nach Dschandol marschiren, an und tödten und verwunden je einen von diesen; ihre Verfolgung hat keinen Erfolg. Sonst ist im Dschandoldistricte Alles ruhig. Der Khan von Nawagai und der Nawwab von Dir treffen ein Uebereinkommen, wonach jener die Unterstützung der Dschandol-Khane aufgibt und dieser dem Khan von Paschat beizustehen unterlässt. Zwischen Dschandola und Haidar-y-Katsch wird die Post von Räubern überfallen und geplündert, doch diesen der Raub wieder abgejagt. Den in Peschawar versammelten Afridis werden von der indischen Regierung die Unterwerfungsbedingungen kundgegeben. — In der Stadt Bombay nimmt die Pestepidemie etwas ab, dagegen nimmt sie in den übrigen Districten der Präsidentschaft Bombay merklich zu. Auch in den Staaten Mysore und Baroda werden die Erkrankungen an Pest häufiger. In der Stadt Bangalore und auch in der Provinz Madras, wie im Staate Haidarabad nimmt die Seuche zu. Im nördlichen Indien kommt kein Pestfall vor.

China. Die Kaiserin erlässt nunmehr alle Verordnungen; der letzte Schein der Macht des Kaisers ist geschwunden. Ein französischer Arzt besucht auf Veranlassung des englischen Gesandten den Kaiser; dieser soll an einer unheilbaren, doch langwierigen Nierenkrankheit leiden. Alle Beamten, die die Reformerlässe des Kaisers unterschrieben haben, werden entlassen. — Die Unruhen und Ausschreitungen gegen die Fremden in Peking dauern fort, und es soll eine Verschwörung zur Ermordung der Europäer entdeckt worden sein. Beim Mondfeste werden in Peking Europäer vom Pöbel thätlich insultirt. Zum Schutze der Europäer rückt je ein russisches, britisches und deutsches Detachement in Peking ein. — Chinesische und Mandschu-Soldaten überfallen in der Nähe von Peking an der Peking—Hankau-Eisenbahn zwei englische Ingenieure, den Secretär der englischen Gesandtschaft und einen englischen Officier; diese werden misshandelt, entkommen aber. Zwei Theilnehmer an dem Attentate werden von den chinesischen Behörden gezüchtigt. — In der Umgebung von Tschungking brechen grosse Ruhestörungen aus, wobei Missionäre angegriffen und Europäer arg bedroht werden. In Paklung tödtet der Pöbel einen französischen Missionär, mehrere Chinesen und Katholiken, und verbrennt sie. Die Lage in der Provinz Setschuan ist sehr ernst; der französische Gesandte fordert, unter Androhung strenger Maassnahmen und der Entsendung französischer Truppen in chinesisches Gebiet, die sofortige Freilassung von Franzosen, die sich in den Händen der Aufständischen in Setschuan befinden.

Korea. Kim Hongniuk und zwei Genossen werden der Verschwörung gegen das Leben des Kaisers, des Anschlages, diesen zu vergiften, überwiesen und im Gefängnisse erdrosselt; Hongniuk's Gattin wird zu drei Jahren Kerkers verurtheilt.

Sumatra. Die an der Wertküste von Atschin operirenden Truppen landen in Telok-Glumpung, um Tuku Umar, der sich im Lager befindet, zu verfolgen. Die Holländer finden auf dem Marsche durch Pasangan nur geringen Widerstand. Tuku Tschitik flieht in die Berge. In Matangkoli leisten die Atschinesen kräftigen Widerstand und verlieren 61 Todte; die Holländer haben nur einige Verwundete. — In Niederländisch-Indien machen sich panislamitische Treibereien bemerkbar.

Philippinen. Die Aufständischen greifen neuerdings Antigua an und erleiden eine Niederlage. Die Spanier nehmen die Stadt Bugason, schlagen die Aufständischen in die Flucht und erbeuten Kanonen, Gewehre und Munition. Ein weiterer Angriff der Rebellen auf die Ortschaft Ibasan (Capiz) wird von den spanischen Freiwilligen zurückgeschlagen. Auch die Aufständischen von Cebu erleiden eine empfindliche Schlappe. Die Rebellen auf den Visayasinseln werden neuerdings mit zahlreichen Verlusten geschlagen, und es ergeben sich

38 Häuptlinge und 4000 Mann den Spaniern. Der Anführer der Aufständischen in den fünf nördlichen Provinzen der Insel Luzon lehnt sich gegen Aguinaldo auf, so dass zwischen den beiden von denselben angeführten Gruppen der Aufständischen ein scharfer Kampf im Gange ist. Die Tagalen erheben Steuern und führen unter Todesdrohungen Erpressungen aus. Die feindliche Gesinnung der Tagalen und Amerikaner gegen einander führt bisweilen zu kleinen Scharmützeln. Es kommt zwischen ihnen zu einem ernsten Zusammenstoss, da Admiral Dewey den Tagalen untersagt, in Manila die republikanische Flagge zu hissen; beide Theile erleiden Verluste, die Amerikaner kapern Fahrzeuge der Tagalen.

Afrika.

Marokko. Ueber das Befinden des Sultans gehen verschiedene Gerüchte; nach den Einen soll dieser ernstlich krank sein, nach den Anderen sich auf dem Wege der Besserung befinden. — Die marokkanische Regierung zahlt der italienischen Gesandtschaft 150.000 und der portugiesischen Gesandtschaft 200.000 Frs. Entschädigung für an der Rifküste vorgekommene Seeräubereien. — In Tafilet brechen ernste Unruhen aus. Viele andere Grenzstämme sind mit Waffen und Munition wohl versehen. Die marokkanische Regierung ordnet die Entsendung grosser Truppenabtheilungen nach dem Aufstandsgebiete an.

Abessynien. Ras Mangascha, der Commandant von Tigre, zeigt sich gegen seinen Oberherrn Menelik unbotmässig und bietet seine Leute gegen diesen auf. Um ihn zur Ordnung zu rufen, schickt Menelik einen Gesandten zu ihm; diesen lässt Mangascha in Ketten legen. Daraufhin rüstet Menelik gegen Mangascha eine Expedition von 40.000 Mann, doch ist er geneigt, diesen auf Fürsprache des Clerus zu pardonniren, um einen ernsten Conflict zu vermeiden.

Aegyptischer Sudan. Der Khalifa ist mit wenigen Anhängern gegen Westen geflohen, nachdem ein grosser Theil seines Anhanges von ihm abgefallen ist. Der Rest der Streitkräfte der Derwische in Gedaref versucht, unter Führung Achmed Fadhils, Gedaref wieder zu nehmen, wird aber mit beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen. Um die Provinz Gedaref von den Derwischen zu säubern, wird von Omdurman eine Streitmacht entsandt. Acht Soldaten, die den Transport des Monatssoldes für die Truppen zu besorgen hatten, werden auf dem Wege nach Gedaref von Derwischen getödtet; befreundete Stämme nehmen in Dschesirah und im Gebiete zwischen dem Weissen und Blauen Nil 600 Derwische und schwarze Soldaten sowie 2000 Frauen gefangen und führen sie nach Chartum. — Marchand verlässt allein Faschoda und begibt sich über Chartum nach Cairo.

Französischer Sudan. Der Negerkönig Samory wird mit seiner ganzen Familie und allen Führern seiner Banden und seinen Soldaten (Sofas) durch Hauptmann Gourand und Lieutenant Jacquin am Oberniger gefangengenommen, und die Franzosen erbeuten hiebei 400 Schnellfeuergewehre, eine Kanone und 90 Kisten mit Munition. Durch diesen Sieg erscheinen die achtzehnjährigen Operationen beendet.

Britisch-Westafrika. Der Rebellenführer Bai Bureh bittet den Gouverneur, die militärischen Operationen einzustellen und eine Untersuchung der Ursachen des Ausbruches des Aufstandes einzuleiten. Der Gouverneur lässt Bai Bureh wissen, dass sich dieser bedingungslos unterwerfen und alle seine Waffen ausliefern müsse. Eine grosse Menge von Häuptlingen sind des Mordes überwiesen und bezichtigt. Zweiundzwanzig Rebellen werden in Scherboro wegen Mordes zum Tode verurtheilt. Eine Abtheilung des westafrikanischen Regimentes rückt gegen den Karenedistrict vor, um Bai Bureh zu verfolgen.

Nigerküsten-Protectorat. Major Gallwey kehrt vom Cross River-District zurück, nachdem er die Unterwerfung der Stämme erlangt hat, die sich im Jänner dieses Jahres gegen das Protectorat erhoben. Die Ortschaften werden wieder aufgebaut, der Handel hat wieder begonnen.

Britisch-Ostafrika. Capitän Fry brachte den Ogaden-Somalis Niederlagen und Verluste bei, und deren Häuptlinge boten ihre Unterwerfung an und zahlten die ihnen für den neuerlichen Aufstand auferlegte Busse. — In Mengo sind wieder sudanesische Rebellen erschienen und steckten Häuser von Eingeborenen in Brand.

Congostaat. Lieutenant Glorie, der von Baron Dhanis gegen die aufrührerischen Batetelas ausgesandt war, traf die Rebellen westlich von Uvira und brachte ihnen eine blutige Niederlage bei. Die Batetelas, deren Gepäck, Gewehre und Munition Glorie in die Hände fielen, flohen unter Zurücklassung von 90 Todten. Die Congotruppen hatten 12 Todte und 30 Verwundete, unter diesen Glorie.

Portugiesisch-Ostafrika. Die Beira-Eisenbahn wird nach Lesips, 60 Meilen über Umtali hinaus, geführt.

Südafrikanische Republik. Die Expedition gegen Mpefu wird ins Werk gesetzt; 1000 Burghers und Artillerie werden aufgeboten. — General Joubert sendet ein Ultimatum an Magato, dessen Leute sich unbotmässig verhalten, und ruft weitere 3000 Burghers zu den Waffen. Am Zoutpansberge überfällt ein Haufe Kaffern und Magatos unversehens eine Boerenabtheilung, aber der Angriff wird durch Artilleriefeuer zurückgeschlagen. Der Feldzug dürfte ernst und andauernd werden.

Deutsch-Südwestafrika. Die Eingeborenen von Deutsch-Damaraland planen einen Aufstand, weil sie ihre Gewehre abstempeln lassen sollen; Witbooi droht mit Kriegserklärung. Die Soldaten sind an Zahl zu schwach, um einen Angriff auf die Aufständischen auszuführen. Nachdem die Eingeborenen ihre Gewehre der Stempelung unterzogen haben, ist der Aufruhr vorüber.

Madagaskar. General Gallieni wird bei seiner Rückkehr nach Antananarivo auch von den Eingeborenen freundlich empfangen. Eine Bande von Sakalaven macht, von eingeborenen Händlern der Comoren dazu verleitet, einen Angriff auf Marotalava an der Mündung des Sambirano. Einige Ansiedler werden hiebei getödtet.

Australien.

Hawaii. Der Zwist zwischen Japan und Hawaii, der aus der Zurückweisung japanischer Einwanderer durch die hawaiischen Behörden hervorging, wird durch die Zahlung einer Entschädigung von 132.000 Yen durch Hawaii beigelegt.

Samoa. Der deutsche Kreuzer „Bussard“ bringt Mataafa und seine mit ihm verbannt gewesenen Anhänger nach Apia zurück, und Mataafa verspricht, sich gegen die Regierung loyal zu verhalten und den Bestimmungen der Berliner Convention nachzukommen.

Neue Hebriden. Auf den neuen Hebriden bricht ein Aufstand aus, und ein unter deutscher Flagge fahrendes Schiff wird von Eingeborenen überfallen und sämmtliche Weissen werden getödtet und verstümmelt. Der deutsche Kreuzer „Falk“ ist unterwegs, um die Frevler zu strafen.

MISCELLEN.

Aus Russisch-Asien wird der Monatsschrift „*Ostasien*“ geschrieben: *In der Stadt Taschkent* sind die Verbesserungen an den Bahnhofsanlagen beendet. Die Gebäude sind derartig aufgeführt, dass sie bei Erdbeben möglichst unversehrt bleiben. Taschkent soll der Mittelpunkt für alle Eisenbahnwerkstätten werden und deshalb grossartige Anlagen mit Kraftmaschinen zum Bau von Locomotiven und Bahnwagen erhalten. Die Beleuchtung in den Werkstätten und auf den Stationen wird elektrisch sein. Vor den Wartesälen wird ein englischer Park mit einem Springbrunnen in der Mitte angelegt. — *Eine Riesenbrücke* nach dem System des französischen Ingenieurs Deporre soll den *Amu-Darja* in Turkestan überspannen. Vorläufig überschreitet noch die transkaspische Eisenbahn zwischen Tschardschui und Farab den Haupt- und die drei Nebenarme des Stromes auf hölzernen Brücken, die durch Dämme verbunden sind. Die neue feste Brücke wird nach dem Voranschlag 4,210.000 Rubel kosten und mit einer Länge von 4 Werst alle übrigen russischen Brücken an Ausdehnung übertreffen. Diese Länge ist nothwendig, weil im Frühjahr der Amu-Darja seine Ufer weit und breit überschwemmt. — *Zur Erforschung des Aralsees* und seiner Ufer wird eine Expedition auf Staatskosten betrieben. Ihre Aufmerksamkeit wird sich hauptsächlich auf die Blumen- und Pflanzenwelt und auf die in dortiger Gegend vorkommenden Arten Heuschrecken richten. Sie soll auch die alten Ruinen am Amu-Darja besichtigen und die alten Sagen der Eingeborenen über die Ruinen sammeln. — *Professor Posdnejew*, der bekannte Kenner der Mongolei und Mandschurei, ist zu medicinischen Studien dorthin gereist. Ausserdem wird er sich mit der Uebersetzung des tibetisch-mongolischen Werkes „Chlantaba“ befassen. — *Eine russisch-französische Monatsschrift*, die erste ihrer Art in Sibirien, wird vom nächsten Jahre ab unter dem Namen „Tajga“ in Beresow erscheinen. Beresow, im gleichnamigen Bezirk am Unterlauf des Ob gelegen, hat zwar einen bedeutenden Handel mit Pelzwerk und Fischen, zählt aber nur etwa 2200 Einwohner. Die Monatsschrift wird wohl von Verbannten herausgegeben werden. — *Auf der Pariser Weltausstellung 1900* wird Sibirien in vier Gruppen vertreten sein: 1. Westsibirien mit dem Uralgebiet; 2. Ostsibirien; 3. Amurgebiet und 4. Eismeergebiet. In jeder Gruppe werden Muster von Mineralien, Metallen, landwirthschaftlichen Erzeugnissen u. s. w. und Photographien der Einwohner ausgestellt werden. — *Zur Erbauung von Eisenwerken* in Sibirien hält sich der Vertreter einer französischen Gesellschaft, Marquis Valade-Montriel, in Petersburg auf. Die Werke sollen mit einem Aufwand von 3 Millionen Rubel erbaut und nach Edison's System elektrisch betrieben werden. Eine Commission begab sich zu diesem Zwecke nach dem Jenissei-Gebiet. — *Petroleumlager und -Behälter* will eine neue Gesellschaft mit einem Capital von $2^1/_2$ Millionen Rubel an den grösseren Stationen der westsibirischen Eisenbahn errichten. — *Auf der Kirgisensteppe* will eine russische Gesellschaft, die sich in Petersburg mit 3 Millionen Rubel Capital gebildet hat, mehrere Kohlengruben sowie Eisen-, Blei-, Silber- und Kupferbergwerke ausbeuten. Steinkohlen finden sich in den Ekibastuser Gruben in einer Schicht von 30 Saschen (über 60 *m*). Sie soll für die westsibirische Eisenbahn, die Dampfschiffahrt auf dem Irtysch sowie für die Bevölkerung von Omsk und im Ural verwendet werden. — *Conservenfabriken*, besonders zur Zubereitung von Caviar, gedenken französische Unternehmer am Amurfluss, im Dorfe Nischne-Tambowskoje, zwischen Nikolskoje und Chaborowsk zu erbauen. — *Die Einfuhr von Thee aus Kalgan* nach Kjachta durch russische Firmen ergab im Jahre 1897: I. Sorte 138.000 Ballen, gepresster schwarzer Ziegelthee 162.000, gewöhnlicher Ziegelthee 8000 und grüner Ziegelthee 300 Ballen. In Form von Platten wurden 10.000 Ballen eingeführt. An Fracht wurden bis zur Grenze 600.000 Rubel gezahlt.

Die Zahl der Fremden in Tokio belief sich nach der letzten amtlichen Aufstellung auf 761 und setzte sich aus folgenden Nationen zusammen:

	Männer	Frauen	Zusammen
Engländer	149	75	224
Nordamerikaner	107	89	196
Franzosen	64	30	94
Deutsche	61	27	88
Chinesen	50	14	64
Holländer	9	9	18
Russen	10	4	14
Italiener	12	—	12
Spanier	8	2	10
Koreaner	8	1	9
Andere Fremde aus neun verschiedenen Ländern	26	6	32
Summe	504	257	761

Ueber den Alexandriner Baumwollexport in der Saison 1897/98 berichtet das k. und k. österreichische Consulat in Alexandrien: Da mit dem vergangenen Monate die Saison 1897/98 völlig zum Abschlusse gelangte, ist ein Rückblick auf die innerhalb der gedachten Periode auf hiesigem Platze stattgehabten Operationen in Baumwolle schon wegen der Ausfuhrdaten von Interesse für die bezüglichen industriellen Kreise des Auslandes. Uebertraf die bezeichnete Handelsbewegung an Umfang die beiden vorletzten Campagnen, indem in 1897/98 6,399.128 Cantars, dagegeu in 1896/97 nur 5,756.479 Cantars und in 1895/96 bloss 5,219.532 Cantars zur Abgabe an den Export kamen, so steht zu dieser sehr beträchtlichen Umsatzthätigkeit das schliessliche Werthergebniss im Vergleiche zu den in den vorangegangenen Saisons erzielten Reingewinnen in einem keineswegs zufriedenstellenden Verhältnisse. In welchem Maasse die einzelnen Bezugsländer sich an dem Importe von egyptischer Baumwolle während der letzten Saison betheiligten, zeigt die nachstehende Tabelle:

	1897/98	1896/97
	Ballen	
Amerika	54.989	50.946
Belgien	4.831	4.060
Deutschland	22.091	15 713
England	349.806	341.865
Frankreich	69.853	64.775
Indien	3.180	2.612
Italien	57.628	51.702
Japan	2.612	1.374
Oesterreich-Ungarn	60.892	67.015
Spanien	24.050	21.714
Russland	196.012	125.357
Türkei (Griechenland, Rumänien)	4.500	3.680
	838.434	752 923
	Cantars	
oder	6,399.128	5 756.479

Wie man sieht, hat die Ausfuhr nach sämmtlichen Absatzgebieten des Auslandes mit der alleinigen Ausnahme von Oesterreich-Ungarn eine Steigerung aufzuweisen.

LITERATUR.

Rudolf Lindau: Erzählungen eines Effendi. — Türkische Geschichten. — Der Fanar und Mayfair. — Verlag von *F. Fontane & Co.*, Berlin 1898. Das Erzählertalent Rudolf Lindau's ist zu bekannt, als dass dafür erst noch eine Lanze zu brechen wäre. Was den „Türkischen Geschichten“ und den „Erzählungen eines Effendi“ wie nicht minder dem interessanten Roman „Der Fanar und Mayfair“ besonderen Werth verleiht, ist der prächtige Localton, welcher den Leser mitten in den Orient versetzt und weit über den Rahmen des eigentlichen Themas hinaus mit Land und Leuten völlig vertraut macht. Wer den Orient mit eigenen Augen geschaut hat, wird diese Schriften mit doppeltem Genusse lesen.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

JEDNOTA K POVZBUZENÍ PRUMYSLU V CECHÁCH

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, NOVEMBER 1898. Nr. 11 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:
Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen
Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

Im Verlage des k. k. österr. Handels-Museums:

Teppicherzeugung im Orient.

Monographien

von

Sir George Birdwood, M. D., K. C. I. E., C. S. I., L. L. D. in London, Geheimrath Dr. Wilhelm Bode in Berlin, C. Purdon Clarke in London, M. Gerspach in Paris, Sidney J. A. Churchill, M. R. A. S. in Teheran, Vincent J. Robinson in London, J. M. Stoeckel in Smyrna.

Mit 4 Lichtdrucktafeln und 30 Abbildungen im Texte.

Preis ö. W. fl. 5.—.

„OST-ASIEN“

Monatsschrift für Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kunst etc.

Herausgeber und Chefredacteur: **KISAK TAMAI** aus **JAPAN.**

Preis für eine Nummer 1 Mark, 1 Jahrgang 10 Mark.

Anzeigenpreis: 1 Seite 50 Mark, 1/2 Seite 30 Mark, 1/4 Seite 15 Mark.

„Karawanenreise in Sibirien.“ Von Kisak Tamai. 3 Mark.
„Das japanische Patentgesetz.“ Uebersetzt von Dr. Brunn. 3 Mark.

Redaction und Expedition: **Berlin SW. 12, Zimmerstr. 11.**

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Mehr als 147,100 Artikel u. Verweisungen.

= Vollständig liegt vor =
in 6., neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

272 Hefte je 50 Pf., 17 Bände je 8 Mk.

17 Bände in Halbleder geb. je 10 Mk.

18.100 Seiten Text.

10.500 Abbildungen.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Mit 1088 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commerzielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

ZOLL-COMPASS.

Der V. Jahrgang des „Zoll-Compass" wird, gleichwie der III., beziehungsweise der Ergänzungsband desselben (IV. Jahrgang) *lieferungsweise* zur Publication gebracht, und die einzelnen Lieferungen erscheinen nach Maassgabe der eintretenden Veränderungen in den betreffenden Zolltarifen.

Der gestellten Aufgabe, die für unseren Aussenhandel wichtigsten Länder successive in den Rahmen dieses Jahrbuches einzubeziehen, wird der erscheinende V. Jahrgang durch Neuaufnahme der Zolltarife der *australischen Colonien, Niederländisch-Indiens* und der *Philippinen* entsprechen.

Von dem in 20 Lieferungen erscheinenden V. Jahrgang sind bisher 12 Lieferungen publicirt worden, enthaltend die Tarife von Rumänien, Argentinien, Russland, Britisch-Indien, China, Japan, Korea, Persien, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Norwegen, Helgoland, Italien, Argentinien (II. Auflage), Deutschland, Frankreich, Griechenland, Belgien, Vereinigte Staaten von Amerika, Schweiz und Vereinigte Staaten von Amerika (II. Auflage).

Preis per Lieferung 45 kr. = 90 Pfg.

Zu beziehen durch das k. k. österr. Handels-Museum sowie durch jede Buchhandlung. Für *Deutschland* alleiniger Vertrieb durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin S. W. 12, Kochstrasse 68—70.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Bares, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Bares, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran**.

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Aia** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume** (**Abbazia**), **Wien-Pola** und **Wien-Görz**.

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32A, G. Schroeckl's Witwe, I. Kolowratring 12, Scheuker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Giltig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Giltig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eilinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berührt.: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** Freitag 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A.*

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4½ Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, Gvadaz, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eililinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B.*

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 5 Uhr Nachm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Rogosinzza, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire. Almissa, Pucischie, Macarsca, S. Giorg. di Lesina, Trapano, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in **Spalato** an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A.*

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag 11 Uhr Nachts, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 2½ Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt.: Cherso, Rabaz, Mailnica, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Sonntag 5½ Uhr Früh, in Pola Montag 4 Uhr Früh

Linie Triest—Cattaro *A.*

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 7½ Uhr Abends, berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 11 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B.*

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berührt.: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogosnizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comisa, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 1 Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Wetters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eilinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** ab jeden Mittwoch 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 6 Uhr Früh über Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag 4 Uhr Nachmittags, in Triest Mittwoch Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie, sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt.

Im Anschlusse in Triest an die Ankunft und Abfahrt des Luxuszuges Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den Eilzug von 11 Uhr Vorm. und auf der Rückfahrt an enen von 6.10 Uhr Früh.

Eilinie Triest—Constantinopel.

Von **Triest** jeden Dienstag 11½ Uhr Vorm., in Constantinopel Montag 6 Uhr Früh über Brindisi, S.ti Quaranta, Corfu, Patras, Pirèus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Samstag 4 Uhr Nachm., an in Triest Freitag 4 Uhr Nachm.

Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Dalm.-Albanesische Linie in derselben Richtung, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Pirèus an die Griechisch-Orientalische Linie sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt, sowie an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *A.*

Syrisch-Caramanische Linie.

Wöchentlich vom September bis Ende Februer; vierzehntägig vom März bis Ende August.

Von **Alexandrien** ab Dienstag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5 Uhr Früh über Port Saïd, Jaffa, Caifa, Beyruth, Tripolis, Lattachia, Alexandrette, Meryna, Rhodus, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** Sonntag**) 10 Uhr Vorm., an in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh.

*) Am 12. und 26. Juli, 9. und 23. August, 6., 13., 20. und 27. September, 4., 11., 18. und 25. October, 1., 8., 15., 22. und 29. November und 6., 13., 20. und 27. December.

**) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4., 11., 18. und 25. September, 2., 9., 16., 23. und 30. October, 6., 13., 20. und 27. November und 4., 11., 18. und 25. December.

Anschluss in Alexandrien an die Eilinie Triest—Alexandrien sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *B.*

Constantinopel—Batum.

Von **Constantinopel** jeden Samstag 12 Uhr Mittags, in Batum Donnerstag 6 Uhr Früh, berührt Ineboli, Samsun, Kerasunt, Trapezunt, Rizeh (nur auf der Hinfahrt). Rückfahrt von **Batum** jeden Freitag 6 Uhr Abends, in Constantinopel Mittwoch 2 Uhr Nachm.

Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Linie Constantinopel—Odessa und der Donaulinie.

Constantinopel—Odessa.

Von **Constantinopel** ab jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Odessa Montag 7 Uhr Früh, berührend: Burgas, Varna, Costanza. Rückfahrt ab **Odessa** jeden Montag 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Griechisch-Orientalische Linie *A.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Calamata, Piräus, Syra, Chios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vorm.

*) Am 3., 17. und 31. oli, 14. und 28. August, 11. und 25. September, 9. und 23. October, 6. und 20. November und 4. und 18. December.

**) Am 11. und 25. Juli, 8. und 22. August, 5. und 19. September, 3., 17. und 31. October, 14. und 28. November und 12. und 26. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eilinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Griechisch-Orientalische Linie *B.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Khios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vormittags.

*) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4. und 18. September, 2., 16. und 30. October, 13. und 27. November und 11. und 25. December.

**) Am 18. Juli, 1., 15. und 29. August, 12. und 26. September, 10. und 24. October, 7. und 21. November und 5. und 19. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eilinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Donau-Linie.

Von **Constantinopel** jeden Donnerstag 12 Uhr Mittags, in Galatz Dienstag 7 Uhr Früh, berührt.: Burgas, Varna, Costanza, Sulina, Braila. Rückfahrt von **Galatz** jeden Mittwoch 9 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 8 Uhr Früh. (Burgas, Varna nur auf der Rückfahrt, Braila nur auf der Hinfahrt.)

Anschluss in Constantinopel an die Rückfahrt der Griechisch-Orientalischen und der Syrisch-Caramanischen Linie.

Thessalische Linie *A.*

Von **Triest** ab jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6½ Uhr Früh, berührend: Fiume, Valona, Corfu, Canea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Dienstag 7 Uhr Früh.

*) Am 7. und 21. Juli, 4. und 18. August 1., 15. und 29. September, 13. und 27. October 10. und 24. November und 8. und 22. December

**) Am 2., 16. und 30. Juli, 13. und 27. August 10. und 24. September, 8. und 22. October, 5. und 19. November und 3., 17. und 31. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt mit der Dalmatinisch-Albanesischen Linie in derselben Richtung und in Piräus auf der Hinfahrt an die Eilinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *B* in derselben Richtung. Die Rückfahrt ist weiters im Anschluss an die Hinfahrt der Eilinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch-Orientalischen Linie *A*, in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Thessalische Linie *B.*

Von **Triest** jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh, berührend: Durazzo, Corfu, Argostoli, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Montag 12 Uhr Mittags.

*) Am 14. und 28. Juli, 11. und 25. August, 8. und 22. September, 6. und 20. October, 3. und 17. November und 1., 15. und 29. December.

**) Am 9. und 23. Juli, 6. und 20. August, 3. und 17. September, 1., 15. und 29. October, 12. und 26. November und 10. und 24. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Albanesische Linie in derselben Richtung; in Pirèus auf der Hinfahrt an die Eilinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *A* in derselben Richtung; in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie und in Constantinopel an die Linie Constantinopel-Odessa, sowie an die Donaulinie.

Dalmatinisch-Albanesische Linie.

Von Cattaro als Verlängerung der Linie Triest—Cattaro *A.*

Von **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in S. ta Maura nächsten Dienstag 8 Uhr Früh, berührend: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano, Cattaro, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu (Sajada, Parga auf der Rückfahrt). Rückfahrt von **S. ta Meura** jeden Mittwoch 1 Uhr Nachts, in Triest nächsten Mittw. 6 Uhr Abd.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Thessalische Linie *A* in derselben Richtung und auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Eilinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch—Orientalischen Linie, in Cattaro an die Hinfahrt der Eilinie Triest—Cattaro.

Zweiglinie Corfu—Prevesa.

Von **Corfu** ab jeden Donnerstag 4½ Uhr Früh, in Prevesa den gleichen Tag 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. ta Maura. Rückfahrt ab **Prevesa** jeden Samstag 6 Uhr Früh, in Corfu den gleichen Tag 6½ Uhr Abends. Anschluss in Corfu an die Hinfahrt der Thessalischen Linie *B.*

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20. jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berührt.: Fiume, Port-Saïd. Suez. Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Kurrachee, Bombay, Colombo. Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai, Yokohama.*) Rückfahrt von Kobe am 24. oder 25. jedes Monates.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eilinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Anfenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erfordernisse für die La ungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Mogi anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eilinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 3. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Saïd, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay am 1. jedes Monates.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Maassgabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend: Madras. Rückfahrt von Calcutta den 14. jed. Mts.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 6. Juli, 3. August, 1. September, 5. October, 5. December, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 1 Juli, 6. August, 3. September, 5. und 30. October, 3. December. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume in den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

*) Diese beiden letztgenannten Häfen werden nur abwechselnd je einen Monat um den andern angelaufen.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumazvorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

December 1898. Nr. 12.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von JULIUS BÖHM.

Monatlich eine Nummer. VERLAG DES K. K. ÖSTERREICHISCHEN HANDELS-MUSEUMS IN WIEN. Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

INHALT: Landor's Reise in Tibet. — Der Bernstein als Handelsartikel der Alten. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. — Knabenspiele im dunklen Welttheil. — Chronik. — Miscellen: Die Selbstverbrennung buddhistischer Priester. — Skandinavien und Ostasien.

LANDOR'S REISE IN TIBET.

Als vor Jahresfrist die Nachricht nach Europa kam, dass ein junger englischer Reisender, Henry Savage Landor, während seines Zuges durch einen Theil von Tibet von den Tibetanern misshandelt und gefoltert worden sei, hielt man die Sache für ein unbegründetes Gerücht. Von verschiedenen, zu einem Urtheile wohl berufenen Seiten wurde auf Manches hingewiesen, was in die Richtigkeit jener Nachricht Zweifel setzen liess, und wenig fehlte, so wäre von Amtswegen erklärt worden, dass an der ganzen schauderhaften Geschichte nicht ein wahres Wort sei. Erklärlich, wenn man bedenkt, dass die britisch-indische Regierung in ihrem ohnehin nicht mehr unbedingten Machtbewusstsein sich wohl gekränkt fühlen mochte, wenn behauptet wurde, dass man in einem an britisches Herrschaftsgebiet grenzenden Lande es wagte, an einen britischen Unterthanen Hand anzulegen. Aber diese Behauptung war, wie sich bald herausstellte, leider nur zu richtig, und nun liegt uns in Landor's kürzlich erschienenem Buche[1]) mit der ausführlichen Schilderung seiner Reise, Abenteuer und Leiden die authentische Bestätigung dessen vor, was man nicht glauben wollte und was der Verfasser, wenn es nicht wahr wäre, gewiss selbst am liebsten für unwahr erklären würde. Um ja allen Zweifeln zu begegnen, hat es Landor für geboten erachtet, seinem Buche im Anhange die Zeugnisse aller jener Personen beizugeben, die die Umstände seiner Reise und deren Folgen aus persönlicher Ueberzeugung und Erfahrung wahrheitsgemäss bestätigen können, und nebst diesen Zeugnissen dem Leser auch sein Bild vorzuführen, — fast ein zu schauerliches Attest.

Wer die nebeneinander gestellten Bilder Landor's betrachtet, deren eines vor seiner Reise in Tibet im Februar 1897 und deren anderes nach dieser Reise kaum acht Monate später aufgenommen wurde, auf der einen Seite einen jungen Mann, auf der anderen einen diesem gar nicht ähnlichen, abgelebten Greis mit schmerzdurchfurchtem Antlitz und abgehärmten kranken Zügen, der wird dem jungen Reisenden gewiss sein innigstes Mitleid und seine Hochachtung nicht versagen, aber er wird und darf sich daneben doch auch fragen, ob es das über jeden Forschungsreisenden waltende unbestimmbare Geschick war, das über Landor jene unsäglichen Leiden verhängte, oder ob dieser klar vorausseben konnte, was ihm aller Wahrscheinlichkeit nach in Tibet bevorstand. Leider ist, wie aus jeder Seite seines Buches hervorgeht, Landor nicht ein Opfer unvorhergesehener Umstände, sondern sein eigenes Opfer, das Opfer seines tollkühnen Wagemuthes, seines vermessenen Selbstvertrauens oder auch seines selbstvergessenen unbändigen Forschertriebes geworden.

Der Versuch, in Tibet bis nach Lhassa, dem Sitze des Dalai-Lama, vorzudringen, wurde nicht nur schon öfters gemacht, sondern ist auch schon öfters gelungen. Wären es in früherer Zeit nicht gerade Missionäre gewesen, die das unter buddhistischer Priesterherrschaft stehende und zur Hälfte von Priestern, den Lamas, bevölkerte Land besuchten, so könnte es sein, dass man auch in späteren Zeiten bis zu diesem Tage in Tibet den Reisenden keine Schwierigkeiten gemacht hätte, sich im Lande umzusehen und geographische und andere Forschungen anzustellen. Die Feigheit und Unwissenheit des tibetanischen Volkes hätte dem Eindringen der Fremden wohl keine ernstlicheren Hindernisse entgegengestellt, als dies in früheren Zeiten in China den Fremden gegenüber geschah. Aber so wie man in China endlich erkannte, dass das Wirken der europäischen Missionäre den altehrwürdigen chinesischen Ueberlieferungen feindlich gegenüberstehe und die Grundlagen des Staates erschüttern könnte, und wie man in China in Folge dieser Erkenntniss den Missionären wie überhaupt allen Fremden zu grollen und sie zu verfolgen anfing und sie am liebsten ganz aus dem Lande getrieben hätte und noch treiben würde, ebenso in Tibet. Dass hier der Fremdenhass eine noch viel schroffere Form annahm und annehmen konnte und musste, ist begreiflich. Man muss sich vor Augen halten, dass die Lamas durch das Wirken der Missionäre und die Verbreitung der Aufklärung unter dem der buddhistischen Priesterherrschaft bis zur Sklaverei unterworfenen Volke sich in ihrer Existenz bedroht fühlen; dass das im Herzen Asiens liegende und von Wüsten und den höchsten Gebirgen der Erde umschlossene Land durch seine geschützte Lage vor militärischen Expeditionen — wenigstens bis heute — gesichert ist; und dass die Tibetaner kein handel- und industrietreibendes Culturvolk wie die Chinesen sind, das in einem gewissen Maasse auf den Verkehr mit Ausländern angewiesen ist, sondern ein Nomadenvolk schlimmster Sorte, das in seiner an Verthierung grenzenden Rohheit weder Gastfreundlichkeit noch andere Rücksichten gegen Fremde kennt. So wurde es den Europäern immer schwerer, Tibet zu bereisen, und in diesem Jahrhunderte hatten ihrer nur wenige (Manning, Huc) das Glück, nach Lhassa zu gelangen und es aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Allerdings steht Tibet nicht nur unter der Herrschaft des Dalai-Lama in Lhassa, sondern auch

[1]) *Henry S. Landor*, „Auf verbotenen Wegen". Reisen und Abenteuer in Tibet. Mit 202 Abbildungen, acht Chromotafeln und einer Karte. Leipzig F. A. Brockhaus, 1898, 8°. XIV—511 SS.

Zugleich erschienen mit der englischen Originalausgabe: *A. H. S. Landor* „In the forbidden Land". An account of a journey in Tibet. With Map and 250 Illustrations. Two vols. London, Heinemann, 1898.

unter dem chinesischen Gouverneur von Sinin, aber die Tibetaner anerkennen doch kein anderes Gebot als das des Dalai-Lama oder vielmehr der Lamas, und diese sind sich ihrer Macht so bewusst, dass sie, wenn es ihnen nicht gefällt, auf die Befehle, Wünsche und Empfehlungen der chinesischen Behörde nicht die geringste Rücksicht nehmen, also auch die chinesischen Pässe der Reisenden nicht respectiren. Auch Prschewalski, der 1879—1880 Tibet bereiste, wurde trotz seines chinesischen Passes auf dem Wege nach Lhassa von den Tibetanern aufgehalten. Die Kunde, dass er mit seiner Expedition gegen Lhassa ziehe, war ihm mit fast unglaublicher Schnelligkeit vorausgeeilt und hatte die Gemüther der Bewohner der heiligen Stadt erregt, deren Bevölkerung zum drei Viertheile aus Priestern und Bonzen bestehen soll. „Die Russen wollen uns unseren Glauben vernichten," schrie das fromme Volk in Lhassa, „aber wir lassen uns das nicht gefallen und werden sie nicht unsere Stadt betreten lassen." Ja, es war sogar das Gerücht verbreitet, dass Prschewalski nur zu dem Zwecke kommen wollte, um den damals erst fünf Jahre alten Dalai-Lama[2]) zu entführen. Auf Befehl der Lamas wurde von den Soldaten des Dalai-Lama ein Cordon gezogen, um Prschewalski und seine Begleiter zu beobachten und am Vordringen zu verhindern; und als man diesem auf eine Anfrage in Lhassa, ob ihm der Besuch der Stadt erlaubt sei, den Bescheid brachte, dass der Dalai-Lama und der tibetanische Reichsverweser den Russen eine Weiterreise nicht gestatten könnten, versuchte Prschewalski weder mit List noch mit Gewalt seinen Wunsch und Willen durchzusetzen. Er war klug genug, sich gar nicht weit vom Ziele seines Strebens zurückzuziehen, ohne es erreicht zu haben, und er that dies, obwohl er die Erfahrung gemacht hatte und die Ueberzeugung haben konnte, mit seinem halben Dutzend Kosaken und dem anderen halben Dutzend seiner Begleiter es mit einer Armee der feigen Tibetaner mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können.

Es muss vorausgesetzt werden, dass ein Forschungsreisender sich vor dem Antritte seiner Reise nicht nur über die Verhältnisse unterrichtet, die in dem Lande, das er zu durchforschen gedenkt, herrschen, sondern dass er auch seine Vorläufer und die Umstände kennt, unter denen sie ihr Ziel erreichten oder nicht erreichten. Man darf also gewiss auch vermuthen, dass Henry Savage Landor sich mit der Literatur vertraut gemacht hat, in der die Ergebnisse früherer Forschungsreisen in Tibet niedergelegt sind. Angenommen aber, dass man mit dieser wohlberechtigten Vermuthung Unrecht hat, dass also Laudor nicht gewusst hätte, unter welchen Bedingungen seine Vorgänger in Tibet reisten, so erfuhr er vor dem entscheidenden Schritte über die Grenze von Tibet doch wohl genug, um daraus zu erkennen, dass sein Plan, nach Lhassa zu gelangen, keine Aussicht auf glücklichen Erfolg habe. Sein Buch selbst gibt darüber Aufschluss.

Was für Landor's Entschluss hätte ausschlaggebend sein können, ist allein schon die von ihm erkannte und mit Bitterkeit verzeichnete Thatsache, dass die Tibetaner der britischen Macht geradezu spotten. Sie beanspruchen den Besitz von Gebieten, die jenseits ihrer Landesgrenze liegen und thatsächlich unter dem Schutze der britisch-indischen Regierung stehen, und sie handeln auch danach, indem sie die Eingeborenen auf alle mögliche Weise zwingen, ihre Macht anzuerkennen. Und die britischen Beamten stehen den Uebergriffen der Tibetaner machtlos gegenüber! Der Jong Pen, Befehlshaber, von Taklakot in Tibet, lässt von seinen Emissären auf britischem Boden von britischen Unterthanen die Grundsteuer einheben, und der politische Peschkar ist ihm dabei behilflich. Unter welchem Vorwande immer die Tibetaner die unter britischem Schutze stehenden Eingeborenen brandschatzen, so leisten diese aus Furcht, was von ihnen verlangt wird, denn es kommt nicht selten vor, dass die Tibetaner britische Unterthanen auf britischem Boden festnehmen, sie martern, ihnen Geldbussen auferlegen oder auch ihr ganzes Eigenthum confisciren. Die Eingeborenen werden gezwungen, das tibetanische Gesètz anzuerkennen und Streitfälle, anstatt vor die britischen Gerichtshöfe zu bringen, von den tibetanischen Behörden entscheiden zu lassen, und sie beugen sich voll Unterwürfigkeit und Gehorsam der überlegenen Macht der Tibetaner, denn „das britische Prestige und der britische Schutz in diesen Gegenden sind nur Mythe, und tibetanischer Einfluss ist allein herrschend". Am meisten haben die Schokas unter der Brutalität und Grausamkeit der Tibetaner zu leiden, und Landor begegnete in Garbyang und anderen Dörfern gar mancheu von ihnen, die von den tibetanischen Behörden verstümmelt worden waren und von schrecklichen Torturen zu erzählen wussten.

„Einige der von den Lamas an britischen Unterthanen verübten Scheusslichkeiten sind empörend," schreibt Landor, „und für die Engländer, die in diese Gegenden kommen, ist es ebenso betrübend wie erbitternd, denken zu müssen, dass die Schwäche unserer Beamten in Kumaon solche Greuel erlaubt hat und noch erlaubt." Diese Umstände hätten aber, sollte man denken, ganz besonders für einen Engländer belehrend und warnend sein sollen! Denn nicht allein den eingeborenen britischen Unterthanen wagen die Tibetaner ihre Macht auf die grausamste Weise zu erkennen zu geben, sondern auch den Engländern selbst. Im Jahre 1896 wurde ein britischer Officier, der auf einem Jagdausfluge über den Lippupass nach Tibet zu kommen versuchte, von tibetanischen Soldaten umringt und sammt seiner Dienerschaft grausam misshandelt und verwundet. Und kaum ein Jahr später glaubt Landor, der von allem dem unterrichtet war, nach Tibet gehen zu müssen!

Was Landor nicht voraussehen wollte, das befürchteten die Eingeborenen, und es kostete jenen grosse Anstrengungen, unter diesen Leute zu finden, die ihn auf seinem Zuge nach Tibet begleiten wollten. Der Befehlshaber von Taklakot liess ja auch, als ihm Landor's Absicht verrathen worden war, jeden, der in dessen Dienst trete, mit Confiscation seiner Güter und Landor selbst und jeden, der mit ihm ergriffen werden würde, mit Peitschenhieben und Enthauptung bedrohen. Landor liess sich weder durch diese Drohung noch durch andere sehr ernstliche Winke von seinem Vorhaben abschrecken. Er sah sich gleich vom Beginne seines Zuges über den Himalaya bis zu dem tragischen Ende seiner Reise in Tibet fortwährend von Spionen umlauert, von Wachen beobachtet, von Soldaten bedroht, er wurde von den Tibetanern freundlich und unfreundlich aufgefordert, sich zurückzuziehen, er wurde gebeten und beschworen, durch sein Vorwärtsdringen nicht sich und seine Begleiter sowie auch die einem höheren Befehle gehorchenden Tibetaner, die sich ihm entgegenstellten, in Gefahr zu bringen. Durch nichts liess er sich bewegen, seinen gefährlichen Plan aufzugeben. Man darf den Muth und die Unverdrossenheit bewundern, mit welchen Landor den Kampf mit der Natur aufnahm, die ihm bei seinem Uebergange über den Himalaya mit allen Gefahren der Hochgebirgswelt entgegentrat; man darf die Ausdauer bewundern, mit welcher er die fühlbarsten Entbehrungen ertrug, und die Unverzagtheit, mit welcher er seine dreissig Begleiter, die er mit schwerer Noth zusammengebracht hatte und die er theils selbst zurückschicken, theils unfreiwillig von sich scheiden

[2]) Da der Dalai-Lama eine göttliche Incarnation ist, geht seine Seele bei seinem Tode nur wieder in einen menschlichen männlichen Körper über, und zwar in ein Kind, das zur Zeit seines Todes geboren ist. So ist der neuerwählte Dalai-Lama stets ein Kind, und es versteht sich, dass für ein solches „Oberhaupt" der buddhistischen Hierarchie die Lamas regieren müssen und zu ihrem Vortheile auch sehr wohl zu regieren verstehen.

lassen musste, immer weniger werden sah; kurz, man darf anerkennen, dass Landor sich in jeder Hinsicht so mannhaft als möglich gezeigt hat, aber man muss ihm auch Recht geben, wenn er heute selbst eingesteht, dass es klug gewesen wäre, umzukehren, als er sich von Allem entblösst mit seinen letzten zwei Getreuen auf allen Seiten von Feinden umgeben sah. Leider ist Landor zu dieser Erkenntniss erst gelangt, als es schon zu spät war.

So unbegreiflich es aber scheinen mag, dass Landor mit offenen Augen in sein Verderben ging, so ist sein Vorgehen doch auch erklärlich. Je länger und je öfter er mit Tibetanern zu thun hatte, desto mehr mochte er sich seiner Ueberlegenheit über diese bewusst werden, desto mehr mochte sein Vertrauen auf seinen persönlichen Muth und sein gutes Gewehr wachsen. Er hatte ja hinlänglich Gelegenheit gehabt, die Feigheit und die schlechte Bewaffnung der Tibetaner kennen zu lernen, die, ob Räuber oder ob Soldaten, und ob mehr oder minder zahlreich, stets vor ihm die Flucht ergriffen oder ihre Luntenflinten wegwarfen und mit zum Zeichen der Unterwürfigkeit herausgestreckten Zungen auf den Knien liegend, um Gnade und Schonung baten und sich aufs Parlamentiren verlegten. Dies verführte den Reisenden vermuthlich zu dem Glauben, dass er mit Kühnheit alle Gefahren bestehen, und zu der Hoffnung, dass er sein Ziel erreichen werde. Vielleicht hätte er sich in dieser Erwartung auch nicht getäuscht, wenn er nicht doch einmal die gewohnte Vorsicht aus den Augen gelassen hätte.

Nachdem er mit seinen zwei Begleitern, Tschanden Sing und Man Sing, den ca. 6.000 *m* hohen Maiumpass überschritten hatte, betrat er den „Boden Gottes", und auf der Handelsstrasse, die von Ladak nach Lhassa führt, weiter ziehend, langten die drei Männer, von Entbehrungen und Strapazen erschöpft, am 19. August 1897 in dem Orte Toxem an. Hier ereilte sie ihr Schicksal. Da sie sich zu schwach fühlten, zu Fusse weiter zu gehen, gedachte Landor, Pferde zu kaufen, und während er mit deren Auswahl beschäftigt war, wurde er gefangen; im Vertrauen auf die Freundlichkeit des Volkes hatte er sein Gewehr, das er sonst immer mit sich trug, aus der Hand gelegt, und diesen Augenblick benutzten die Tibetaner, um ihn von hinten zu überfallen. An Pferde gefesselt wurden Landor und seine beiden Diener von Soldaten, die schon im Hinterhalte gelegen hatten, vor den Pombo oder Gross-Lama, den Gouverneur der Provinz, geführt und von diesem verhört. Tschanden Sing wurde unter der Beschuldigung, Landor nach Tibet geführt zu haben, mit Lederriemen, die mit Bleistücken besetzt waren, blutig gepeitscht, Landor wurden Handschellen angelegt, und er wurde von den Tibetanern mit Beleidigungen und Schimpfreden überhäuft, bespuckt und mit Koth beworfen, was Alles, wie er bemerkt, nicht ihm „als Individuum, sondern als Engländer" galt. Das war der Anfang der Qualen. Wer die Geschichte der Leiden Landor's und seiner beiden Genossen ausführlich mit allen Einzelheiten kennen lernen will, der möge zu diesem Zwecke Landor's Buch selbst lesen. Wir wollen uns hier damit begnügen, nur der schreiendsten Grausamkeiten zu gedenken, die an den wehrlosen Männern verübt wurden. Von Toxem wurden die Gefangenen nach Galschio gebracht, und dabei musste Landor mit rückwärts gebundenen Armen auf einem Pferde sitzen, dem ein mit Stacheln besetzter Packsattel aufgelegt war; während die Stacheln sich in Landor's Rücken bohrten, machten sich die Tibetaner noch das Vergnügen, an seine gefesselten Handgelenke einen langen Strick zu binden und ihn während des Galopps vom Pferde zu reissen zu versuchen. Etlichemale wurde auch auf ihn geschossen, doch ohne ihn zu treffen. In Galschio wurde er mit ausgespreizten Beinen an einen Holzklotz gebunden nud vom Pombo ein glühendes Eisen vor seine Augen gehalten, um ihn zu blenden, weil er in das Land gekommen sei, „um zu sehen"; und nachdem ein Gewehr an Landor's Stirne angelegt abgefeuert worden war, dessen heftiger Rückstoss seinem Kopfe schmerzlich fühlbar war, führte der Pombo mit einem Schwerte je zweimal von rechts und von links einen Streich gegen Landor's Nacken, als ob er ihn köpfen wollte. Dazu machten die Lamas Musik und das Volk schrie: „Tödte ihn!" Doch der Pombo liess das Schwert nur an Landor's Halse vorbeisausen und führte nicht den dritten entscheidenden Schlag. Hierauf wurden Landor und Man Sing auf die Streckfolter gespannt, jener auf vierundzwanzig, dieser auf zwölf Stunden. Obwohl mehrere Lamas Landor's Enthauptung verlangten, entschloss sich der Pombo im Einverständnisse mit Anderen, ihn mit seinen beiden Dienern an die Grenze zurückzuschicken. Dies geschah auch, doch fehlte nicht viel, so hätte ihnen der Befehlshaber von Taklakot den Durchzug durch sein Gebiet nicht gestattet, und sie wären auf einem Wege (Lumpiyapass) nach Indien gebracht worden, wo sie hätten erfrieren und verhungern müssen. Nur der Vermittlung einiger Landor befreundeten Personen verdankten sie es, das sie über Taklakot und von da über den Lippupass nach Indien ziehen durften. Um die Mitte des September 1897 betrat Landor wieder britischen Boden, ein kranker Mann mit entsetzlich verändertem Aussehen, auf dem linken Auge erblindet und mit ernsten Verletzungen des Rückgrates.

Wenn wir uns nun der Frage zuwenden, was Landor durch seine Reise in Tibet erreicht, ob er damit überhaupt für die Wissenschaft etwas Bemerkenswerthes geleistet hat, dürfen wir uns durch Aeusserlichkeiten nicht täuschen und zu einem unbilligen Urtheile verleiten lassen. Sein Buch, das ist wahr, mag gar leicht zu der Ansicht verführen, dass wir es nur mit der Beschreibung einer gefährlichen und abenteuerlichen Reise zu thun haben, die uns zwar fesseln und interessiren, aber nicht viel belehren kann. Aber wir dürfen uns von den schauerlichen Schilderungen persönlicher Leiden des Verfassers nicht so ganz einnehmen lassen, dass wir darüber vergessen, unsere Aufmerksamkeit auch den Ergebnissen seiner Expedition zuzuwenden. Allerdings war Landor's Reise in Tibet nur von kurzer Dauer, doch trotzdem verdanken wir ihr gar manche werthvolle Aufschlüsse. Landor ist ein scharfer und aufmerksamer Beobachter, und selbst während der grausamsten Misshandlungen und Martern hat er noch einen Blick für seine interessante Umgebung gehabt. Er hat die Eindrücke nicht nur als Maler mit dem Pinsel festgehalten, er hat seine Erfahrungen auch mit der Feder verbucht — sogar mit seinem Blute gezeichnet — und er hat auch mit dem photographischen Apparate gearbeitet. Auf seinem Leidenswege ist freilich Vieles verloren gegangen und vernichtet worden, was er mit Mühe und Fleiss und unter Lebensgefahr gesammelt hat, aber was ihm von den Tibetanern wieder zurückgestellt wurde, war genügend, um ihm eine getreue Darstellung seiner Erlebnisse, Erfahrungen und Entdeckungen in Wort und Bild zu ermöglichen.

Landor selbst hebt als geographische Resultate seiner Reise hervor: Die Entscheidung der noch offenen Frage, ob der Mansarowar-See und der Rakastal wirklich von einander getrennt sind (ein Bergrücken scheidet die beiden Seen von einander); die Ersteigung einer Höhe von 6700 *m* und die photographische Aufnahme einiger grosser Himalayagletscher; den Besuch und die Festlegung der zwei Hauptquellen des Brahmaputra, die vor ihm von keinem Europäer erreicht worden seien; und endlich die Thatsache, dass er mit nur zwei Mann Begleitung in dem bevölkertsten Theile von Tibet reisen konnte, — wozu wir leider bemerken müssen: aber wie!

Höchst anerkennenswerth sind die ethno gr

JEDNOTA K POVZNESENÍ PRŮMYSLU V ČECHÁCH

Beiträge, die Landor zur Kenntniss einerseits der Schokas und andererseits der Tibetaner liefert, und es gewährt einen eigenen Reiz, diese Völkerschaften nach den Mittheilungen Landors miteinander zu vergleichen. Die Schokas und die Tibetaner haben so viele Sitten und Gewohnheiten miteinander gemein, und doch sieht man aus Allem, dass jene sittlich ungleich höher stehen, als diese. So sind die Todtengebräuche der Schokas und der Tibetaner beinahe ganz dieselben, doch nur bis auf das Letzte und Hauptsächliche, nämlich die Bestattung. Während die Schokas ihre Todten verbrennen, legen die Tibetaner den Leichnam den Raben und Hunden zum Frasse hin und sehen zu, wie sich die Thiere daran sättigen. „Dann kauern sich die Verwandten ringsherum, die Lamas setzen sich dicht neben den Leichnam und schneiden mit ihren Dolchen das noch übrig gebliebene Fleisch in Stücke. Der Oberlama isst den ersten Bissen, dann geniessen unter Murmeln von Gebeten auch die anderen Lamas davon; dann werfen sich die Verwandten und Freunde über das jetzt fast gänzlich entblösste Scelett, um die letzten Stückchen Fleisch abzukratzen, die sie gierig verschlingen. Dieses Mahl von Menschenfleisch wird fortgesetzt, bis die Knochen trocken und rein sind!" Mag diese grausige Sitte auch rituelle Bedeutung haben, so ist diese Art von Cannibalismus für die Tibetaner doch ebenso bezeichnend wie die Begierde der Lamas nach Menschenblut, das sie aus absichtlich beigebrachten Wunden saugen oder aus Bechern trinken, die aus Menschenschädeln geschnitten sind.

Nicht minder charakteristisch für die Schokas wie für die Tibetaner sind die auf die Ehe bezüglichen Ansichten und Gebräuche. Wie strenge in dieser Hinsicht die Schokas urtheilen, geht daraus hervor, dass sie den Ehebruch nicht nur an dem schuldigen Manne bestrafen, der geschlagen wird, sondern auch an dessen Eltern, indem sie ihnen ihr Besitzthum nehmen und es dem Manne der verführten Frau schenken, und auch oft an den Verwandten des Verführers, die todtgeschlagen werden; dass bei einem so drakonischen Verfahren die Moralität nur gewinnen kann, ist klar. Dagegen haben die Tibetaner zwar einen Begriff von der juristischen Bedeutung der Ehe, doch keine Idee von ihrer moralischen Bedeutung. Der Mann heiratet mit seiner Frau alle ihre jüngeren Schwestern, und mit ihm werden zugleich alle seine Brüder die Gatten aller seiner Frauen. Um das Zufällige dieser polygamisch-polyandrischen Verbindungen wenigstens in Bezug auf die Nachkommenschaft auszugleichen, könnten die Kinder ihrer Mutter zugeeignet werden; doch die Tibetaner lassen den Zufall noch weiter walten und eignen das erste Kind dem Manne zu, der als erster Gatte gilt, und die folgenden Kinder der Reihe nach dessen Brüdern, bis die Reihe wieder an den ersten kommt.

Dass für diese Zustände, Zeichen der moralischen Degeneration, nur die Priester verantwortlich zu machen sind, ist unzweifelhaft. Die Lamas sind es, die das Volk demoralisiren, die es im crassesten Aberglauben erhalten, die es verdummen und die aus allen bösen Eigenschaften, die sie züchten, ihren Nutzen ziehen. Wenn Landor's Erfahrungen aber auch Alles bestätigen, was den Tibetanern von jeher nachgesagt wird, dass sie feige und verrätherisch, ungastlich und grausam, unwissend und abergläubisch, unsittlich und cannibalisch sind, und wenn wir unser Urtheil in dem für ein Volk so schwerwiegenden Worte zum Ausdrucke bringen, dass es degenerirt, dem Verfalle entgegengeht, so gewährt uns Landor's Schilderung doch auch wieder hier und da einen Einblick in die Volksseele, der uns jenes Urtheil zu hart erscheinen lässt. Auch menschlichen Menschen ist Landor in Tibet begegnet, wie jenem Militärcommandanten, der nach seiner Gefangennahme verstohlen seine Fesseln lockerte und ihm Gelegenheit zur Flucht geben wollte; und mancher Tibetaner hat es Landor offen eingestanden, dass er die Lamas hasst und verabscheut, und viele haben ihm zu erkennen gegeben, dass sie nur die scheinbar willigen Werkzeuge der Lamas sind. Vielleicht dürfen wir diese und ähnliche Aeusserungen edlerer Gesinnung für Anzeichen halten, dass dem tibetanischen Volke doch noch eine bessere Zukunft, ein menschenwürdigeres Dasein beschieden sein könnte, wenn es möglich wäre, der Herrschaft der Lamas ein Ende zu machen.

Bietet also Landor's Werk dem Ethnographen Stoff und Anregung, so findet auch der Naturhistoriker, der Geologe, der Zoologe und der Botaniker Manches darin, was für ihn von Interesse ist; wer von diesen das Buch mit der Absicht liest, nicht nur Abenteuer, sondern auch seinem speciellen Fache Dienliches darin zu finden, der wird nicht umsonst gesucht haben. Seine Rechnung findet beim Durchlesen des Buches auch der Politiker, und es steht nicht gerade immer nur zwischen den Zeilen, sondern es ist auch oft recht offenherzig ausgedrückt, was für Schlüsse man daraus ziehen kann, dass die Tibetaner Landor — den Engländer! — so zu misshandeln wagten. Nicht allein die Engländer, sondern auch die Russen dürfte diese Thatsache zu eigenen Gedanken angeregt haben. Landor's schreckliche Abenteuer sind ein ebenso bedeutsamer Hinweis auf die wankende Stabilität der britischen Herrschaft in Ostindien, wie der Aufstand der Stämme an der afghanischen Grenze, ein Hinweis auf die geringe Beliebtheit der Engländer im Orient einerseits und auf ihre unverständliche Flauheit und Ohnmacht andererseits. Landor musste, wie er ja selbst ausdrücklich hervorhebt, als Engländer leiden, was man am liebsten seiner ganzen Nation zugefügt hätte. Wenn auch nicht behauptet werden kann, dass die Lamas einen einer anderen Nation angehörigen Forschungsreisenden in ihrem heiligen Lande freundlicher behandelt hätten, das ist gewiss, dass sie an dem Engländer ihr Müthchen mit besonderem Vergnügen kühlten. Hätte Landor in Tibet auch die glänzendsten Entdeckungen gemacht, so müssten wir doch noch immer sagen, dass sie es nicht werth sind, dass er für sie Todesqualen ausgestanden und seine Gesundheit geopfert hat. Nur einige Jahre später und es hätte eines solchen Opfers nicht bedurft. Und wenn es auch noch längere Zeit dauern sollte, bis Tibet ohne Gefahr bereist und durchforscht wird und werden kann, die Wissenschaft kann warten und wird auch warten, bis sie auf einem anderen Wege in Tibet eindringen kann, — nicht über den Himalaya, sondern von einer anderen Seite her und auf einem bequemeren Wege. Nichtsdestoweniger müssen wir Landor's selbstaufopferndes Streben und dessen Erfolge heute dankbar anerkennen.

F.

DER BERNSTEIN ALS HANDELSARTIKEL DER ALTEN.

Von *A. v. Schweiger-Lerchenfeld.*

In seinem Werke „Bausteine" erzählt Felix *Dahn* in freier Erfindung die Geschichte eines Schiffbruches phönikischer Abenteurer an der baltischen Küste. Die fremden Seefahrer, welche in eine so ferne Welt verschlagen wurden, gelangen in den Besitz eines kostbaren Bernsteinschmuckes, der nach einiger Zeit dem Schatze der prunkliebenden Königin von Saba einverleibt wird. Erst nach vielen Jahrhunderten taucht dieser Schmuck wieder auf, diesmal als Beutestück des römischen Kaisers Titus, der ihn mit anderen Kostbarkeiten von Jerusalem nach Rom heimbringt. Hier fällt er später in die Hände des Vandalenkönigs Geiserich, der ihn nach Karthago mitnimmt, von wo er durch Belisar nach Byzanz und schliesslich durch

die Kreuzfahrer nach Frankreich gelangt. Er gehört von hier ab durch lange Zeit zum Familienschatze der Chatelaînes de Haut Pierre, um zuletzt von einem Angehörigen dieses Hauses im Jahre 1870 einem preussischen Officier als Anerkennung für dessen ritterliches Verhalten zugeeignet zu werden. Mit dem letzten Besitzer gelangt der kostbare Schmuck wieder an seine Ursprungsstätte, das Samland, zurück, von wo ihn vor viertausend Jahren phönikische Abenteurer entführt hatten.

Wenn der Dichter hier lediglich einer poetischen Inspiration folgt, deutet er gleichwohl in geistreicher Weise die Bedeutung an, welche dem berühmten Edelharze als Werthobject zukommt. Zugleich weist er auf die Spur hin, der wir zu folgen haben, um den Schlüssel zu der durch keine historischen Zeugnisse beglaubigten Thatsache zu finden, durch welche Hände der im Alterthume hochberühmte, höher als Gold geschätzte Bernstein in den Besitz der orientalischen Völker gelangt ist. Man hat immer und immer wieder bezweifelt, dass es sich hiebei um den echten baltischen Bernstein handelt, und der Möglichkeit Raum gegeben, dass näher gelegene Fundorte oder das von den Phönikern in regelmässiger Schiffahrt besuchte Indien als Ursprungsorte für Bernstein und Bernsteingegenstände anzunehmen seien. Wir werden später sehen, wie es sich damit verhält, und verbleiben vorerst bei jenen Beweismomenten, welche auf die Phöniker als Vermittler des Bernsteinhandels hinweisen.

Man kann nicht sagen, dass diese für die antiken Culturbeziehungen so wichtige Frage oberflächlich behandelt wurde. Es bestehen verschiedene, zum Theile sehr gelehrt und sehr gründlich abgefasste Schriften hierüber, auf die wir im Verlaufe dieser Zeilen hinzuweisen noch Gelegenheit finden werden. Die Cardinalfrage ist zunächst die, auf welchem Wege die Phöniker in den Besitz des baltischen Edelharzes gelangt sind. Manche Forscher sind nicht abgeneigt, die Möglichkeit einer directen Handelsbeziehung über Land anzunehmen, obwohl die diesbezüglichen Zeugnisse sehr vager Natur sind. Von grösster Bedeutung für alle culturgeschichtlichen Wechselbeziehungen zwischen dem Süden und dem Norden Europas — quer über die ganze Breite des Erdtheiles hinweg — waren seit jeher jene südlichen Küstenbereiche, welche am weitesten nach Norden in das europäische Festland einschneiden. Es sind dies das Schwarze Meer, die Adria und der Golf von Marseille. Das erste der Geschichte angehörende Handelsvolk, das an den Küsten des Pontos erschien (und mit dem vermuthlich auch die Argonautensage im Zusammenhange steht), waren die Phöniker. Von den Irrfahrten der Phöniker im Pontos berichtet uns *Diodor* (3, 34). Der Verkehr war ein sehr lebhafter und für damalige Verhältnisse ungemein ausgedehnter. Wenn es möglich war, aus dem „Lande des Frostes" an der Mäotischen See (Asowsches Meer) hinter der Krim in zehn Tagen mit einem Lastschiffe nach Rhodos zu kommen und von hier in vier Tagen nach Alexandrien, von Alexandrien aber in zehn Tagen ins Land der Schwarzen nach Aethiopien hinauf (d. h. in 24 Tagen von „einem Ende der Welt" zum anderen), so ist das eine Schnelligkeit, die durch heutige Mittel kaum überboten werden kann. Das Erbe der Phöniker traten die Griechen etwa um die Mitte des VII. Jahrhunderts v. Chr. an, indem sie von da ab den vorher mit scheuer Furcht gemiedenen Pontos (wahrscheinlich in Folge der durch die Phöniker aus Concurrenzneid verbreiteten Fabeln) befuhren und die ersten Niederlassungen an diesem unwirthlichen Gewässer gründeten. Die den Bann gebrochen hatten, waren die Mileser, die bereits vor Ablauf des VII. Jahrhunderts v. Chr. am Pontos gegen 80 Coloniestädte besassen, meist frühere phönikische Handelsniederlassungen, darunter das berühmte Olbia an der Bugmündung, etwas unterhalb des heutigen russischen Kriegshafens Nikolajew.

Ob von der Küste von Olbia aus irgend welche directe Handelsbeziehungen zwischen den Phönikern und den barbarischen Völkern des Hinterlandes bestanden, erscheint mehr als fraglich. Dazu kommt in Berücksichtigung jenes Gebietes, um welches es sich hier handelt — die baltischen Küsten — die ungeheuere Entfernung in Betracht. Einem seefahrenden Volke, gleich den Phönikern, fehlte von vornher die Qualification zu solch ausgedehnten Landreisen. Als einziges Zeugniss, dass phönikische Tauschhändler diesen Landweg eingeschlagen haben könnten, figurirt ein bei Smolensk gefundener, pyramidenförmig gestalteter Felsblock, dessen bislang räthselhafte Inschrift als phönikisch gedeutet wurde. Die Uebersetzung dieses höchst fragwürdigen schriftlichen Denkmales lautet: „Denkstein des Baal. Hier haben wir es eingemeisselt."

Von Handelsbeziehungen der Phöniker vom Nordrande der Adria quer über die Ostalpen hinweg bis zu den Gestaden des Nordmeeres ist nichts bekannt. Ebenso steht die Sache bezüglich der westlichsten der drei grossen Ausbuchtungen des Südmeeres, mit dem Golf du Lion. Dort hauste von altersher das Volk der Ligurer, welches die grosse Handelsstrasse durch das Rhône-Aar-Rheinthal hinter sich und von derselben erwiesenermaassen den ausgiebigsten Gebrauch gemacht hatte. Bei den Ligurern waren die Phöniker frühzeitig Gäste. Dass sie aber in anderer Weise als auf dem Wege des bisherigen Tauschhandels in den Besitz nordischer Producte gelangt wären, ist nicht anzunehmen. Auch hier sprechen die ungeheueren Entfernungen dagegen. Dazu kommt noch ein Anderes: die Handelsbestrebungen der Phokäer, der gefährlichsten Concurrenten der Phöniker im nördlichen Mittelmeere.

Die Phokäer waren auch die Gründer von Massilia (Marseille) an der ligurischen Küste. Von hier aus ist eine berühmt gewordene Fahrt nach dem „Ultima Thule" unternommen worden. Der sie ausführte, war kein Phöniker, sondern ein Phokäer, *Pytheas*, der aber gar nicht dem kaufmännischen Berufe angehörte; er war Mathematiker, nicht eben begütert, aber von grosser Unternehmungslust beseelt. Die Einzelheiten dieser ersten Nordlandfahrt (Mitte des IV. Jahrhunderts v. Chr.) sind hinlänglich bekannt. Sie brachte zum erstenmale den die kosenden Lüfte des Mittelmeerklimas, an den Glanz der Sonne und der Ueppigkeit der Vegetation Gewohnten Nachricht von jenen hyperboräischen Gegenden und dem „geronnenen Meere". Letzteres erstreckte sich unweit von „Ultima Thule" und deutet möglicherweise auf das Eismeer hin. Was unter „Ultima Thule" gemeint sei, lässt sich nur vermuthen. Einige halten die Faröer, andere Island dafür. War die Berechnung des Pytheas, die nämlich, dass auf Thule der Wendekreis und der Polarkreis eines ist, richtig, dann müssen wir uns für Island, das noch knapp unter dem Polarkreis liegt, entscheiden. Auf Pytheas muss die hochnordische Natur einen starken Eindruck gemacht haben, denn er bezeichnet jenen oceanischen Abschnitt als eine Scheidewand, über die kein Seefahrer hinaus könne. Um das Unbegreifliche vollends allem menschlichen Auffassungsvermögen zu entrücken, wird den Kosmographen ein neues Begriffswort vorgelegt — die „Meerlunge". Diese ist weder Land, noch Wasser, noch Luft, sondern ein Gemisch von alledem. Der Ausdruck ist ganz gewiss schlecht gewählt und klingt abenteuerlich; aber die Vorstellung von einer Vermengung der Elemente kann folgerichtig nur auf die unheimlichen Schaustücke in jenem Nordmeere zurückgeführt werden. Im Bereiche der Faröer ist das Meer beständig bewegt; dichte Nebel hüllen zu Zeiten die Klippen und Inseln ein, und darüber hinaus ragen beschneite Gipfel. Dazu kommen die intensiven Nordlichterscheinungen, deren röthlicher Glanz Inseln und See

wie ein Feuermeer umwallt. Die Schrecken furchtbarer Stürme werden erhöht durch die seltsame Erscheinung heftiger Gewitter mitten im Winter. In den Felsenlabyrinthen des Archipels erzeugt das sturmbewegte Meer grossartige Brandungen, Strömungen und Strudel, von deren Gewalt man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Fasst man alle diese Schaustücke zusammen, so ergibt sich die Vorstellung, welche Pytheas in dem Begriffe von der „Meerlunge" festhalten wollte, von selbst. Er erkennt die einzelnen Elemente nicht mehr, in Sturm und Nebel, Gewittern und Nordlichtgluthen, Maalströmen und ungeheuerlichen Springfluthen taucht die Erde in das alte Chaos zurück.

Dementgegen fühlen sich andere Ausleger der Pytheas-Fahrt bestimmt, das von ihm erreichte Gebiet müssten die Küsten und Inseln der Nordsee zwischen Friesland und Jütland gewesen sein, mit ihren Watten, sumpfigen Ufern und von den Fluthen überspülten Inseln: einer Gestaltung, welche sich ohne sonderlichen Zwang in die Vorstellung vom „geronnenen Meere" einfügen lasse. Für uns ist von principieller Wichtigkeit, festzustellen, ob Pytheas — von seiner wahrscheinlichen Irrfahrt im Nordmeere abgesehen — die friesisch-dänischen Küsten erreicht hat oder nicht. Dies scheint nun der Fall gewesen zu sein, denn von da ab gelten die Nordseeküsten als der Ursprungsort des kostbaren Edelharzes. Noch zu Kaiser Augustus' Zeit führt eines der friesischen Eilande die Bezeichnung „Bernsteininsel". Auch die ligurische Ueberlandroute weist auf die Nordsee und nicht auf die Ostsee. Dazu kommt, dass an der friesischen Küste die Bernsteinausbeute noch immer keine ganz belanglose ist, wenn sie auch nicht entfernt an jene der baltischen Küste heranreicht. Das Product aber ist, wie die chemische Untersuchung ergab, dasselbe.

Es fragt sich nun, ob die Phöniker, den Spuren des Pytheas folgend, die eigentlichen Vermittler des Bernsteinhandels waren oder ob derselbe durch andere Hände ging. Hier eine Entscheidung zu treffen, fällt schwer, obwohl die lebhaften Beziehungen zwischen den Ligurern und den ihnen benachbarten Etruskern vermuthen lassen, dass Letztere lange vor den Phönikern den Bernsteinhandel nach dem Süden und Osten vermittelten. Dass es sich hiebei immer um das Product der Nordsee und nicht um jenes der Ostsee handelte, ergibt sich aus dem nachfolgenden Sachverhalt, auf welchen *P. Moldenhauer* [1]) hinweist. An der Westseite der jütischen Halbinsel fanden sich nämlich noch in den etwa der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. angehörenden Ganggräbern Bernsteinstücke in verhältnissmässiger Menge vor, nicht aber dementsprechend auch Goldschmuck, während umgekehrt in den Steinkistengräbern des folgenden Jahrtauseuds Goldgegenstände, und zwar augenscheinlich importirte, in gewisser Reichhaltigkeit bei auffallendem Mangel an Bernstein bemerkt wurden. Daraus lässt sich ein Schluss auf den Zeitpunkt ziehen, von welchem ab der Bernstein als Tauschobject gegen Goldschmuck in den Handel kam. Dieser Zeitpunkt liegt aber *vor* dem phönikischen Uebergewicht im Mittelmeer und bezieht sich lediglich auf die Nordsee. Bezüglich der Ostsee fehlen ähnliche Anhaltspunkte.

Nachdem der ligurische Handel im VII. Jahrhundert — also in derselben Zeit, in welcher die Griechen am Pontos Fuss fassten — gänzlich auf die Etrusker übergegangen war, griff er allmälig auch auf die Hinterländer der Adria über. Im V. Jahrhundert v. Chr. bestanden lebhafte Handelsbeziehungen zwischen dem etruskischen Emporium Hadria und den östlichen Alpenländern und führte der wichtigste Handelsweg an dem heutigen Hallstatt vorüber, dessen hohe Bedeutung für die vorgeschichtliche Cultur allgemein bekannt ist. Natürlich ist die sogenannte „Hallstatt-Cultur" nicht in der damals weltentlegenen Gegend des heutigen Hallstatt entstanden, sondern sie hat lediglich ihre Bezeichnung der auseerordentlich reichen Funde wegen, welche dort gemacht wurden, erhalten. *M. Hoernes* sagt: [2]) „Die Hallstatt-Periode Mitteleuropas zeigt uns neugestaltende und gebende Länder im Süden und theilweise empfangende, theilweise beharrende im Norden des grossen Stromes (der Donau)." Die Uebertragung des neuen Culturbesitzes erfolgt in der Richtung von Südost nach Nordwest, aus dem Gebiete gräco-italischer und illyrischer Völker in dasjenige illyrischer und keltischer Stämme, endlich zu den Germanen. Hier beschränkt sich der Einfluss der Hallstatt-Cultur fast nur auf das Gebiet der Bernsteinhandelswege. In den Stapelplätzen an der Pomündung häufte sich baltischer Bernstein dergestalt auf, dass die Griechen lange Zeit Oberitalien für den Fundort desselben hielten und die schöne Fabel von den in Baumgestalt Bernstein weinenden Schwestern des Phaëton an den Eridanos verlegten. Wie das Silber im Alterthum die Karthager nach Spanien führte und dort festhielt, das Zinn den weiter nördlich sesshaften keltischen Stämmen zuerst die Bekanntschaft mit den seefahrenden Mittelmeervölkern verschaffte, so vermittelte der Bernstein den Anwohnern der Ost- und Nordsee fruchtbare Beziehungen mit dem fernen Süden. Von dem Zeitpunkte an, wo die Emporien am Nordrande der Adria zu Depôtstationen des baltischen Bernsteins wurden, hörte in Massilia der Handel mit dem fossilen Harze fast ganz auf. An seine Stelle trat das britannische Zinn.

Für *Undset* ist es zweifellos, dass bei der Verbreitung der Hallstatt-Cultur nach dem Norden hin der Bernsteinhandel eine Hauptrolle gespielt habe. „Schon sehr früh ging der Handel von Mitteleuropa durch Mähren und Böhmen den Pfaden, die an die Elbemündung und an die Nordseeküste führten, lediglich um dieses kostbaren Productes wegen nach. So weit wir jetzt urtheilen können, scheint die Bernsteinküste an der Ostsee in ältester Zeit der Nordseeküste an Bedeutung nachgestanden zu haben; doch scheint es ausser Zweifel, dass auch die Bernsteinküste der Ostsee schon lange vor der römischen Periode bekannt gewesen und aufgesucht worden ist. Sie wird es gewesen sein, welche die Handelsverbindungen längs dem linken Weichselufer bis an die See veranlasst hat, wovon das frühe Auftreten des Eisens und andere Verhältnisse Zeugniss geben."

In den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung ruhte der Bernsteinhandel. Als die Römer an der Donau festen Fuss gefasst hatten, namentlich aber als Carnuntum (bei Vindobona) zu einem grossen Waffenplatz sich entwickelt hatte, gewann auch die alte, in Vergessenheit gerathene Ueberlandsroute nach der Ostsee, die vordem den Bernsteinhandel vermittelte, an actuellem Interesse. Wenn aber *M. Hoernes* [3]) meint, die Entsendung eines römischen Ritters unter Nero nach der baltischen Küste scheine erfolglos geblieben zu sein, so widerspricht dies dem Bericht des älteren *Plinius*, der in seiner „Naturgeschichte" das Folgende berichtet: „Dass jene Küste Germaniens, von der Bernstein importirt wird, ungefähr 600 Millien (887 *km*) von Carnuntum in Pannonien entfernt sei, ist neulich festgestellt worden. Es hat dies ein römischer Ritter ermittelt, welchen Julianus, der ein Fechterspiel für Kaiser Nero veranstaltete, zum Ankauf von Bernstein dorthin sendete. Dieser knüpfte daselbst Handelsbeziehungen an, bereiste die Küsten und brachte so viel Bernstein mit, dass die Netze, durch welche die wilden Bestien vom Zuschauerraum abgehalten werden sollten, in jedem Knoten ein Stück Bernstein enthielten,

[1]) *Paul Moldenhauer*: „Das Gold des Nordens. Ein Rückblick auf die Geschichte des Bernsteins", S. 46.

[2]) *M. Hoernes*: „Urgeschichte des Menschen", S. 520.

[3]) „Urgeschichte des Menschen", S. 648.

und dass der Fechtplatz mit Bernsteinstaub bestreut wurde, und die Todtenbahre sowie der ganze Festapparat eines Tages aus Bernstein bestand. Das grösste Stück, das er gebracht hatte, wog 13 Pfund (4·26 *kg*)." Die von Plinius angegebene Entfernung entspricht der Wirklichkeit. [1]) ... Nach diesem Zeugnisse scheinen die Römer das einzige Volk des Südens gewesen zu sein, welches directe Handelsbeziehungen mit der baltischen Bernsteinküste anknüpfte. Phöniker waren sicher nie dort, während ihr Vordringen zur See bis zur Bernsteinküste der Nordsee zwar durch keine historischen Zeugnisse erwiesen, aber immerhin möglich gewesen sein könnte.

Die Stürme der Völkerwanderung bereiteten dem Bernsteinhandel ein jähes Ende. Es ist übrigens fraglich, ob das baltische Edelharz in der späteren Kaiserzeit sich der ursprünglichen Werthschätzung erfreute. Wenn es sich thatsächlich so verhält, wie Plinius erzählt, dass zu seiner Zeit die Landfrauen am Po „mächtige Schnüre von Bernsteinkorallen als Amulete oder Halsschmuck" trugen, so muss das Edelharz damals bereits aufgehört haben, einen Modeartikel zu bilden. Bekannt ist ferner, dass vor etwa 200 Jahren bei Aufdeckung alter Begräbnissstätten bei Ancona Bernsteinknollen von der Grösse von Vogeleiern scheffelweise zu Tage gefördert wurden.[2]) Auch die Hallstätter Gräber haben reichliche Funde von Bernsteinschmuck u. dgl. ergeben. Es ist daher mit Recht darauf hingewiesen worden,[3]) dass das für jeden Luxusgegenstand verderbliche „Gemeinwerden" auch auf den Bernstein hinreichende Ausdehnung angenommen hatte, um die zunehmende Gleichgiltigkeit des Alterthums gegen das einst hochgepriesene Edelharz wenigstens theilweise zu erklären. Von anderer Seite wieder ist, und dies nicht ohne Berechtigung, auf den Wechsel des griechisch-italienischen Kunstgeschmackes hingewiesen worden, in Bestätigung des Satzes, dass es barbarischem Kunstempfinden vornehmlich auf das stoffliche Aeussere (Farbe, Glanz, Durchsichtigkeit) des Kunstobjectes, einem geläuterten classischen dagegen auf die angemessene Ausführung des gedanklichen und seelischen Inhaltes eines künstlerischen Vorwurfes ankommt.[4]) Die Geschichte zeigt daher, dass der Bernsteinverbrauch (speciell in Italien) in bestimmten Verbreitungsgebieten immer in dem Maasse abnahm, als hellenisch-classische Einwirkungen sich geltend machten und den orientalischen Einfluss paralysirten. Die Phöniker selbst scheinen lediglich auf das Rohproduct Gewicht gelegt zu haben. Dass aber der Geschmack an Bernsteinschmuck u. dgl. auch die nächsten Jahrhunderte überdauerte, beweist u. A. das prachtvolle Ehrengeschenk, welches die Bewohner des Samlandes und des Ermlandes dem Gothenkönig Theoderich dem Grossen widmeten.

Die massenhaften Bernsteinartefacte, welche aus dem Boden Italiens zu Tage gefördert wurden, gaben bei manchen Forschern der Vermuthung Raum, dass im Alterthum ausser den nordischen Ursprungsstätten auch noch andere Fundorte in Frage kommen möchten. In der That haben verschiedene Funde auf die Spur geführt, welche obiger Annahme Geltung verschafft haben würden, hätte nicht die chemische Analyse in dieser Angelegenheit volle Klarheit gebracht. So hat man namentlich in der Provinz Emilia natürliche Fundstellen von Rohharz aufgedeckt, doch erwies sich dasselbe als nicht identisch mit dem baltischen Edelharz, da ihm ein wichtiger chemischer Bestandtheil, die Bernsteinsäure, fehlt. Aehnliches gilt von dem sicilischen Bernstein, über welchen zu Anfang des Jahrhunderts eingehende Untersuchungen durch *Ferrara*[1]) angestellt wurden, wobei es sich herausstellte, dass das schon im späteren Alterthum nicht mehr verständliche Wort „Lyncurium" sich auf das sicilische Edelharz beziehe, ein Producte, „das im gesammten Habitus, besonders deutlich aber in manchen Varietäten, von dem baltischen Edelharz abweicht."

Zur Complicirung der Frage über die Herkunft des Bernsteins im frühesten Alterthum hat man noch andere, durch Zeugnisse beglaubigte Fundorte dieses Edelharzes herangezogen. So Armenien und Transkaukasien (letzteres angeblich das Land „Havila" der Genesis). Die berühmten prähistorischen Funde zu Koban im Kaukasus haben die Angelegenheit nicht vereinfacht, da es als ausgemacht gilt, dass Koban direct an der Culturbewegung Europas nicht betheiligt war. *Virchow* jedoch weist darauf hin, dass die Bernsteinfunde von Koban gegenüber den anderen Artefacten eine derart primitive Bearbeitung aufweisen, dass man an fremden Import wohl denken dürfe. Es fragt sich nur, von welcher Seite dieser Import stattgehabt haben könnte. Nach dem Zeugnisse des Assyriologen J. *Oppert* muss nämlich angenommen werden, dass schon den Assyriern das nordische Edelharz bekannt war, und zwar auf Grund der Inschrift auf einem Obelisken assyrischer Herkunft, der sich im britischen Museum befindet. Dieselbe lautet in der Oppert'schen Uebersetzung: „In den Meeren der Passatwinde fischten seine Karawanen Perlen, in den Meeren, wo der Polarstern im Zenith steht, den Safran, welcher anzieht."

Darunter etwas Anderes zu verstehen als den baltischen Bernstein, ist ganz ausgeschlossen. Damit fällt die weitere Annahme, die Phöniker hätten bei ihren Fahrten nach Indien auch den dortigen Bernstein nach den Mittelmeerländern importirt. Die Kenntniss von dem indischen Edelharz reicht bis ins V. Jahrhundert v. Chr. zurück. *Plinius*, der alle diesbezüglichen Nachrichten (sie erstrecken sich auf mehrere Jahrhunderte) zusammengestellt hat, erwähnt des Berichtes eines Statthalters in Kappadokien, nach welchem in genannter Landschaft die Einfuhr von „rohem, indischem, noch Ueberreste einer Fichtenrinde aufweisendem Bernstein" zum Zwecke weiterer Verarbeitung stattgefunden hat.)[2] Da sowohl in Vorder- als in Hinterindien (Ober-Birma) das Vorkommen von Edelharz auch heutigen Tages constatirt ist, liesse sich hieraus der Schluss ziehen, dass mindestens im frühesten Alterthume Bernstein orientalischer Provenienz den Markt beherrschte, bis er in der Folgezeit durch den weit werthvolleren baltischen verdrängt wurde. Besonders hervorzuheben ist, das die chemische Analyse die zuverlässigste Handhabe zur Constatirung des Ursprungsortes aller Bernsteinarten gibt, indem nur das baltische Edelharz Bernsteinsäure enthält. Demgemäss unterscheidet man: *Succinit* (baltischer Bernstein), *Simetit* (sicilischer Bernstein) und *Birmit* (birmanischer Bernstein).

Wenn man die Frage stellt, worauf die hohe Werthschätzung des baltischen Edelharzes im Alterthum sich begründete, ergeben sich die betreffenden Anhaltspunkte aus den historischen Zeugnissen. Man schätzte am Bernstein zunächst den Handelswerth, der in Folge der Entlegenheit der Ursprungsstätte und der mit der Beschaffung des Productes verbundenen Umständlichkeiten wegen ein sehr hoher war. Diejenigen Völker, in deren Händen der Bernsteinhandel lag, übten ein Monopol aus, welches dem baltischen Edelharze den Stempel eines aussergewöhnlichen Luxusartikels aufdrückte. In zweiter Linie möchte wohl das Product an sich, seine von Fabeln durchwebte Entstehungsgeschichte, sein äusseres Aussehen und die Leichtigkeit, mit welchen aus dem Rohstoffe alle möglichen Ge-

[1]) Dr. *J. W. Kubitschek* und Dr. *S. Frankfurter*: „Führer durch Carnuntum", S. 16.
[2]) *Moldenhauer*, a. a. O.
[3]) *Sadowski*: „Die Handelsstrassen der Griechen und Römer."
[4]) Dr. *Gelbig*: „Osservazioni sopra il commercio dell' ambra."

[1]) Fr. *Ferrara*: „Memoria sopra l'ambra siciliana" (bei Moldenhauer, a. a. O).
[2]) Bei *Moldenhauer*, a. a. O., 38

brauchs- und Kunstgegenstände hergestellt werden konnten, die Werthschätzung ganz wesentlich gesteigert haben. Der Geschmack an dieser oder jener Varietät beeinflusste den Preis, Angebot und Nachfrage unterlagen den Anforderungen der Mode, die im Alterthum fast die gleiche Tyrannei ausübte wie in der Gegenwart.

Bezüglich des äusseren Aussehens weiss man, dass neben dem gelben, klaren Edelharz mancherlei Spielarten auftreten: der trübweisse, der undurchsichtige gelbe, der knochenfarbige Bernstein. Besonders geschätzt war im Alterthum eine röthlich durchscheinende Sorte, welche an die Farbe des hochgepriesenen Falerner-Weines erinnerte. Der wachsartige Bernstein wurde als Räuchermittel verwendet. Verarbeitet wurde das Product zumeist für Frauenschmuck (Halsbänder, Spangen, Ringe), doch formte man aus dem Rohstoffe auch mancherlei, allerdings sehr kostspielige Gebrauchsgegenstände (Becher, Messer, Spinnwirtel, Fibeln), ferner Zierate an Erz- und Goldblechgegenständen, Schwertgriffe u. dgl. m. Am höchsten im Preise standen nach dem Zeugnisse des älteren Plinius aus Bernstein angefertigte Statuetten und Büsten. Ausserdem dichtete der Aberglaube dem Edelharz allerlei geheimnissvolle Eigenschaften an, und es ist bezeichnend für die Hartnäckigkeit, mit welcher solche Vorurtheile die Zeiten überdauern, dass noch heutigen Tages, und zwar nicht nur im Orient, sondern auch im gesitteten Europa, Bernsteingegenstände noch immer als Amulete zur Abwehr von Krankheiten oder unheilvollen Einflüssen getragen werden.

Für die Alten bildete das Edelharz ein Arcanum gegen alle erdenklichen physischen und moralischen Unzukömmlichkeiten. Die aussergewöhnliche Heilkraft, die ihm zugeschrieben wurde, vererbte sich von Volk zu Volk, von Zeitalter zu Zeitalter. Dazu kommt die Eigenschaft des Bernsteins, durch Reiben zum Anziehen leichter Körperchen befähigt zu werden, was zuerst durch *Thales* von Milet (also im VII. Jahrhundert v. Chr.) constatirt wurde. Der griechische Weltweise bezeichnete diese Anziehungskraft des Edelharzes als dessen „Seele". Dieser elektrischen Eigenschaft wegen erhielt der Bernstein späterhin die Bezeichnung *Elektron*, wodurch lange Zeit hindurch allerlei Irrthümer in culturgeschichtlichen Fragen sich geltend machten, da dieselbe Bezeichnung bekanntlich auch dem „Goldsilber" der Alten zukommt. „Allem Golde," sagt *Plinius*, „ist in verschiedenem Gewichtsverhältniss auch Silber beigemengt, bald zu einem Neuntel, bald zu einem Achtel; wenn der Silbergehalt bis zu einem Fünftel der Masse steigt, nennt man dieselbe Goldsilber (Electrum)." . . . Als Telemachos (in der Odyssee) seinen Begleiter die Herrlichkeiten in dem Palaste des Menelaos zeigt, sagt er:

„Schaue doch, Nestoride, du meines Herzens Geliebter,
Schaue den Glanz des Erzes umher in der hallenden Wohnung,
Und des Goldes, des Elektrons, des Silbers und Elfenbeines."

Becher und Spangen aus Goldsilber hat *Schliemann* in der zweiten und dritten Schicht von Hissarlik-Troja gefunden, womit die Annahme, mit „Elektron" sei Bernstein gemeint, für immer aus der Welt geschafft ist. Auch *Herodot* spricht von „weissem Golde", als er der von Kroisos nach Delphi gesendeten Weihgeschenke gedenkt.

Die Germanen nannten den Bernstein *Gless*, die Araber *Kahraba*, die Syrer *Aluka*, die Perser *Karuba*. In allen diesen Bezeichnungen ist das Anziehen von Stroh ausgedrückt, ebenso wie durch das griechische Wort *harpax* (Räuber). Auch den Kelten galt die Anziehungskraft des Bernsteins als seine hervorragendste Eigenschaft, was aus der Sage vom keltischen Hercules Ogmius) hervorgeht, von dem es heisst, er habe in seine Goldketten Bernstein eingeflochten als Mittel, die ihm folgende Menschenmenge an sich zu ziehen.

Von besonderem Werthe waren immerdar (bis auf die Gegenwart) jene Bernsteinstücke, welche Einschlüsse von Pflanzentheilen und Insecten aufwiesen und aufweisen. Wie durch einen Zauber gebannt, sagt *Moldenhauer*, erscheinen die Gestalten einer längst vergessenen Zeit lebenswahr festgehalten in der Bewegung ihres letzten Augenblickes: hier die nach Beute haschende Spinne auf ausgespanntem Netz, dort wieder ganze Schwärme spielender Fliegen mit gespreizten Flügeln; bald ein Raubkäfer mit seiner Beute, oder Ameisen, ihre Puppen vor gierigen Verfolgern (wenn nicht gar vor dem schnellfliessenden Harze selbst?) zu retten suchend, ein anderesmal auch im Kampfe mit einander. Sogar Liebesidyllen aus der Insectenwelt in ihren interessantesten Augenblicken hat sich das indiscrete Harz nicht gescheut, der Nachwelt zu übermitteln.

Die Alten haben diesen Einschlüssen ganz phantastische Ursachen unterschoben, trotzdem schon zu ihrer Zeit der hiebei in Frage kommende Vorgang bekannt war. So schloss *Tacitus* auf Grund der im Bernstein eingebetteten Pflanzentheile und Insecten, dass es sich hier um ein Harz handeln müsse, „welches, von geheimnissvollen Wäldern hoch im Norden ausgeschwitzt, ins Meer tropfe und, dort erhärtet, zuweilen von den Eingeborenen aufgefischt werde". Für diesen römischen Schriftsteller war also das Edelharz kein Fossil, und er kannte den wahren Ursprung desselben nicht. Ganz richtig fasst *Martial* den Vorgang bei der Einbettung auf, wenn er ihn wie folgt schildert:

„Während ein Ameislein in Phaëtons Schatten einherkriecht,
Schmiegt sich Bernsteinsa't rings um das winzige Wild.
Seht das zierliche Thierchen: Obschon missachtet im Leben,
Wird es durch seinen Tod plötzlich ein köstlicher Schatz."

KNABENSPIELE IM DUNKLEN WELTTHEIL.

Unter vorstehender Ueberschrift bringt die „Kölnische Volkszeitung" einen längeren Artikel, welchem wir Folgendes entnehmen.

Spielt die schwarze Jugend überhaupt, und welcher Art ist ihre Belustigung und ihr Zeitvertreib? Wie äussert sich der Wechsel der Jahreszeiten auf die Art des Spieles und des Spielens? Alles dieses sind Fragen, die im Hinblick auf die ethnologische, ja culturhistorische Bedeutung der kindlichen Bethätigung nicht ohne hohes Interesse sind, zumal für Afrika, dessen Bevölkerung uns trotz einer Forschungsarbeit, wie sie keinem anderen Erdenraum zutheil geworden ist, noch in mehr als einer Beziehung fremd gegenüber steht.

Um gleich einige der Fragen vorweg zu nehmen, so sei bemerkt, dass, wie die Kinder aller anderen Rassen, so auch die Negerjugend in der That spielt; sie verfügt sogar über einen ziemlich umfangreichen Spielschatz, der allerdings denjenigen civilisirter Kinder nicht erreicht, dennoch aber grösser ist, als man von den kleinen „Wilden" gemeiniglich vermuthet. Bemerkenswerth dabei ist, dass dieser Spielschatz zum grössten Theil Eigenthum der Knaben ist, während die Mädchen fast leer ausgehen. Wie das Kinderspiel ja überhaupt ein Spiegelbild der Gesittung eines Volkes darstellt, so ist es auch hier. In Afrika hat, in höherem Maasse als irgend anders auf Erden, der Mann es verstanden, der Frau alle Pflichten aufzubürden, sich selbst aber alle Rechte vorbehalten. Einerlei, ob er als Nomade die Steppen und Wüsten durchwandert, als Jäger oder Fischer sein Revier durchstreift oder als Ackerbauer die heimische Scholle cultivirt — überall betrachtet der dunkelfarbige Herr der Schöpfung seine

Arbeit als gethan durch die Erledigung jener Obliegenheiten; der Rest seiner Thätigkeit ist in den meisten Fällen ein unendliches Politisiren und eine bewunderungswürdige Ausdauer bei Trunk und Tabak, Spiel und Tanz. Anders dagegen die Frau. Sie hat im ganzen Erdtheil die Pflicht, den gesammten inneren Haushalt zu besorgen, von dem entsetzlich anstrengenden Stampfen oder Reiben des Nährkorns, der Hirse oder des Mais bis zum Anrichten der Speisen; sie hat sogar beim Hausbau mitzuwirken und ist, ganz seltene Ausnahmen abgerechnet, stets und überall gehalten, den Landbau zu erledigen — sie ist in Wirklichkeit mehr die Sclavin als die Gefährtin des Mannes.

Nicht so crass natürlich, aber doch deutlich bemerkbar stellt sich das sociale Verhältniss zwischen Knaben und Mädchen dar. Bei dem Uebermaass von Arbeit sieht die Mutter in der heranwachsenden Tochter ihre natürliche und nächstliegende Stütze; sie zieht diese zu Handreichungen heran, sobald die kleinen Hände zu praktischer Bethätigung befähigt erscheinen, und das ist bei der schnellen körperlichen Entwickelung und geistigen Frühreife des Negerkindes viel früher der Fall als bei unseren Kleinen. Die ersten Lebensjahre zwar verlebt auch das kleine Negermädchen in Aufsichtslosigkeit und Ungebundenheit; da „buddelt" es nach Herzenslust im feuchten Sand und formt mit den kleinen braunen Patschhändchen Töpfchen und Schalen aus Thon oder baut Miniaturhäuschen und legt kleine Gärten an, es spielt Mehlreiben und Kochen — kurz, es übt sich ahnungslos in all den Künsten, die der späteren Hausfrau das Leben so sauer machen werden. Damit ist aber auch der weibliche Spielschatz nahezu erschöpft; ausser dem überall eifrig gepflegten Tanz werden als weibliche Spiele nur der Sprungriemen, Ringeltanz, Haschen angegeben, zu denen sich hie und da die Pflege der Musik gesellt. Aber auch mit diesen harmlosen Belustigungen geht es zu Ende, sobald das Mädchen grösser wird. Dann muss es der Mutter kochen helfen, den zur Töpferei, einem stets von den Frauen geübten Handwerk, benöthigten Thon kneten, Wasser und Holz holen, Palmkerne ausklopfen, die jüngeren Geschwister warten und dergleichen mehr; und wenn das Mädchen noch mehr heranwächst, dann folgt es der Mutter aufs Feld, um unter deren Leitung den Feldbau zu lernen, zu säen, zu jäten und zu ernten.

Wesentlich besser hat es die männliche Jugend in Afrika. Der Vater verspürt niemals pädagogische Neigungen und kümmert sich in Folge dessen überhaupt nicht um seine Sprösslinge, diese, wie so manches andere, dem zarten Geschlecht überlassend. So lange es die Natur erfordert, das heisst bis das Kind laufen kann, unterziehen sich denn auch die Mütter der Pflege der Kleinen mit grosser Liebe und Beharrlichkeit; auch halten sie, wie wir gesehen haben, die Töchter fernerhin möglichst in ihrer Nähe und im Hause.

Dagegen ist der Knabe, sobald er die schwierige Kunst des Laufens erlernt hat, ein freier Mann, der thun und treiben kann, was er will; ein kleiner Springinsfeld, um den sich Niemand kümmert, der spielt, so lange es ihm beliebt, und nur heimgeht, wenn der Hunger ihn treibt. Dafür fehlt dem Negerknaben auch sehr bald jede Naivetät; er ist von einer Blasirtheit, mit der sich ein ordentliches Knabenspiel schlecht verträgt; zudem ist er so unruhigen Geistes, dass es ihm nie gelingen würde, im Spiel die Aussenwelt für viele Stunden zu vergessen, wie dies doch für unsere Kleinen so bezeichnend ist.

Trotzdem ist der Negerknabe nicht ganz arm an Mitteln und Wegen, sich die Zeit zu vertreiben und die Phantasie zu bethätigen. Mit unserem jungen Nachwuchs theilt er in den ersten Lebensjahren die Vorliebe für das Spielen im Sande, das Errichten von Dämmen und sonstigen Kunstwerken einfachster Architektur und das Formen von allerlei Gethier. Auch das Patschen in den Pfützen und Lachen ist eine Beschäftigung, der sich der kleine Negerjunge mit eben derselben Begeisterung hingibt wie unsere Kleinen den Tiefmessungen in den Gossen und Rinnsalen der Strassen, mit dem Unterschied jedoch, dass es bei jenem nicht viel verschlägt, wenn er über und über besudelt heimkommt. Wenn es gar zu schlimm gekommen ist, macht ein Bad oder eine energische Waschung bald alles wieder gut. Gross sind die kleinen Künstler in der Plastik. Es ist bemerkenswerth, dass die Knaben im Gegensatz zu ihren töpfeformenden Schwestern mit Vorliebe Thiere aus Thon nachzubilden versuchen, und zwar solche, die entweder ihrem Auge geläufig sind oder aber ihnen imponiren. So formt der Sohn der viehzuchttreibenden Stämme mit ausdauernder Beharrlichkeit das Rind, die Ziege oder das Schaf nach, während bei den Jägervölkern der Elephant und das Rhinoceros die beliebtesten Entwürfe sind. Kind bleibt aber überall Kind, und was der Schaffenstrieb soeben gefördert, verlangt die angeborene Zerstörungssucht sehr bald wieder als Opfer. Classisch ist in dieser Beziehung das Verfahren, das der langjährige Missionär Südafrikas, Theophil Hahn, einst bei den übrigens nicht zu den Negern gehörenden Nama-Hottentotten belauschte. Mit grosser Sorgfalt hatten dort mehrere Knaben eine grosse Anzahl südafrikanischer Zugochsen in Thon nachgebildet, hatten dann die Theile eines der in jenem Theil des Continentes üblichen Ochsenwagen im kleinen geschnitzt und setzten nun das Ganze kunstgerecht zusammen, worauf unter grossem Triumph die Zugthiere vorgespannt wurden. So allgemein nun das Entzücken war, so kurz war es auch, denn es währte nicht gar lange, da wurde dem einen der kleinen lederfarbigen Männer die Sache zu langweilig, und mit der echt jungenhaften Aeusserung: „Ach, die wollen den Wagen ja doch nicht bergan ziehen", nahm er eine Peitsche, ebenso alle anderen, und nicht lange dauerte es, so waren unter den wüthenden Hieben der kleinen Taugenichtse die Ochsen wieder zu dem geworden, woraus sie entstanden waren.

Genau wie bei uns nehmen den grössten Raum im Leben des Negerknaben die Bewegungsspiele ein. Bei den viehzüchtenden Völkerschaften sind die Knaben gehalten, die Heerden zu hüten, eine Beschäftigung, die von selbst zu allerlei Scherz und Kurzweil führt; ebenso begleiten sie bei den Ackerbauern die Erwachsenen aufs Feld, um dort dem Spiele zu huldigen, und schliesslich führt der Beruf der Jägervölker die heranwachsende männliche Jugend ganz von selbst zu bewegungsfroher Nachahmung der Alten. Somit kann denn die ziemlich grosse Mannigfaltigkeit der Knabenspiele in Afrika nicht überraschen, ebensowenig wie der Umstand, dass sie in ihrem Charakter sich fast stets an die vorherrschende Beschäftigungsart des Volkes anlehnen.

Ueber den ganzen Erdtheil verbreitet ist das Spiel mit Bogen und Pfeil. Jetzt, wo dieses Gewaffe auch bei den Grossen noch in vielen Gegenden als Hauptwaffe diene, hat seine Handhabung durch die Jugend noch den Charakter einer heiteren Vorübung für einen ernsten Zweck; in späteren Jahrhunderten jedoch, wo der Hinterlader Alleinherrscher in Afrika und Bogen und Pfeil als Angriffswaffe ein überwundener Standpunkt sein werden, da wird der Kinderbogen dort genau die Rolle spielen wie die Armbrust und der Flitzbogen bei uns. Jetzt nun nehmen, wie gesagt, die kleinen Schützen ihr Hauptspielzeug noch ernst; sie sind eifrige und oft auch wohl erfolgreiche Jäger, die mit ihren stumpfen Holzpfeilen manchen kleinen Vogel erlegen und bei grossen Festen sogar im Interesse der mütterlichen Küche dem Waidwerke obliegen.

Wie die kleinen Knaben ihre Aufgabe des Heerdenhütens auffassen, oder besser, in welcher Weise sie die Langweile zu vertreiben suchen, geht aus dem Berichte des Missionärs Endemann über die Basuto im östlichen Südafrika hervor. Dort werden die Knaben, sobald sie dazu fähig sind, zum Hüten der Schafe und Ziegen angestellt. Sie vergnügen sich im Felde mit Fechtübungen, zu denen sie Schild und Schlagstock nehmen; ausserdem üben sie sich im Werfen mit Wurfkeulen, stellen Jagden auf Hasen und anderes kleines Wild an, stellen Sprenkel auf, legen Leimruthen u. s. w. Als Vogelleim dient ihnen die Frucht einer Mistelart, die auf einer Akazie wächst und einen sehr klebrigen Stoff enthält. Mit diesem bestreichen die Jungen Grashalme, die sie an Büschen befestigen, so dass die kleinen Vögel, die sich auf dieselben setzen, hängen bleiben. Oft werden die bedauernswerthen gefiederten Opfer dieses recht anmuthenden Verfahrens bei lebendigem Leibe gerupft. Mit den in Afrika so häufig auftretenden Heuschrecken verfahren die Sprösslinge des Basuto-Stammes ebenfalls grausam; sie spiessen die armen Thierchen reihenweise auf Ruthen und legen sie so aneinandergereiht zum Braten aufs Feuer.

So grausam und gefühllos übrigens wie die genannten Burschen sind nicht alle Knaben im dunklen Welttheile. Im Gegentheile waltet eine gewisse wohlthuende Harmlosigkeit im kindlichen Spiele vor, wie dies aus einer Schilderung David Livingstone's hervorgeht, die dieser grosse Forscher und Menschenfreund in seinen „Letzten Reisen" von dem Treiben der Knaben in Unyanyembe, im jetzigen Deutsch-Ostafrika, gibt. Dort heisst es: „In manchen Theilen des Landes ist es auffällig, dass die Kinder so wenig Spielzeug haben; das Leben scheint für sie schon eine ernste Aufgabe zu sein, und ihre Vergnügungen bestehen darin, dass sie die Arbeiten der Erwachsenen nachahmen, indem sie Hütten bauen, kleine Gärten anlegen, Bogen und Pfeile, Schilde und Speere machen. An anderen Orten trifft man wiederum Kinder, die ausserordentlich erfindungsreich sind und allerlei hübsches Spielzeug haben; auch schiessen sie Vögel mit ihren kleinen Bogen und richten gefangene Hänflinge zum Singen ab. Sie sind sehr geschickt, Sprenkel und Fallen für kleine Vögel anzufertigen, wie in der Bereitung des Vogelleims. Ebenso machen sie aus Schilf kleine Spielflinten mit Hahn und Lauf und stellen den aus letzteren kommenden Rauch durch Asche dar; ja sie versteigen sich sogar zur Herstellung von Doppelflinten aus Thon, bei denen der Rauch durch Baumwollflocken nachgeahmt wird." Dr. Stuhlmann, der derzeitige Begleiter Emin Paschas auf dessen letzter, verhängnissvoller Reise, ergänzt diese Schilderung des Spielschatzes der Wanyamwesi-Knaben noch durch die Angabe, dass sie bisweilen ein Kriegsspiel im Walde machen und sich gegenseitig Holzstückchen zuwerfen, die, nach Art unseres Balles, mit Stöcken geschlagen werden. Ein ferneres Spiel besteht darin, dass zwei Theilnehmer ihre Arme verschränken, während ein dritter sich obenauf setzt und nun kräftig gewippt wird, eine Bewegung, die obendrein unter Gesangbegleitung erfolgt.

Aehnliche akrobatische Kunststücke kennen ebenfalls die Knaben der schon erwähnten Nama. So lange der Kraal in der Nähe eines Flusses oder sonstigen tiefen Gewässers liegt, haben sie nichts Eiligeres zu thun, als sich im Schwimmen zu üben, eine Kunst, in der auch die jungen Mädchen Erkleckliches leisten; sind sie aber weiter vom Wasser ab und gezwungen, beim Hüten der Heerden die Zeit todtzuschlagen, so richten sie einen förmlichen Turncursus ein, in dem gerungen und gesprungen, über Büsche voltigirt und auf den Händen gelaufen wird. In dieser letzten Kunst waren sie zur Zeit Theophil Hahn's so weit vorgeschritten, dass sie thatsächlich Zweikämpfe im Handstand ausführten, derart, dass die beiden Gegner mit den frei in der Luft ragenden Füssen aufeinander losboxten, bis einer umfiel.

Die Gymnastik ist im Uebrigen allem Anscheine nach weiter verbreitet, als man bei diesen Naturvölkern anzunehmen geneigt ist. Auch die Yaunde im Hinterlande von Kamerun haben ihre Ringkämpfe, an denen sich nicht nur erwachsene Männer und Frauen, sondern auch Knaben und Mädchen betheiligen und bei denen es einerseits sehr fröhlich, andererseits aber auch mit einer gewissen Würde und unter Beachtung ganz bestimmter Kampfesregeln zugeht. Den Sieger im Kampfe lohnt, und das ist sehr bezeichnend, nicht Geld noch Geldeswerth, sondern einzig der Beifall seiner Partei, tanzend, singend und händeklatschend läuft diese auf die Anhänger des Besiegten zu, der Sieger aber reicht dem unterlegenen Partner zum Zeichen der Freundschaft die Hand und wird dann vom Schiedsrichter mit leichten Ruthenschlägen vom Kampfplatze getrieben. Umarmungen von Vater und Mutter sowie Freunden machen das Maass seines Triumphes voll. Diese Ringkämpfe sind mehr als jedes andere Mittel geeignet, bei den Yaunde jene classischen Gestalten zu erzeugen, die bisher die Bewunderung aller europäischen Besucher hervorgerufen haben.

Weniger förderlich für den Adel der Gestalt als für die Treffsicherheit von Auge und Hand ist ein anderes Spiel der Yaunde-Knaben, das von P. Zenker, dem besten Kenner dieses interessanten Volkes, folgendermaassen beschrieben wird: „Es bilden sich zwei Parteien, beide mit zugespitzten Holzstäben bewaffnet. Die eine Partei rollt der anderen eine faustgrosse runde Frucht zu; letztere versucht mit ihren Speeren die in vollem Laufe befindliche Kugel zu treffen. Gelingt ihr das, so hat sie das Recht, die Kugel zu rollen. So in früher Jugend geübt, werfen sie in späteren Jahren den Kriegsspeer mit grosser Sicherheit auf ziemliche Entfernungen." Auch in anderer Beziehung suchen die Yaunde-Knaben sich schon früh die Männertugenden anzueignen, nämlich auf dem Gebiete der Trommelsprache, jenem merkwürdigen Verständigungsmittel, das gerade für Kamerun und Hinterland so charakteristisch ist. Nach Zenker soll es Knaben von noch nicht acht Jahren geben, die schon Alles verstehen.

Wohl das merkwürdigste Spielzeug in den Händen des Negerknaben ist die Armbrust, merkwürdig wegen ihrer Vorgeschichte. Sie findet sich bei den Fan-Stämmen im Hinterlande von Südkamerun und des nördlichen Französisch-Congo. Sie ist dort keineswegs erfunden worden, sondern hat ihren Ursprung im fernen Europa; jedoch ist sie durch vierhundertjährigen Gebrauch allmälig dort heimatsberechtigt geworden. Die Zeit ihrer Uebernahme in den Culturbesitz des Negers ist die allererste Zeit der portugiesischen Entdeckungen an der Westküste, das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, als auch bei den Europäern die Armbrust noch in Gebrauch und Ansehen war. Damals hat der Küstenneger, dem die höhere Wirksamkeit dieser Waffe seinem Bogen gegenüber sehr bald einleuchtete, sie den Weissen abgesehen, wenigstens in der Form; dagegen hat er den Mechanismus nicht so recht begriffen und deshalb ein Schiessgeräth construirt, mit dem zu treffen ein grosses Kunststück sein muss. Heutzutage findet sich diese eigenartige Waffe übrigens nirgends mehr an der Küste, sondern nur noch im Innern; auch dort ist sie in den Händen der Erwachsenen durch die Flinte verdrängt und zum Kinderspielzeug herabgesunken.

Die übrigen Belustigungsarten des Negerknaben sind bald aufgezählt. Wie es sich für einen ordentlichen Jungen geziemt, darf der Wettlauf in seinem Spielschatze nicht fehlen; ebenfalls ist das sanftere Murmelspiel vertreten, und schliesslich peitscht der kleine braune Mann ebenso seinen Kreisel, wie dies unser Nachwuchs mit so viel Begeisterung und Hingebung thut, nur dass sein Spielgeräth nicht den kunstgeübten

Händen des Drechslers entsprossen ist, sondern meist dem Naturreiche angehört, denn mit Vorliebe macht der Negerknabe Schneckenhäuser, ja sogar grosse Bohnen u. s. w. zum drehenden Kreisel.

Wir können vom spielenden Negersprössling nicht scheiden, ohne dem bisher manierlichen Bilde einen barbarischen Zug zu geben, und der wird hineingetragen durch ein Moment, das im Leben civilisirter Knaben fast gänzlich fehlt, nämlich durch den Tanz. Dieses Vergnügen kehrt sich in Afrika bekanntlich weder an Geschlecht, noch an Alter; ausser Männer und Frauen nehmen auch Mädchen und Knaben unterschiedslos an ihm theil, von der reiferen Jugend hinunter bis zum kleinen Kinde, das eben laufen gelernt. Gutes lernen sie alle dort nicht, das bringt der Charakter des Negertanzes mit sich, der denn auch in erster Linie die Ursache ist für die überschnelle Frühreife, die jede fernere geistige Entwicklung hemmt und die ihrerseits sicherlich eine der Hauptursachen ist für die Schwierigkeit der Civilisirung der schwarzen Race.

CHRONIK.

Asien.

Russisch-Centralasien. Auf der neuen Murghab-Eisenbahn von Merw nach Sary-Jasy wird der Personenverkehr eröffnet. — In Ansob sterben 219 Personen an der Pest.

Afghanistan. Die Mahsudis fallen in afghanisches Gebiet ein und verüben Räubereien in Dörfern und an Karawanen. Der Emir ersucht die indische Regierung, die Mahsudis, die unter ihrer Herrschaft stehen, zur Rückkehr zu zwingen.

Indien. Die Unterhandlungen mit den Afridis kommen zu befriedigendem Abschluss. — Der Mad Mullah droht im Swat-Thale den Engländern mit ernsten Feindseligkeiten. Er fordert den Nawwab von Dir auf, sich ihm bei dem Angriffe gegen die Engländer anzuschliessen, da er ihn sonst angreifen würde. Der Nawwab sendet eine Armee gegen den Mullah, der sich im Nikpithale befindet. Die Hauptmacht der Swatis greift 7000 Mann des Mullah an, wird aber mit Verlusten zurückgeschlagen und von den Leuten des Mullah verfolgt. Dieser zieht gegen Titanubanda und schlägt den Nawwab von Dir, hierauf gegen Pandschkora, und beabsichtigt, Tschakdara und Malakand anzugreifen. Die Ansammlung von Anhängern des Mullah nimmt zu und die fanatische Bewegung erstreckt sich über das ganze rechte Ufer des Swat-Flusses und breitet sich auch über das linke Ufer aus. — Die Beulenpest nimmt in der Stadt Bombay wieder zu und bricht auch in Namakal (Madras), Seringapatam und Tschikballapur (Mysore) aus. In Seringapatam und Tschikballapur erheben sich Hindus und Muhammedaner gegen die Pestmaassregeln, doch wird der Aufstand von Militär und Polizei niedergeschlagen.

Siam. Siamesische Soldaten und Polizei plündern und verwüsten die französische Kirche in Bangkok. (Eine andere Mittheilung widerruft dies.)

China. Der Gesundheitszustand des Kaisers, erst befriedigend, gibt wieder zu Besorgnissen Anlass. — Eine Versammlung des diplomatischen Corps verlangt vom Tsungliyamen die Entfernung der Truppen Kangsus aus der Provinz Petschili; diese werden langsam aus der Nachbarschaft von Peking zurückgezogen. — Die Besatzung in Russisch-China soll mit Anfang des nächsten Jahres um 12.000 Mann erhöht werden. — In Peking trifft ein 30 Mann starkes österreichisch-ungarisches Matrosendetachement ein. — Ein englisch-chinesisches Eisenbahnsyndicat erhält die Erlaubniss zum Baue einer Bahn von Canton nach Tschingtu in der Provinz Szetschuan. — Zwischen dem Führer der Aufständischen in der Provinz Szetschuan und dem Befehlshaber der chinesischen Truppen kommt es zu einer Verständigung; doch brennen später die Aufständischen die Missionsanstalt Kneifu in Szetschuan nieder. — In Kweitschau am oberen Yangtsekiang wird das katholische Missionsgebäude niedergebrannt und ein eingeborener Evangelist ermordet. — Die Verhandlungen zwischen dem Vicekönig von Nanking und dem französischen Consul wegen des Streites mit der Ningpo-Gilde gerathen wegen der Forderungen der letzteren ins Stocken; die Franzosen drohen mit Feindseligkeiten, wogegen die Chinesen Vorbereitungen treffen.

Korea. Die Reformpartei gewinnt an Boden; der Kaiser wünscht die Einführung von Reformen.

Philippinen. Die Insurgenten besetzen die Vorstädte von Linganis Oton und Pavia, auch soll sich Iloilo in ihrer Gewalt befinden. (Letzteres wird dementirt.)

Afrika.

Tripolis. Eine Karawane aus Sudan wird von dem Tibbao-Reschada-Stamme bei Falesseles an der Grenze von Fessan überfallen und gefangen genommen; dabei werden 20 Personen getödtet und gehen 460 Kameellasten verloren. Die Karawanenstrasse ist unterbrochen.

Algier. Eine kleine Militärexpedition geht nach dem Thale des Igharghar, im Süden von Constantine ab, um dort Posten zu etabliren. — Es kommen noch antisemitische Unruhen vor.

Marokko. Wegen des barbarischen Vorgehens der Soldaten des Sultans drohen die Kabylen und die befreundeten Rifpiraten, sich mit den Bocoyas gegen die Truppen des Sultans zu verbinden. Andere frühere Verbündete des Sultans erklären ihre Neutralität. Der Befehlshaber hat den Befehl, die Bocoyas anzugreifen und zu vernichten. Der Aufstand der Stämme in Tafilet nimmt ernste Formen an. Drei französische Colonnen gehen nach dem Gebiete des Aufstandes an der marokkanischen Grenze ab.

Rio d'Oro. Mauren greifen eine spanische Niederlassung an und verüben Räubereien. Der Angriff der Räuber wird zurückgeschlagen.

Abessynien. Der Negus Menelik unternimmt nun doch die geplante Expedition gegen Ras Mangascha, die angeblich, weil Mangascha sich unterworfen, aufgegeben war. — Italien macht Ansprüche auf Rabeita, das seit dem Jahre 1875 von Abessynien als Vasallengebiet Aussa's beherrscht wird. — Menelik soll zur Aufhebung der Sclaverei in Abessynien veranlasst werden. — Die französische Expedition unter Lagarde und die abessynischen Gesandten sollen bei Dschibuti durch eine Danakiltruppe überfallen worden, nach einer anderen Meldung in ausgezeichnetem Zustande von Dschibuti nach Harrar abgegangen sein.

Aegyptischer Sudan. In Gedaref trifft eine Verstärkung von 3000 Mann ein. Achmed Fadhil wird von einem grossen Theile seiner Truppen im Stiche gelassen, ergreift mit den treu gebliebenen Baggaras die Flucht, um den Khalifen aufzusuchen, und wird von den aegyptischen Truppen verfolgt. 1500 Sudanesen Achmed Fadhil's ergeben sich dem Obersten Parsons. Die Gegend zwischen Kassala und Gedaref ist sehr unsicher, da sie von den Baggaras durchstreift wird. Aegyptische Cavalleriepatrouillen schlagen im Districte Dschesiras zwischen dem Blauen und Weissen Nil eine Abtheilung Derwische und nehmen mehrere Derwische gefangen. Der Khalifa flieht nach Kordofan, wird in der Nähe von Scherkela an der Grenze von Kordofan angegriffen und geschlagen; er flieht weiter nach El-Obeid. — Die Telegraphenlinie Suakin—Berber ist vollendet, wodurch Kairo und Suakin und Berber mit einander verbunden sind.

Französischer Sudan. Senegal-Tirailleurs unter Lieutenant Gressard der Garnison Timbuktu werden auf einer

Recognoscirungstour bei Emmela von Tuaregs angegriffen; diese werden geschlagen und ihr Häuptling M'Guna getödtet.

Britisch-Westafrika. Der Insurgentenführer Bai Bureh wird bei Robalang im Karene-District nach einem unbedeutenden Gefechte gefangen genommen und in Karene eingesperrt; in Bandadschuma werden 45 Insurgenten verurtheilt. — Zur Bestrafung der feindlichen Dscholas, die des Raubes und Mordes bezichtigt sind, geht eine Expedition ab. — Banden von Lofas drohen, in den Panguma- und Kwellu-District einzubrechen, wogegen Vorsichtsmaassregeln getroffen werden.

Nigergebiet. Die Royal Niger Company unternimmt einen Strafzug gegen die Rebellen im Assaba-Hinterland. Bei Uburukiti kommt es zu einem Zusammenstoss mit den Eingeborenen, und die Truppen der Company brennen die Stadt Isaba nieder. Die Eingeborenen von Uburukiti zeigen sich feindselig und werden angegriffen und geschlagen. — Beim Vorgehen gegen die Rebellen im Hinterlande von Benin zerstören die Truppen der Royal Niger Company die Städte Iselpatima und Atiema. Andere Städte bitten um Frieden, doch Oguaschi, Onitza, Alona und Ibu widersetzen sich noch, und die dortigen Eingeborenen bringen noch häufige Menschenopfer.

Bagirmi. Der Eroberer Rabah, der in den Gegenden um den Tschad-See eine ähnliche Rolle spielt wie der Mahdi im Sudan, hat den Sultan Gaurang von Bagirmi besiegt und verjagt.

Britisch-Ostafrika. 200 Langos greifen ein Detachement Bombay-Infanterie an, werden aber zurückgeschlagen und verfolgt. — Uganda-Schützen und Suahilis unter Capitän Wake werden von Sudanesen, Wagandas und Wanyoros angegriffen; beide Theile erleiden Verluste. — Die Expedition des Obersten Martyr ist in Dufileh angekommen, nachdem sie in Wadelai, Fatiko und Fadschao Stationen errichtet hatte.

Portugiesisch-Ostafrika. In der Delagoa-Bay kommt ein Pestfall vor.

Südafrikanische Republik. Beim Zoetpansberg findet ein Zusammenstoss der Buren mit den Truppen des Mpefu statt, wobei viele Eingeborene getödtet werden. — Die Buren nehmen nach erbittertem Kampfe den befestigten Gebirgsplatz der Magatos. Die meisten Stämme ergeben sich. Der Kampf im Magatolande ist im Ganzen und Grossen beendet. — Bunu, der Swasikönig, wird von der Regierung zu 500 £ verurtheilt, weil er auf seinem Gebiete räuberische Ueberfälle gestattete.

Madagaskar. In Tamatave bricht die Beulenpest aus.

Australien.

Hawaii. Die Königin Liliuokalani will vom Congresse in Washington die Genehmigung erwirken, wieder die Kronländereien im Werthe von 5 Millionen Dollars in Besitz nehmen zu dürfen.

Samoa. Auf den Samoa-Inseln scheint ein Ausbruch von Unruhen bevorzustehen. Deutsche und englische Kriegsschiffe machen gegen Mulinun in Samoa eine vereinigte Demonstration.

MISCELLEN.

Die Selbstverbrennung buddhistischer Priester. Bis in die jüngste Zeit scheint sich unter den frommen Anachoreten Chinas der Glaube erhalten zu haben, dass nichts geeigneter ist, den Verehrern Buddha's die ewige Glückseligkeit zu sichern, als die freiwillige Selbstverbrennung; denn das Feuer zerstört alles Unreine, die niedrigen Triebe, die schlimmen Begierden und die stolzen Gedanken. Dies alles löst sich unter der Wirkung der Flammen in Rauch auf, die Seele des Verbrannten aber geht auf in Buddha, verwandelt sich in ihn. Erst vor kurzen Zeit erklärte ein durch seine Frömmigkeit bekannter Bonze, er habe das Gelübde der „sitzenden Transformation" gethan, d. h. er werde sich auf einen Scheiterhaufen setzen, ihn anzünden und so in die Heiligkeit Buddha's eingehen. Von allen Seiten liefen in dem Kloster, in dessen Hof der feierliche Act stattfinden sollte, reiche Gaben ein — soviel Harz und Scheite, dass man damit Hunderte von Bonzen hätte verbrennen können. Sogar Raketen wurden gespendet, um dem Feste grösseren Glanz zu verleihen, aber der Festausschuss verzichtete darauf und begnügte sich damit, dem Opfer Schiesspulver in die Achselhöhlen zu legen, um seine Qualen abzukürzen oder, wie Andere meinen, seine Reise in die bessere Welt zu beschleunigen. Schon war Alles bereit, als noch im letzten Augenblick die Behörden auf Betreiben eines englischen Missionärs die Ausführung verhinderten. Doch konnte sich der Bonze nicht entschliessen, am Leben zu bleiben: er installirte sich stehend auf seinem Scheiterhaufen, wie einst Simon Stilites auf einer Säule, nahm weder Speise noch Trank mehr und starb vor Hunger und Gram. Zwei seiner Confratres, erzählt das „Journal des Débats", waren glücklicher gewesen. Angesichts einer zahllosen Menschenmenge bestiegen sie den Scheiterhaufen und rösteten sich bei lebendigem Leibe, wobei sie fromme Lieder sangen. Ihre Asche wurde gesammelt und sie geniesst als kostbare Reliquie fromme Verehrung im Mönchskloster Wen-Chao.

Skandinavien und Ostasien. Skandinavien will bei dem Wettbewerb um den ostasiatischen Markt auch nicht ganz im Hintergrunde bleiben. Den Anfang in dem Bestreben, sich dort einen Antheil zu sichern, hat Dänemark bereits gemacht, indem die „Ostasiatische Handelscompagnie" zu Kopenhagen in diesem Jahre einen directen Verkehr mit Ostasien eröffnet hat, der vorläufig mit zwei modernen Riesendampfern von je etwa 7000 Tons unterhalten wird. In geraumer Zeit will diese Gesellschaft, wie wir der „Vossischen Zeitung" entnehmen, die Zahl ihrer Schiffe auf sechs bringen, so dass dann ein monatlicher Verkehr möglich ist. Den grössten Theil der Fracht erhalten die ausreisenden Schiffe allerdings nicht in Kopenhagen, sondern in anderen europäischen Häfen, die angelaufen werden, z. B. Petersburg, Rotterdam u. s. w.

Auch in Schweden und Norwegen erörtert man jetzt sehr lebhaft und eingehend die Frage, ob die Gründung zweier, jedoch unter einer Leitung stehender ostasiatischer Handelsgesellschaften zu empfehlen sei. Am 5. November wurde zu diesem Zwecke, wie aus Stockholm geschrieben wird, im dortigen Eiseninstitut eine Versammlung abgehalten, zu der der Kronprinz in seiner Eigenschaft als Ehrenvorsitzender des schwedischen Exportvereins erschien. Unter den übrigen zahlreichen Theilnehmern bemerkte man noch andere Mitglieder der Regierung und sonstige höhere Beamte, ferner hervorragende Vertreter der Finanzwelt, von Handel und Industrie, viele Mitglieder des Handels- und Seefahrtscollegiums von Stockholm, Abgesandte der Presse u. s. w. Norwegen war besonders durch Herrn Einar Björnson aus Christiania vertreten, der früher im chinesischen Zolldienst beschäftigt gewesen war. Unter den Rednern sprachen sich Dr. Key, Chefredacteur vom „Svenska Dagbladet", Björnson und Generalconsul Oestberg entschieden für den Gegenstand der Tagesordnung aus, dagegen äusserte Herr Godelius, der vor einiger Zeit im Auftrage des schwedischen Exportvereins Ostasien bereist hat, einige Bedenken. Die Versammlung wählte darauf einen Ausschuss, der die ganze Angelegenheit sorgfältig prüfen und bei etwaigen günstigen Aussichten die Bildung der Doppelgesellschaft vorbereiten soll.

Verantwortlicher Redacteur: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

JEDNOTA K POVZBUZENÍ PRUMYSLU V CECHÁCH

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

XXIV. Jahrgang. WIEN, DECEMBER 1898. Nr. 12 Beilage.

Verlag des k. k. österr. Handels-Museums Wien, IX./1. Berggasse 16.

Erscheint Mitte des Monats.

Abonnementsbedingungen:
Ganzjährig ö. W. fl. 5.—, M. 10.—, Frs. 12.50 ohne Postversendung.
„ „ „ fl. 5.60, M. 11.20, Frs. 14.— mit „

Insertionsbedingungen
Für die einmalige Einschaltung einer Viertelseite ö. W. fl. 5.—.

Dr. Leopold Anton und Marie Dierl'sche

Preisaufgaben-Stiftung.

Im Sinne des Stiftbriefes über die Dr. Leopold Anton und Marie Dierl'sche Preisaufgaben-Stiftung ist von Seite des Professoren-Collegiums der philosophischen Facultät an der k. k. Universität in Wien als Thema der vierten philologischen Preisaufgabe gewählt worden:

„Der Einfluss des Arabischen und Persischen auf das Türkische."

Für die beste Lösung dieser Aufgabe wird durch den gefertigten Ausschuss als Stiftungs-Curatorium hiemit ein Preis von Fünfzig k. k. Ducaten ausgeschrieben.

Bewerbungs-Bedingnisse.

Zur Bewerbung werden gemäss dem Stiftbriefe nur Personen zugelassen, welche das Staatsbürgerrecht in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern besitzen.

Die Arbeiten, welche noch nicht veröffentlicht worden sein dürfen und in deutscher Sprache abgefasst sein müssen, sind in Reinschrift bis längstens 1. Juli 1899 gegen Bestätigung bei dem Decanate der philosophischen Facultät der k. k. Universität in Wien einzureichen.

Jede Arbeit ist mit einem Motto zu versehen und derselben ein versiegeltes, mit dem gleichen Motto versehenes Couvert beizulegen, in welchem ein Blatt mit dem Vor- und Zunamen, dem Stande und der genauen Adresse des Autors und, falls nicht schon aus der Stellung des Preisbewerbers seine österreichische Staatsbürgerschaft hervorgeht, ein Beleg der letzteren enthalten sein muss. Auf der Arbeit selbst darf sich keine Hindeutung auf die Person des Autors vorfinden.

Die Prüfung der Arbeiten und die Entscheidung über die Preisbewerbung, welche dem Professoren Collegium der philosophischen Facultät der k. k. Universität in Wien zusteht, wird mit thunlichster Beschleunigung stattfinden.

Das Autorrecht an der prämiirten Arbeit verbleibt dem Verfasser.

Die Zuerkennung des Preises kann unterlassen werden, wenn keine der eingereichten Arbeiten des Preises würdig erachtet werden sollte.

Nichtprämiirte Arbeiten werden gegen Rückgabe der Empfangsbestätigung zurückgestellt.

Wien, am 29. November 1898.

Vom Ausschusse der niederösterr. Advocatenkammer
als
Curatorium der Dr. Leopold Anton und Marie Dierl'sche Preisaufgaben-Stiftung.

KAISERL. KÖNIGL. PRIVILEGIRTE

TEPPICH- UND MÖBELSTOFF-FABRIKEN

VON

PHILIPP HAAS & SÖHNE

WIEN

WAARENHAUS: I., STOCK-IM-EISENPLATZ 6.

FILIALEN:

VI., MARIAHILFERSTRASSE 75 (MARIAHILFERHOF); IV., WIEDENER HAUPTSTRASSE 13
III., HAUPTSTRASSE 41

EMPFEHLEN IHR GROSSES LAGER IN

MÖBELSTOFFEN, TEPPICHEN, TISCH-, BETT- UND FLANELLDECKEN, LAUFTEPPICHEN IN WOLLE, BAST UND JUTE, WEISSEN VORHÄNGEN UND PAPIERTAPETEN

SOWIE DAS GROSSE LAGER VON

ORIENTALISCHEN TEPPICHEN UND SPECIALITÄTEN.

NIEDERLAGEN:

BUDAPEST, GISELAPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). PRAG, GRABEN (EIGENES WAARENHAUS). GRAZ, HERRENGASSE. LEMBERG, ULICY JAGIELLONSKIEJ. LINZ, FRANZ JOSEF-PLATZ. BRÜNN, GROSSER PLATZ. BUKAREST, NOUL PALAT DACIA-ROMANIA. MAILAND DOMPLATZ (EIGENES WAARENHAUS). NEAPEL, PIAZZA S. FERDINANDO. GENUA, VIA ROMA. ROM, VIA DEL CORSO.

FABRIKEN:

WIEN, VI., STUMPERGASSE. EBERGASSING, NIEDER-OESTERREICH. MITTERNDORF, NIEDER-OESTERREICH. HLINSKO, BOEHMEN. BRADFORD, ENGLAND. LISSONE, ITALIEN. ARANYOS-MAROTH, UNGARN.

FÜR DEN VERKAUF IM PREISE HERABGESETZTER WAAREN IST EINE EIGENE ABTHEILUNG IM WAARENHAUSE EINGERICHTET.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Mehr als 147,100 Artikel u. Verweisungen.

= Vollständig liegt vor =

in 5., neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

18,100 Seiten Text. 272 Hefte je 50 Pf., 17 Bände je 8 Mk.

17 Bände in Halbleder geb. je 10 Mk.

10,500 Abbildungen.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Mit 1088 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Im
Verlage des k. k. österr. Handels-Museums
erscheint jeden Donnerstag die volkswirthschaftliche Wochenschrift

„Das Handels-Museum"
mit der Beilage
„Commercielle Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Consularämter".

K. k. landesbefugte GLASFABRIKANTEN

Gegründet 1813. **S. REICH & Co.** Gegründet 1813.

Hauptniederlage und Centrale sämmtlicher Etablissements:

WIEN

II., Czerningasse Nr. 3, 4, 5 und 7.

NIEDERLAGEN:

Berlin, Amsterdam, London, Mailand und New-York.

Ausgedehntester und grösster Betrieb in Oesterreich-Ungarn, umfassend 10 Glasfabriken, mehrere Dampf- und Wasserschleifereien, Glas-Raffinerien, Maler-Ateliers etc., in denen alle in das Glasfach einschlagenden Artikel erzeugt werden.

SPECIALITÄT:

Glaswaaren zu Beleuchtungszwecken

für **Petroleum, Gas, Oel** und

elektro-technischen Gebrauch.

Preiscourante und Musterbücher **gratis** und **franco**.

Export nach allen Weltgegenden.

Verlag von **F. Fontane & Co.**
Berlin W. 35.

Von hervorragender literarischer Bedeutung

sind die

SCHRIFTEN

von

Rudolf Lindau.

Erzählungen eines Effendi.

Preis geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Türkische Geschichten.

Preis geheftet M. 6.—, gebunden M. 7 50.

Der Fanar und Mayfair.

Preis geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

Schweigen. Novellen.

Preis geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Gesammelte Romane und Novellen

sechs Bände.

Preis geheftet M. 18.—, gebunden M. 24.—.

K. K. PRIV. SÜDBAHN-GESELLSCHAFT.

Auszug aus dem Fahrplane der Personenzüge.

Abfahrt von Wien:

5.50 Früh (Personenzug): Mürzzuschlag, Kanizsa, Budapest; Güns (Dienstag und Freitag); Pakrácz-Lipik; Essegg, Sarajevo; Agram; Aspang.

7.20 Früh (Schnellzug): Leoben, Vordernberg, Venedig (via Pontafel), Kanizsa, Essegg, Sarajevo, Pakrácz-Lipik, Agram; Budapest (via Pragerhof); Neuberg, Aflenz.

8.10 Früh (Schnellzug): Triest, Fiume, Pola, Sissek (via Steinbrück), Gonobitz, Klagenfurt, Villach, Bozen, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg), Wolfsberg, Luttenberg (Gleichenberg), Köflach.

1.15 Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig; Fiume; Pola, Rovigno, Sissek, Brod, Banjaluka; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

1.40 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Agram, Kanizsa, Güns.

2.55 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Aspang, Kanizsa, Budapest.

4.30 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben.

5.25 Nachmittags (Personenzug): Wiener-Neustadt, Steinamanger.

7.40 Abends (Personenzug): Kanizsa, Budapest, Pakrácz-Lipik; Essegg, Bosnisch-Brod; Agram, Sissek, Sarajevo.

8.20 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Venedig, Rom; Mailand, Genua; Pola, Rovigno; Fiume; Sissek, Banjaluka, Budapest (via Pragerhof).

9.— Abends (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Rom, Mailand; Pola, Rovigno, Agram; Gonobitz, Budapest (via Pragerhof); Klagenfurt, Wolfsberg, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben, Vordernberg.

9.45 Abends (Schnellzug): Marburg, Klagenfurt, Franzensfeste, Meran, Arco, Innsbruck (via Marburg).

Ankunft in Wien:

6.40 Früh (Postzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Agram, Budapest (via Pragerhof); Arco, Innsbruck, Klagenfurt, Wolfsberg (via Marburg); Luttenberg, Köflach, Wies; Stainz, Leoben.

8.53 Früh (Personenzug): Kanizsa, Bosnisch-Brod, Essegg; Pakrácz-Lipik, Agram, Budapest (via Oedenburg).

9.— Vormittags (Schnellzug): Marburg, Arco, Meran, Innsbruck, Klagenfurt (via Marburg), Leoben.

9.40 Vormittags (Personenzug): Steinamanger, Güns.

10.— Vormittags (Schnellzug): Triest, Rom, Mailand, Venedig, Görz; Pola, Rovigno; Fiume, Sissek, Agram, Budapest (via Pragerhof).

1.15 Nachmittags (Personenzug): Graz, Leoben, Vordernberg; Aflenz.

1.35 Nachmittags (Personenzug): Kanizsa, Güns (Dienstag und Freitag), Wiener-Neustadt.

4.— Nachmittags (Postzug): Triest, Görz, Venedig, Pola; Rovigno; Fiume, Sissek, Agram; Radkersburg, Köflach, Wies; Stainz, Vordernberg, Leoben, Neuberg.

5.35 Nachmittags (Personenzug): Barcs, Kanizsa, Budapest, Güns, Agram, Oedenburg, Wiener-Neustadt.

9.— Abends (Personenzug): Sarajevo, Essegg; Agram, Budapest, Kanizsa; Pakrácz-Lipik (via Oedenburg); Gutenstein.

9.35 Abends (Schnellzug): Triest, Görz, Pola, Rovigno; Fiume; Brod, Sissek (via Steinbrück); Budapest (via Pragerhof); Gonobitz, Villach, Klagenfurt, Wolfsberg; Luttenberg, Köflach.

9.45 Abends (Schnellzug): Venedig (via Pontafel), Bozen, Meran, Arco, Innsbruck; Leoben, Vordernberg; Neuberg, Aflenz.

Schlafwagen verkehren mit den Schnellzügen (Wien ab 8.20 Abends, Wien an 10.— Vormittags) zwischen **Wien-Triest, Wien-Görz-Venedig** via Cormons und (Wien ab 9.45 Abends, Wien an 9.— Vormittags) zwischen **Wien-Marburg-Meran.**

Directe Wagen I., II. Classe verkehren mit den obigen Schnellzügen zwischen **Wien-Fiume** (Abbazia) und **Wien-Aia** via Franzensfeste, ferner mit den Schnellzügen (Wien ab 7.20 Früh und Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Venedig-Mailand** via Leoben, dann (Wien ab 8.10 Früh, Wien an 9.35 Abends) zwischen **Wien-Fiume** (**Abbazia**), **Wien-Pola** und **Wien-Görz.**

Fahr-Ordnungen in Placat- und Taschen-Format bei allen Billetten-Cassen; Taschen-Fahrplan der Localzüge in allen **Tabak-Trafiken** Wiens.

Fahrkarten-Ausgabe (in beschränktem Masse) und **Auskünfte** bei der Wiener Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, I. Kärntnerring 15, im Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staatseisenbahnen in Wien, I. Kärntnerring 9, dann in den Reisebureaux: Th. Cook & Son, I. Kärntnerstrasse 32 A. G. Schroecki's Witwe, I. Kulowratring 12, Schenker & Co., I. Schottenring 3 (Hôtel de France), „Courier", Internationales Reise- und Fahrkartenbureau Nagel & Wortmann, I. Operngasse 6.

Inv. Cs 8054

Giltig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

Fahrplan des „Oesterreichischen Lloyd".

Giltig vom 15. Juli 1898 bis auf Weiteres.

DIENST IM ADRIATISCHEN MEERE.

Beschleunigte Eillinie Triest—Cattaro.

Ab **Triest** jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh, in Cattaro Freitag 12 Uhr Mittags, berührt: Pola, Zara, Spalato, Gravosa.

Retour ab **Cattaro** Freitag 6 Uhr Abends, in Triest Samstag 10 Uhr Nachts.

Linie Triest—Metkovich *A*.

Ab **Triest** jeden Mittwoch 7 Uhr Früh, in Metkovich Freitag 4½ Uhr Nachm., berührt: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zaravecchia, Sebenico, Traù, Spalato, S. Pietro, Almissa, Gelsa, S. Martino, Macarsca, Gvadaz, S. Giorgio di Les., Trapano, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Sonntag 8 Uhr Früh, in Triest Dienstag 1½ Uhr Nachm.

Anschluss auf der Hinfahrt in Spalato an die Hinfahrt der beschleunigten Eillinie Triest—Cattaro.

Linie Triest—Metkovich *B*.

Ab **Triest** jeden Samstag 7 Uhr Früh, in Metkovich Montag 5 Uhr Nachm., berührt: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Zlarin, Sebenico, Rogosinzza, Traù, Spalato, S. Pietro, Postire Almissa, Pucischie, Macarsca, S. Giorg. di Lesina, Trapano, Gradaz, Fort Opus.

Retour ab **Metkovich** jeden Mittwoch 8 Uhr Früh, in Triest Freitag 6 Uhr Abends.

Anschluss auf der Rückfahrt in **Spalato** an die Hinfahrt der Linie Triest—Cattaro *A*.

Linie Triest—Venedig.

Von **Triest** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Venedig den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Retour ab **Venedig** jeden Dienstag 11 Uhr Nachts Mittwoch und Freitag um Mitternacht, Ankunft in Triest den darauffolgenden Tag 6½ Uhr Früh.

Linie Pola—Zara.

Ab **Pola** jeden Mittwoch 2½ Uhr Nachmittags, in Zara Donnerstag 5 Uhr Nachm., berührt: Cherso, Rahaz, Malinsca, Veglia, Arbe, Lussingrande, Valcassione, Porto Manzo.

Retour ab **Zara** Sonntag 5½ Uhr Früh, in Pola Montag 4 Uhr Früh.

Linie Triest—Cattaro *A*.

Ab **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in Cattaro Donnerstag 7½ Uhr Abends, berührt: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano.

Retour ab **Cattaro** jeden Montag 11 Uhr Vorm., in Triest Mittwoch 6 Uhr Abends.

Linie Triest—Cattaro *B*.

Ab **Triest** jeden Freitag 7 Uhr Früh, in Spizza darauffolgenden Mittwoch 11 Uhr Vorm., berührt: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Rogoscizza, Traù, Spalato, Carober, Milna, Cittavecchia, Lesina, Lissa, Comiea, Vallegrande, Curzola, Orebich, Terstenik, Meleda, Gravosa, Ragusavecchia, Castelnuovo, Teodo, Perasto-Risano, Perzagno, Cattaro, Budua.

Retour ab **Spizza** jeden Mittwoch 11½ Uhr Vorm., in Triest darauffolgenden Montag 1 Uhr Nachm.

Anmerkung. Falls schlechten Weiters wegen das Anlaufen von Castelnuovo nicht möglich wäre, wird in Megline angelegt.

LEVANTE- UND MITTELMEER-DIENST.

Eillinie Triest—Alexandrien.

Von **Triest** ab jeden Mittwoch 12 Uhr Mittags, in Alexandrien Sonntag 8 Uhr Früh über Brindisi. Rückfahrt von **Alexandrien** jeden Samstag 4 Uhr Nachmittags, in Triest Mittwoch Mittags.

Anschluss in Alexandrien an die Syrisch-Caramanische Linie, sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt.

Im Anschlusse in Triest an die Ankunft und Abfahrt des Luxuszuges Ostende—Wien—Triest und in Brindisi auf der Hinfahrt an den Eilzug von 11 Uhr Vorm. und auf der Rückfahrt an einen von 6.10 Uhr Früh.

Eillinie Triest—Constantinopel.

Von **Triest** jeden Dienstag 11½ Uhr Vorm., in Constantinopel Montag 6 Uhr Früh über Brindisi, Santi Quaranta, Corfu, Patras, Piräus, Dardanellen. Rückfahrt von **Constantinopel** jeden Samstag 4 Uhr Nachm., an in Triest Freitag 4 Uhr Nachm.

Anschluss in Corfu auf der Rückfahrt an die Dalm.-Albanesische Linie in derselben Richtung, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Griechisch-Orientalische Linie sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt, sowie an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *A*.

Syrisch-Caramanische Linie.

Wöchentlich vom September bis Ende Februar; vierzehntägig vom März bis Ende August.

Von **Alexandrien** ab Dienstag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Sonntag 5 Uhr Früh über Port Said, Jaffa, Caifa, Beyruth, Tripolis, Lattachia, Alexandrette, Meryna, Rhodus, Chios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** Sonntag**) 10 Uhr Vorm., an in Alexandrien zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh.

*) Am 12. und 26. Juli, 9. und 23. August, 6., 13., 20. und 27. September, 4., 11., 18. und 25. October, 1., 8., 15., 22. und 29. November und 6., 13., 20. und 27. December.

**) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4., 11., 18. und 25. September, 2., 9., 16., 23. und 30. October, 6., 13., 20. und 27. November und 4., 11., 18. und 25. December.

Anschluss in Alexandrien an die Eillinie Triest—Alexandrien sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Hinfahrt an die Rückfahrt der Thessalischen Linie *B*

Constantinopel—Batum.

Von **Constantinopel** jeden Samstag 12 Uhr Mittags, in Batum Donnerstag 6 Uhr Früh, berührt Ineboli, Samsun, Kerasunt, Trapezunt, Rizeh (nur auf der Hinfahrt). Rückfahrt von **Batum** jeden Freitag 6 Uhr Abends, in Constantinopel Mittwoch 2 Uhr Nachm.

Anschluss in Constantinopel auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Linie Constantinopel—Odessa und der Donaulinie.

Constantinopel—Odessa.

Von **Constantinopel** ab jeden Donnerstag 3 Uhr Nachm., in Odessa Montag 7 Uhr Früh, berührend: Burgas, Varna, Costanza. Rückfahrt ab **Odessa** jeden Montag 4 Uhr Nachm., in Constantinopel Mittwoch 10 Uhr Vorm.

Griechisch-Orientalische Linie *A*.

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Calamata, Piräus, Syra, Chios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vorm.

*) Am 3., 17. und 31. Juli, 14. und 28. August, 11. und 25. September, 9. und 23. October, 6. und 20. November und 4. und 18. December.

**) Am 11. und 25. Juli, 8. und 22. August, 5. und 19. September, 3., 17. und 31. October, 14. und 28. November und 12. und 26. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Griechisch-Orientalische Linie *B*.

Von **Triest** ab jeden zweiten Sonntag*) 4 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Mittwoch 6 Uhr Früh, berührend: Fiume, Corfu, Patras, Catacolo, Calamata, Piräus, Chios, Smyrna, Mytilene, Dardanellen, Gallipoli. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Montag**) 4 Uhr Nachm., in Triest zweitnächsten Sonntag 11 Uhr Vormittags.

*) Am 10. und 24. Juli, 7. und 21. August, 4. und 18. September, 2., 16. und 30. October, 13. und 27. November und 11. und 25. December.

**) Am 18. Juli, 1., 15. und 29. August, 12. und 26. September, 10. und 24. October, 7. und 21. November und 5. und 19. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die rückkehrende Dalmatinisch-Albanesische Linie, sowie an die Linie Corfu—Prevesa und in Piräus an die Eillinie Triest—Constantinopel sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt und in Constantinopel an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Donau-Linie.

Von **Constantinopel** jeden Donnerstag 12 Uhr Mittags, in Galatz Dienstag 7 Uhr Früh, berührt: Burgas, Varna, Costanza, Sulina, Braila. Rückfahrt von **Galatz** jeden Mittwoch 9 Uhr Früh, in Constantinopel Sonntag 8 Uhr Früh. (Burgas, Varna nur auf der Rückfahrt, Braila nur auf der Hinfahrt.)

Anschluss in Constantinopel an die Rückfahrt der Griechisch-Orientalischen und der Syrisch-Caramanischen Linie.

Thessalische Linie *A*.

Von **Triest** ab jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6½ Uhr Früh, berührend: Fiume, Valona, Corfu, Canea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Lagos, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in Triest drittnächsten Dienstag 7 Uhr Früh.

*) Am 7. und 21. Juli, 4. und 18. August 1., 15. und 29. September, 13. und 27. October 10. und 24. November und 8. und 22. December

**) Am 2., 16. und 30. Juli, 13. und 27. August 10. und 24. September, 8. und 22. October, 5. und 19. November und 3., 17. und 31. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt mit der Dalmatinisch-Albanesischen Linie in derselben Richtung und in Piräus auf der Hinfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *B* in derselben Richtung. Die Rückfahrt ist weiters im Anschlusse an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch Orientalischen Linie *A*, in Constantinopel auf der Hinfahrt an die Linie Constantinopel—Odessa, sowie an die Donaulinie.

Thessalische Linie *B*.

Von **Triest** jeden zweiten Donnerstag*) 3 Uhr Nachm., in Constantinopel zweitnächsten Donnerstag 6 Uhr Früh, berührend: Durazzo, Corfu, Argostoli, Zante, Cerigo, Canea, Rethymo, Candien, Piräus, Volo, Salonich, Cavalla, Dedeagh, Dardanellen, Gallipoli, Rodosto. Rückfahrt ab **Constantinopel** jeden zweiten Samstag**) 8 Uhr Früh, in **Triest** drittnächsten Montag 12 Uhr Mittags.

*) Am 14. und 28. Juli, 11. und 25. August, 8. und 22. September, 6. und 20. October, 3. und 17. November und 1., 15. und 29. December.

**) Am 9. und 23. Juli, 6. und 20. August, 3. und 17. September, 1., 15. und 29. October, 12. und 26. November und 10. und 24. December.

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Albanesische Linie in derselben Richtung; in Piräus auf der Hinfahrt an die Eillinie Triest—Constantinopel, sowie an die Griechisch-Orientalische Linie *A* in derselben Richtung; in Smyrna (vom September bis Ende Februar) auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Syrisch-Caramanischen Linie und in Constantinopel an die Linie Constantinopel - Odessa, sowie an die Donaulinie.

Dalmatinisch-Albanesische Linie.

Von Cattaro als Verlängerung der Linie Triest—Cattaro *A*.

Von **Triest** jeden Dienstag 7 Uhr Früh, in S. ta Maura nächsten Dienstag 8 Uhr Früh, berührend: Rovigno, Pola, Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Spalato, Milna, Lesina, Curzola, Gravosa, Castelnuovo, Teodo, Risano, Cattaro, Antivari, Dulcigno, Medua, Durazzo, Valona, S. Quaranta, Corfu (Sajada, Parga auf der Rückfahrt). Rückfahrt von **S. ta Maura** jeden Mittwoch 1 Uhr Nachts, in Triest nächsten Mittw. 6 Uhr Abd

Anschluss in Corfu auf der Hinfahrt an die Thessalische Linie *A* in derselben Richtung und auf der Rückfahrt an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Constantinopel, sowie der Griechisch—Orientalischen Linie, in Cattaro an die Hinfahrt der Eillinie Triest—Cattaro.

Zweiglinie Corfu—Prevesa

Von **Corfu** ab jeden Donnerstag 4½ Uhr Früh, in Prevesa den gleichen Tag 5 Uhr Nachm., berührend: Sajada, Parga, S. ta Maura. Rückfahrt ab **Prevesa** jeden Samstag 6 Uhr Früh, in Corfu den gleichen Tag 6½ Uhr Abends. Anschluss in Corfu an die Hinfahrt der Thessalischen Linie *B*.

OCEANISCHER DIENST.

Linie Triest—Shanghai—Kobe.

Ab **Triest** am 20 jedes Monates, 4 Uhr Nachm., berührt: Fiume, Port-Said, Suez, Massaua (die Berührung Massauas erfolgt auf der Ausreise und der Heimreise nur gelegentlich), Aden, Karrachee, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai, Yokohama.*) Rückfahrt von Kobe am 24. oder 25. jedes Monates.

Anschluss in Bombay sowohl bei der Hin- als Rückfahrt an die Eillinie Triest—Bombay. Anschluss in Colombo bei der Hin- und Rückfahrt an die Zweiglinie Colombo-Calcutta.

Die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Zwischenhäfen, ausgenommen Bombay und Colombo, können nach Umständen verfrüht oder verspätet werden.

Der Anfenthalt in Fiume auf der Heimreise kann nach dem absoluten Erfordernisse für die Ladungs- und Löschungsarbeiten verlängert oder abgekürzt werden.

Ausser den in dem obigen Fahrplan genannten Häfen können die Dampfer unter Umständen auch Nagasaki oder Moji anlaufen, doch wird das Datum der Abfahrt von Kobe hiedurch nicht geändert.

Eillinie Triest—Bombay.

Ab **Triest** am 3. eines jeden Monates, berührend: Brindisi, Port-Said, Suez, Aden. Rückfahrt von Bombay am 1. jedes Monates.

Anschluss in Bombay an die Linie Triest—Shanghai—Kobe. Die Ankunft und Abfahrt in den Zwischenhäfen kann nach Massegabe der Bedürfnisse verfrüht oder verspätet werden.

Zweiglinie Colombo—Calcutta.

Ab **Colombo** am 27. jeden Monates, berührend Madras. Rückfahrt von Calcutta den 14. jed. Mts.

Anschluss in Colombo an die Linie Triest—Shanghai—Kobe bei der Hin- und Rückfahrt.

Die Dampfer dieser Linie berühren gelegentlich auch Coconada oder einen anderen Hafen an der Küste von Coromandel.

B. Mercantildienst nach Brasilien.

Abfahrt ab **Triest** am 6. Juli, 3. August, 1. September, 5. October, 5. December, berührend: Fiume, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos. Rückfahrt von **Santos** am 12. März, 10. Mai, 1 Juli, 6. August, 3. September, 5. und 30. October, 3. December. Die gleiche Anzahl Fahrten unternimmt die „Adria" ab Fiume für den Zwischenmonaten mit Berührung von Triest.

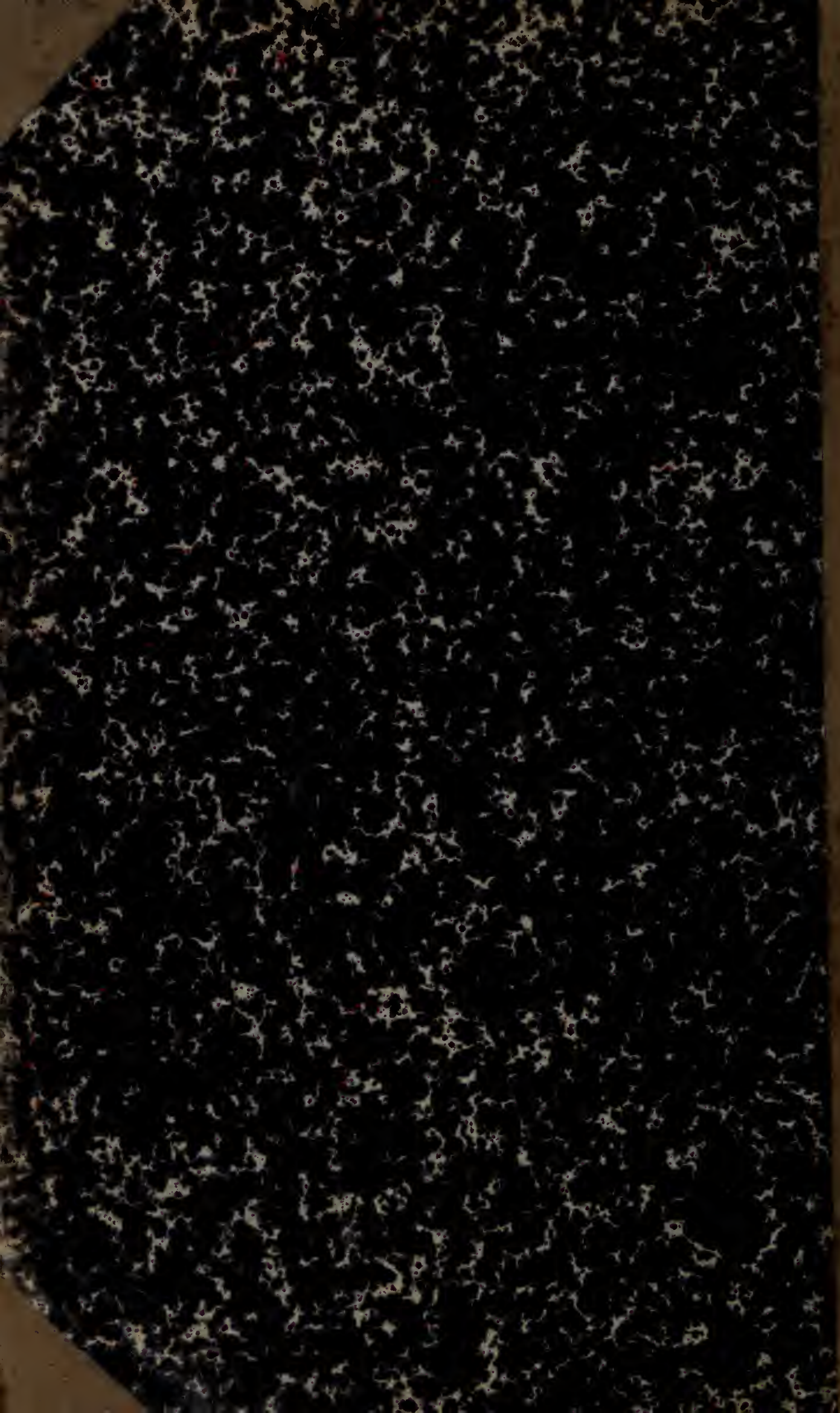
*) Diese beiden letztgenannten Häfen werden nur abwechselnd je einen Monat um den andern angelaufen.

Event. Aenderungen in den Zwischenhäfen ausgenommen und ohne Haftung für die Regelmässigkeit des Dienstes bei Contumazvorkehrungen.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR: JULIUS BÖHM. CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

HF
13
04
Jg.24

Oesterreichische Monatsschrift
für den Orient

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY